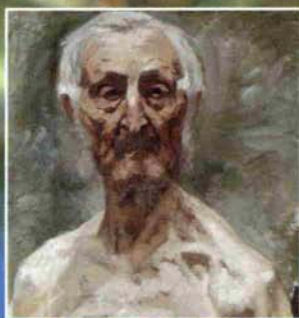


SCHRIFTEN DER BAAR

Band 52 · 2009



Bestand und Entwicklung

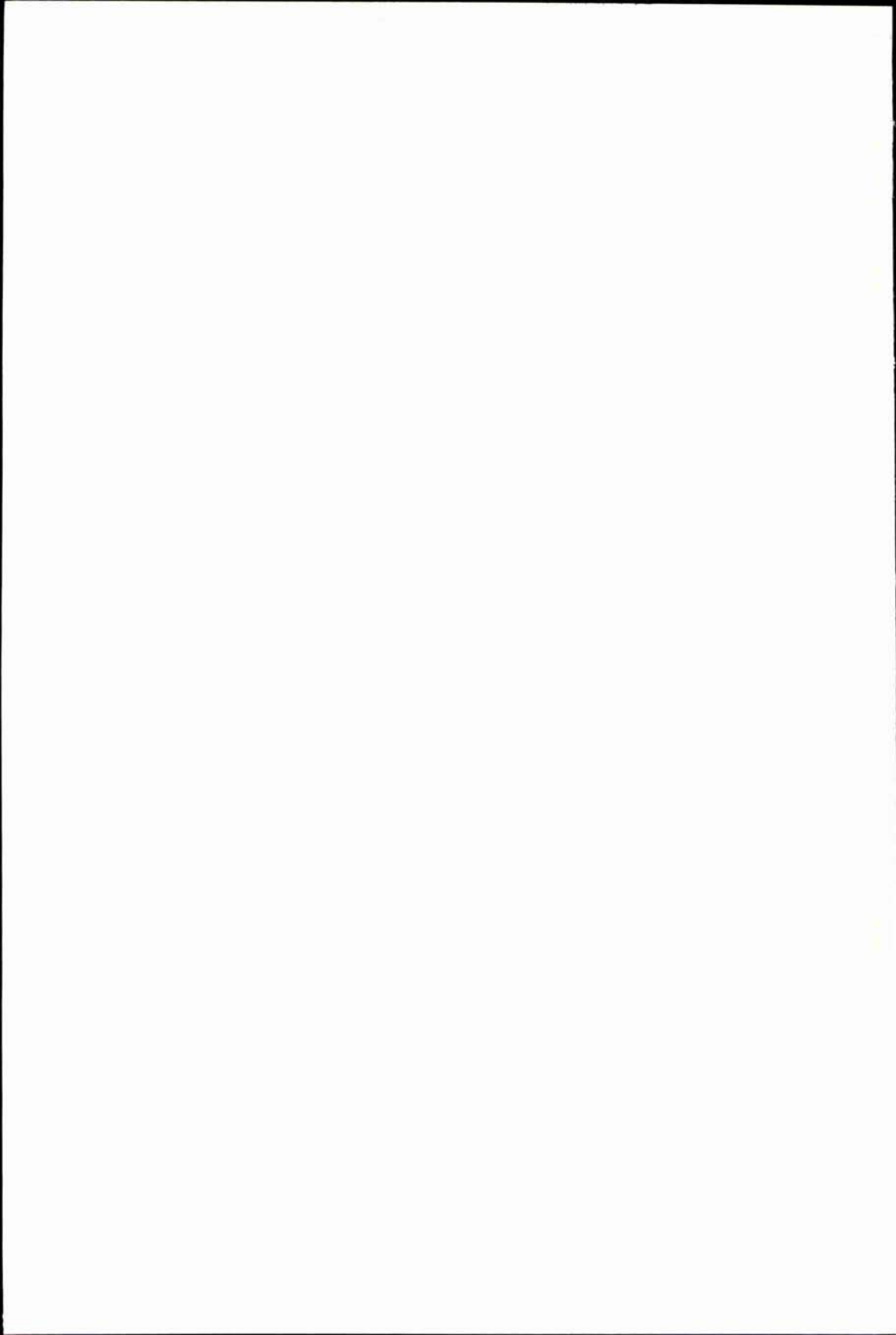
Die Brutvögel im Schwarzwald-Baar-Kreis

Verborgener Kunstschatz

Die Sammlung Dehner



Verein für Geschichte und
Naturgeschichte der Baar



Schriften
des
**Vereins für Geschichte
und Naturgeschichte der Baar**

52. Band 2009

Schriftleitung: Helmut Gehring, Hugo Siefert
Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Beiträge selbst verantwortlich

Selbstverlag des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar
78166 Donaueschingen · 2009

Folgenden Stellen danken wir für Druckkostenzuschüsse:



Regierungspräsidium
Freiburg



Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig.
Dies gilt insbesondere für Nachdrucke, Übersetzungen,
Vervielfältigungen auf fotomechanischem oder ähnlichem
Wege sowie Verbreitung mittels elektronischer Kommunikationssysteme.

© Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar e.V.
Postfach 1954, 78159 Donaueschingen

Titelfoto: Helmut Gehring
(Eisvogel an der Donau zwischen Neudingen und Gutmadingen)
Gestaltung und Druckvorbereitung: Briel Grafik DS, www.brielgrafik.de
Druck: Moog-Druck, Hüfingen

ISSN 0340-4765

Inhaltsverzeichnis

Vorwort Seite 5

Abhandlungen

GABRIELE BRUGGER

Die Sammlung Dehner – Ein verborgener Kunstschatz aus der Region 6

HUGO SIEFERT

Begegnungen mit dem 925-jährigen Hüfingen 17

BERND KONRAD

War Marx Weiß der Jüngere wirklich nur ein Epigone
des Meisters von Meßkirch? 43

EMIL KETTERER

Das Inventarium der Freiherren von Schellenberg von 1614
Ein Kapitel Glanz und Niedergang eines Baaremer Adelsgeschlechts 73

EUGEN BALZER (1860–1908)

Die Burg zu Bräunlingen 85

HELMUT GEHRING & FELIX ZINKE

Die Brutvögel des Schwarzwald-Baar-Kreises - Bestand und Entwicklung 95

ALEXANDER KOCH ET AL.

Vorkommen und Verbreitung des Kammfarns
(*Dryopteris cristata* (L.) A. Gray) auf der Baar 115

HANS SCHONHARDT

Der Dreizehenspecht (*Picoides tridactylus*)
im Mittleren Schwarzwald (Schwarzwald-Baar-Kreis) 125

WOLFGANG MÜNCH

Ameisengesellschaften als Bioindikatoren für den Zustand
der Moore in den Naturschutzgebieten »Birken-Mittelmeß«
und »Unterhölzer Wald« 133

Inhaltsverzeichnis

Kleine Beiträge

SUSANNE HUBER-WINTERMANTEL

Zum 100. Todestag von Dr. Eugen Balzer,
Arzt und Erforscher der Stadt Bräunlingen. 151

THOMAS H. T. WIENERS

Wandel am Rande – Ein Pfohrener Heiligenfestverzeichnis. 159

KARL HEINZ STADELMANN

Franz Xaver Gump – Biografische Spuren eines Jesuiten aus Bräunlingen. . . 167

HUGO SIEFERT

Eine kleine Hommage an Emma Nuss 173

HELMUT GEHRING & THOMAS SCHALK

Zum aktuellen Vorkommen des Blauschillernden Feuerfalters
(*Lycaena helle*) auf der Baar. 180

Vereinschronik 182

Buchbesprechungen 194

Hinweise für unsere Autoren 208

Vorwort

Warum eigentlich immer noch SCHRIFTEN DER BAAR herstellen, wo man doch aus dem ZDF Historisches (*Die Deutschen*) – mal gut visualisiert, mal gerade für eine „Weihnachtsaufführung des Gonsenheimer Geschichtsvereins“ (FAZ) ausreichend – geliefert bekommt? Und ist es nicht einfacher, *Geschichte* aus der Wundertüte Internet herunterzuladen, um sie gespeichert anschließend in Ruhe studieren zu können?

Meistens versagen jedoch die beiden kolossalen Füllhörner: Im Netz findet man nämlich nichts über die beachtlichen Versuche, der Geschichte der Bräunlinger Burg und der Biografie eines prominenten Jesuiten akribisch nachzuspüren, wenig über den Kleinmeister (oder Maler-Titan?) Marx Weiß und nichts über eine im Verborgenen schlummernde regionale Kunstsammlung. Und wann hat schon einmal das Fernsehen ein Kapitel vom Aufstieg und Niedergang des heimischen Freiherrengeschlechtes der Schellenberger aufgeschlagen oder die wechsellvollen Beziehungen zwischen Hüfingen und Donaueschingen zurückverfolgt?

Dabei vereinigen die gesellschaftsgeschichtlichen Beiträge in diesem Band mehrere Richtungen: Biografisches und Bibliografisches, Geschichte des Wirtschaftens und des Forschens bis hin zu literarischen und ästhetischen Ausdrucksformen. Sie sind im weitesten Sinne lehrreiche, kurzweilige und manchmal ergreifende Kulturgeschichte, von der heute nicht immer respektvoll gesprochen wird.

Die Beiträge aus dem naturkundlichen Bereich zeigen Neues auf, vergleichen Heute mit Früher und stellen eine bisher wenig beachtete Tiergruppe vor: Es geht um die heimische Vogelwelt, den seltenen Kammfarn, den in Baden-Württemberg nur noch auf der Baar vorkommenden Blauschillernden Feuerfalter und die Ameisenfauna in den Moorresten im Naturschutzgebiet Birken-Mittelmeß.

Wir denken, dass auch der vorliegende Band unserer Schriftenreihe die Kenntnisse über und das Verständnis für unsere Natur, unsere Kultur und unsere Geschichte erweitern wird. Den Autoren, die mit ihren Beiträgen dies ermöglichen, gebührt Anerkennung und Dank. In gleicher Weise danken wir unseren Sponsoren, die eine Veröffentlichung der Beiträge in einer angemessenen Qualität ermöglichen.

Das wichtigste Ereignis im Vereinsjahr 2008 war sicher der Umzug unserer Vereinsbibliothek aus der Fürstlichen Hofbibliothek in neu hergerichtete Räume in der Schulstraße in Donaueschingen. Unser Dank gilt hier in erster Linie der Stadt Donaueschingen, die uns die Räumlichkeiten zu günstigen Konditionen zur Verfügung stellt und den Mitgliedern unseres Vereins, die durch viele Stunden Arbeit den Umzug in das neue Domizil ermöglichten.

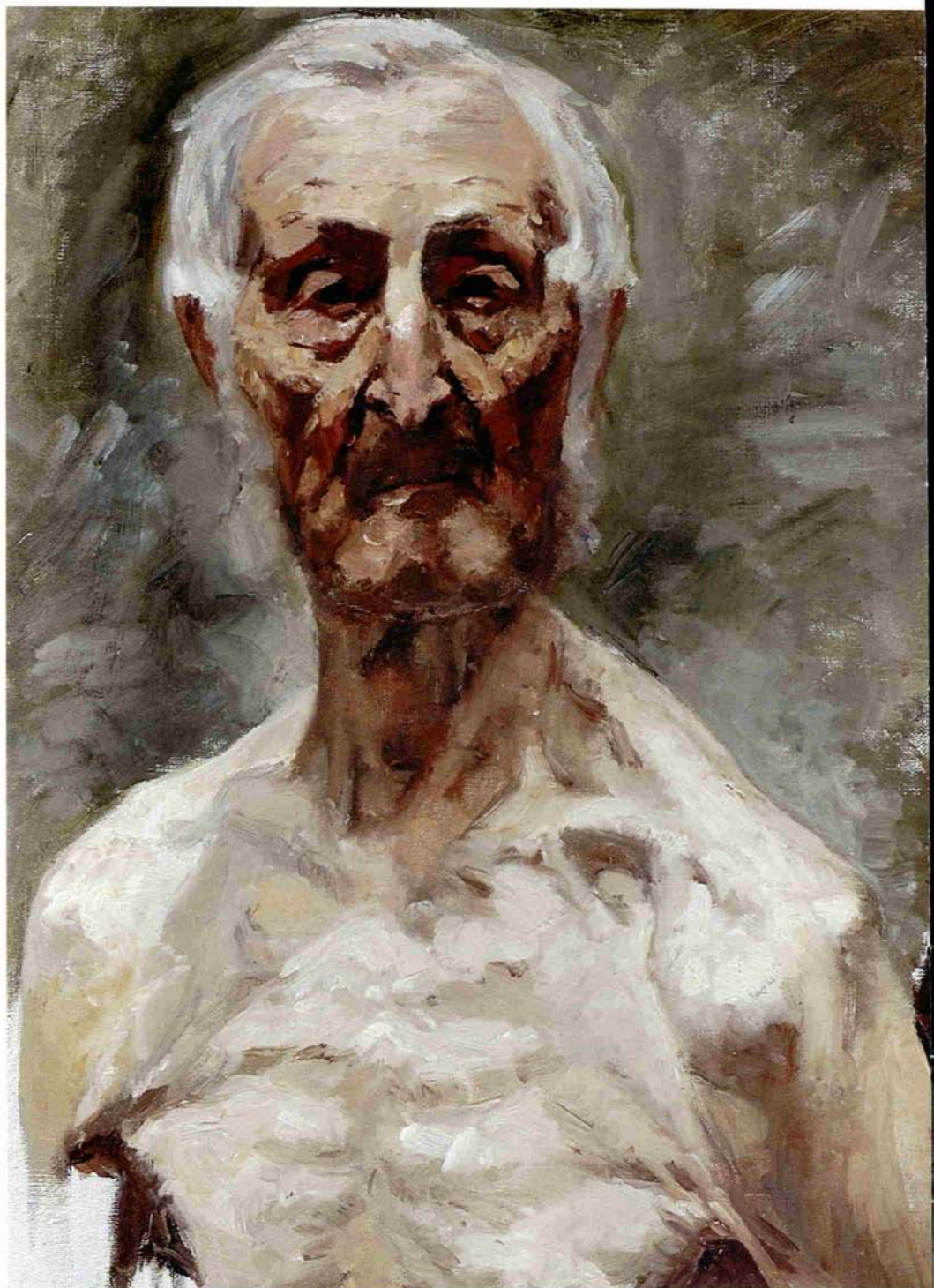


Abb. 1: Lovis Corinth, Männlicher Akt, „Der Baron“, ohne Jahr, Öl auf Leinwand, 62 x 48,5 cm, unbezeichnet.

Die Sammlung Dehner – ein verborgener Kunstschatz in der Region

Von Gabriele Brugger

Mehr als dreihundert Kunstwerke, Ölgemälde, Graphiken und Skulpturen von verschiedenen Künstlern der Region, aber auch von international bekannten Meistern beherbergt die Sammlung des Ehepaars Brigitte und Egon Dehner aus Bad Dürrenheim und bildet so einen verborgenen Kunstschatz der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg. Ende 2007 habe ich dazu den Sammlungskatalog »Vom Impressionismus in die Moderne – Sammlung Dehner« herausgegeben.

Mit den vierzehn Ölgemälden und einem Kupferstich von Lovis Corinth birgt die Sammlung Dehner eine überraschende Kostbarkeit. Sind es auch nicht die großen Werke des 1858 geborenen Meisters aus Königsberg, der in München und Paris studierte, in Berlin eine wichtige kulturpolitische Rolle spielte und anlässlich seines 150. Geburtstages 2008 mit einer großen Retrospektive im Pariser Musée d'Orsay geehrt wurde, so enthalten sie doch die Essenz, die das Werk von Lovis Corinth so einmalig macht.

Lovis Corinth einer Stilrichtung zuzuordnen, tut sich die Kunstgeschichtsschreibung schwer. Meist wird er als Impressionist geführt. Paul Cassirer, der ab 1912 Vorsitzender der Berliner Secession war, zählt ihn zum Beispiel zum „Dreigestirn des deutschen Impressionismus“ Max Liebermann, Lovis Corinth und Max Slevogt. Diese Zuschreibung trägt Corinths Lebenszeit (1858 – 1925) Rechnung und der Tatsache, dass er am Ende des 19. Jahrhunderts fast drei Jahre in Paris lebt und an der berühmten privaten Académie Julien bei Adolphe William Bouguereau und Tony Robert-Fleury studiert, die im Pariser Salon erfolgreich sind. Corinths Ziel in Paris ist es, eine Auszeichnung durch den Salon, der jährlich stattfindenden großen Kunstausstellung, zu gewinnen. Auch hierin ist Wil-



Abb. 2: Lovis Corinth, Weiblicher Akt, ohne Jahr, Öl auf Leinwand, 76 x 51,5 cm, unbezeichnet.

helm Leibl sein Vorbild, dem dies 1869 mit seinem „Bildnis der Frau Gedon“ gelingt. Lovis Corinth erhält die begehrte Auszeichnung des Pariser Salon nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1890 für sein Gemälde „Pieta“, das 1945 leider zerstört wurde. Corinth schreibt selbst von entscheidenden Einflüssen durch Wilhelm Leibl, den herausragenden deutschen Realisten, und benennt als seinen Lehrmeister Wilhelm Trübner, der ebenso wie Hans Thoma und Carl Schuch zum Leibl-Kreis gehört. Vor allem in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg weist Corinths Werk entschieden Merkmale des Realismus auf.

Corinths Realismus drückt sich, neben der Technik der Primamalerei, die auch Voraussetzung für den Impressionismus ist, vor allem in der Motivwahl aus, wenn Corinth gleichzeitig mit scheinbar frivol-sinnlichem Vergnügen mythologische Szenen malt, wie etwa das damals beliebte Motiv der Salome.

Vor allem mit dem Tod setzt sich Lovis Corinth in lebenslanger Eindringlichkeit auseinander. Im „Selbstbildnis mit Skelett“ von 1896 ist es noch eine eher vordergründige Angelegenheit, die auch in malerischen Motivtraditionen seit dem 16. Jahrhundert begründet ist. Doch die ab 1893 entstehenden Schlachthauszenen, die in ihrer brutalen Gewalt an die schockierenden Bilder Francis Bacons erinnern, zeigen äußersten Realismus, der schon fast einem Tabubruch gleichkommt. Was mit den Jagdbildern von Gustave Courbet beginnt, die Annäherung an das Tier als ver-



Abb. 3: Lovis Corinth, Weibliches Porträt, „Die Liegende“, ohne Jahr, Öl auf Leinwand, 43 x 51 cm, unbezeichnet.

wandte, ebenso wie der Mensch unweigerlich Leid und Tod ausgelieferte Kreatur bis hin zu seinem „Selbstbildnis“ als Forelle am Haken, mündet in die Schlachthaus-szenen von Lovis Corinth, der Situationen in das malerische Motivrepertoire aufnimmt, die den Menschen meist verborgen bleiben.

Hier wirkt ein schonungsloser Realismus, der zart besaiteten Gemütern die Lust auf Fleischgenuss vertreiben könnte, der den Maler in den Tönungen von Blut (der Tiere) und Schweiß (der Metzger) schwelgen lässt und die Konfrontation von Leben und Tod zu unvergleichlich intensivem Ausdruck bringt. Hier ist dieselbe Energie spürbar, die dem Künstler als Schöpfer innewohnt, wenn er einen weiblichen Körper, den Quell des Lebens, auf einem Gemälde in aller sinnlichen Schönheit erstehen lässt. Der Schöpfungsakt und der Tötungsakt werden zu Kumulationspunkten für Energie in der Malerei. Und so scheint es nicht erstaunlich, dass ausgerechnet ein „Bild Gottes“, Lovis Corinths „Roter Christus“ von 1922 größte Nähe zu den Schlachthausbildern zeigt. Auch hier äußerster Realismus, schonungsloses Aufzeigen der gequälten Kreatur, Blutspritzer über dem ganzen Bild und ein grauenhafter Ausdruck beginnender Verwesung im Gesicht des Leichnams lassen den Betrachter erstarren und prägen sich unvergesslich ins Bildgedächtnis ein.

Die Werkgruppe in der Sammlung Dehner beherbergt drei sehr ungewöhnliche Männerporträts in Form von Halbaktten, die ein bezeichnendes Licht auf die tiefgründige Auseinandersetzung Corinths mit Tod und Leben werfen, auf seinen menschlich-positiven Realismus. Zum Beispiel zeigt das Porträt „Der Baron“ (Abb. 1) einen Kopf mit frischem weißem Haar, Backenbart und markanter Adlernase und einen Oberkörper, der mit seinen hängenden Schultern, der gespannten



Abb. 4: Lisa Winchenbach, Porträtstudie weiblich, 1901, Graphitstift, Kohle auf Papier, laviert, 51 x 47,5 cm, bezeichnet Mitte rechts: Juni 1901.



Abb. 5: Lisa Winchenbach, Aktstudie weiblich, ohne Jahr, Graphitstift, Kohle auf Papier, 61 x 47 cm, unbezeichnet.

Haut über den stark modellierten Knochen und den gelblich-weißen Tönungen, viel älter wirkt als der Kopf, den Verfall und dadurch die relative Nähe des Todes thematisiert. Wie anders wäre der Eindruck, wäre dieser Kopf über einer gut gekleideten, Orden geschmückten Brust zu sehen. Unvergänglichkeit würde das Porträt ausstrahlen, ein Schmuckstück für die Ahnengalerie. Corinths Porträts eignen sich dafür nicht. Seine Darstellung enthält den ganzen Menschen, Kopf und Körper, Leib



Abb. 6: Hans Otto Schönleber, Natur- und Geisterschlacht, Faust II, 4. Akt, 1923, Kupferstich, Einfassungslinie 20,6 x 16,8 cm, bezeichnet unten rechts: HS 23.

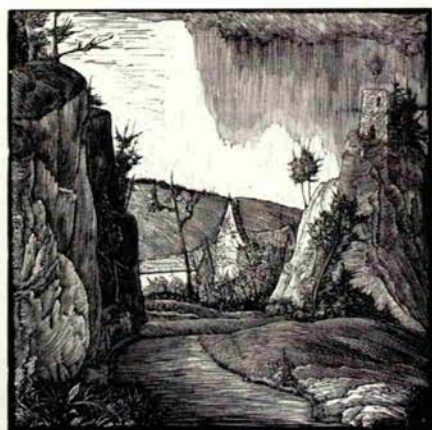


Abb. 7: Hans Otto Schönleber, Ruine Dietfurt im Donautal, 1925, Holzschnitt, Einfassungslinie 39,5 x 39,7 cm, bezeichnet unten rechts: HSch 25.

süßlich-sentimental zu sein, sie sind realistisch, wofür ein Lehrer Corinth sorgt und bürgt; doch es ist ein positiv-liebvoller Blick auf die Menschen. Die Porträtzeich-

und Seele, Leben und Tod. Frei und schön gestaltete Aktdarstellungen (Abb. 2) transportieren Allgemein-Menschliches und mit dem kleinen Bild „Die Liegende“ (Abb. 3) enthält die Sammlung Dehner ein impressionistisch anmutendes Kabinettsstück. Corinth wirft hier einen anheimelnden Blick ins alltägliche Leben und gestaltet ein ganz unbedeutendes Motiv zu überdauerndem Zeugnis menschlichen Lebens.

Die Werke von Corinth's Meister-schülerin Lisa Winchenbach aus Wuppertal-Barmen offenbaren eine „heile Welt“. Sie atmen den Geist des beginnenden 20. Jahrhunderts vor den sowohl materiell wie kulturell/spirituell verheerenden zwei Weltkriegen. Porträtstudien und Aktzeichnungen von Lisa Winchenbach sind allerdings weit davon entfernt,

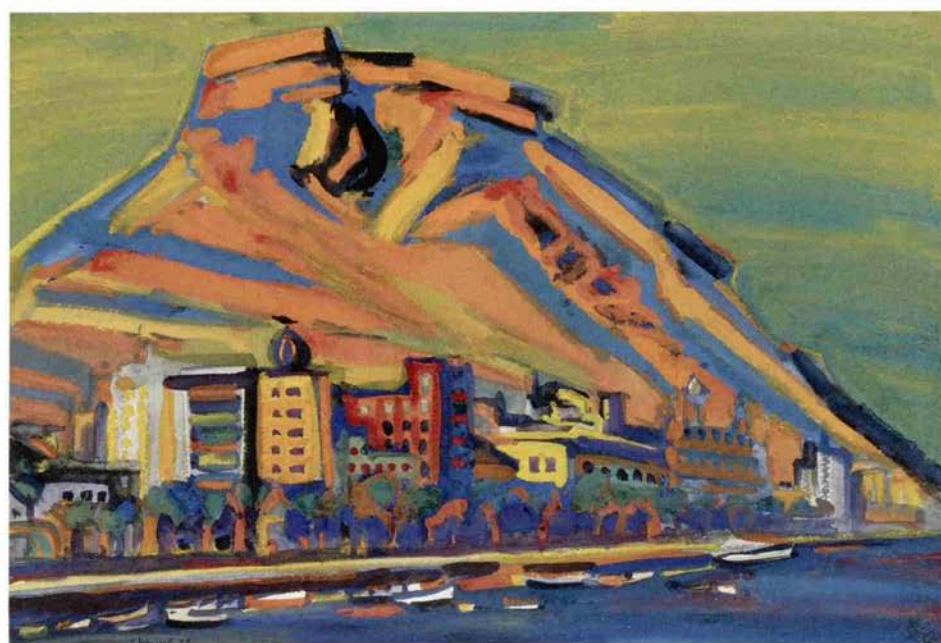


Abb. 8: Josef Wenzel, Alicante, 1958, Aquarell, im Passepartout im Rahmen, 71,3 x 92 cm, bezeichnet unten links: J. Wenzel 1958.

Die Sammlung Dehner

nung von 1901 (Abb. 4) ist ein charaktervolles Meisterwerk ebenso wie der stehende Akt eines jungen Mädchens. (Abb. 5) Diese und so manche andere Zeichnung Lisa Winchenbachs aus der Sammlung Dehner würde einem Vergleich mit Zeichnungen großer impressionistischer Meister standhalten und einem kleinen Impressionistenmuseum zur Ehre gereichen.

Eine große Werkgruppe von Holzschnitten und Kupferstichen in der Sammlung Dehner beleuchtet eine Ausnahmeerscheinung, die sich konsequent dem Zeitgeist widersetzt, den 1889 geborenen Hans Otto Schönleber. Der Sohn des bekannten Karlsruher Akademieprofessors und Landschaftsmalers Gustav Schönleber führt nicht das Werk seines Vaters fort, der impressionistische Freilichtmalerei betrieb, sondern schürft an den Wurzeln bildnerischer Gestaltung. Nach seinem Medizinstudium und der Teilnahme am ersten Weltkrieg, befasst sich Hans Otto Schönleber intensiv mit der Technik des Holzschnitts und dem Kupferstich, mit den Werken der alten Meister Dürer, Cranach und Holbein und schafft Werke, die altmeisterlichen Naturalismus mit surrealen und expressiven Elementen zu einem phantastischen Realismus verbinden. Die Erfahrungen als Mediziner im Krieg treiben Hans Otto Schönleber zur Beschäftigung mit den großen Fragen des Menschseins. Seine konzentrierte Auseinandersetzung mit Themen aus der Bibel und mit Goethes Faust II (Abb. 6) erzeugt düster-visionäre Kupferstiche, die tief beeindruckten. Das auch für ihn wichtige Thema Landschaft bearbeitet Hans Otto Schönleber in vielgestaltigen Holzschnitten und Kupferstichen. Dass das Donautal zwischen Tuttlingen und Sig-



Abb. 9: Josef Wenzel, Alt-Bad Dürrhein, o. D., Öl auf Pappe, 60 x 76,5 cm, unbezeichnet.

maringen mit zahlreichen Burgen und bizarren Felsformationen Schönleber zu einer Serie von Holzschnitten motiviert (Abb. 7), ist bei seiner Nähe zu alten Meistern, wie auch seine an Dürer angelehnte Signatur als Monogramm veranschaulicht, nicht erstaunlich. Auch südliche Landschaften hält er in Holzschnitten fest, die diese Technik bis an ihre Grenzen ausreizen, und Kupferstiche wie „Girgenti IV“ zeigen virtuos den Umgang mit den graphischen Möglichkeiten. Die Bandbreite und Zahl der Graphiken in der Sammlung Dehner ist geeignet, die Erinnerung an den genial Gescheiterten wach zu halten.

Zum engeren Umkreis der Familie Dehner gehört der 1924 geborene Josef Wenzel, dessen Werk in der Sammlung breit vertreten ist. Wenzel, der an der Münchner Akademie studiert hat, kommt 1950 nach Bad Dürkheim, wo er als Maler in der Uhrenfabrikation einen Broterwerb findet. In seiner freien Arbeit setzt er sich intensiv mit der Farbe auseinander und nutzt die Loslösung der Farbe vom Motiv, die von Matisse und den Fauves in die Entwicklung der Kunst eingebracht wurde, zu expressiven freien Gestaltungen, die aber immer gegenständlich bleiben. Sein „Selbstporträt“ von 1966 lebt von der Ausstrahlung, welche die verschiedenen Blautöne in die Gestaltung bringen, und das Bild „Alicante“ (Abb. 8) überzeugt durch den Einsatz von komplementärem Blau und Orange, das den Eindruck einer unter großer Hitze flirrenden Landschaft erzeugt. Der unermüdliche Arbeitseifer, der hinter gelungenen Bildern steckt, wird in einer Vielzahl kleiner Aquarelle deutlich, die in lodernen Farben Eindrücke sammeln, ebenso in Zeichnungen, die jede Situation



Abb. 10: Brigitte Dehner, Unter Wasser 1, 1971, Tempera und Kreide auf Papier, 49 x 60,5 cm, bezeichnet unten rechts: Mitscher 1971.



Abb. 11: Brigitte Dehner, ohne Titel, 1991, Acryl auf Holz, 100 x 120 cm, bezeichnet unten links: B. M. D.

nutzen, die Hand zu üben und formale Gesetze zu ergründen, mit denen sich auch komplizierte Gegebenheiten darstellen lassen. Die neunundvierzig Werke Wenzels in der Sammlung Dehner sind auch Dokumente für ein Künstlerleben, das sich zwischen Bad Dürkheim auf der Baar und den südlichen Ländern Europas abspielt.

So wie es Paul Klee und August Macke unter die grelle Sonne Nordafrikas zieht, die Macke zum großen expressionistischen Farbenkünstler werden lässt, so arbeitet Wenzel in Griechenland, Italien und Spanien mit dem Licht und der Farbe und zeigt in seinen Ölgemälden, Aquarellen und Zeichnungen die Faszination, die auch die südliche Lebensart auf ihn ausübt. Bad Dürkheim als Gemeinde, in der sich ein feinsinniger Zirkel von Kunstfreunden trifft, erscheint in Wenzels Porträts und die Umgebung, der kleine Ort auf der Baar in verschiedenen expressiv gestalteten und doch naturgetreuen Ansichten. (Abb. 9)

Die nähere Umgebung spiegelt sich auch in der Reihe von Werken zahlreicher anderer Künstler, vor allem Künstlerinnen, aus der Region, die vom Ehepaar Dehner erworben und gesammelt wurden. Vera von Buch, Gertrud Morgner, Waltraud Oloff und Wolfgang Kleiser sind jeweils mit mehreren Werken ebenso vertreten wie überregional agierende Künstler, die wie Otto Dix und Ernst Fuchs bekannter oder wie Ulrich Leman und Lothar Malskat unbekannter sind.

Ganz nah liegt die Arbeit von Brigitte Mitscher-Dehner, die neben Zeugnissen des Familienlebens, die als Übungen für die genaue Beobachtung und deren Umsetzung in naturgetreue Gestaltungen angefertigt werden, eine ganz eigene Weltsicht verbildlichen. In freien Kompositionen werden Umwelt und Gesellschaft reflektiert und visionäre Umsetzungen auf zum Teil großen Formaten erzeugt. Dabei arbeitet Brigitte Dehner mit abstrakten Stilmitteln ebenso wie mit der Natur entlehnten Elementen (Abb. 10). Nie sind ihre Aussagen plakativ und agitatorisch, oft arbeitet sie mit der Verunsicherung des Betrachters durch surrealen Eindruck und ausgefeilte, schwer zu durchschauende malerische Technik. (Abb. 11) So wird ihr Werk zu einem hoch interessanten individuellen Spiegel ihrer Zeit, der, ebenso wie Schönlebers Arbeiten, Hoffnung und Verzweiflung, Gipfel und Abgrund enthält und Stilmittel des phantastischen Realismus, Surrealismus und der Abstraktion einsetzt. Die Beschäftigung mit Bonsai (Abb. 12) und der Einfluss der durch die kleinen Bäume vermittelten Haltung, die aus den Quellen des Buddhismus schöpft, gibt Kraft, immer wieder mit offenen Sinnen und offenem Geist auf die ungelösten Fragen der Welt zu blicken.



Abb. 12: Japanische Azalee, *Azalea japonica*, ca. 85-90 Jahre alt, 68 cm.



Abb. 13:
Manfred Schatz,
Fasane an der
Fütterung,
ohne Jahr,
Öl auf Leinwand,
69 x 89 cm,
bezeichnet unten
rechts: M. Schatz.



Abb. 12: Rien Poortvliet, Fuchs, ohne Jahr, Bronze, 27 x 34 x 17 cm.

Ebenso leidenschaftlich wie das Sammeln von Kunst wird im Hause Dehner die Jagd betrieben und die künstlerischen Gestaltungen zum Thema umfassen eine Werkgruppe von etwa dreißig Bildern und Skulpturen. Stimmungsvolle Natureindrücke wie die Fasane an der Fütterung von Manfred Schatz (Abb. 13) lebendige Tiergestalten wie der „Fuchs“ von Rien Poortvliet (Abb. 14) und humoristisches „Jägerlatein“ wie das „Training für die Treibjagd“ von Heinz Geilfuß zeigen eine ganz diesseitige, energiegelade Realität im Hier und Jetzt.

Der rote Faden, der sich durch diese Sammlung ganz unterschiedlicher Werke der bildenden Kunst zieht, ist der unverstellte Blick auf die Wirklichkeit, der sich weder Leid noch Freude verschließt, eine realistische Weltsicht, wenn man den Realismus in der Kunst nicht über die Zuordnung zu einer Epoche definiert, sondern durch die grundsätzliche Aussage, die, jenseits von Sentimentalitäten, positiv und voll Liebe annimmt und bejaht, gerade im Angesicht menschlicher Schwächen und Katastrophen. Die Sammlung des Ehepaars Dehner setzt aus vielen Facetten ein Ganzes zusammen, das vielleicht nicht abgeklärt und vollendet, aber ungeheuer anregend und nie langweilig ist.

„Echte“ Sammler werden von Georges Salles, dem langjährigen Direktor des Louvre und Enkel von Gustave Eiffel in seinem 1939 in Paris erschienen Buch „Der Blick“ folgendermaßen charakterisiert: *„In jedem von ihnen kämpft die Suche nach der Entdeckung siegreich gegen den Stillstand des Besitzes. Gegen ihren Willen scheinen sie alle auf die Rolle des Konsumierens beschränkt. Doch der Geist der Eroberung beseelt sie, eine höhere Berufung, die ihren Anstrengungen bald etwas Ergreifendes, bald ihren Höhenflug verleiht. Dies hebt sie aus der Herde heraus und stellt sie weit über jene Kaufsüchtigen oder Briefmarkensammler, deren Eigenheiten eher als hierher in eine Chronik der Sitten und Gebräuche gehören.“*

An anderer Stelle: *„Bei aller Verschiedenheit ist ihnen eine bestimmte Haltung gemeinsam. Mit Schauen beschäftigt, sind sie eher Zeugen als Akteure. Ihr Daseinsgrund ist das Verstehen, ihre Lust die Freiheit des Urteils. Sie sind nicht menschenfeindlich, nur zurückgezogen. Obwohl voller Zuneigung, halten sie sich doch abseits. Von ein paar alten Freunden abgesehen, ziehen sie die Gesellschaft der Dinge vor.“* Georges SALLES (2001): Der Blick, Berlin 2001, S. 44/45 und S. 42.

Anschrift der Verfasserin:

Gabriele Brugger
Munolfstraße 6
78183 Hüfingen-Mundelfingen

Begegnungen mit dem 925-jährigen Hüfingen

Von Hugo Siefert

Wenn Hüfingen 925. Geburtstag feiert, müsste dann nicht einer her, der Lob spendet, lateinisch *laus*? Also ein *Laus-Bub*?¹ Einer, der ohne – nach einem Wort von Gustav Droysen – „eunuchenhafte Objektivität“² nicht streng chronologisch vorgeht, sondern einen – ursprünglich rhetorischen – Streifzug durch Hüfingens Geschichte unternimmt und mehr episodisch und mitunter eingefärbt³ von Lucian Reichs „liebenswertem“ und „ordeligem Städtli“ zu erzählen versucht?⁴

Über das Lebensalter einer Dame soll gewöhnlich nicht geredet werden. Ist oder war sie jedoch eine wichtige historische Persönlichkeit oder haben wir es mit einer lebendigen städtischen Jubilarin zu tun, mag das anders sein.

Am Anfang stehen drei Fragen und ein Register:

- Sind erstens Stadtgeschichte und Stadtleben nicht merkwürdig widersprüchlich, verrückt, ungerecht und von allem auch noch das Gegenteil? Entziehen sie sich deshalb nicht einer abgekürzten und wie gesagt ausschließlich lobenden Betrachtung?
- Zweitens: Warum lohnt trotzdem die Beschäftigung mit einer Gemeinde, deren Geschichte und Gegenwart Licht und Schatten aufweisen und geprägt sind von Freud und Leid und eben auch von Werden und Vergehen? Und ist
- drittens die bregstädtische Geschichte nicht auch eine Geschichte der Beziehungen zwischen (dem zeitweilig Fürstlich Fürstenbergischen) Donaueschingen und Hüfingen, die abwechselnd rivalisierende Konkurrenten und gut-nachbarliche Partner gewesen sind und mal auf Konfrontation, mal auf Kooperation gesetzt haben?

Normalerweise beschließen Register einen langen Bericht. Jetzt werden einmal zu Beginn Begriffe und Namen aufgezählt; sie sollen gewissermaßen Kompass sein:

Allerheiligen, Baptistle, Carolina, Donau, Eckerle, Fetzer, Gleichauf, Huc, Impekoven, Joseph Wilhelm Ernst, Kern, Leo, Mann, Narr, Ost, Pevensy, Quellen, Richard, Schafbuch, Tinctorius, *Ulcerosa Stomatitis*, Vetter, Wohleb, Xaver, Ypsilanti, Zuckmayer.

Reisen und Erinnern

1756 ist der „arme Mann im Tockenburg“, Ulrich Bräker, auf dem Weg vom Rheinfall her in ein „liebes, friedames Städtchen“⁵ gekommen. Schade, es war Rottweil und nicht Hüfingen. Der „kleinern Orte“ konnte und wollte er offensichtlich „nicht gedenken“.

Goethe dagegen hat 1797 die Stadt auf seiner Schweizer Reise nicht passiert. Sie hat ihn in umgekehrter Richtung durch die Gegend um Spaichingen und Tuttlingen herum mit dem Ziel Schaffhausen geführt, wo ihn das Benediktinerkloster Allerheiligen nicht interessiert hat. Bestimmt hätte er bei einem dortigen Besuch erfahren, welche Rolle es im Zusammenhang mit der ersten Erwähnung von Hüfingen gespielt hat. Jedenfalls betont sein „18. Sprichwörtliches“⁶

Zierlich Denken und süß Erinnern

Ist das Leben im tiefsten Innern:

Erinnerung ist lebenswichtig. Erst dann werden wir zu geschichtlichen Wesen, wenn wir über uns nachdenken und unser Gedächtnis entsprechend auffrischen. Über die flatterhafte Rosalinde und ihr operettenseliges⁷

Glücklich ist, wer vergisst,

Was doch nicht zu ändern ist

hätte der Weimarer Dichterkönig, wäre er noch am Leben gewesen, nur den Kopf geschüttelt.

Der Mensch braucht ein Nest. Auch wenn er längst flügge ist, dünkt ihm seine Stadt was Besonderes. Was „Liebes“, wie seine Nestbewohner Gottfried Schafbuch und Lucian, der dritte Reich, ihr „altertümliches Städtlein“ wiederholt loben. Andere, fernere Städte findet sie weniger heimelig. Verständlich, dass sie das Heimweh⁸ erfasst.

Erinnerung? Das sind auch Gottfried Schafbuchs alemannische Gedichte. Erinnerung in der Mundart ist genauer als die in der Hochsprache. Deshalb schrieb er im Dialekt, von Goethe⁹ als Element geschätzt, „in welchem die Seele ihren Atem schöpft“. Ohne Rühr- und Heimatseligkeit erdete er gewissermaßen Figuren und Geschichten und gab ihnen eine sprachliche Heimat.¹⁰ Die Mundart wird hörbar; seine – wie auch immer begrenzten – poetischen Möglichkeiten werden spürbar.

„Wann de Hermann net gewäse wehr ...

... *do hette die Remer Deitschland ganz unnerjocht.*“ Und „*vielleicht debte mer*“, ergänzt Handwerksbursche Schmidt in Ernst Elias Niebergalls Lustspiel¹¹ *Datterich*, „*alleweil ladeinisch schwätze.*“

Wahrscheinlich bekannter sind Heinrich Heines Caput XI in *Deutschland – ein Wintermärchen* (1844)¹² und Scheffels ulkige Geschichtsdeutung sowie seine Lied-Version *Als die Römer frech geworden, zogen sie nach Deutschlands Norden* von der bei Kalkriese im Osnabrückischen, nicht im Teutoburger Wald, geschlagenen und im 17. Jahrhundert vom Paderborner Bischof Ferdinand von Fürstenberg (dem westfälischen!) dorthin verlegten Varusschlacht¹³, deren 2000. Wiederkehr in diesem Jahr gefeiert werden kann.

Nun wurde im letzten Jahr *nur* ein 925-jähriges Jubiläum begangen; genauso gut darf sich Hüfingen auf seine römischen Wurzeln besinnen. Brigobannis hatte jedoch Pech. Es erhielt nicht wie Rottweil¹⁴ oder Ladenburg das römische Stadtrecht (mit Magistrat, zwei Bürgermeistern, eigener Polizei und eigenem Gemeinderat), um einen noch älteren Stadt-Jahrtag – vielleicht einen 1925. – feiern zu können.

Trotzdem besitzt Hüfingen mit Kastell und Gutshof sowie vor allem mit einer mächtigen Badeanlage wertvolle Zeugnisse römischen Lebens und hoher Zivilisa-

tion im rechtsrheinischen Dekumateland. Wie werden ab 2012 Scharen von Archäologie-Fans dorthin eilen, wenn das Ganze als „Römer-Erlebnispark“ mit Rottweil, Trier oder Ladenburg konkurrieren wird!

An der zweiten Grabung Eckerle, der Freilegung des Dorfes im Mühlöschle, waren 1957 Donaueschingers Unterprimaner beteiligt und haben für 1,33 DM Stundenlohn und bei einer Woche schulfrei manche ohne heute übliche Magnetometer, ohne geoelektrische Messung des Erdwiderstandes und ohne GPS-Navigationshilfe geortete kostbare Münze, viel Terra Sigillata, Reste von Küchengeschirr, Gewandspangen sowie Schweinerippen zutage gefördert¹⁵. Mitunter haben die Schliemannen gelästert, wie weit die Römer damals den noch *auf Bärenhäuten liegenden „Baarbaren“* voraus waren.

Ein paar dieser Hilfsarchäologen könnten heute schlechten Gewissens die mittlerweile überbaute Grabungsstätte besichtigen. Eine Glasscherbe, der Boden einer rot glänzenden Schüssel mit dem Stempel der Töpferei *Vindonissa*/Windisch, eine Fibel verschwand in der Hosentasche eines Ausgräbers, der nur hoffen kann, dass diese Tat vom Scherbengericht entweder als eine Art Mundraub – Soll etwa der Ochse beim Dreschen einen Maulkorb angelegt bekommen?¹⁶ – behandelt wird oder einfach verjährt ist; so käme der Schlingel noch einmal davon.¹⁷

Jetzt existiert Hüfingen

Als China mit seiner 2-Millionen-Hauptstadt Hangzhou etwa so viel Einwohner zählte wie das heutige Deutschland, vor dem weltgeschichtlichen Hintergrund des Investiturstreits mit der dreifachen Gretchenfrage, ob

- der Kaiser bei der Papstwahl mitentscheiden, ob
- er von ihm abhängige Bischöfe einsetzen soll oder nicht und ob
- der Papst über den Kaiser richten können soll,

und im selben Jahr, in dem König Heinrich IV. nach dem bekannten Gang nach Canossa Rom eroberte, dort zwar seinen päpstlichen Widersacher Gregor VII. nicht zu fassen bekam, dennoch über ihn triumphierte und sich vom Gegenpapst Klemens III. zum Kaiser krönen ließ, 1083 also hat Huc (oder Hugo) de *Hiuvinga* die kleine alemannische Sippensiedlung aus der Taufe gehoben.¹⁸

Sein mit dem Kloster Allerheiligen urkundlich bezeugtes Gütertausch- und Gütervergabegeschäft ist der Anlass für das Stadtjubiläum – damals freilich kein sonderlich weltbewegendes Ereignis.¹⁹

Aufsehen erregend war dagegen eine Landnahme zwanzig Jahre²⁰ zuvor. Als nämlich der 38-jährige Normannenherzog Wilhelm I., the Conqueror, England zu erobern begann, kam er mit einer gewaltigen Flotte vor Pevensey gesegelt. Mit einem Satz sprang er an Land und fiel zum Entsetzen seines ohnehin abergläubischen Gefolges²¹ unheroisch auf die Nase. Wilhelm raffte sich mit schmutzigen Fingern auf, rief seinen unfreiwilligen Kotau geistesgegenwärtig umfunktionierend: „Nun halte ich dich in Händen, Land der Angeln!“ und machte den Weg frei für seine Königsherrschaft auf der Insel.²² Leider war diese denkwürdige Szene auf dem fantastischen Teppich von Bayeux nicht mehr unterzubringen.²³

Der früheste deutsche Originalbericht über Wilhelms Nachbarinsel Irland findet sich übrigens im *Merigarto*, der ältesten frühneuhochdeutschen Erdbeschrei-

bung überhaupt. Diese „Meer-Garten“-Erdkunde, in der GOTT nicht vorkommt, ist gleich doppelt interessant:

Erstens ist sie wohl zwei Jahre nach Hüfingens erster Erwähnung – vermutlich in Unterfranken oder Niederbayern – entstanden. Und zweitens wurde das Pergament-Doppelblatt aus einem Einband der Prager Fürstlich Fürstenbergischen Bibliothek in Donaueschingens F.F. Hofbibliothek aufbewahrt, 1992 vom Land Baden-Württemberg erworben und zu guter Letzt der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe²⁴ überlassen, das gleiche Schicksal als Manuskript mit Migrationshingrund wie andere Kostbarkeiten erleidend.²⁵

Mit dem Rechtsakt an der Breg wurde Hüfingens Existenz bestätigt – abgesehen von einem sagenhaften Zusammenwachsens dreier Gehöfte²⁶ – und es ist somit um Einiges älter als München, das zuletzt *erst* seinen 850. Stadtgeburtstag feierte.

Das Fürstenbergische Urkundenbuch FUB verzeichnet für 1292 das Recht, im Dorf (vor dem später genehmigten 220 m langen Wochenmarkt) Jahrmarkt abzuhalten und sich 1320 Stadt zu nennen.²⁷

Dorf und Stadt, seit 1349 unter österreichischem Schutz, waren allerdings (ähnlich wie in Breisach, Stühlingen oder Rottweil) getrennt und wurden 1356²⁸ als „die Burg, die Stadt und das Dorf Hüfingen“ gezählt. Mittlerweile wurde das Dorf ummauert, so dass man „von den beiden Städten“ sprach²⁹, die schließlich 1452 ein gemeinsames volles und angeblich teilweise an Rottweiler Vorbild angelehntes Stadtrecht bekamen.³⁰ Der „fromme veste jungkher heinrich von Almishofen der elter zu der Nuwenburg“ beurkundete³¹ mit Anhängung seines Insiegels den Bürgern zu Hüfingen“ diese Abmachung.

Schlechte alte Zeit

„Die Weltgeschichte ist“, nach dem Philosophen Hegel, „nicht der Boden des Glücks“. Und eingeschränkt gilt auch für Hüfingens Vergangenheit, dass „die Perioden des Glücks ... leere Blätter in ihr“ sind.³²

Für das Jahr 1336 registrieren wir die Ermordung des Villingers Johannes von Thierberg durch Konrad von Blumberg, der 1342 vom Reichenauer Abt Eberhard die Kelnhöfe in Donaueschingen und Bräunlingen verpfändet bekommen hatte.³³ Nicht dass die Romäusstädter mit der Bestrafung des Mörders zufrieden gewesen wären. Sie erstürmten die Stadt. Die Bürgerschaft sollte büßen und 1387 zusehen, wie nach langjährigen Rechtsstreitigkeiten der große Zehnt zu Hüfingen von den Vettern Bertolds von Blumberg an die Herren von Schellenberg abgetreten werden musste, die über Bertolds Schwester Guta die Herrschaft Hüfingen geerbt hatten.³⁴

Ähnlich 1525, als die Hüfinger dafür, dass sie dem Bauernhaufen unter Hans Müller von Bulgenbach ihre Stadttore öffneten, das blutige Strafgericht des Schwäbischen Bundes zu spüren bekamen.

Oder im Dreißigjährigen Krieg: Das Toben der Württemberger in der erst vor kurzem (1620) für viel Geld von der Landgrafschaft Fürstenberg gekauften Stadt und das Blutbad, das sie 1632 hier anrichteten, sind äußerst schmerzliche Ereignisse. Wie für das Haus Fürstenberg der Tod des Fürsten Karl Friedrich aus der Linie Meßkirch-Wildenstein. Er soll am 7. September 1744 einem plötzlich auftretenden Blutsturz erlegen sein, als er in den hiesigen Revieren jagte.³⁵

Narren und Rebellen

Aufgeführt gehören sodann die Personen, denen Lippenbekenntnisse zur Demokratie nicht reichten, sondern die sich nach einem Max Frisch zugeschriebenen Wort in die eigenen Angelegenheiten einmischten, sich der Obrigkeit entgegenstellten und Freiheit und Gerechtigkeit, Bildung und Wohlstand verlangten.

Oder die als verdiente Träger des Ordens wider den tierischen Ernst *denen da oben* einfach eine Nase drehten und sie mit Witz und Spott hinters Licht führten: „Wer a sagt“, meint der Knabe in Bert Brechts *Der Neinsager*, „der muss nicht b sagen. Er kann auch erkennen, dass a falsch war.“³⁶

So inszenierte der 1736 geborene „Erznarr“ Baptist Moog, das Baptistle, Mitte des 18. Jahrhunderts eine fasnachtliche Eulenspiegelerei, mit der er – getreu dem (nicht nur) arabischen Sprichwort: „Hast du Närrisches zu erledigen, dann schicke einen Narren“ – in die Fußstapfen von Michel Nar trat, eines *dorechten*, von Graf Johann Werner von Zimmern (1480–1548) aufgezogenen *mentschen*. Dessen Sohn Froben Christoph gibt in seiner Chronik³⁷ unter anderen diese Geschichte zum Besten:

Der Schalk ministriert in Meßkirch, hat jedoch das Glöckchen vergessen, das bei der Wandlung läuten muss. Ohne zu zögern klingelt er mit schellenbesetzter Narrenkappe so sehr, dass „abermals sein gelacht worden“ und er mit seinem närrischen Tun die katholische Messe radikal umkehrt. Aus ihrer Verwandlung des Irdischen (Brot und Wein) ins Himmlische macht das Läuten der Narrenglöckchen die Feier der Wandlung des Himmlischen ins Irdische.³⁸

Der Hüfinger Fenstergucker widersetzte sich den Anordnungen des Hauses Fürstenberg – Grund für das Verbot des Narrentreibens war vermutlich die nach dem Tod der Fürstin Maria Anna zu Fürstenberg am 12. November 1756 angeordnete Hoftrauer – dermaßen schlitzohrig, dass 1848 sein Streich erst vom Radolfzeller „Kappedeschle“, zwei Jahre darauf von einem Konstanzer Wunderfitz nachgeahmt wurde.

Diese Linksdenker und Schelme ihrerseits stehen in der Tradition von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausens *Abentheurlichem Simplicissimus*. Gleich im Ersten Buch gibt er nämlich „durch hohe Reden seine Vortrefflichkeit zu erkennen“, er, dem „in der Welt alles seltzam vorkommt / und er hingegen der Welt auch“, „dann ein Narr machet 1000. Narren“.³⁹

Ein zweiter Urvater ist Abraham a Sancta Clara alias *Gaudentius Hilarion*. Der in fürstenbergischen Landen Geborene hatte im „großen Narrennest Narbona“ zwölf Schelme ausgemacht, in deren Reihe das Baptistle gut gepasst hätte.

Johann Peter Hebel könnte mit seinen geradezu sprachartistischen Kalendergeschichten als dritter geistiger Verwandter gelten. Der Filou⁴⁰ (im *Mißverständnis*) oder *Der wohlbezahlte Spaßvogel*, vom Juden Mauschel nach Strich und Faden veräppelt, entsteigen dem „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ – wohl auch zur Freude des 16-jährigen Lucian Reich junior.

Er fertigte 1833 vom *Joma-Arichta*-Gottesdienst⁴¹ in der Rödelheimer Synagoge eine Bleistiftskizze an, bei der es ihm nicht allein darauf ankam, die Lebhaftigkeit des Gebets und die religiöse Zeremonie als solche abzubilden. Der Bilderbogen erzählt vielmehr, wie ein kleiner Strolch⁴² einem frommen Beter heimlich das Schnupftuch aus der Tasche seines Gebetsmantels stibitzt, beobachtet von zwei

Kumpanen, die anscheinend nicht so recht wissen, was sie von diesem Hand-Streich halten sollen.⁴³

Dem knitzen Baptistle selbst wurde freilich die Rolle eines F. F. Hofnarren (einen offiziellen gab es offenbar nicht) geradezu aufgedrängt; mit Köpfchen nutzte der „Kontravenient“⁴⁴ seine eben errungene Narrenfreiheit gleich doppelt, indem er auf „freiem Feld“ am Schellenberger Wald weiter seine Possen trieb und zu Recht die Reihe der Hüfing'er Rebellen anführt.⁴⁵

Ende Oktober 1806 demonstrierten vor dem Schloss des mittlerweile badi-schen Hüfingens mehrere Bauern gegen die in ihren Augen unrechtmäßige Einberufung zum Wehrdienst. Heftig ihre mitgebrachten Holzprügel schwingend, wollten sie den Witwensitz der erst 29-jährigen Fürstin zu Fürstenberg (1777–1846) stürmen; sie zogen jedoch ab, als mitgeteilt wurde, Carolina habe längst das Weite gesucht.

Im Behlaer „Rössle“, wohin die „Aufständischen“ geeilt waren und wo sie nach einer Manöverkritik offenbar weitere Schlachtpläne schmiedeten, wollte der hier verheiratete F. F. Kontingentsoldat Fetzer seinen Abendschoppen einnehmen. Nicht gerechnet hatte er mit den ebenfalls hier zechenden „widerständischen Konskribenten“, die ihn auf der Stelle zu entwaffnen und zu erschießen drohten. Fetzer beteuerte heftig seine Unschuld. Nein, die Gemusterten seien so etwas wie seine Freunde. Man glaubte ihm und so kam er noch einmal davon.



In der Rödelheimer Synagoge, Zeichnung von Lucian Reich jun. (Archiv Baarverein).

Umgehend berichtete er in der Hüfinger Oberamtskanzlei (im Schloss) dem Oberamtmann von einem geplanten Angriff der Aufständischen, die es besonders auf die Waffen im Zeughaus abgesehen hätten. Jetzt alarmierte Bürgermeister Stuckle die Bürgerwehr, um schnell mit scharfer Munition versehen „Landesherrn und Obrigkeit vor dem tollkühnen Haufen von Burschen“ zu schützen und für „Ruhe und Ordnung“ zu sorgen.

Tags darauf marschierte F. F. Kontingentsmilitär unter Major von Neuenstein in der von der Bürgerwehr fest im Zaum gehaltenen Stadt ein. Die „Rebellen“ wurden verhaftet, die Tauglichen mit Gewalt eingezogen, um im reaktionären badischen Heer Dienst tun: „Der Bauer und das stolze Militär“, wie es im Badnerlied heißt, hatten also dieses Mal einander gar nicht freundlich angeschaut. Am Ende lobte Großherzog Friedrich den Einsatz der Bürgerwehr und wies mit großer Geste seine Behörden an, künftig anstatt sieben nur noch zwei Hüfinger Rekruten einzuberufen.

Von Desertion, von einer möglichen Fahnenflucht handelt die zweite Episode. In einem Brief⁴⁶ schrieb im Mai 1809 Aloys Heinemann aus Hausen vor Wald an seinem Bruder Johann, er solle sich unterwegs auf einem Marsch seiner Karlsruher Leibgrenadiergarde (unter Freiherr von Stockhorn) aus dem Staub machen. Das Papier wurde abgefangen, ein Beweis für die Aufmerksamkeit der Postzensoren, Johann bestraft. Ob auch seine Hausener Familie belangt wurde, ist nicht bekannt; in den Akten sind Repressalien jedenfalls nicht verzeichnet.

Am Vorabend der 48-er Revolution soll es in Hüfingen recht aufrührerisch zugegangen sein. Der Bismarck-Verehrer, als Justitiar des Hüfinger Oberamtmanns Leo tätige und spätere liberale Abgeordnete in der Zweiten Kammer Carl Eckard wollte solches in den örtlichen Abendgesellschaften gehört haben.⁴⁷

Die Ackerbürgerschaft ging also in der bewegenden und bewegten Zeit auf die Barrikaden und machte 1848/49 Revolution über ihre Wehrausschüsse und über den Volksverein⁴⁸, unter dessen 114 Mitgliedern keine Frau war. Aber der im zweiten Jahr des Aufstandes gegründete und 130 Personen zählende Frauenverein setzte sich auf seine Weise für eine Veränderung ein. Unermüdlich sammelte er Geld, nähte und flickte Kleidung für die republikanischen Rebellen.⁴⁹ Und noch 1908 spendete er für die bei der Donaueschinger Brandkatastrophe Geschädigten 30 M.⁵⁰ Auch wenn formale Zusammenschlüsse und damit eine organisierte Frauenbewegung im Deutschen Bund erst 1865 entsteht: *eine* ihrer Wurzeln findet sich 1849 mit dem Frauenverein in Hüfingen.

Die Badische Revolution
in Hüfingen

Freilichttheater
von Günter Koppelschäfer
Regie: Paul Sient

Wir
sind
das Volk

Hüfingen, Schloßpark
9.-12. u. 22.-26. 7. '98
21.00 Uhr

Eröffnung
Revolutionmarkt
19.30 Uhr

Mit freundlicher Unterstützung
der Sparkasse Donaueschinger

Kartensverkauf: Südkurier-Geschäftsstelle Donaueschinger, Käferei 10, Tel. 0771/50630

Revolutionstheater, Plakat des Freilichttheaters in Hüfingen vom Sommer 1998 (Stadtarchiv Hüfingen).

Warum also nicht das damalige Geschehen 150 Jahre später in einem eigenen Revolutionstheater auf die Freilichtbühne bringen? Wahrscheinlich kommt denen, die dabei waren, noch jene Szene in den Sinn, in der Carl Revellio, Bürgermeister Joseph Hug und Sägewerksbesitzer Wilhelm Steiner im Dezember 1848 mit einer Art Rüttschwur die Gründung des bald 100 Mitglieder umfassenden und stets im Ratssaal tagenden Volksvereins bekräftigten.

Er gehörte bald zu den wichtigsten im Seekreis, der deshalb die Amtsstadt Hüfingen zum zentralen Versammlungsort aller revolutionswilligen, „mobilisierten, aber nicht organisierten“⁵¹ Bauern, Tagelöhnern und Handwerkern gewählt hatte. Diese in Hüfinger Wirtshäusern versammelten demokratischen Bürgerinitiativen rief Friedrich Hecker am 13. April 1848 auf⁵², sich bewaffnet den Donaueschingern anzuschließen, denn

Der Augenblick der Entscheidung ist gekommen!

Worte können unser Recht und unsere Freiheit nicht erobern.

Alles, was Recht ist

Angst, Schrecken und kriegerischer Ingrimm füllen etliche Seiten der Hüfinger Chronik. Der Umgang mit Recht und Unrecht ist noch heute im Köpferplatz, Galgenberg⁵³ und Hexenberg sowie dem zeitweilig als Gefängnis dienenden und ausgerechnet am „Süßen Winkel“⁵⁴ liegenden Wehrturm – „Sumsterturm“, früher „Karchetürmle“ – gegenwärtig.

Überdies sind manche einheimischen Scharfrichter über die Baar hinaus bekannt geworden⁵⁵ und haben ihr brutales Handwerk als das „bedenkenlose Durchhauen eines Kohlhauptes und ein Schluck Wassers“ verrichtet, wie es der Philosoph Hegel 1807 mit Blick auf die Blutknechte der Französischen Revolution formuliert hat.⁵⁶

Für 1452 kann ein Rechtszug von Hüfingen nach Rottweil ans Kaiserliche Hofgericht nachgewiesen werden⁵⁷ und 1631/32 machte ein einheimisches Stadtgericht mit dem Rottweiler Kaiserlichen Hofrichter Johann Werlin dem hohen fürstenbergischen Beamten und Richter Mathias Färber-Tinctorius den (Hexen-) Prozess, ließ ihn sowie Verena Hornung und Magdalena Schenk aus Bräunlingen⁵⁸ brutal foltern und anschließend hinrichten.⁵⁹ „Besonders grauenhaft“, heißt es später in einer Kirchengeschichte der Baar,⁶⁰ „ging es in Hüfingen zu.“



Plakat des Freilichttheaters in Hüfingen vom Sommer 2003 (Stadtarchiv Hüfingen)

Im Vergleich dazu übertrifft freilich die Gegenwart mit ihrer Gewaltbereitschaft das hier Geschilderte bei Weitem.⁶¹

Schlimm ist, dass all diese Vorgänge Kirchen- und Staatsaktionen waren und dass der altchristliche Verzicht auf Körperstrafen gegenüber Häretikern Zug um Zug in Vergessenheit geriet. Die in früheren Zeiten am biblischen Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen orientierte Gelassenheit und Toleranz („Lasst beides wachsen, bis die Ernte kommt“, Mt. 13,30) ging zunehmend verloren.⁶² Trotzdem läßt „politische und historische Schuld der Mensch auf sich, nicht Staat oder staatliche Maschinerie, nicht das unbekannte Kollektiv und erst recht nicht das unbekanntes Schicksal, hinter dessen dunkle Fittiche wir uns flüchten.“⁶³

Hexenangst hat angeblich den achtjährigen hier aufgewachsenen späteren Stuttgarter Kriegs- und Hofmaler Johann Baptist Seele (1774–1814) zum Basteln eines „Agathenzettels“⁶⁴ veranlasst. An Stall- und Haustüren angebracht, sollten sie die missliebigen Zeitgenossen und vermeintlichen Ungeheuer vertreiben helfen. Offenbar hielten sie im Dezember 1760 den Hondinger Johann Georg Greiner nicht davon ab, die *Allerheiligste Jungfrau und Gottesmutter Maria* zu lästern. Ein Fall, „propter Blasphemiae hereticalis mediatae“, mit dem sich der *Fürstenbergische Hofrath & Oberamtmann* in Hüfingen auseinanderzusetzen hatte.⁶⁵

1758 befahl Fürst Joseph Wilhelm Ernst ein Zuchthaus zu bauen⁶⁶ – Gefängnis, Spital, Irrenanstalt, Arbeits- und Waisenhaus in einem – mit dem Versuch, erzieherische Maßnahmen mit einer therapeutischen Behandlung zu verknüpfen.⁶⁷

Die Rechtssachen waren umfangreich und vielfältig. Zum Beispiel hatte sich die Justizkanzlei im Jahre 1808/09 mit der in Hondingen ausgebrochenen Scharlachepidemie⁶⁸ auseinanderzusetzen und sollte in Absprache mit dem F.F. „Landschaftschirurgen Hofrath Doctor v. Engelberg zu Donaueschingen“ Quarantänemaßnahmen ergreifen.

In der vorübergehend (1834) in ein „Correctionshaus für leichte Verbrecher“ umgewandelten und eine Zeitlang von Lucian und Franz Xaver Reichs Großvater⁶⁹ verwalteten⁷⁰ Haftanstalt und späteren Knabenheim Mariahof, saßen auch Donaueschinger Strafgefangene ein.

Mit ihr und dem örtlichen F.F. Justizamt war das „ordelige“ Landstädtle gewissermaßen zur F.F. Residenz des Rechts und der Ordnung aufgestiegen und hatte 1908 die beim großen Stadtbrand obdachlos gewordenen Insassen des dortigen Amtsgefängnisses kurzerhand im hiesigen zeitweise als Lazarett genutzten Spital in Gewahrsam zu nehmen.⁷¹

Hilfst du mir, helf ich dir

In der Folgezeit konkurrierten Hüfingen und Donaueschingen einerseits miteinander und versuchten sich gelegentlich auszustechen. Andererseits befruchteten sie einander und unterstützten sich gegenseitig – wie oftmals zwischen Nachbarn üblich.

Für die Hüfinger Entwicklungshilfe stehen Franz Xaver Reichs recht ansehnliche Steinbildwerke⁷² im Donaueschinger Residenzviertel. Nachdem 1847 die vom Fürstenbergischen Archivar Peregrin Merk (1721–1776) betreute umfangreiche F. F. Naturkundesammlung mit Exponaten des Rottweiler Bergrats Friedrich August von Alberti ins Hüfinger Schloss verfrachtet war, schmückte der Künstler 1868

mit Terrakotten die Fassade der eben fertiggestellten F.F. Sammlungen am Karlsplatz aus, dessen Medaillons in der Gemäldegalerie von Rudolf Gleichauf stammen. Hierher zog 1868/69 die Kollektion, so dass im Schloss das neue Landesspital⁷³ seinen Betrieb aufnehmen konnte.

Neben der mittlerweile am Zusammenfluss gelandeten Donauquell-Allegorie und außer der Mitgestaltung der Donauquelle selbst sind Reichs Terracotta-Relief (1869) mit den possierlichen Jägerputten an der Fassade des ehemaligen Zeughauses am „Fruchtkasten“ (Karlsplatz) beachtenswert.

Auch den Trachtenmaler und Illustrator der Herderschen Bibel, Joseph Heinemann, zog es nach Donaueschingen. Sein 1872 aufgestelltes Rosenkranzbild, das 1875 gemalte und 1931 vom Vater des berühmten KZ-Arzt Hans Eisele⁷⁴ überarbeitete Altarblatt des Marienaltars – Auftraggeber war Stadtpfarrer Heinrich Feurstein – sowie die Werke des Kirchen- und F. F. Hofmalers Franz Joseph Weiß (1735–1790) werden demnächst in der sanierten Stadtkirche St. Johann wieder zu sehen sein. Am Treppenaufgang zum Kirchplatz selbst hat F. X. Reichs Sohn Bertold (1844–1925) die Ölberggruppe vervollständigt.

Wer jetzt am F. F. Archiv an der Haldenstraße 3 kurz stehen bleibt, dem wird das Ziergitter im Giebel über dem Eingang auffallen, ein Werk des Hüfingers Schlossermeisters H.G. Kaltenbach, der sich bereits mit ähnlichen Arbeiten am F. F. Landesspital und am Knabenheim Maria Hof verewigt hatte.⁷⁵

Entlang der Karlstraße stadteinwärts spazierend, passiert man das früher so genannte Kapferer-Haus. Dieses wohl im 16. Jahrhundert errichtete Gebäude kauften während des Dreißigjährigen Krieges die Hüfingers Freiherren von Schellenberg und machten es zu ihrem gelegentlichem Wohnsitz und sich selbst nachweisbar zu halben Donaueschingern.

Die kleine Monografie über die Letzten dieses Geschlechts schickte Lucian Reich am 24.05.1870⁷⁶ mit der Bitte um Veröffentlichung an den Vorsitzenden des Baarvereins, F. F. Hofbibliothekar und Herausgeber der Zimmerischen Chronik, Karl August Barack. Dieser bat in seinem Antwortbrief am 03.07.1870⁷⁷ den „wackeren Landsmann in der Ferne⁷⁸ [in Rastatt; H.S.], dem heimatlichen Vereine seine warme Theilnahme treu erhalten zu wollen.“

Umgekehrt sagte hundert Jahre danach F. F. Baumeister Joseph Salzmann nach vorübergehendem⁷⁹ Aufenthalt in Rottweil der F. F. Residenzstadt Adieu, um sich in der „Reichsstadt“ niederzulassen,⁸⁰ wo 1881 der F. F. Archivar Franz Ludwig Baumann als rhetorischer „Entwicklungswahlhelfer“ auftrat, um Stimmen für die Zentrumsparthei werbend.

Zweifellos ist Donaueschingens Kulturentwicklung und Machtentfaltung aus Hüfingers Quellen gespeist worden. Das Ausmaß dieser Anleihen ist jedoch zu gering, um zu behaupten,⁸¹ ohne diese Impulse hätte sich Donaueschingen nicht modernisieren können. Zumindest ist eine so genannte „Vorteilspartnerschaft“⁸² entstanden.

Ein älterer Stadtgeograf sähe im Übrigen in diesen Vorgängen Anzeichen Push-and-Pull-Theorie. Versucht sie doch zu erklären, wie eine Stadt Personen in die Nachbarschaft schubst, pusht, und beispielsweise zum Wechsel der Wohnung oder des Arbeitsplatzes bewegt.

Grund dafür sind Pull-Faktoren, das heißt (zerrende) Anziehungskräfte, die von einem anderen Ort ausgehen. Im Grunde will der Abwanderer oder Kreisstadt-Flüchtling die attraktiveren Angebote in den Bereichen Arbeiten und Wohnen, Sich versorgen und Sich erholen, die besseren Grunddaseinsfunktionen nutzen.

Das Ämterkarussell dreht sich schnell

Unter Fürst Joseph Wilhelm Ernst begann zwischen Hüfingen und Donaueschingen ein regelrechtes Gerangel um wichtige Sitze von Organisationen, Ämtern und Behörden mit zentralen Aufgaben. Erst 1760 gingen die beiden chirurgischen Fakultäten – wie die Zünfte der Heilberufe, der Barbieri und Bader, hießen – in der alleinigen Donaueschinger auf,⁸³ dann wurde die Quellstadt dem eben eingerichteten Oberamt Hüfingen zugeschlagen, dessen Hauptpost jedoch 1779 das Postamt Donaueschingen blieb. 1813 hatte Donaueschingen wieder als Amtssitz die Nase vorn, um 1819 ihn wieder zu verlieren. Das Behörden-Karussell stand nicht still, die Rotation der Ämter ging weiter.

Aus dem Plan des Badischen Innenministeriums (1827), die Zünfte der beiden Städte mit Sitz in Hüfingen zusammenzulegen, wurde nichts, so sehr rebellierten die Betroffenen gegen das obrigkeitliche Karlsruhe.

1844 wurde wieder ein standesherrliches Amt Donaueschingen eingerichtet, 1849 das Bezirksamt an der Unteren Breg aufgelöst, der Ort ins „Badische Bezirksamt Donaueschingen“ integriert – eine Ordnung, die bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs bestand, als nur die Bezeichnung „Amt“ durch „Kreis“ ersetzt wurde.⁸⁴

Bis es Anfang der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts aus war mit dem Titel „Stadt“. In der badischen Städte-Oberliga durften nach der neuen Gemeindeordnung nur noch Kommunen mit mehr als 15 000 Einwohnern spielen; Hüfingen musste also in den sauren Apfel des Abstiegs beißen und führte eine Weile den missverständlichen Beinamen „Stadtgemeinde“, den es 1935 prompt wieder verlor.⁸⁵

Mit Unbehagen verfolgte man die amtlichen Absichten, es Donaueschingen zuzuschlagen. Während des Krieges verschwanden jedoch die Eingemeindungspläne in der Schublade. Und welche Ehre, dass 1951 der zeitweilige Direktor des Fürstenberg-Gymnasiums und kampfeslustige Altbadener, Staatspräsident Leo Wohleb,⁸⁶ persönlich der feierlichen Verleihung der Stadtrechte an Hüfingen beiwohnte!

Bei der großen Gemeinde- und Verwaltungsreform von 1972 blickte Donaueschingen neugierig mit dem Absicht bregaufwärts, den nächstliegenden kleineren Ort einzugemeinden. Grünes Licht hatte es per Gesetz aus Stuttgart schon bekommen; es fehlte nur noch die Unterzeichnung des Eingliederungsvertrags.

Indes hatte niemand mit Max Gilly⁸⁷ gerechnet. Als der Bürgermeister spürte, wie Donaueschingen „uns im Nacken saß“ und obwohl mit dem Wegfallen eines Bürgermeister-Gehalts und anderer Personal- und Verwaltungskosten vorsichtig gerechnet eine Million DM hätten eingespart und ins Bürgerleben und in die lokale Infrastruktur investiert werden können, wehrte er das Ansinnen des Nachbarn ab.⁸⁸

Er erreichte, dass der Landtag seinen ursprünglichen Beschluss kippte, ging selbst auf Brautschau und schaffte mit der freundlichen Übernahme von Sumpfohren, Behla, Hausen vor Wald, Fürstenberg und Mundelfingen eine neue Kommune.

Jetzt schien die Eingemeindungs- oder Fusionskuh⁸⁹ ein für alle Mal vom Eis zu sein.⁹⁰ Bis Stuttgart schien 2007 die Nachricht vom Eigenleben der beiden nicht vorgedrungen zu sein. Sonst hätte der dortige Kneippverein nicht seinen Mitgliedern vorgeschlagen, einmal zusammen auf dem Heilkräuterpfad des „Donau-eschinger Teilorts Hüfingen“ zu lustwandeln.⁹¹

Die Stadt könnte Schule machen

2009 könnte die Stadt Geschichte schreiben und mit einer zugegeben verwegenen Idee ganz wörtlich Schule machen. Sie müsste nur dem Ruf folgen: *Entwickelt endlich neue Schulmodelle! Verbessert die Schule an Haupt und Gliedern!* und zur Entlastung des Fürstenberg-Gymnasiums eine Schule bauen, welche die *gesamt-mehrgliedrig-gemeinschaftlich-reale* Nürnberger-Trichter-Schule des 21. Jahrhunderts wäre.

Man stelle sich vor, das Haus trüge den Namen Berchdolt. Zu Recht. Denn dieser maister von *Hüvingen* soll der erste Schullehrer auf der Baar gewesen sein und 1299 mit seiner Unterschrift den Verkauf eines Gutes in Pfohren beurkundet haben.⁹²

Oder die Schule heiße nach dem großen Gottfried Schafbuch; diese Namensgebung würde ihn droben im Poeten-Himmel, wo er sitzt zur Rechten von Johann Peter Hebel, nachträglich trösten. Wie hatte er doch in seinem Selbstporträt *Ech iber mech* geseufzt, das Gymnasium in Donaueschingen sei für ihn ein Heiligtum gewesen, „in das einzutreten mir die Götter nicht erlaubten.“⁹³

Im Eingangsbereich könnten zwei Bilder hängen. Das eine aus Lucian Reichs jun. *Hieronimus*:⁹⁴ Das Kinder-Pärle in Baaremer Tracht und der Schüler, seine kleine Kameradin die Schultreppe hinaufgeleitend, werden vom Lehrer nicht recht wahrgenommen; er blickt noch versonnen, Johann Peter Hebel zitierend, in die Ferne: *Und jez göhnt in d'Schul – fall mer keis, gent achtig, und lehret was men ich ufgit.*⁹⁵

Bild zwei: die [L] Reich-[J.N.] Heinemannsche amüsante Schulstübenszene mit dem „jungen Bürger zu Anfang des vorigen Jahrhunderts“.⁹⁶ Köstlich deshalb, weil der barfuß und in abgerissenen kurzen Hosen auftretende kecke Rebell h.c. die hinter ihm feixenden perückten Nobel-Schüler ganz schön alt aussehen lässt und den streng blickenden Lehrer vor ihm offensichtlich durch seine schlaun Antworten verblüfft.

Getrennt marschieren – vereint sprudeln

Zurück in die Donaueschingen-Hüfinger Wirklichkeit: Inzwischen heißt unisono ein bunter Veranstaltungskalender alle Licht-, Luft- und Sonne-Hungrigen mit „sprudelndem“ Gruß willkommen, die hohe Wellen schlagende Entdeckung eines Karst-Grundwasserleiters vorwegnehmend. Zwei vorfasnachtliche Radiosendungen⁹⁷ berichteten von der Entdeckung eines „riesigen unterirdischen Sees“, des „wohl größten in ganz Baden-Württemberg“ bei Hüfingen.

Vermutlich ahnte einer⁹⁸ bereits 1885 davon etwas, als er von der Breg und ihrer „ausgesprochensten Neigung zu Seitensprüngen“ und vom „extravaganten Verhalten der Donau“ sprach, das 1938 OTTO ROMBACH zu seinem Roman *Der*

*standhafte Geometer*⁹⁹ angeregt hat: Den Streit um die wahre Donauquelle und die vielen unterirdischen Wasserläufe sollte ein für allemal der F. F. Landvermesser Friedrich Meerwein schlichten.

Im Übrigen meinte noch 1951 Leo Wohleb, die Donau selbst liefere das sozusagen wasserdichteste Argument gegen den Südweststaat, indem sie einfach am östlichen Ende des badischen Territoriums versinke, um ja nicht auf württembergischem Gebiet weiter fließen zu müssen. Weit nüchterner stellte 1998 AUGUST VETTER fest,¹⁰⁰ „daß unter dem Hüfinger Ried ein starker *Grundwasserstrom* der Donau zufließt“.

Rückblenden

An drei Stationen der Hauptstraße haben Donaueschinger Mitte der fünfziger Jahre immer wieder Halt gemacht, mal gewollt – besonders an Fronleichnam, wenn die Blütenpracht nicht schon vom Winde verweht war – mal unfreiwillig. Oftmals war dieser Gang ein Leidensweg¹⁰¹ – zu Zahnarzt Kramer, der 1945 als „kommandierender“ Volkssturm-Feldwebel die Beseitigung der Panzersperre am Oberen Tor befohlen und damit die Stadt vor der Beschießung bewahrt hatte.¹⁰²

Da zweitens das gegen Mundfäule *Stomatitis ulcerosa* helfende Nelkenöl und die Kinderschmerzdroge *Ibidumm* am Ort nicht zu bekommen waren, eilte man notgedrungen in die Hüfinger Stadtpotheke. In der ehemaligen Hofapotheker, die 1758



Lucian Reichs Schulszene (Archiv Baarverein).

der Regimentsfeldscherer Johann Georg Kirsner nach Donaueschingen verlegt hatte, wo er zwölf Jahre später offiziell Hofapotheker wurde und neben dem Hofbuchhändler, dem Hofbäcker und dem Hofbibliothekar allen zeigen konnte: Hier leben und hier arbeiten wir in einer echten Residenzstadt!

Jugendliche Donauquell-Städter trieb es Mitte der fünfziger Jahre sonntags deshalb gerne an Hüfingens dritte Station, weil die dortigen neuen „Lichtspiele“ Filme zeigten, die weder im *Museum* noch im *Juniperus* zu sehen waren. Zum Beispiel den von Leni Riefenstahl ab 1940 gedrehten deutsch-österreichischen Streifen *Tief-land*.¹⁰³ Anhand seiner Aufführung erhielten die Schüler eine nachhaltige Lektion mit dem Thema Nationalsozialismus, dessen Ende gerade mal zehn Jahre zurücklag.

Braun contra Schwarz

Einem (erwachsenen) Besucher zufolge soll nämlich die als „Reichsgletscherpalte“¹⁰⁴ verspottete Regisseurin Sinti und Roma aus einem österreichischen Konzentrationslager als Kleindarsteller geholt und nicht verhindert haben, dass „die Zigeuner“ nach ihrer Filmverpflichtung in Auschwitz vergast wurden.

1925 trat in dem Nackttanzfilm „Wege zu Kraft und Schönheit“ neben Leni Riefenstahl auch Luise („Niddy“) Impekoven (1904–2002) auf, die von 1923 bis 1929 mit Professor Hans Killian (1892–1978) verheiratet war,¹⁰⁵ der in den fünfziger Jahren im mittlerweile von der französischen Besatzungsmacht (*Forces Françaises en Allemagne FFA*) belegten Donaueschinger Lazarett arbeitete.

Auch später noch konnten die Jugendlichen beim besten Willen die nach CARL ZUCKMAYER „schwer hysterische, maßlos ehrgeizige Person“¹⁰⁶ nicht verstehen. Im Gegenteil, der Hitlerverehrerin¹⁰⁷ galt wegen ihrer uneinsichtigen, unverbesserlichen Haltung ihre Verachtung. Und immer wenn von ihr bis zu ihrem Tod im Jahr 2003 die Rede war, kam ihnen mit der Kinovorstellung in Hüfingen ein Stück lokaler NS-Vergangenheit in den Sinn.

Auf der Baar im „Krokodil“, vor 1933 Versammlungsort der freilich nicht – wie die Comedian Harmonists sangen – Dreivierteltakt¹⁰⁸ tanzenden „schwarzen“ Zentrumsanhänger, sollen sich später auch Regimegegner getroffen haben. Sie ließ Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Rudolf Müller aushorchen, um am 16.12.1941 an das Gauschulungssamt der NSDAP in Karlsruhe zu melden, „noch recht viele Parteimitglieder (müssten) mit zu den Betbrüdern und Betschwestern gerechnet werden“, wohl angestiftet von Geistlichen, den Freunden „aus der schwarzen Dunkelkammer“.¹⁰⁹

Von dem einzigen 1939 im hiesigen Pfarrbezirk lebenden „Israeliten (Juden)“¹¹⁰ konnte „keine Gefahr ausgehen“. Vertrauten die Nationalsozialisten etwa darauf, dass – wie es schon 1921 hieß – die hier ansässige „gesunde kräftige Bevölkerung“ sich ihre Rassereinheit bewahrt hatte und die „wunderbare Kraft“ einer „nicht durch Fremde gekreuzten ... Rassenvererbung“ weitergab?¹¹¹

Nach 1945 wurde Pfarrer Wilhelm Richard übel genommen, sich Staat und Partei nicht (wie seine Mitbrüder Heinrich Feurstein in Donaueschingen oder Johann Vogt in Rohrbach) widersetzt, im Gegenteil, mit ihnen zusammengearbeitet zu haben – Vorwürfe, die er im Schreiben an Landeskommissär Nordmann am

26. Februar 1946 als „gemein und unwahr“¹¹² zu entkräften versucht hat. Hatte er nicht vehement dafür gestritten, dass Angehörige des NS-Jungvolks ungehindert und regelmäßig die sonntäglichen Gottesdienste besuchen konnten?

1938 hatte die Stadtverwaltung in einer Anzeige¹¹³ auf den Lehrhof und das Reichsarbeitsdienstlager – von hier rückten die Dienstmannschaften zur Breg-Donau-Regulierung aus – hingewiesen, jedoch vermieden, es „schmuck“ zu finden, wie MAX RIEPLE in derselben Schrift das von Pfohren an die Donaueschinger Güterstraße verlegte RAD-Gelände nannte, wo „ein Posten, den blanken Spaten geschultert, langsam auf und ab geht“.¹¹⁴

Gut kann ROSWITHA SCHAFFBUCH¹¹⁵ den Zwangscharakter des RAD und seine totalitären, ideologischen Elemente bezeugen. Sie hat wohl auch mit angesehen, wie die am 21. April 1945 einmarschierten französischen Sieger kurz darauf ehemalige Nazis und Nazissen aus der Umgebung, darunter den Donaueschinger Bürgermeister Eberhard Sedelmeyer (vulgo „Lumpeziig“), im Hüfinger „Camp de concentration“¹¹⁶ internierten.

Auch Hanns Martin Schleyer, der seit 1938 als Reichstudentenführer und SS-Untersturmführer tätige und 1977 von Terroristen der Rote Armee Fraktion RAF¹¹⁷ entführte und ermordete Präsident der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände BDA und des Bundesverbandes der deutschen Industrie BDI, wurde am 28. August 1945 in das von 50 soldatischen Aufsehern bewachte Lager gebracht; bis zu seiner Verlegung nach Freiburg-Betzenhausen am 8. September 1946 musste er mit einem Teil der 265 politischen Häftlinge fast täglich in der Donaueschinger Hindenburgkaserne Bauarbeiten verrichten.¹¹⁸

Nach der Stunde Null

Zum Glück hatte die Stadt einen nach Inge-Aicher-Scholl „vernünftigen in Hüfingen stationierten französischen Colonel“. Sophie Scholls („Die Weiße Rose“) Schwester war gegen Ende des Krieges mit einigen Angehörigen von Ulm in den zu Ewattingen gehörenden Bruderhof der Familie Binninger, in die *enewietler* „Arche über dem Wutachtal“, geflüchtet. Dort hatte sie gehört, wie der erwähnte Besitzer-Oberst daran gehindert werden konnte, *Ebedinge* zu beschließen.¹¹⁹

„Mer het überall Angst g'het“, beteuerte Gerhard Honegger in einer Rundfunksendung¹²⁰, die überdies zu einer Aufführung von Paul Siemts Sommertheater-Stück *Verschollen 1946 – Lorenz und Theresa – Eine Hüfinger Trümmersgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg* in den Schlossgarten des F.F. Altenpflegeheims einlud. Auch in Hüfingen spürte man also die verständnislose Unnachgiebigkeit der übrigens auf ihre Aufgabe überhaupt nicht vorbereiteten Besatzer,¹²¹ denen es in erster Linie darum ging, den eigenen Wiederaufbau mit Reparationen aus der Besatzungszone zu finanzieren.¹²² Aber konnten von ihnen Empathie und Gerechtigkeit in dieser Zeit überhaupt verlangt werden?¹²³



Schleyers Gefangenschaft 1977 (ARD).

Beide, der 77-jährige Zeitzeuge und das kleine Drama, schilderten eindrucksvoll Not und Elend – in Hüfingen war Wohnraum knapp geworden und bei den Bombenangriffen im Januar/Februar 1945 waren 29 Einwohner umgekommen – nach dem Krieg, klammerten allerdings das Thema Entnazifizierung aus.¹²⁴

Arbeit und Erholung

Indessen wurmte Donaueschinger Ministranten gewaltig, dass nicht *ibr* Stadtpfarrer Konrad Held dem Dekanat Donaueschingen vorstand, sondern seit 1947 Wilhelm Richard, der Stadtpfarrer von St. Gallus und St. Verena, einer Kirche, die sich nach Alter, Ausstattung und Würde durchaus mit St. Johann messen konnte. Übertreffen doch Mächtigkeit und Höhe¹²⁵ des Turmes mit seinen vier gotischen Wasserspeiern die der beiden nach Gottfried Schafbuch „hohne Kerchderm“¹²⁶ in Donaueschingen beträchtlich.¹²⁷

Wie oft nimmt man Dinge auf, die von weit her kommen: Töne, Geräusche, Gerüche. Diese lassen in unserem Innern eine Fülle von Erinnerungen, ja Sehnsüchten aufsteigen. So gehören wahrscheinlich der Lauf des Stadtbächlis ähnlich denen in Tübingen oder in Biberach, das Geplätscher des Marienbrunnens sowie das Geläute der sieben Glocken¹²⁸ der Pfarrkirche¹²⁹ für manche Hüfinger zu den vertrauten Klängen. Und haben solche nicht Napoleon an seine glückliche Zeit erinnert? Sein Sekretär Bourienne behauptet das wenigstens in seinen Memoiren.

Für einen Kreisstädter war es der von den selbst gemischten Arzneien und Gewürzen ausgehende Duft in der Stadtapotheke und mehr noch der Geruch der verschiedenen Mehlsorten und das Geratter der miteinander von klatschenden Treibriemen verbundenen Mahlwerke in der Hüfinger Stadtmühle, wo die weißblauen Fensterläden das die Mühle antreibende Wasser und ihr Endprodukt Mehl¹³⁰ symbolisieren und ebenso das städtische Wahrzeichen, jenen Bergfried, einfärben, der dem Lindauer Diebs- oder Malefizturm (auch „Körbler“) so ver-teufelt ähnlich sieht.

Ihr Donaueschinger Konkurrenzbetrieb wurde nach einem Brand am 25. April 1822 an den Hüfinger Karl Gleichauf verpachtet, von 1837 bis 1855 von seinem Sohn Johann Nepomuk und ab 1855 sechs Jahre lang vom vorherigen Bäckermeister Carl Vitali geführt. In der



Plakat des Freilichttheaters in Hüfingen vom Sommer 2007 (Stadtarchiv Hüfingen)

Zeit nach 1945 war Stadtmüller Hermann Kern in Hüfingen dafür bekannt, Donaueschinger kleine Mengen selbst gelesener Ähren abzunehmen und gegen Mehl einzutauschen.

Ferienjobs waren in Donaueschingen rar. Hätte es 1687 schon arbeitssuchende Schüler gegeben – in der F. F. Brauerei Hüfingen hätten sie vielleicht eine Chance erhalten. Die Produktion wurde jedoch 1752 eingestellt; ein Glück, dass aus Bräunlingens drei, wenigstens für eine Zeitlang, Braustätten der Gerstensaft weiter schäumte.

Mitte des 20. Jahrhunderts bot Hüfingen Einheimischen und Touristen mit dem Bregstrandbad Erfrischungs- und Erholungsmöglichkeiten, die schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ortspolizeilich geregelt wurden, wie aus den Akten im Freiburger Staatsarchiv hervorgeht.¹³¹

Der Hüfinger Stadtverwaltung muss die Bedeutung der Einrichtung wohl bewusst gewesen sein; pries sie doch 1938 in der schon zitierten Annonce¹³² neben der „weitbekanntten, vorbildlichen Schießanlage“ ihr „prächtiges Strandbad“.

Peripher, aber nicht provinziell

Es war von jenem Herbst die Rede, da drei junge Maler nicht Abschied nehmen konnten; von dem Winter, der da kam mit langen Abenden und Gesprächen und mit Büchern, die man fürs Leben lieb gewann.

Hier war ein Land, mit dessen Dingen sie sich sagen konnten. Hier waren Morgen voll Hoffnung und Heiterkeit und Nächte voll Sterne und Stille. Tage brachen an, in denen Unruhe war, Wucht und Sturm... Und wenn es Abend wurde, so war eine Herrlichkeit in allen Dingen.¹³³

Erinnerungen stiegen auf. Erinnerungen an Kirchen und Gärten. Hier war alles wiedergefunden, was einmal so lieb und nahe und wichtig war; man mußte nicht mehr von einem zum anderen gehen, von der Kirche in den Garten und vor die Stadt und in den Rathaussaal.¹³⁴ Künstler können die Natur sehen wie Kinder; einsame Kinder besonders, welche unter Erwachsenen aufwachsen, schließen sich ihr mit einer Art von Gleichgesinntheit an und leben in ihr ganz hingegeben.¹³⁵

Hüfingen oder nicht, das ist hier die Frage. Rainer Maria Rilke schildert freilich das Leben in der viel später entstandenen Worpsweder Künstlerkolonie, die jedoch verblüffende Parallelen aufweist zu der hiesigen; sie beschreibt Lucian Reich jun.:¹³⁶

Mehrere durch Lebenslauf und Neigung gleichgesinnte Freunde, welche in einer kleineren Stadt des badischen Oberlandes ihren Sitz hatten, waren gewohnt, ihre abendlichen Musestunden vereint im häuslichen Kreis einer befreundeten Familie zuzubringen... Das Haus, wo die Verbündeten ihre Zusammenkünfte hielten, war eine freundliche Gartenwohnung am Ende der Stadt, ... wenn es auch nicht das Glück hatte, Philosophen und große Gelehrte unter seine Besucher zu zählen, so fehlte es doch keineswegs an Stoff zu gegenseitiger Unterhaltung und probaten Mitteln, dem einförmigen Tagesleben eine farbige Folie zu unterlegen.

Gerade die Stichwörter *gleichgesinnte Freunde*¹³⁷, *Verbündete*, *Musestunden*, *farbige Folie unterlegen* illustrieren, dass in Franz Xaver Reichs sehenswertem Hofgut

mit dem „Hüfinger Kreis“ eine kleine Künstlergemeinde entstand, überspitzt ein frühes „Baaremer Worpswede“, das an romantisch-biedermeierliche Zirkel denken lässt, wo Sehnsucht nach Geborgenheit und Freundschaft betont und gerne gemeinsames Dichten¹³⁸ und Malen gelebt wurden.

Kunst und Literatur findet in den Metropolen statt. Hier trifft sich die Szene, in ihrem Umkreis entstehen die maßgeblichen Kulturinstitutionen. Aber auch die Peripherie, die Provinz lockt. Sei es, dass ihre landschaftliche Schönheit und Naturnähe anziehen, sei es, dass die Gegend wegen ihrer Ruhe und – wie Hermann Hesse¹³⁹ notierte – wegen ihrer „Zurückgebliebenheit“ und als Rückzugsgebiet gefällt. Also auch Hüfingen.

Du Stadt an vielem reich

Die Musenfrennde Franz Xaver Reich, sein Bruder Lucian, der Lithograf und Fotograf Nepomuk („Muckle“) Heinemann (1817–1902) und sein jüngerer Bruder, der Maler Joseph (1825–1901),¹⁴⁰ sowie Rudolf Gleichauf, selten dagegen Daniel Kern, begegnen dem Fremden auf Schritt und Tritt.¹⁴¹

Gleichzeitig richten sie sein Augenmerk auf die vorausgehende Generation dieses illustren Künstlerbundes, auf Johann Baptist Seele und dessen Kreuzigungsbild¹⁴² in der Stadtkirche, welches das verschollene Altarblatt des Rottweiler Barockkünstlers Johann Georg Glückher¹⁴³ ersetzte. Auf Lucian Reich sen. und eben auf seinen Schwager, den Musiker Johann Nepomuk Schelble, der seine Villa an der Bräunlinger Straße übernommen hatte.



Der Hüfinger Künstlerkreis: Franz Xaver Reich, Lucian Reich d. J., Joseph Heinemann, Josepha Reich mit Kind und Rudolf Gleichauf. Lithographie von J. N. Heinemann nach einer Zeichnung von Rudolf Gleichauf (Stadtarchiv Hüfingen).

Den Homo Huivingensis im Visier

Hat man am Ende ein Bild vom typischen Hüfinger erhalten? Wollte man aus einer gewissermaßen gelockerten Distanz nochmals zurückblicken auf diejenigen, die einem begegnet sind, dann käme ein interessanter Katalog von Tugenden und Charaktereigenschaften zusammen, die den *Homo Huivingensis* ausmachen könnten: Neugier und Genauigkeit, Arbeitswut und Ehrgeiz, Misstrauen und viel Vorsicht, Kunstsinn und Einfallsreichtum, bedeckter Humor und offener Witz, Gemeinsinn und Solidarität. So dass neben anderen ein letztes Mal auftreten: die sogenannten Rebellen; die Lehrer und ihre Schüler; der schreibende Maler und der Bildhauer mit ihren Geschöpfen; die Hand- und die Mund-art-werker; das Frauenvereinsmitglied und die Skiläuferin; der Zahnarzt und der Apotheker.

Ist Geschichte Quatsch?

Angenommen, im Elysium käme es, moderiert von Clio, zu einem Gespräch zwischen einem Philosophen, einem Unternehmer und einem Historiker über Bedeutung und Wirkung der Geschichte: Der Philosoph schreibe den Hüfingern ins Stammbuch: „Sie wissen gar nicht, wie auch Ihre Beschäftigung mit der Geschichte nicht im Dienste der reinen Erkenntnis, sondern des Lebens steht.“¹⁴⁴

Kopfschüttelnd würde der Unternehmer antworten, Geschichte sei doch „bloßer, uninteressanter Quatsch“. Tradition sei abzulehnen. „Wir wollen in der Gegenwart leben und die einzige Geschichte, die überhaupt einer Erwähnung wert ist, ist die Geschichte, die wir heute machen.“¹⁴⁵

„Kann aber“, so Clios Zwischenfrage, „einer die Zukunft in den Griff bekommen, der die Vergangenheit nicht kennt und schätzt, der nicht einsieht, dass alles eine Vorgeschichte hat und nichts ohne das ihm Vorausgegangene gedacht werden kann?“

Der Historiker: „Richtig. Nur wer weiß, welchen Einflüssen er ausgesetzt war, welche Kultur ihn und seine Familie prägt, der kann entscheiden, in welche Richtung er gehen will. Welchen Ballast er mitnehmen und welchen er abstreifen will.“¹⁴⁶

Das Trio Friedrich Nietzsche, Henry Ford und Golo Mann bliebe am Ende uneins. Den Worten der Geschichtsmuse, mit denen sie die imaginäre Talkshow schloss, hätte es vermutlich zustimmen können: „Denken“ und „gedenken“, „danken“ und „gratulieren“ – diese Wörter leiten Deutsch und Latein aus ein und derselben Wurzel ab. Der Stadtjubilantin und ihrer Bürgerschaft deshalb zu *gratulieren*, bedeutet gleichzeitig Dank zu sagen und Glück zu wünschen.

Anschrift des Verfassers:

Hugo Siefert
Am Skibuckel 2
78628 Rottweil

Anmerkungen

Der vorstehende Text ist eine bearbeitete und ergänzte Fassung des anlässlich des 925-jährigen Stadtjubiläums gehaltenen Vortrags.

- 1 So wollte der Neufraer Pfarrer Johannes Michael Gall einst seine Worte zum Tod von Franz Christoph Landgraf zu Fürstenberg im Hüfingener Schloss ausdrücklich als Grab-Lob-Predigt verstanden wissen und über den *Toten nur Gutes* sagen. Vgl. Concio Funeralis, leyh-Lobpredig gehalten Anno 1671 Neufra ad Danubium auf Franz Christoph Landgrafen zu Fürstenberg, gestorben am 22. Nov. 1671 im Schloß zu Hüfingen von Joh. Mich. Gall, Pfarrer zu Neufra – Papier-Hs. vom Jahre 1671, 22 S. 4^o in Umschlag; Badische Landesbibliothek, Nachtrag zum Katalog, C III b, 20).
- 2 Zit.: KARL-OTTO APEL (1971): Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt am Main, S. 68.
- 3 Otto von Freising's Chronik war eine staufische Auftragsarbeit. Und wie schon Aristoteles war Goethe in seiner „Nachlese zu Aristoteles' Poetik“ (1826) davon überzeugt, dass ein poetisch bearbeiteter geschichtlicher Stoff mindestens genau so wertvoll sein könne wie die echte Geschichtsquelle.
- 4 1852 im *Hieronymus*. Lebensbilder aus der Baar und dem Schwarzwald. Jubiläumsausgabe, Karlsruhe 1958, Bild nach Seite 104 mit JOHANN PETER HEBELS Worten, in: *Die Wiese*, 1834, Zeile 169; dazu SAMUEL BIRBAUMS Bild „Blick [auf Lörrach; H.S.] ins untere Wiesental“.
- 5 Lebensgeschichte und natürliche Ebenteuer des Armen Mannes im Tockenburg, Stuttgart 1977, S. 98 und S. 137.
- 6 Nach einem Eintrag ins Tagebuch am 6. Januar 1815. „Italienkundigen Wanderern“, schreibt GEORG TUMBULT in seinem Führer durch Donaueschingen (Donaueschingen 41922, S. 44), „hat der Blick [von der Landstraße Donaueschingen nach Hüfingen, H.S.] auf das baumlose Ried mit dem begrenzenden Höhenzug der Länge Vergleiche mit der römischen Campagna nahe gelegt.“
- 7 Johann Strauß' *Fledermaus*.
- 8 Eine Krankheit, die lange (seit einer Basler «Dissertatio medica de Nostalgia», 1688) als typisch schweizerisch galt, durch das Singen des Kuhreigens ausbrechen und tödlich enden konnte. Ein Produkt der frühen (gerichts)psychiatrischen Forschung war schließlich Karl Jaspers' Heidelberger Dissertation über «Heimweh und Verbrechen» von 1909. Von ROUSSEAU über ARNIM/BRENTANO bis zu WILHELM KIENZLE war sie ein weltberühmtes Element des Schweizer Alpenmythos, heutzutage aber ist die Krankheit mit guten Aussichten auf Heilung verbunden.
- 9 Dichtung und Wahrheit II, 6. Buch, Hamburger Ausgabe Band 9, 1964 6, S. 251.
- 10 Rundfunkhörer konnten dies gut am dritten Radio-Tatort „Himmelreich und Höllental“ beobachten, dem Kriminalhörspiel von CHRISTINE LEHMANN, SWR 2, 06.03.2008. – Dass die Schafbüchse auch Hochdeutsch können, zeigt Lothar Sch.s Leserbrief *Schwarzwälder Bote*, 11.03.2008, in dem er vorschlug, künftig „Lügner“ mit „Ypsilant“ zu übersetzen und sich den an „Ypsilantitis“ erkrankten Machtmenschen zu widersetzen.
- 11 In Darmstädter Mundart; 2. Bild, 2. Scene, Darmstadt 1841, S. 23.
- 12 *In unserem Vaterland herrschten jetzt Nur römische Sprache und Sitten, Vestalen gab es in München sogar, Die Schwaben hießen Quiriten.* [Vollbürger] [Es kam jedoch anders:] *Wir blieben deutsch, wir sprechen deutsch, Wie wir es gesprochen haben; Der Esel heißt Esel, nicht asinus, Die Schwaben blieben Schwaben.*
- 13 „Nicht die Geburtsstunde der deutschen Nation“, so HANS-JOACHIM GEHRKE in *Die Welt* (28.05.2008), „sondern ein schönes Beispiel für römische Machtpolitik und ihr Scheitern.“
- 14 *Arae Flaviae*/Rottweil dagegen ist um die Jahre 81 bis 96 n.Chr. ein solches *municipium* mit kommunaler Selbstverwaltung geworden und rühmt sich folgerichtig „älteste Stadt Baden-Württembergs“ zu sein.
- 15 Aufschlussreich sind die Funde auf dem Neuenheimer Feld in Heidelberg, wo am Rande des ehemaligen römischen Kohortenkastells mit ziviler Siedlung der Gebrauch von unterschiedlich befüllten Öllampen auf

- eine Versorgungskrise mit diesem Rohstoff hinweisen könnte (*Süddeutsche Zeitung*, 18.11.2008).
- 16 5. Mos. 25,4.
- 17 Einem von ihnen hatte die Angelegenheit ein letztes ungutes Gefühl bereitet, als er auf dem burgundischen Mont Beuvray beobachtete, wie man die keltische Haeduer-Stadt Bibracte ausgräbt, die in der Auseinandersetzung zwischen Vercingetorix und Caesar eine Rolle gespielt hat.
- 18 Vgl. LEOPOLD VON RANKE (1965): Über die Epochen der neueren Geschichte, ND Darmstadt, S. 60. – Eine solche Ersterwähnung sei „in vielerlei Hinsicht dem historischen Zufall überlassen“ gewesen und der entsprechende Ort „dauerhaft in das Licht der Geschichte gezerrt worden“, meinte BERNHARD RUTH anlässlich der Alamannen-ausstellung im Wasserschloss Glatt (*Schwarzwälder Bote*, 05.05.2008).
- 19 Eher ein 1958 von FERNAND BRAUDEL (in: *Histoire et sciences sociales. La Longue durée = Annales Economies Sociétés Civilisations* XIII/4, S. 725–753) „Gekräusel der Oberfläche“ genanntes Ereignis.
- 20 29.09.1066.
- 21 Entgegen der landläufigen alemannischen Weisheit, dass „en guete Stolperer nit keit“.
- 22 Vgl. IAN CROFTON (2007): *The Kings and Queens of England*, London, S. 45.
- 23 Winston Churchill scheint sich mit seinem optimistischen Ausspruch, man müsse einmal öfters aufstehen als hinzufallen, an Wilhelm erinnert zu haben.
- 24 Fürstenberg Ms. A III 57 1v – 2r.
- 25 Vgl. *Bewahrtes Kulturerbe* – „Unberechenbare Zinsen“ – Katalog zur Ausstellung der vom Land Baden-Württemberg erworbenen Handschriften der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek – Herausgegeben von FELIX HEINZER (1993), Stuttgart, S. 84f.
- 26 AUGUST VETTER: Drei runde Jubiläen. Die frühesten Nennungen Hüfingens, Sumpfhorns und der Stadtpfarrei Hüfingen, in: *Almanach* 84, S. 76; GÜNTHER REICHELT schreibt, Hüfingen sei 1183 erstmals erwähnt worden, in: *Die Baar. Wanderungen durch Landschaft und Kultur*, Villingen 1972, S. 217; zu Hüfingen als angloamerikanischem Familiennamen *Huffington*: FAS, 30.12.2007: Die Journalistin ARIANNA HUFFINGTON und ihre Plattform „Huffington Post“.
- 27 FUB V, Nr. 195 und FUB V, Nr. 374.
- 28 FUB II, Nr. 315.
- 29 FUB III, Nr. 401 [1450] und FUB III, Nr. 120 [1418].
- 30 Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Hrsg.): *Das Land Baden-Württemberg – Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden*, Band VI, Stuttgart 1982, S. 567.
- 31 So JOSEPH VICTOR VON SCHEFFEL (1917): *Werke* Band 2, Berlin, S. 64.
- 32 GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL (1837): *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Einleitung. Werkausgabe Band 12, Frankfurt am Main 1970, S. 42. „Vergebens sucht der Deutsche“, schrieb 1858 GUSTAV FREYTAG im Vorwort zu den *Bildern aus der deutschen Vergangenheit*, (zit.: Leipzig 51867, S. 1) „die gute alte Zeit.“
- 33 HStA Stuttgart, B 466a, Bü. 77A: 1342 November 6.
- 34 1387 Mai 8. Regest: FUB VI, Nr. 26/6a, S. 51.
- 35 KARL SIEGFRIED BADER (1983): *Schriften zur Landesgeschichte*, Sigmaringen, S. 545.
- 36 Zweites Bild, Stücke 2, *Gesammelte Werke* 2, Frankfurt a.M. 1967, S. 629.
- 37 *Zimmerische Chronik*. Nach der von KARL AUGUST BARACK besorgten zweiten Ausgabe 1932 neu herausgegeben von Paul Hermann. Zweiter Band, Meersburg und Leipzig, 548–549, Z. 34 ff.
- 38 Vgl. GOTTFRIED KELLERS Erzählgedicht *Der Narr des Grafen von Zimmern* (1878).
- 39 *Der Abentheurliche SIMPLICISSIMUS teutsch*, ND Tübingen 1967, S. 25f., 71, 148.
- 40 Der Schwäbische-Kreis-Soldat übersetzt den Ruf „Filu! Filu!“, [„Filou! Filou“, „Spitzbube“] der französischen Schildwache auf der anderen Rheinseite mit „Wieviel Uhr?“ und antwortet treuherzig: „Halber vieri.“
- 41 Zur Feier des „langen Tages“. – In kalten Wintern vergnügte sich bekanntlich Goethe auf dem Eis der überschwemmten Rödellheimer Wiesen.
- 42 Der erste Beleg für die Verwendung des Wortes Strolch findet sich in Schwarzwald: 1609 in Gerichtsakten über einen Diebstahlsprozess in St. Peter.
- 43 *Blätter aus meinem Leben* (1888), S. 27f., ungedrucktes Manuskript = K 25 ABAarV.
- 44 LUCIAN REICH (1958).
- 45 Zwei weitere Baaremer wollten sich in den vergangenen siebziger Jahren einen Jux machen. Der eine, ein echter Hochstapler,

- schmuggelte den Eintrag *Julius Caesar, Tyrann, Brutusweg 3, Tel. 84 536* unbemerkt ins Amtliche Fernsprechbuch der Deutschen Bundespost (Ausgabe 27 Reutlingen-Rottweil, Villingen-Schwenningen, Ortsnetz Schwenningen, S. 1086) und narrte mit diesem „U-Boot“ für längere Zeit die Telefonkundschaft. Dagegen sitzt ein echter *Caius Julius Caesar* gegenwärtig als CDU-Abgeordneter im Deutschen Bundestag. Der andere Witzbold soll Robert Lemke vorgeschlagen haben, in dessen Fernsehsendung *Heiteres Beruferaten* doch einmal einen Hüfinger „Blumentepichklopfer“ auftreten zu lassen.
- 46 Generallandesarchiv Karlsruhe 236/2807.
- 47 Erinnerungen aus meinem Leben, Mannheim 1908, S. 24.
- 48 Der aus einem *bürgerlichen Leseverein* hervorgegangene Donaueschinger Volksverein wurde erst am 4. Februar 1849 gegründet. Siehe: Revolution im Südwesten – Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg – Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg, Karlsruhe 19982, S. 131. – Zum Hüfinger *Leseverein 1857–1858: A 96/1* Nr. 3748, StA Freiburg.
- 49 Vgl. UTE GERHARDT (1983): Über die Anfänge der deutschen Frauenbewegung um 1848. Frauenpresse, Frauenpolitik, Frauenvereine, in: Frauen suchen ihre Geschichte, hrsg. von KARIN HAUSEN, München, S. 196 ff.
- 50 Der Stadtbrand von Donaueschingen 1908 in alten Ansichtspostkarten, Donaueschingen 2007, S. 50.
- 51 Landesausstellung 1848/49, Revolution der deutschen Demokraten in Baden, Baden-Baden 1998, S. 223.
- 52 Zit.: PAUL REVELLIO (1950): Die Revolution der Jahre 1848 und 1849, vornehmlich in den Amtsstädten Villingen, Donaueschingen und Hüfingen, in: *Schriften der Baar* 22. Heft, S. 164.
- 53 Lucian Reich (1888): S. 11
- 54 Das Haus „Süsswinkel“ im schweizerischen Salenstein ob Mannenbach am Bodensee passiert der Wanderer auf seinem Weg hinauf zum Schloss Louisenberg des bonapartistischen Generals von Grenay.
- 55 CORNELIA KLUTH (2005): Die Hüfinger Scharfrichter Ruf, in: *Schriften der Baar*, Band 48, S. 184–195.
- 56 GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL (1970): Phänomenologie des Geistes = Werke 3, Frankfurt am Main, S. 436.
- 57 WINFRIED HECHT (2005): Rottweil ca. 1340–1529 – Im Herbst des Mittelalters, Rottweil, S. 85.
- 58 HEINRICH SCHREIBER (1837): Die Hexenprozesse zu Freiburg, Offenburg und Bräunlingen, Freiburg, S. 23. Verdächtigt wurde das „Bierägglin“ aus Hüfingen (ebd.: S. 26).
- 59 Über diesen Prozess berichtete 1874 in der *Freiburger Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde* der damalige Archivrat im F.F. Hauptarchiv WILHELM FRANCK. Vgl. SUSANNE HUBER-WINTERMANTEL: Hexenprozess tarnt Justizmord, in: *Almanach* 90, 14. Folge, Villingen-Schwenningen 1990, S. 156–161; EVELINE DARGEL, „Ihr Leib und seel den höllischen Geistern übergeben“. Hexenprozesse im Blumberger Schloß, in: JOACHIM STURM (Hg.): Die Geschichte der Stadt Blumberg, Blumberg 1995, S. 88–92. Die vermeintlich «letzte Hexe Europas» dagegen ist 2008 rehabilitiert worden. Das Glarner Parlament erklärte die vor 226 Jahren in Glarus enthauptete Magd Anna Göldi für unschuldig; sie sei Opfer eines «Justizmordes» geworden. Die Rehabilitierung war laut der Regierung ein «historisches Eingeständnis» und Zeichen für die Menschenwürde und Menschenrechte in Gegenwart und Zukunft. Erfreut über den Entscheid zeigte sich die Anna-Göldi-Stiftung. Göldi werde dadurch zwar nicht wieder lebendig. Sie erhalte aber jene Ehre zurück, die sie durch die schweren Anschuldigungen und das Todesurteil verloren habe: *Neue Zürcher Zeitung*, 27.08.2008.
- 60 HERMANN LAUER (1928 2): Donaueschingen, S. 248.
- 61 Der Codex Iuris Canonici von 1983 enthält den Satz: „Niemand hat das Recht, Menschen zur Annahme des katholischen Glaubens zu bewegen.“ (CIC can. 748 § 2; vgl. dazu W. AYMAN [2007]: Kanonisches Recht, Lehrbuch aufgrund des Codex Iuris Canonici, Paderborn, S. 8f.) Von einer subtileren und wohl typisch amerikanischen Form von Brutalität erzählt die Geschichte (nach FAZ, 09.04.1998), wonach sich der Filmstar Ava Gardner von einem ihrer Männer scheiden lassen wollte. Wegen seelischer Grausamkeit. Auf das

- Drängen des Richters, das genauer zu erklären, soll sie geantwortet haben: „Er hat mich gezwungen, Thomas Manns *Der Zauberberg* zu lesen“ („He forced me to read this damned book.“)
- Die Vorstellung, dass Mickey Rooney oder Artie Shaw oder Frank Sinatra – sie alle waren Ehemänner Ava Gardners – ihre Frau gezwungen haben sollen, *den* deutschen Bildungsroman zu lesen, ist fast zu schön, um wahr zu sein. Und die Zeiten, in denen die Lektüre eines Romans ein seelisch grausamer Scheidungsgrund war, sind vermutlich endgültig vorbei. Im Gegenteil, manch einer bekam schon Lust, das Buch anstatt eines Silvia-Heftchens im Liegestuhl am Feriensestrand zu lesen. Vgl. MARTINA BORGSCHELZE: Groschen-TV, in: *Schwarzwälder Bote*, 11.03.2008.
- 62 Vgl. HANS MAIER: Gewalt im Christentum, in: *Stimmen der Zeit*, Heft 10, Oktober 2008, S. 682.
- 63 Heute haben wir „solche Schuld, jeder für sich, zu tragen und mitzutragen. Die Justiz nimmt uns diese Selbstverantwortung nicht ab, und sie, die Justiz, ist nicht dazu da, Schuldige herauszugreifen, um Mitverantwortliche zu entlasten; sie, die staatliche Rechtsprechung, ist einzig und allein dazu da, Recht zu sprechen — nicht dazu da, anderen staatlichen Institutionen Verantwortung abzunehmen, und auch nicht dazu da, Versäumtes übereifrig nachzuholen.“ KARL S. BADER (1962): Politische und historische Schuld und staatliche Rechtsprechung, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 10. Jahrgang, 2. Heft, S. 114f.
- 64 Vgl. LEO HONOLD: Ein beinahe vergessenes Selbstbildnis, in: *Badische Zeitung*, DS/VS, 23.07.1981.
- 65 Karton 10 Archiv Baarverein ABAarV. – Die Furcht vor Hexen geht anscheinend immer noch um. Beatles-Fans warfen Yoko Ono zuletzt vor, sie habe die Trennung der Popgruppe zu verantworten; sie sei eine „böse Hexe“. „Für mich“, antwortete die Künstlerin vieldeutig, „sind alle Frauen Hexen. Hexen sind magische Wesen, dafür sollten sich die Frauen nicht schämen“: *Schwarzwälder Bote*, 18.02.2008.
- 66 FR. WANGNER (1928): Aus der Geschichte des fürstenbergischen Zucht- und Arbeitshauses in Hüfingen, dargestellt nach Akten des fürstlich fürstenbergischen Archivs in Donaueschingen, in: *Schriften der Baar*, Band 17, S. 99–167. – Vgl. Hüfingen 1860–1930 · Bildgeschichten aus einer alten Stadt an der Breg, Vöhrenbach 2001, S. 94–97.
- 67 Ähnliche Ideen hatte Daniel Defoe 1698 in seinem Essay *Upon Projects* vorgetragen.
- 68 Briefwechsel Org ^{VI}, N° 2607 ^{VI} und N° 2021 ^{VI}, in: Karton 10 ABAarV.
- 69 BEATRICE SCHERZER: Die Jahre 1848 und 1849 in Hüfingen und Umgebung – Eine Chronik der laufenden Ereignisse, in: *Die Revolution 1848/49 in der Baar*, Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der städtischen Museen Villingen-Schwenningen Band 17, Villingen-Schwenningen 1999, S. 195.
- 70 LUCIAN REICH (1888), S. 22f.
- 71 Der Stadtbrand (2007), S. 47.
- 72 Dazu ADOLF LOOS (1910): „Nur ein ganz kleiner Teil der Architektur gehört der Kunst an: Das Grabmal und das Denkmal. Alles andere, alles, was einem Zweck dient, ist aus dem Reiche der Kunst auszuschließen“ [sei Maurerhandwerk], in: *Architektur (1910) = Sämtliche Schriften 1 (Trotzdem)*, Wien und München 1962, S. 315.
- 73 Vgl. Fußnote 63.
- 74 EBERHARD WEIN, in: *Südkurier* 29.04.1995.
- 75 KARL WACKER (1966): Der Landkreis Donaueschingen, Konstanz, S. 243; für PAUL REVELLIO (1938, S. 343) war „Schlosser Kutruff“ der Schöpfer der Gitter.
- 76 Karton 25 ABAarV.
- 77 Karton 25 ABAarV.
- 78 In Rastatt, wo er am selben Großherzoglichen Lyzeum Kunst unterrichtete wie Johann Evangelista Rivola, ein großer Sohn Hüfingens (* 28.11.1819). Dieser konnte 1840/41 dank eines Stipendiums an der Universität Freiburg studieren, trat 1844 mit der Untersuchung „De situ et antiquitibus insulae Andri“ hervor, war fünf Jahre danach Lehramtspraktikant in Rastatt und unterrichtete anschließend in Bruchsal. Von hier aus reiste er im September 1862 nach Augsburg, um (wie auch „Hofbibliothekar Dr. Barack“) am XXI. Deutschen Philologentag teilzunehmen. Von 1868 an tat er als Latein-, Griechisch-, Französisch- und Philosophieprofessor (*gymn. Praeceptor*) in Rastatt Dienst. 1965 bestand zwanzigjährig der gebürtige Donaueschinger Anselm Kiefer, berühmter hochdekorierter Maler an der inzwischen Ludwig-Wilhelm-Gymnasi-

- um getauften Schule, das Abitur.
- 79 1766–1768.
- 80 KURT KLEIN, in: *Südkurier*, 30.04.1986.
- 81 In Anlehnung an Werner Kellers 1960 erschienene Untersuchung der westeuropäischen Einflüsse auf die russische Geschichte (*Ost minus West = Null*); eine Formel $DS \text{ minus } HF = \text{Null}$ kann es also nicht geben.
- 82 Mit *Do-ut-des-* oder *Win-win-Effekt*, wie die Spieltheorie behauptet.
- 83 LEOPOLD SCHIEBLE (1966): Ein „Österreicher“ als Angehöriger der Fürstlich Fürstenbergischen Chirurgen-Fakultäten zu Donaueschingen und Hüfingen (Johann Michael Grizer 1702–1762), in: *Schriften der Baar*, Band 26, S. 186–196; 1859 legte Gustav Guttenberg „Wundarzt von Hüfingen“, das medizinische Staatsexamen ab.
- 84 „Donaueschingen, in the bailiwick of Hüfingen“, so WILLIAM BARTLETT (1844), in: *THE DANUBE: ITS HISTORY, SCENERY, AND TOPOGRAPHY*, London, S. 5.
- 85 § 133 der gültigen Gemeindeordnung in der Fassung vom 03.10.1983 sieht indessen vor, dass die „früheren [1921] badischen Stadtgemeinden“ wieder Stadt heißen dürfen.
- 86 „Am geduldig-trickreichen Widerstand des zwerghaften Erzbadeners Leo Wohleb, Präsident des Ländchens zwischen Rhein und Bodensee unter französischer Schirmherrschaft“, sollen nach KLAUS HARPPRECHT (*DIE ZEIT* Nr. 18, 25.04.2002) 1948 die Verhandlungen über einen (baden-württembergischen) Staatsvertrag gescheitert sein. Vgl. TOBIAS WÖHRLE (2008): Leo Wohleb. Eine politische Biografie. Treuhänder der alten badischen Überlieferung, Karlsruhe.
- 87 KATHE FRITSCHI (1991): Max Gilly – Ein Vierteljahrhundert Hüfingener Geschichte, in: *Almanach* 91, S. 133.
- 88 Vergleiche die Diskussion um die Eingemeindung Zimmerns o.R. nach Rottweil im Dezember 2006, *Neue Rottweiler Zeitung* NRWZ, 11.01.08, Leserbrief des Rottweiler Stadtrats Dieter E. Albrecht in *Schwarzwälder Bote*, 14.01.08.
- 89 Apropos Fusion: Wie hätte die Kommune nach der Verschmelzung am Ende heißen sollen?
- 90 Wahrscheinlich „hät au de Herrgott ich nit zämmedue welle“, GERHARD JUNG (1966): *Schmecksch de Brägel*. Heiteri Sächeli zum Vortrage, Lahr, S. 119.
- 91 *Stuttgarter Wochenblatt*, 24.05.2007
- 92 FUB I, S. 654; 1353 wird der „Schulmeisters-Garten“ erwähnt; FUB II, S. 298; ein weiterer „dermaliger Schulmeister von Hüfingen“ namens Martin Bader findet sich unter dem Datum 15.02.1775, siehe: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, Band 1, 1886, S. 19. Mit (Schul-)Meisterlorbeer bekränzte auch der bedeutende Orientalist und Naturwissenschaftler Julius Ruska (1867–1901) seinen Rastatter Lehrer Rivola (vgl. FN 72).
- 93 In: *Almanach* 84, S. 173. – Bei dem halbwüchsigen Helmut Willmann aus Bräunlingen, dem späteren Generalleutnant der Bundeswehr, sollen die „ehrenden Worte des Lateinlehrers [Alexander K.]“ am Fürstenberg-Gymnasium: „Führen ist ein Wagnis! Führung braucht ganze Männer! Führung braucht Opfer!“ eine besondere „Leidenschaft entzündet“ und aus ihm, nach den Worten des Lehrers, einen „rauen Gesellen“ gemacht haben: *Der Spiegel*, 12.03.2001. Vgl. HARTMUT BÜHL: Generalleutnant Helmut Willmann. Noch heute mit Bräunlingen verbunden, in: *Almanach* 95, S. 82–84.
- 94 Nach S. 40.
- 95 In: *Das Habermuß*, 1834, Zeile 96/97.
- 96 Das Bild hat Lucian Reich als Blatt 52 seinen *Blättern* (1888) = K 25 BaarV beigeheftet. – Die Badische Kunsthalle in Karlsruhe besitzt übrigens keine Bilder von Lucian Reich. Der Künstler hat jedoch gemeinsam mit Anton Geck die Gewölbefelder des Treppenhauses ausgemalt, wo schwebende Genien Tafeln mit der Widmungsschrift des Gebäudes hochhalten *Leopoldus Magn. Dux Bad. Artibus a.d. MDCCCXLIII (Großherzog Leopold den Künsten in Jahr 1843)*
- 97 *SWR* 4, 01.02.2008 und 05.02.2008
- 98 A. HOPFGARTNER (1885): Das Versitzen des Bregwassers oberhalb Hüfingen (Km 2), in: *Schriften der Baar*, Band 5, S. 131–132.
- 99 Dieser „Roman von der jungen Donau“ ist 1952 unter dem neuen Titel *Cornelia und der standhafte Geometer* in Stuttgart erschienen.
- 100 AUGUST VETTER (1984), in: Hüfingen. Ein naturwissenschaftlicher Abriß, Hüfingen, S. 16. – Bestimmt war 2008 dem fündigen Wünschelrutengänger bekannt, dass bereits fünf Jahre zuvor ein Radiästhesist in dieser Gegend wissen wollte, „wie die Römer nach Hüfingen kamen“; darüber hat GÜNTER HOFMANN 2003 in den *Schriften der Baar*, Band 56, S. 125–153, berichtet.

- 101 Anders als GEORG TUMBULT, siehe Fußnote 6
- 102 Bericht des Erzbischöflichen Stadtpfarramtes Hüfingen/Baden vom 12. Februar 1946, zit.: HERMANN RIEDEL (1984): *Halt! Schweizer Grenze!* Konstanz, S. 287.
- 103 Nach dem gleichnamigen Drama des Katalanen ÀNGEL GUIMERA (1896).
- 104 Wie andere „Reichs“-Prominente: die „Reichsklaviergroßmutter“ Elly Ney, die „Reichsklagemauer“ Hilde Körber, der „Reichskoloraturbass“ Zarah Leander oder die „Reichswasserleiche“ Kristina Söderbaum.
- 105 KARL ERIC TOEPFER (1997) nennt Hans Kilian in seiner Untersuchung *Empire of Estasy – Nudity and Movement in German Body Culture 1910–1935*, University of Californian Press, S. 183, einen „ungeheuer reichen Arzt“ („an immensely wealthy physician“). Dieser schrieb 1937 mit „Hinter uns steht nur der Herrgott“ einen Bestseller. Böse Zungen sagten damals, das Buch des im Jahr 1933 zum *Führer z. V. der SA-Standarte 113* bestellten Autors hätte eher den Titel „Hinter uns steht nur der *Führer*“ tragen müssen.
- 106 Geheimreport, herausgegeben von GUNTHER NICKEL und JOHANNA SCHRÖN (2002), Göttingen, S. 93. – WILLI WINKLER spricht von „der unsterblich in Hitler verliebten Leni Riefenstahl“, in: *SZ*, 25.04.2008.
- 107 Zu allem Überflus denkt Jodie Foster daran, Leni Riefenstahls Leben zu verfilmen; *Bild* (21.04.2008) gegenüber sagte der 45-jährige Hollywood-Star, sie beschäftige sich schon seit Jahren mit dem Projekt.
- 108 *In der Bar zum KROKODIL, am Nil, am Nil, am Nil* (von ENGEL, BERGER, FRITZ LÖHNER-BEDA).
- 109 Erzbischöfliches Pfarrarchiv Hüfingen EPH.
- 110 Handbuch des Erzbistums, herausgegeben im Auftrag des Herrn Erzbischofs, Band 1, Realschematismus; Freiburg 1939; zit.: RICHARD ZAHLTEN (1997): Die Unbeherrschbaren. Priesterlicher Widerstand im Landkapitel Donaueschingen, Vöhrenbach, S. 222.
- 111 EUGEN FISCHER (1921): Die Bevölkerung der Baar, in: *Badische Heimat*, Heft 1–3, 8. Jahrgang, Karlsruhe, S. 22.
- 112 EPH; zit.: ZAHLTEN (1997) S. 67.
- 113 In: *DIE BAAR*, S. 468.
- 114 S. 317.
- 115 „Ein deutscher Junge ist herb und fein“. Erinnerungssplitter an meine Gedanken und Erlebnisse in der NS-Zeit, in: ZAHLTEN (1997), S. 181.
- 116 Der Tuttlinger Gemeinderat will der Geschichte des französischen Durchgangslagers für deutsche Kriegsgefangene *DEPOT DE TRANSIT N°2* in der Mühlau nachgehen, in: *Schwarzwälder Bote* [Kreis Rottweil] 14.02.2008.
Das am 23. Mai 2008 in Konstanz uraufgeführte Monologstück „Orte: Gütterli“ des Singener Autors GERD ZAHNER behandelt das Schicksal der im nahen Lager Gütterli inhaftierten und im Maggi-Werk zur Zwangsarbeit gezwungenen Osteuropäer; die Texte beruhen auf WILHELM WAIBELS Dokumentation „Schatten am Hohentwiel“.
- 117 Am 24.11.2008 teilte das Oberlandesgericht Stuttgart mit, dass Christian Klar, einer der mutmaßlichen Mörder, nach 26-jähriger Haft „Anfang kommenden Jahres“ freikommt; von ihm gehe keine Gefahr mehr aus.
- 118 Vgl. LUTZ HACHMEISTER (2004): *Schleyer – Eine deutsche Geschichte*, München, S. 230.
- 119 JULIANE KÜHNEMUND: *Badische Zeitung* [Bonndorf] 11.05.2005.
- 120 *SWR 4*, 20.07.2007. – Am 4. Juli 1945 berichtete Radio Beromünster über das Leben in Südbaden: Besonders das Jungvolk sei Hitler treu ergeben gewesen, es habe fest an den Endsiege geglaubt. Die Propaganda habe den Leuten mächtig Angst gemacht: „Wenn die Franzosen kommen, kommen Neger, die Frauen die Bäuche aufschlitzen.“ – Noch im Jahr 1945 zeigte die französische Besatzungsmacht die Wanderausstellung *Crimes Hitlériens / Hitlers Verbrechen*, in der Gründe für den Aufstieg des Nationalsozialismus angesprochen wurden, Schicksale in den deutschen Konzentrationslagern und deutsche Massaker in Frankreich dokumentiert werden sollten; dabei standen eher Aufklärung als Abrechnung im Vordergrund.
- 121 JÜRGEN KLÖCKLER (2000): *Chronique du cercle de Rottweil depuis le 27 avril 1945 jusqu'au 30 septembre 1949* · Chronik des Kreises Rottweil vom 27. April 1945 bis zum 30. September 1949, zweisprachige Edition, Rottweil, S. 14f.
- 122 ALAIN LATTARD (1991): Zielkonflikte französischer Besatzungspolitik in Deutschland. Der Streit Laffon-Koenig 1945–1947, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 39. Jahrgang Heft 1, S. 1. – Vgl. Entdeckung der persönlichen Papiere Emile Laffons, des

- Administrateur général der französischen Besatzungszone und ehemaligen (sozialistisch gesinnten) Beamten im Pariser Innenministerium (Denkschrift an General Koenig vom 10. 11. 1945, in: *Archives Laffon* (AL) I A); Laffon schied am 10. Dezember 1947 aus der Militärregierung aus.
- 123 THEODOR ESCHENBURG (1983): Jahre der Besatzung 1945–1949, Stuttgart, S. 97. RAINER HUDEMANN (1981): Französische Besatzungszone 1945–1952, in: *Neue Politische Literatur* 26, S. 325–360, und ders., Wirkungen französischer Besatzungspolitik: Forschungsprobleme und Ansätze zu einer Bilanz, in: *Westdeutschland 1945–1955*. Unterwerfung, Kontrolle, Integration, hrsg. von LUDOLF HERBST, München 1986, S. 167–181.
- 124 WILHELM RICHARD: Überall begegnen wir verständigem Entgegenkommen. Pfarrer RICHARD über die „Stunde Null“ und das Dritte Reich in Hüfingen (1946); zit.: ZAHLTEN (1997), S. 188 und HERMANN RIEDEL (1984), S. 286.
- 125 56 Meter.
- 126 50 und 51 Meter; *Di jung Donau*, in: *Mii Boor – Mii Hoamet*.
- 127 Unter den sieben Schellenberg-Epithaphen fallen besonders auf: die Gedenktafel für Gebhard (von Hans Morinck), die für Karl Ignatius († 1719 – Inschrift Den 26. Merzen starb hier / Ein braver Officier / Der Fuggerischen Curassier, (vgl. EUGEN BALZER: Die Herren von Schellenberg, in: *Schriften der Baar*, Band 4, 1904, S. 109) und die von LUCIAN REICH einmal „einfach“ genannte für den letzten 1812 gestorbenen Freiherrn (Die letzten Freiherren v. Schellenberg. Historisches Bild aus dem Oberlande, in: Beilage zu Nr. 157 der *Karlsruher Zeitung*, 05.07.1882).
- 128 KURT KRAMER: Das Hüfingen Stadtgeläute, in: *Almanach* 94, Villingen-Schwenningen 1994, S. 240.
- 129 LUCIAN REICH: „D’Glocke hät so tödtelet“, in: *Beiträge zu einem Baarischen Idioticon*, S. 7, Ungedrucktes Manuskript o.J. = K 25 A BaarV.
- 130 ISOLDE WEIDENBACH: Die Hüfingen Stadtmühle – ein Juwel der Altstadtsanierung, in: *Almanach* 86, Villingen-Schwenningen 1986, S. 196.
- 131 Vgl. Ortspolizeiliche Vorschriften über den Badebetrieb im Strandbad 1836–1861 = A 96/1 Nr. 3741, StA Freiburg.
- 132 *DIE BAAR*, S. 468.
- 133 RILKE: *Worpswede*, S. 142661; vgl. RILKE-SW Bd. 5, S. 78; <http://www.digitale-bibliothek.de/band1.htm>
- 134 RILKE: *Worpswede*, S. 142662; vgl. RILKE-SW Bd. 5, S. 79.
- 135 RILKE: *Worpswede*, S. 142587; vgl. RILKE-SW Bd. 5, S. 13.
- 136 In den *Wanderblüthen aus dem Gedenkbuche eines Malers* 1855, n. 1981.
- 137 Dass die Worpssweder Gleichgesinntheit Grenzen hatte, zeigen der „Stalinist“ Heinrich Vogeler und der dem Nationalsozialismus huldigende Fritz Mackensen.
- 138 Ein Ort, wo Dichtkunst Fenster sei „in den erweiterten Weltraum des Daseins ... nicht Spiegel“, RAINER MARIA RILKE: *Testament* (1921), in: Werke 4, hgg. M. ENGEL et al., Frankfurt a. M. 1996, S. 721.
- 139 Für die *Bobème am Bodensee* kurz nach der Wende vom 19./20. Jahrhundert.
- 140 Mit „Muckle“ hat sich im April 2008 in der Hüfingen Ausstellung *Zeitsprung* die Künstlerin Eva Rosenstiel auseinandergesetzt; Jürgen Knubben hat sich mit Josephs sakralen Grafiken beschäftigt.
- 141 FRIEDEMANN MAURER (1995): Hüfingen Geist. Rede zur Eröffnung des Stadtmuseums für Kunst und Geschichte am 20. März 1992, in: *Schriften Baar*, 38. Band, S. 103.
- 142 Johann Georg Glückher (1653–1731). Im F.F. Archiv (Repert. über alle Pfarreyen + 21 Hüfingen Rep. S.7 Fasz. IV/1 d) findet sich lediglich eine vom Maler unter dem 8. April 1709 ausgestellte Quittung. Siehe WINFRIED HECHT, in: *Rottweiler Heimatblätter* 47. Jg. (1986) Nr. 6.
- 143 Vgl. SUSANNE HUBER-WINTERMANTEL: Zwei neue Glückher-Bilder in Bräunlingen, in: *Rottweiler Heimatblätter* 57. Jg. (1996) Nr. 4.
- 144 FRIEDRICH NIETZSCHE (1874): Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, Basel 1984, S. 16; 1874 als zweite der *Unzeitgemäßen Betrachtungen* veröffentlicht.
- 145 Der amerikanische Autokönig HENRY FORD: „History is more or less bunk. It’s tradition. We don’t want tradition. We want to live in the present and the only history that is worth a tinker’s dam is the history we made today.“ Interview mit *Chicago Tribune*, 25.05.1916.
- 146 GOLO MANN nach *Süddeutsche Zeitung*, 28.12.2007.

War Marx Weiß der Jüngere wirklich nur ein Epigone des Meisters von Meßkirch?

Bemerkungen zur Forschungsgeschichte und neue Beobachtungen

Von Bernd Konrad

Vor gut 150 Jahren ist das Œuvre eines Malers zusammengestellt worden, das in der Folgezeit nicht mehr grundlegend erweitert wurde. Somit musste die anfangs gefasste Beurteilung des künstlerischen Wesens, seine Einordnung in die Malerei der Zeit, auch durch die wenigen später hinzugekommenen Werke nicht mehr grundsätzlich in Frage gestellt und gar geändert werden – sieht man einmal von untauglichen Versuchen des Kunsthandels ab. Der Anfang dieses Œuvre ist in das letzte Lebensjahrzehnt von Albrecht Dürer zu legen, der 1528 verstorben ist. Seine Kulmination findet in der darauffolgenden Dekade statt.

Früh schon waren sich die Gelehrten, welche in ihrer Zeit allein die Gelegenheit zum Studium der Originale hatten, einig: dieser Meister gehört zu den größten Koloristen der gerade aus dem Spätmittelalter hervorgegangenen Neuzeit. Denn: das Hauptmerkmal dieses Œuvre ist eine ungemein frische Farbbehandlung mit dünnsten Lasuren und feinsten Zeichnung mit dem Pinsel bei den Details. Das ist besonders bei der Formulierung von Haarflächen wie Bärten und am filigranen Laubwerk von Bäumen zu beobachten. Wer näher hinschaut, bemerkt zudem eine geschickte graphische Behandlung in der Konturzeichnung und eine disziplinierte Abfolge bei den Schraffuren, die zur plastischen Hervorhebung des Erscheinungsbildes bereits als Unterzeichnung aufgebracht worden sind, also bevor die Farbe aufgetragen wurde. Gerade hier ist die grundsätzliche Nähe zur die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts prägenden Malerei der Nürnberger Künstler um Albrecht Dürer erkennbar.

Der Auftragsbereich ist anhand der beglaubigten ursprünglichen Aufstellungsorte und Stifternennungen im westlichen Oberschwaben zu lokalisieren. Hier wurde für einige Adelsfamilien und Klöster gearbeitet, in der Hauptsache für die zur Zeit des betreffenden Auftrages in den Grafenstand erhobenen Freiherren von Zimmern. Also, streng genommen, ein regional eng begrenzter Bereich. Deren Majoratsherr, Gottfried Werner von Zimmern, saß mit seiner Familie auf dem Schloß Meßkirch. Der eben erwähnte Auftrag betraf zwischen 1536 und 1538/40 die Ausstattung der benachbarten Stiftskirche St. Martin mit einem Hochaltar und zehn weiteren kleineren Flügelaltären an den Pfeilern, die von dem Konstanzer Baumeister Lorenz Röder (Reder) 1526 noch im spätgotischen Stil (um-)gebaut worden ist. Von diesem Großauftrag verblieb lediglich das Mittelbild des ehemaligen Hochaltars am Orte und fand an einem Seitenaltar seinen jetzigen Platz. Alles andere von dieser Ausstattung, zwei nahezu komplett erhaltene Retabel und 42 noch nachweisbare Einzeltafeln, ist in 18 Museen und Sammlungen der ganzen Welt im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verstreut worden.

Immerhin blieb dem Maler sein Notname aus diesem Auftrag, dieser lautet: »Der Meister von Meßkirch«.

Die Suche nach einem großen Namen

Notnamen sind immer der Behelf, einem stillkritisches eher mehr als weniger fest umrissenden Œuvre zu einem Begriff zu verhelfen, wenn dessen Schöpfer namentlich nicht bekannt ist. Meistens leitet sich ein solcher von einem Aufstellungsort ab (z. B. Meister der Karlsruher Passion) oder von einem prägnanten Auftraggeber wie Meister der Werdenberg-Verkündigung. Eine andere Gruppe wird nach einem bestimmten Accessoire benannt, das gerne auch als verklausulierte Signatur gedeutet wird wie Nelken- oder Veilchenmeister oder „Meister mit dem Stieglitz“. Weniger häufig kommt die Jahreszahl der Datierung zur Geltung (z. B. Meister von 1477). Noch seltener bezeichnet er eine bestimmte Charakteristik, die dann teilweise ins Kuriose abgeleiten kann. Dafür sei der von Ernst Buchner eingeführte „Meister der feisten Handrücken“ ein Beispiel. Wie dem auch sei, es kommt auf den Konsens an, den die Forschung damit gefunden hat.

Problematisch wird es erst, wenn ein neuer Vorschlag gemacht wird, der einem oder mehreren anderen zuwiderläuft. Das ist in der Hauptsache nicht in der höheren Forschungsebene der Fall, wobei verletzte Eitelkeiten dort durchaus nicht unterschätzt werden sollen. Stärker wirkt sich dies aber im regionalen Geschehen aus, wenn mehrere Städte oder Ortschaften um den „Sohn ihrer Stadt“ konkurrieren. Mehr noch heute, wo Touristikmanagement mehr zählt als seriöse Bildungs- und Forschungsaufgaben, ist das zu beobachten.

Der Meister von Meßkirch und die Versuche, ihm einen biografisch begründeten Namen zu geben, ist eines der schillerndsten Beispiele dafür. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Werke dieses Malers nach ihrer kostengünstigen Erwerbung infolge der Säkularisation in private Sammlungen und, später – ab 1860 – in die nun daraus entstandenen Museen kamen, ging man noch relativ leidenschaftslos damit um. Erste Benennungen des Œuvre bezogen sich auf die vermeintliche künstlerische Herkunft und damit auf bereits bekannte, als stilgleich beurteilte Werke. Wenn dabei hochrangige Nennungen fielen, lag darin nicht unbedingt dem Wunsch nach ihrer Aufwertung zugrunde; man kannte damals einfach nur wenige altdeutsche Künstler mit Namen.

So nannten Joseph Freiherr von Laßberg und der Sammler Johann Baptist Hirscher, beide Erwerber der meisten Tafeln dieses Malers, den Namen Hans Holbein des Älteren.¹

Die Brüder Boisserée bekannten sich zu dem in Nürnberg geschulten Hans Schäufelin als Maler, seinerzeit Hans Leonhard Schäuffelein genannt.

1870, im ersten Katalog der Fürstenbergsammlungen Donaueschingen, die einen Großteil dieser Werke bis zu ihrem Verkauf 2003 als Höhepunkt der Ausstellung im Karlsbau präsentieren konnten, wurden sie von Alfred Woltmann, seinerzeit Professor für Kunstgeschichte am Polytechnikum Karlsruhe, dem ebenfalls in Nürnberg nachgewiesenen Barthel Beham (Behaim) zugeschrieben. Nachvollziehend ist diesem Urteil durchaus eine gewisse Berechtigung zubilligen. Woltmann erkannte nicht nur die durch Albrecht Dürer geprägte Feinmalerei in den Details

und dessen Bilderfindung in manchen Darstellungen, die natürlich auch über die von ihm geschaffene Druckgraphik in alle Winkel des Reiches gekommen sein kann. Er sah darüber hinaus auch, dass die farbliche Delikatesse nicht mehr bei diesem zu finden ist, sondern bei Schülern Dürers, vor allem bei Barthel Beham. Dessen Bildnis von Ottheinrich von der Pfalz, 1535 datiert, also zeitgleich mit den Werken in der Stadtkirche, legen solche Assoziationen nahe. Dass dieses Werk der Nach-Dürer-Zeit von höchster Qualität ist, sollte Woltmann nicht beirrt haben. Auch innerhalb des Meßkircher Großauftrages gibt es ein wahrnehmbares Gefälle vom Hochaltarblatt mit der Darstellung der Anbetung der Könige über die Seitenflügel bis hin zu den Pfeileraltarretabeln.

Für diese Abtrennung vom Werk des Barthel Beham war Karl Koetschau mit seiner Studie 1893 verantwortlich.

Im weiteren Verlaufe der Beschäftigung mit dem Meister von Meßkirch sah man diesen dann immer noch mit der Nürnberger Malerei verbunden. So wurde die bereits von den Brüdern Boisserée vorgetragene Vergleichbarkeit mit einem der drei Hauptschüler Dürers, mit dem späteren Stadtmaler von Nördlingen, Hans Schäufelin, ebenfalls wieder aufgegriffen. Hier spielte vor allem das graphische Moment eine entscheidende Rolle. So wie Schäufelin Haare sich krausen ließ, so wie Bärte teilweise durch die Luft flogen, so wie die Körperteile in ihrem Umriß konturiert worden sind, alles das fand sich auf Schäufelin nahestehenden Werken wieder, wie dem sogenannten Mömpelgarder Altar (heute in Wien, Kunsthistorisches Museum) und einer zweiten Version in Gotha, Schloss Friedenstein.

Auch neue Notnamen wurden herbeigezogen. Zuerst kam ein Monogrammist M. A. ins Spiel. Mit den Buchstaben M A bezeichnet waren etliche Federzeichnungen in einem Gebetbuch für Kaiser Maximilian, das sich in Besançon befindet. Eduard Chmeraly hatte es 1885 publiziert. Tatsächlich stehen einige der mit diesem Monogramm versehenen Zeichnungen der Art und Weise, wie der Meister von Meßkirch schraffiert hatte und seiner gedrungenen Figurenbildung nahe. Das veranlasste Alfons Bayersdorfer nach einem Namen zu suchen, den er in den für Reutlingen beglaubigten Marcus Astfahl (Assfalg) gefunden zu haben glaubte. Nur hatte diese Argumentation einen entscheidenden Schwachpunkt: Bayersdorfer hatte überlesen, dass Chmeraly dieses Monogramm eindeutig als später hinzugefügt beurteilte. Die Zeichnungen dieses Anteils am Gebetbuch – andere sind von Albrecht Altdorfer, Hans Burgkmair und Lucas Cranach – wurden schließlich durch Karl Giehlow 1893 dem Augsburger Jörg Breu d. Ä. zugeschrieben und somit verlor sich diese Identifizierung bald wieder.

Zeitgleich wurde der Maler bereits aber auch als eigenständiger Meister begriffen – ohne dass man einen Namen zu nennen wusste. Franz Xaver Kraus, der den deutschen Südwesten gründlich inventarisierte, gab den Namen „Wildensteiner Meister“ heraus; benannt nach dem sogenannten Wildensteiner Altar. Noch unsicher angesichts der Meinungen der großen Kenner wie Adolf Bayersdorfer beließ er aber das schönste Werk, die „Anbetung der Könige“, Mittelbild des ehemaligen Hochaltars, der Tradition folgend dem Hans Schäufelin. Für Kraus gab es keinen gravierenden Unterschied. 1890 begründete er seine zutreffende Ansicht ausführlicher. Damit wurde ein erster wichtiger Schritt gemacht, den Maler aus dem Bann-

kreis der Nürnberger Malerei herauszulösen. Auch Bayersdorfer korrigierte sich 1893 und benannte ihn nun als Meister der Meßkircher Altäre. Ob er dabei bereits auch schon die „Anbetung der Könige“ miteinbezog, ist nicht mehr zu klären.²

Festzustellen bleibt bis zu diesem Punkt, dass sich die Suche nach dem Anonymus von der Anbindung an große Namen löste und der Meister von Meßkirch als eigenständiger Maler innerhalb einer eher unspektakulären Kunstregion zu finden sein müsste.

Die Lokalforschung setzt ein

1908 machte Wilhelm Suida eine Beobachtung publik, die praktisch bis heute Teil der Diskussion geblieben ist: auf einer kleinen Zinntafel im Louvre, deren Malerei – Christus vor Kaiphas – sehr nahe der des Meisters von Meßkirch steht, entdeckte er ein Monogramm, ein W mit einem eingeschriebenen O. In einer Miszelle, sie ist kurz genug, um sie im vollen Wortlaut wiederzugeben, schrieb er: „Im Louvre befindet sich ein kleines Bild der Vorführung Christi vor Pilatus, das augenscheinlich von dem Meister von Meßkirch herrührt. An dem selben ist aber ein Künstlermonogramm angebracht, das Zeichen WO, das vielleicht zur Ermittlung des Namens des Meisters führen kann.“ Wenngleich Suida dieses Zeichen noch als die Initialen W und O begriff, deren Auflösung ihm nicht gelang, war diese Beobachtung in späteren Publikationen anderer Forscher von größter Wichtigkeit. Allerdings begleitet mit kuriosen Erklärungen, dazu später in einem Exkurs.

Die erste Nennung eines vollständigen Namens publizierte Ansgar Pöllmann 1908. Sie war folgenreich, aber auch verhängnisvoll. Pater Pöllmann war Bibliothekar im Kloster Beuron im Donautal, hatte somit viel mit alten Handschriften zu tun. In solchen Handschriften, waren sie auf Pergament geschrieben, korrigierte man Fehler seit Frühzeiten an, indem man die betreffende Stelle mit einem scharfen Messer wegkratzte, die Oberfläche wieder glättete und sie neu überschrieb. Diesen Vorgang bezeichnet die Literaturwissenschaft als „Palimpsest“. Mithilfe von starken Lampen, die im Ultraviolett-Bereich agieren, war es bereits Anfang des 20. Jahrhunderts möglich, die weggeschabten Stellen leidlich zu erkennen, denn ein Rest an Tinte blieb immer. Die von Pöllmann unter Hilfe eines für die Photographie verantwortlichen Bruders angewendete Methode beschreibt er folgendermaßen: „Das Bild wurde dabei einem Reflektor von mehreren Bogenlampen violetten Scheines ausgesetzt und direkt im Aufnahmeverfahren vergrößert“. Zuerst untersuchte er das in Meßkirch verbliebene Gemälde mit der „Anbetung der Könige“ und machte dort den Fund einer signaturähnlichen Stelle – ein „J“ auf einem Stein im Gras rechts unten. Auch auf „allen (anderen) Hauptwerken“ habe er Signaturen gefunden. Doch entgegen gewöhnlicher Signaturen, die optisch gut erkennbar aufgebracht worden sind, handelt es sich hier um nur millimetergroße Zeichen, die zudem mit gleicher Farbe wie die Umgebung praktisch in die Malerei eingebettet sind. Seinen Hauptzeugen bot Pöllmann mit einem Schriftzug (?) auf der Tafel „Der hl. Benedikt im Gebet in einer Landschaft“ in der Staatsgalerie Stuttgart auf. Hier las er „1524 jergz“ und proklamierte Jörg (oder Jerg) Ziegler als wahren Meister von Meßkirch, dessen Namen er im Meßkircher Bruderschaftsbuch vorfand. Allerdings war allein die publizierte Abbildung schon verdächtig, da dort der Namenszug nachträglich

verstärkt worden sein musste und Pöllmann von anderen Forschern eine Manipulation unterstellt wurde (Abb. 1). Diese Vermutung wurde noch dadurch bekräftigt, dass trotz starker Lupen und Lichtquellen von anderen Forschern nichts an der betreffenden Stelle auf der Benedikt-Tafel gefunden werden konnte. Jahrelang rückte Pöllmann, trotz mehrmaliger Ankündigung, mit seinen Originalfotos und den Fotoplatten nicht heraus. Und auch das bereits 1908 angekündigte Buch mit allen Belegen erschien nie. Schließlich verstarb er 1933. Doch der Name Ziegler verblieb und wurde von Zeit zu Zeit immer wieder aufgegriffen, zuletzt 1989 von Wolfgang Urban, seinerzeit Kunstbeauftragter der

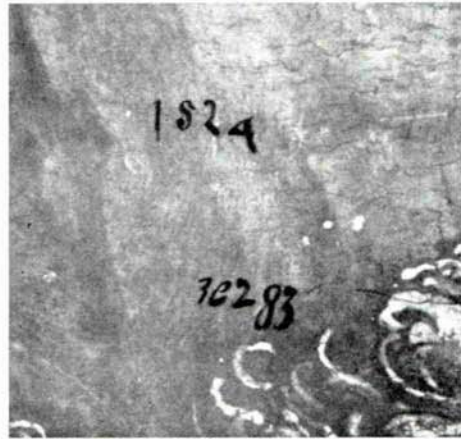


Abb. 1: Signatur Jerg Zieglers und Datierung 1524 nach Pöllmann (Repro: Bernd Konrad).

Diözese Rottenburg. Dazu zum gegebenen Zeitpunkt. Andere Vorschläge kamen hinzu: 1916 publizierte der Schweizerische Kunsthistoriker Paul Ganz einen Scheibenriss aus der Zentralbibliothek Zürich, welcher 1543 datiert und in der rechten Kartusche mit einem Monogramm MW (ligiert) versehen ist. Dem Monogramm beigefügt ist ein mit Querstrichen strukturierter Kreis (Abb.2). Sehr ähnlich taucht es auf einem Zettel auf, der 1914 unterhalb eines Schlusssteines im Überlinger Münster vom Restaurator Viktor Mezger bei dort vorgenommenen Maßnahmen gefunden und Paul Ganz mitgeteilt worden ist. Der Eintrag auf diesem Zettel lautet: „Anno domini 1560 hab Ich Marx weiß burger allhie, bey der metzge gesesen, mitt meinem sun Andreas Cristofeln dis gwelb und jüngst gricht gemalt.“ Auch hier der Kreis beim Monogramm, der nun als „redendes“ Zeichen für die Heimatstadt des Marx Weiß, Balingen, gedeutet wird. Das macht auch Sinn, denn wenn ein Graphiker eine Kugel andeuten möchte, genügt es, in einen gezeichneten Kreis einfach einen Punkt, ein Kreuz oder ähnliches zu setzen. Dadurch erreicht er die gewünschte optische Plastizität. Dieser Vorgang ist beispielsweise bei Albrecht Dürer zu beobachten, dem allen anderen deutschen Malern bahnbrechenden Künstler des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts.

Da nun aber das für Überlingen genannte Jüngste Gericht 1772 grundlegend übermalt wurde und am Gewölbe des Mittelschiffs sich nur pflanzliche Ornamentik befindet, ergab sich die Möglichkeit eines stillkritischen Vergleichs mit den Tafelbildern nicht mehr. Lediglich eine Schutzmantelmadonna von 1562 an der Wand der Südwestvorhalle des Münsters und der mit einer Madonnendarstellung bemalte Schlussstein wurden zum Vergleich herangezogen und veranlassten Karl Obser 1917 angesichts derer dürftiger Qualität an der von Ganz vorgeschlagenen Personengleichheit, Marx Weiß sei der Meister von Meßkirch, zu zweifeln.

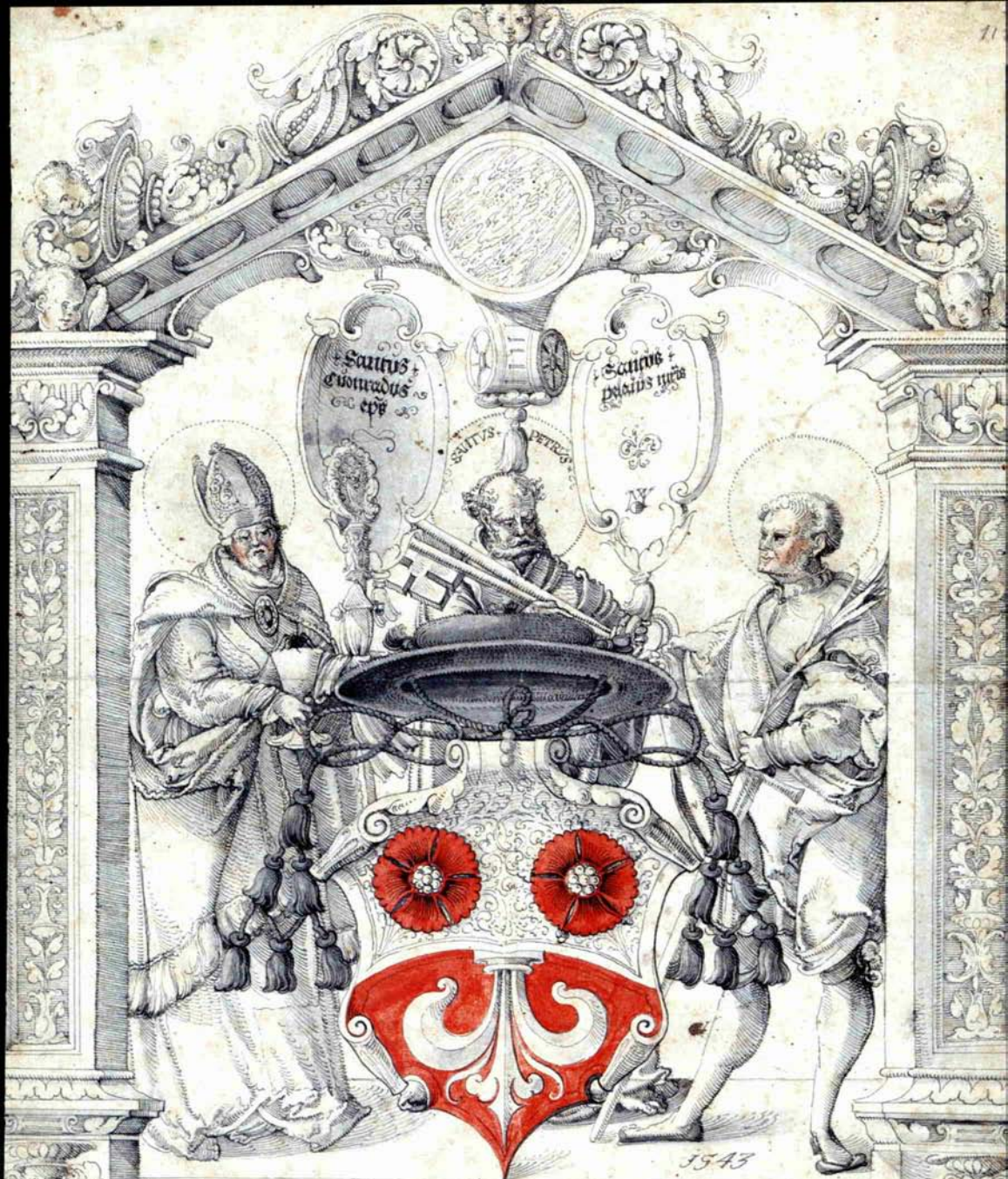
Heinrich Feurstein, Pfarrer von St. Johann in Donaueschingen und Betreuer der Fürstenbergsammlungen, befasste sich in der Folgezeit am intensivsten mit der

Frage nach dem wahren Namen des Meisters von Meßkirch. 1934 erschien seine Monographie „Der Meister von Meßkirch im Lichte der neuesten Funde und Forschungen“. Auch hier verlässt er sich auf Pöllmann's Minimal-Signaturen für Jörg Ziegler und führt zusätzlich eine von Ganz, und diesem 1925 folgend Walter Hugelshofer, abweichende Lesart der Bezeichnung auf dem Bild im Louvre ein. Feurstein behauptete nämlich bei dieser Signatur einen darüber befindlichen Schriftzug mit dem Namen Jörg gesehen zu haben, während Hugelshofer ein kleines s über dem W abbildete. Beide blieben einen fotografischen Beweis dafür schuldig, zeigten lediglich Umzeichnungen von dem, was sie gesehen zu haben glaubten. Immerhin beließ Feurstein den Maler Marx Weiß damit in der Rolle eines untergeordneten Werkstattmitgliedes und späteren Nachfolgers des Malers Jerg. Die durch Signatur für Marx Weiß gesicherten Wandmalereien im Reichenauer Münsterchor wurden – auch auf Grund ihrer wie auch immer zu beurteilenden Übermalung von 1889 – als qualitätsärmer gegenüber dem Werk des Meisters von Meßkirch eingestuft und kamen somit bestenfalls nur als Werk eines mit dem Stil des Meisters vertrauten Mitarbeiters oder Nachahmers in Frage. Auch die gerade (1933) wiederentdeckten Seitenwandmalereien im Chor des Münster erfahren dieses Urteil.

Feursteins Gegenspieler ist zu diesem Zeitpunkt Hans Rott, von 1920 bis 1938 Direktor des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe. In ungeheurer Fleißarbeit trug Rott aus zahlreichen Archiven und anderen Quellen Nachrichten und Belege zu Künstlern und Kunsthandwerkern des Bodenseegebietes, der Schweiz, später auch des Oberrheins und Alt-Schwabens zusammen und veröffentlichte sie in mehreren Bänden. Wenn diesen Quellen nur noch wenig in der Folgezeit hinzugefügt werden konnte, bleiben die daraus gezogenen Schlußfolgerungen, sprich: Zuweisungen von anonymen Werken an die von Rott namentlich bekanntgemachten Maler in vielen Fällen problematisch. Sie führten zu erbittertem und nicht immer würdevollem Widerspruch. Für Rott waren Marx Weiß und sein Bruder Joseph aus Balingen der/die Meister von Meßkirch. Dabei wurde zur Unterstützung das Werk um den 1518 datierten Thalheimer Altar und dreier Fragmente einer Ursula-Legende in den Fürstlich Hohenzollerischen Sammlungen zu Sigmaringen beigezogen. Diese galten ihm als Frühwerke des Meßkircher Œuvre, unabhängig von der Frage, welcher der Genannten dafür in Frage kommen würde. Auch ein Marx Weiß d. Ä., Vater der Brüder, wurde dabei von Rott eingeführt.

In den sich bis 1940 hinziehenden Streit zwischen Feurstein und Rott griff Joseph Hecht, Archivar in Rottweil, ein. Nach neuerlicher Lesung der Akten und unter Hinzuziehung weiterer Quellen bestritt er die Namensverbindung Joseph zur Malerfamilie Weiß und nannte ihn nur noch Joseph, Maler aus Balingen. Zu diesem Namen fand Hecht eine Rentamts-Rechnung von 1561 in den Sigmaringer Archiven (Hech. Rubr. 128, Nr. 45). Sie lautet: „Item: uf den 7. tag Augusti wurden dem Meister Joseph, dem mahler zu Balingen, von meins gnäd. Herrn graf Carls vater graf Itelfridrichen seliger gedechnus contrafactur uf ein hilzin tafel 4 schuch hoch aufs fleißigest zu machen zahlt, laut zettels 24 fl. 4 bz.“ Unzweifelhaft, und

Abb. 2 rechte Seite: Scheibenriss für Hercules Göldlin 1543
(Zürich, Zentralbibliothek, Graphische Sammlung).



Heiles Goldin von Durich Thumber vud Senger deis
 Thunngstis zu Coctens proppe zu Buechoffs Zell

später durch Anna Moraht-Fromm mit weiteren Beobachtungen bestätigt, ist mit diesem Konterfei das sich noch heute in den Sigmaringer Sammlungen befindliche Bildnis des Eitelfriedrich III. von Zollern gemeint. Dennoch hielt auch Hecht an Jörg Ziegler als Meister von Meßkirch fest und bildete zum Beweis noch einmal das offensichtlich retuschierte Signaturfoto von Pöllmann in seiner Abb. 3b ab. Den Maler Joseph aus Balingen betrachtete er mehr als ein Anhängsel zu dessen Œuvre.

Eher marginal und für die Folgezeit auch nur von geringer Bedeutung ist der von Julius Baum 1942 und 1943 in die Diskussion eingebrachte Rottenburger Maler Wilhalm Ziegler. Da dessen sicheren Werke, vor allem in Fribourg (Schweiz) befindlich, bestenfalls zeitgleiche Parallelen aufweisen, verlief sich sein Vorschlag bald wieder. – Halten wir einen Moment inne und stellen fest, dass zwei Malernamen über Jahrzehnte zur Diskussion standen: Jörg Ziegler und die Malerfamilie um Marx und Joseph Weiß.

Exkurs

Welcher „Beweis“ der Leser und vor allem der konkurrierende Forscher sich während dieser Diskussionen ausgesetzt sahen, soll am Beispiel der Signatur auf dem Bildchen im Louvre als kleiner Exkurs veranschaulicht werden (Abb. 3). – Das kleine Gemälde ist wohl noch in der Werkstatt des Meisters von Meßkirch entstanden. Es ist eine mittels Rasternetz übertragene Darstellung nach einer anderen Vorgabe. Es ist dennoch nicht davon auszugehen, dass es sich dabei um eine spätere Kopie nach einem der Mittelbilder der St. Martinsausstattung handelt, die im Zuge der Verhandlungen mit Kurfürst Maximilian von Bayern 1628 erstellt worden. Er wollte gerne zwei Passionsdarstellungen aus der Stiftskirche St. Martin erwerben und zusätzlich zum Kaufpreis Kopien davon an. Dafür kann das Bild aber nicht gelten, wie Anna Morath-Fromm klargestellt hat. Dagegen sprechen allein schon die Maße.³ Weiter bleibt es auffällig, dass gerade dieses Motiv bei den erhaltenen Mitteltafeln fehlt. Die punktierende und somit befremdliche Malweise spricht aber nicht gegen eine Datierung noch in die zweite Jahrhunderthälfte des 16. Jahrhunderts. Sie geht technologisch auf die Bemalung auf Zinn zurück und ist auch bei anderen Werken auf diesem Bildträger nachzuweisen. Doch wie dem auch sei, hier geht es um die unterschiedlich publizierte Wiedergabe der für die Forschung so wichtigen Signatur (Abb. 4 – 6).

Wie zu sehen ist, bildete Suida den mit dem „W“ ligierten kleinen Kreis in



Abb. 3: Christus vor Kaiphas. Paris, Louvre (Repro: Bernd Konrad).

gleicher Größe ab. Auch mit der damals zur Verfügung stehenden Drucktechnik wäre eine maßstabgetreue Nachbildung möglich gewesen. Suida las das Zeichen also als Initialen W und O. Für Hugelshofer liest es sich so: „Das Monogramm des Pariser Gemäldes löst sich auf in Anfangs- und Endbuchstabe des Namens Weiß.“⁴ Feurstein begründet seinen Fund dermaßen: „Unmittelbar über dem Handzeichen \mathfrak{W} in der linken unteren Ecke des Bildes fand sich in Schreibrift deutlich und fraglos, wenn auch etwas schwächer, weil in der Vorzeichnung unter Lasur und Firnis angebracht, die Bezeichnung „jörg“. Der Fund klärt auf einen Schlag eine Reihe strittiger Fragen, er beweist u. a. ... 3. dass die Vermutung des Unterzeichneten (Feurstein – Anm. des Verf.), die er schon im Jahre 1917 in den Monatsheften für Kunstwissenschaft äußerte, dass die Bezeichnung \mathfrak{W} eine Nebenform der sonst anders gearteten Signatur des Malers Marx Weiß ist, der hier sein Handzeichen in den schmalen Raum zwischen der echten Signatur (der des Jörg – Anm. des Verf.) und dem Bildrande hineinzwängen und so den üblichen Kreis unter dem Buchstaben W in die Mittelspitze des „W“ legen musste,“⁵ – Also eine Doppelsignatur.

Hans Rott „ergänzte“ das Hugelshofersche Zeichen um den Vornamen Jos(seph) über dem W. Er führt dazu aus: „Auffallenderweise wurde es nicht bemerkt, dass in dem ersten verstärkten W-Strich samt Punkt und dem im innern W verschlungenen O samt S darüber der Vorname = Jos(eph) zu dem Familiennamen Weiß erhalten ist. ... Vgl. die Abb. der Louvresignatur bei Hugelshofer, ..., auf der jener Punkt über dem ersten W-Strich fehlt, das S aber deutlich zu erkennen ist.“⁶ Nun ist dazu zu sagen, dass Hugelshofer gar keine Abbildung brachte, sondern lediglich eine eigene Umzeichnung. Hecht bildete erstmals die Signatur als vergrößerten Ausschnitt eines Fotos ab, welches der Fürstenberggalerie wohl aus Paris zugesandt worden ist.⁷ Darauf ist tatsächlich über dem „W“ der Schriftzug „Jörg“ zu erkennen (Abb. 7). Mit derselben Begründung wie Feurstein interpretiert er die Doppelsignatur, fügt aber noch zwei Dinge hinzu: „Farbton und Schriftcharakter bezeugen, dass die beiden übereinander geordneten Zeichen nicht von demselben Künstler herrühren“, d. h. eine Lesart wie von Hugelshofer und Rott vorgenommen, scheidet aus. Dann stellt er die gewiss überfällige Frage, warum hier



Abb. 4: Signatur nach Leseweise Suida.

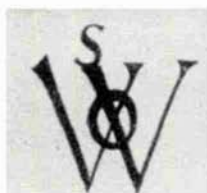


Abb. 5: Signatur nach Leseweise Hugelshofer.

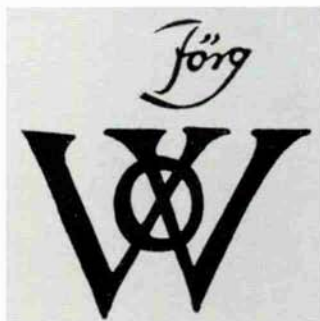


Abb. 6: Signatur nach Leseweise Feurstein (Repros: Bernd Konrad).

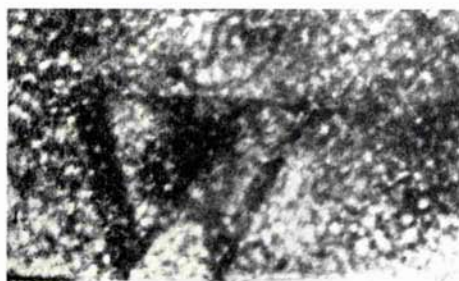


Abb. 7: Signatur nach Foto Hecht um 1940.



Abb. 8: Signatur nach Makrofoto des Louvre 1980 (Repros: Bernd Konrad).

dem W mit dem eingeschriebenen Kreis nichts befindet, das, in welche Richtung auch immer, als Namen oder Zeichen gelesen werden könne (Abb. 8).⁸

Die jüngere Forschung seit 1945

1950 tritt mit der Dissertation von Christian Altgraf zu Salm, nach dem Zweiten Weltkrieg Leiter der Fürstenbergsammlungen, ein dritter gewichtiger Namensvorschlag auf den Plan. Er sah nicht nur, dass die Alternativen Weiß – Ziegler ausgereizt waren und auch keine neuen Urkundenfunde zu erwarten wären. Er hielt sich an den regional eng beschreibbaren Raum der Auftraggeber zwischen Meßkirch, Donautal (Grafen von Zimmern) und Heiligkreuzthal (Kloster). Praktisch in der Mitte, in Veringenstadt, war die Malerfamilie der drei Brüder Strüb beheimatet. Die beiden ältesten, Hans und Jakob, traten mit zahlreichen Aufträgen hervor, welche mehr stilkritisch als urkundlich belegt unter dem Notnamen „Meister von Sigmaringen“ Eingang in die Kunstgeschichte fanden. Der jüngste, Peter, war hingegen zwar nicht mit Werken fassbar, fand dafür aber Niederschlag in den Urkunden, so mit seinem ausführlichen Testament. Daraus geht in erster Linie seine beachtliche Wohlhabenheit hervor und auch sein vermutliches Lebensende. In der Tat musste er 1538 „gebressthaft“ aus seinem Haus ins Spital getragen werden, in welches er sich zwei Jahre zuvor eingemietet hatte. Für Salm, dem letztgenannter Umstand keine besonderen Bedenken aufgibt, deckte sich dieser Zeitpunkt mit dem vermeintlichen Abbruch des Œuvre vom Meister von Meßkirch. Nach dem Großauftrag für die St. Martinskirche in Meßkirch 1535 bis 1538 fand er nichts Relevantes mehr vor. Die später datierten Arbeiten des Marx Weiß, wie der Scheibenriß für Herkules Göldlin 1543, die Gewölbemalereien von 1555 im Reichenauer Münster sowie das 1561 bezahlte Bildnis des Eitelfriedrich II. von Joseph, dem Maler aus Balingen, waren ihm nicht qualitativ genug, seine Hypothese noch einmal zu

überdenken. Dagegen suchte er sie mit dem Verweis auf die 200 m oberhalb des Wohnhauses von Peter Strüb um 1515 entstandenen Wandmalerei in der Michaelskapelle zu untermauern. Deren Stil stehe dem Meister von Meßkirch „außerordentlich nahe“.⁹ Hans Dieter Ingenhoff, profiliertes Restaurator am Denkmalamt Tübingen, übernahm diese Zuschreibung 1961 in seiner Dissertation zum Meister von Sigmaringen und machte Salms Vorschlag zur Gewissheit. Allerdings konnte er keine neuen Argumente dafür beibringen. Kraft der Autorität Salms, des bis dato unzweifelhaft kunstgeschichtlich begabtesten aller Forscher, hielt Peter Strüb in manche Bildunterschrift Einzug. Namentlich bei den Beständen der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, wo Salm noch eine Zeitlang Oberkonservator an der Alten Pinakothek gewesen ist, war das bis zur Korrektur durch Martin Schawe 2006 der Fall. Gut 35 Jahre lang blieb es dabei, allerdings lag es wohl auch daran, weil keine Beschäftigung mehr mit dem Meister von Meßkirch stattfand, ja die alte Kunst an sich und eine Kunstgeschichte der Zuschreibungsfragen im besonderen keine Konjunktur hatte. In den 1970er/80er Jahren war Ikonographie Trumpf, man beschäftigte sich nahezu nur mit den Inhalten, dem „Was“ statt dem „Wie“. Lediglich einige Lokalforscher wie Johann Adam Kraus und Dieter Manz versuchten sich Gehör mit neueren Plädoyers für Jerg Ziegler zu verschaffen.

Ein Neuanfang ist um 1986 mit Claus Grimm zu nennen. Seine Doppelbegabung als Maler und Wissenschaftler führte ihn zu einem genauesten Sehen der Eigenheiten eines Malers innerhalb des Malprozesses und zu einem exakten, anschaulichen Beschreiben des Gesehenen. Darüber hinaus war er wie nur wenige seiner Zeit den neuen, naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden aufgeschlossen. Die Bestimmung von Fälldaten für das verwendete Holz (Dendrochronologie) und die Sichtbarmachung der unter der Malschicht oftmals liegenden Unterzeichnung (Infrarotreflektographie) versprachen ihm auch beim Meister von Meßkirch Auswege aus der an sich immer noch unbefriedigenden Situation. Gemeinsam mit dem aufgeschlossenen Leiter der Fürstenbergsammlungen, Ernst Wilhelm Graf zu Lynar, veranlassten sie eine Neubearbeitung der Bestände an altdeutscher Malerei. Damit wurde der Verfasser dieses Beitrages als damals fortgeschrittener Student von 1987 bis 1989 betraut.

Die Untersuchung der Unterzeichnung und somit auch die erneute Prüfung möglicher Signaturen mittels Infrarotreflektographie verlief ins Leere. Obleich dem normal schauenden Betrachter bereits eine vorzügliche, an Dürer und, wie nun Grimm erstmals betonte, an dessen Schüler Hans Baldung Grien geschulte Schraffurtechnik unter den dünnen Farblasuren entgegentrat, war diese mit der neuen Infrarot-Methode nur schwach zu verifizieren. Der Grund kann nur darin liegen, dass die vom Meister von Meßkirch verwendeten Zeichenmittel nicht genug kohlenstoffhaltig gewesen sind, denn nur derartige Tuschen und Tinten lassen sich klar und deutlich erfassen. Somit ist auch keine wie auch immer unterhalb der Malschicht versteckte Signatur festzustellen gewesen. Neben der zu jedem neuen Forschungsbeginn unerlässlichen kritischen Sichtung der vorangegangenen Literatur wurde von Grimm und Konrad versucht, bei der Beobachtung an den Originalen neue Wege einzuschlagen. Dazu gehörte das Postulat, nicht nur *einen* „Genius“ als Schöpfer spätmittelalterlicher Werkzusammenhänge anzunehmen, sondern die damaligen

Vorgänge soziologisch als Gemeinschaftswerk dem Gesamtstil angepasster Individuen zu begreifen. Zahlreiche Beobachtungen Grimms zeigten auf, dass sich bei eingehender Nahbetrachtung geringfügige Qualitäts- und Gestaltungsunterschiede feststellen lassen, die auf mehrere Hände innerhalb eines scheinbar homogenen Œuvre hinweisen.

Andererseits lassen sich nach Grimms Überzeugung über den gesamten Werkverlauf eines Künstlers auch Konstanten feststellen; Dinge, die der Maler niemals geändert hat. Das können auch Fehler sein, die sich unbewusst eingeschlichen und manifestiert haben. Und gerade dann, wenn dieser Maler sich eher wie damals die meisten seiner Berufskollegen nicht als Künstler sondern lediglich als Kunsthandwerker / Auftragnehmer zur Herstellung von Bildern verstanden hat, verblieben diese Eigentümlichkeiten unreflektiert im Werk. Beobachtungen solcher Eigentümlichkeiten hatte bereits im 19. Jahrhundert der italienische Arzt Giovanni Morelli gemacht – man nennt sie nach ihm die Morelli(sche)-Methode.¹⁰ So ist für das Œuvre des Meisters von Meßkirch auch eine gewisse, den Betrachter befremdende Skurrilität in der anatomischen Gestaltbildung kennzeichnend, insbesondere bei den Gesichtern. Grimm hat das in seiner anschaulichen Weise auf den Begriff gebracht. Oftmals blicken so die Gestalten verkniffen, ihre Ohren wuchern zu unförmigen Gebilden („Quellteigstil“), wogegen die Fingernägel klein wie Münzen im dicken Fleisch der Fingerkuppen sitzen. Einige dieser durchgehenden Konstanten, wie aber auch die charakteristische Malweise, beobachtete er auch am Bildnis des Eitelfriedrich in Sigmaringen, dessen Maler er nun in der vorgefundenen Schreibweise „Joseph, Maler von Balingen“ mit dem Meister von Meßkirch gleichsetzte. Konrad vollzog konsequenter die Auflösung in den von Rott genannten Bruder des Marx Weiß, Joseph Weiß. Dass beide lange Zeit in einer Werkstatt tätig waren, ergab sich ihm aus den unterschiedlichen Varianten desselben Stilbildes und aus der Überlegung, dass es nun sinnwidrig wäre, neben einem Joseph Weiß aus Balingen noch einen weiteren Joseph, Maler zu Balingen annehmen zu wollen. Schließlich finden sich bei Marx Weiß in den Quellen auch die unterschiedlichsten Bezeichnungen: Marx Wyßen; Marxen Weyß von Balingen; Marxen Maler (sic!); Marx Weyß, maller¹¹ – also mit und ohne „Beistrich“ (Komma), was ja bei der Diskussion um Joseph (,) maler von Balingen so eine entscheidenden Rolle bei Rott, Feurstein und Hecht gespielt hatte. – Wie sehr die Diskussion um die zutreffende Schreibweise des Malernamens an der spätmittelalterlichen Wirklichkeit vorbeiging, mag eine Originalinschrift an einer Stubenausmalung von 1453 verdeutlichen. Im Bayerischen Nationalmuseum befindet sich ein aus Ulm übernommener Zunfraum mit bemalten Seitenwänden. Der ausführende Maler wurde auf einer kleinen Schrifttafel der Nachwelt überliefert. Darauf steht zu lesen: „Anno domi(ni) 1457/ das man die stub// en malen ließ pet/ er kaltenhoff der / maller hieß.“ Also würde man diesem ebenso als Peter Kaltenhof wie auch als Peter Maler in den Akten begegnen; vielleicht auch Peter Kaltenhof zu Ulm oder Peter Maler zu (von) Ulm, wenn er auswärts tätig gewesen ist. Es ist demnach dieselbe Spielart, welche der Forschung zu Joseph Weiß soviel Kopfzerbrechen bereitet und bis zur aggressiven Verteidigung des eigenen Standpunktes führte.

Um 1543 gingen die beiden Brüder getrennte Wege, wie sich an dem 1543 datierten und von Marx Weiß signierten Scheibenriß für Herkules Göldlin nachweisen lässt, wo ein kleines W mit derselben Tinte wie die (später hinzugesetzte) Signatur nachträglich durchgestrichen wurde (siehe noch einmal Abb. 2).¹² Marx Weiß kam an den Bodensee; Joseph war, wie die Rechnung für das Eitelfriedrich-Bildnis zeigt, für andere Auftraggeber tätig. Somit nahm Konrad an, dass Marx Weiß der in der Werkstattorganisation Untergeordnete gewesen ist, wohl aber am Gesamtwerk seinen Anteil hatte.

Gleichzeitig mit der Arbeit am neuen Katalog der Fürstenbergsammlungen erregte Wolfgang Urban das Interesse der Öffentlichkeit. In einem längeren Zeitungsartikel griff er 1989 die Pöllmann-These, der Meister von Meßkirch sei nur mit Jörg Ziegler zu benennen, wieder auf. Urban gab an, die seither immer wieder angezweifelte Signatur auf dem Benediktus-Bild nicht nur selbst gesehen, sondern auch fotografiert zu haben. Praktisch wäre das einer Rehabilitation Pöllmanns gleichgekommen – wenn nicht ein entscheidender „Schönheitsfehler“ in Urbans wortreicher Argumentation gewesen wäre: Entgegen der Bildunterschrift „nach Pöllmanns Methode“ brachte er keinen eigenen fotografischen Nachweis vor, sondern bildete, wie Hecht 1940, lediglich das alte Pöllmann-Foto ab. Seine eigenen Aufnahmen hatte er der Öffentlichkeit vorenthalten. Mit gutem Grund, denn auf den mit 400 ASA aus der Hand (!) gefertigten Aufnahmen, die dem Verfasser dieses Beitrages kurzzeitig vorlagen, war nichts zu sehen. Wenn Urban dagegen die von Pöllmann verwendete Technik rekonstruiert hätte und dabei ohne die vermeintliche Nachkonturierung zum demselben Ergebnis wie auf der alten Aufnahme gekommen wäre, wäre dies eine wirkliche Sensation gewesen.¹³ – Trotz zahlreicher Vorträge, die Urban wortgewaltig landauf und ab in der Folgezeit hielt, war ihm wohl die eigenen Meinung nicht gefestigt genug. Nach Einrichtung des Diözesanmuseums Rottenburg, dessen Direktor er wurde, besaß er die Größe, den dort befindlichen „Gnadenstuhl“ lediglich mit dem alten Notnamen zu versehen und nicht seine Jörg-Ziegler-Hypothese per Bildunterschrift zu kanonisieren.

1997 bestätigte Anna Moraht-Fromm weitgehend die Meinung von Grimm und Konrad. In ihrer Monographie zum Meister von Meßkirch bekräftigte sie die Identität von Rechnung und Porträt des Eitelfriedrich mittels erstmaliger Angaben zum Fälldatum des Holzes. Der Baum, von dem die Bretter für dessen Bildträger kamen, wurde 1559 geschlagen. Sie erkannte nicht nur die unzweifelhafte Nähe des Porträts zum Œuvre des Meisters von Meßkirch an, sondern machte auch deutlich, dass es sich niemals nur um eine Kopie nach einem früheren Bildnis handeln kann. Dafür sei die Bezahlung zu hoch ausgefallen. Dennoch blieb sie bei der von Grimm benutzten Bezeichnung „Joseph, Maler von Balingen“.

Mit der geplanten Übernahme der bedeutendsten Werke des Meisters von Meßkirch aus den Fürstenbergsammlungen durch die Staatsgalerie Stuttgart sah sich Elsbeth Wiemann 2002 veranlasst, in einer aus Anlass einer Ausstellung erstellten Publikation die Forschungsfragen vorzustellen. Hinsichtlich der Namensgebung zog sie sich dabei auf den Standpunkt zurück, alle Vorschläge seien nicht überzeugend. Im gleichen Jahr bekräftigte Konrad noch einmal seine These, dass Joseph, Maler von Balingen, nur Joseph Weiß gewesen sein kann. Marx Weiß

wurde immerhin der Rang eines gleichwertigen Malers zugestanden, der maßgeblich das Bild von der Malerei des Meisters von Meßkirch mitbestimmte und diesen Stil über die 1540er Jahre hinaus eher mehr denn weniger beibehielt. Für den sich mehrfach in Miszellen der Hohenzollerischen Heimat zum Thema Meister von Meßkirch äußernden Herbert Rädle blieb 2004 Marx Weiß d. J. jedoch ein Epigone des Meisters von Meßkirch.

Marx Weiß „der Jüngere“

Nach Hans Rott lässt sich in Balingen um 1518 ein Marx Weiß nachweisen. Dieser wurde von ihm als Maler des Talheimer Flügelaltars angesprochen, der sich im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart befindet. Weiter sind diesem Œuvre drei ausgeschnittene Fragmente eines Martyriums der hl. Ursula in den Hohenzollerischen Sammlungen Sigmaringen zuzuweisen. Wenn auch Anna Moraht-Fromm in eingehender Analyse den Talheimer Altar nicht als direktes Werkstattprodukt des Meisters von Meßkirch anerkennen kann, sieht auch sie durchaus Verbindungen, die nicht nur allgemein zeit- und raumnah sein müssen. Eine vorübergehende Zusammenarbeit in einer Werkstatt derselben Region könne nicht ausgeschlossen werden.¹⁴ Immerhin findet sie allein vier voneinander abgrenzbare Maler am Talheimer Altar. Marx Weiß hatte zumindest zwei Söhne, Joseph und Marx, daher das Appendix „d. J.“ für der Jüngere in der Forschungsliteratur. Selbst bezeichnet er sich nicht so. Daher wird hier, wenn von ihm die Rede ist, ebenfalls darauf verzichtet. Namentlich erscheint er anfangs in Rechnungen zwischen 1536 und 1539 und 1542 als bei Joseph, Maler in Balingen wohnhaft. Dort steuert er zwar bedeutend weniger als Joseph, doch muss das nicht unbedingt auf eine mindere Begabung hinweisen. Es ist mit vielen Beispielen aus den Konstanzer Steuerbüchern zu belegen, dass ein später als sehr erfolgreich erkannter Maler anfangs über mehrere Jahre gering veranschlagt worden ist. Dennoch können wir davon ausgehen, dass zu dieser Zeit Joseph der Werkstattbesitzer und Hauptauftragnehmer war. Doch aus dem ist nicht zu schließen, dass der Leiter auch die künstlerisch begabteste Person gewesen ist. Wir wissen ja aus den Beispielen Jörg Syrlin (Ulm) und Simon Haider (Konstanz), dass Tischmacher, also die Holzbereiter, die Auftragnehmer für bedeutenden Werke wie das Ulmer und das Konstanzer Chorgestühl gewesen sind. Die Ausführenden wie Michel Erhart und Nikolaus Gerhaerts von Leyden erscheinen überhaupt nicht in den Verträgen.

In Überlingen ist Marx Weiß ab 1552 in den Steuerbüchern fassbar.¹⁵ Zuvor muss er noch einmal im Kloster Heiligkreuztal gewesen sein, wo Teile der 1551 datierten Kreuzgangausmalung große Nähe zu seinem Stil aufweisen. Noch einmal, weil ganz sicher die Ausmalungen in der Kirche von 1532 – 1535 nur von der Werkstatt des Meisters von Meßkirch ausgeführt sein können.

1555, d. h. bestimmt ein, wenn nicht zwei Jahre zuvor, war er dann am Chorgewölbe von Reichenau-Mittelzell tätig. 1569 ist eine schlecht erhaltene Wiborada in den Fürstenbergssammlungen Donaueschingen datiert.¹⁶ Für die Jahre 1559/60 wissen wir dann von dem Großauftrag im Überlinger St. Nikolausmünster. Das Weltgericht ist, wie oben bereits gesagt, 1772 von Karl Stauder mit dem gleichen Thema übermalt worden. Dieses kann also nicht mehr für eine Aussage zum Stil des

Marx Weiß herangezogen werden. Auch die 1924 von den Brüdern Mezger zweifellos geschickt ergänzten Pflanzenornamente im Hochschiffgewölbe und an den chornahen Seitenschiffgewölben geben nicht den eigentlichen Eindruck wieder. Nahezu authentisch dagegen ist die Ausmalung des Gewölbes in der südwestlichen Portalvorhalle. Hier finden sich Pflanzen mit ihren kurvig bewegten Wurzeln wie in Mittelzell, versetzt mit kleinen, feinlinig gezeichneten Köpfen. Auch die Gottvater-Darstellung mit dem Propheten Jesaias ist sein Werk. Möglicherweise, aber nicht so eindeutig zu beurteilen, ist auch die Gewölbeausmalung im südöstlichen Münster-
eingang das Werk von Marx Weiß. Ganz unverständlich ist die immer wieder aufgegriffene Zuschreibung der 1563 datierten Schutzmantelmadonna mit der darüberliegenden Heimsuchung am südwestlichen Portal. Hier hilft auch kein Verweis auf die vielleicht entstellende, für 1931 angegebene Restaurierung, um die Zuschreibung zu retten. Eher ist das Fragment eines Weltgerichtes aus der heutigen Seepromenade, nun im Eingangsbereich zum Städtischen Museum, ein Werk des Malers.¹⁷ Auch der „Christophorus“ im Kunstmuseum Basel ist ihm mit Blick auf die Evangelisten und auf Teile der Seitenwandbemalung im Reichenauer Münsterchor zuzuweisen.¹⁸ Zum Vergleich werden hier zwei Ausschnitte mit „Kniepartien“ genannt; einmal das von der Christophorusfigur, zum zweiten ein kniender Mann bei der Mannalese.

Schließlich gehört der 1562 datierte Flügelaltar in der Friedhofskapelle von Meersburg hierher.¹⁹ Allerdings ist hier wohl eher an größere Werkstattbeteiligung, eben wohl durch Andreas Christoffel, zu denken. Von den Heiligen auf dem linken Seitenflügel führt ein Weg zu einer fragmentarischen, im maltechnischen aber gut erhaltenen Evangelistendarstellung im Landesmuseum Mainz.²⁰ Ob eine „Christus-tafel“, welche 1995 bei Sotheby's New York versteigert wurde, nun dem Joseph Weiß oder Marx Weiß zuzuschreiben ist, kann nicht entschieden werden. Anna Moraht-Fromm, die das Bild erstmals in diesem Zusammenhang vorstellte, schlug versuchsweise Marx Weiß vor.²¹

Am 25. April 1580 ist Marx Weiss verstorben. Er hinterliess zahlreiche Kinder, denen er gute Ausbildungen angedeihen lassen konnte. Neben dem bereits für den Überlinger Auftrag mitgenannten Andreas Christoffel wurden auch andere Söhne und Enkel Maler oder Kunsthandwerker.²² Einer von ihnen hat (mit weiteren Gehilfen) um 1612 die Seitenwandausmalungen in der St. Laurentius-Kirche von Markelfingen ausgeführt. Rechts unten bei der Darstellung des Jakobus minor findet sich der nun zum Globus (Astrolabium) verfestigte Ball.²³

Neue Beobachtungen an den Wandmalereien im Chor des Münsters von Reichenau-Mittelzell

Im Herbst 2005 wurde der Chor des Reichenauer Münsters eingerüstet. In einem Projekt der Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg sollten drei Restauratoren, Andrea Zurl und Nadine Langhammer aus Freiburg i. Br. sowie Stephan Bussmann aus Radolfzell – Markelfingen, die Wandmalereien von Marx Weiß reinigen und konservieren.²⁴ Dadurch ergab sich die Gelegenheit, die Fresken im Chorgewölbe aus größter Nähe anzusehen und einer erneuten Beurteilung zu unterziehen. Sie konnten zur gesamten Zeit der Forschung lediglich aus einer Ent-

fernung von ca. 14 m oder bestenfalls mit einem in der Hand wackelnden Fernglas wahrgenommen werden. Unter diesem Manko litten allen früheren Beobachtungen und die daraus erfolgten Einschätzungen. Auch jüngere, mit einem Teleobjektiv von 500 mm Brennweite gemachte Aufnahmen, zeigten nicht die Details.

Die Einrüstung ermöglichte es außerdem, anhand einer detaillierten Kartierung der Steinmetzzeichen eine genauere Aussage zur Bauabfolge an diesem Münsterenteil zu machen. Bislang wurde immer eine für 1477 überlieferte Altarweihe zum Beleg erhoben, dass zu dieser Zeit der 1447 begonnenen Chor Neubau vollendet gewesen ist und lediglich die Ausmalung einhundert Jahre später erfolgte. Es sei daher kurz darauf eingegangen.²⁵ 1427, bei Antritt des neuen Abtes Friedrich II. von Wartenberg, befand sich das Freie Reichskloster Reichenau in einem wirtschaftlich, personell und baulich ärmlichen Zustand. Lediglich zwei Mönche bildeten noch den personellen Bestand; die Bausubstanz war teilweise verfallen. So berichtete sein Nachfolger, Abt Johannes Pfuser von Norstetten, dass „die Kühe hinter dem Altar gehaust hätten“.²⁶ Eine der ersten Amtshandlungen Wartenbergs war daraufhin, den Zugang auch für Angehörige aus dem Niederen Adel zu ermöglichen. 1446 wurde, nach einigem Hin und Her, auf dem Konzil in Basel vereinbart, die Rechte und Besitzungen, welche das Kloster Reichenau in der Stadt Ulm besaß, an diese bzw. an Parteien in Ulm zu verkaufen. Aus dem Erlös von 26 000 Rheinischen Gulden konnten nun zuerst Schulden abgetragen werden, aber auch mit Baumaßnahmen wurde begonnen. Sie betrafen eine erste Ummauerung des Klosterbezirkes, den Bau einer Hafenanlage, neue Schlafräume für die Mönche am Kreuzgang und weiteres Die wichtigste Baumaßnahme war aber der Bau eines neuen Chores. 1447 wurde der Grundstein gelegt, eine Inschrift auf einem Quader auf der Südseite des Chores verkündet noch davon. Wie zügig oder wie schleppend der Neubau innerhalb der nächsten 30 Jahre voranging, sich dieses vorstellen, fehlt es uns an Fantasie. Es wird einmal schneller gegangen sein, dann wieder werden Unterbrechungen eingetreten sein. Tatsache aber ist, dass 1495 neue Steinmetzen verdingt worden sind, um die Mauern des Chores weiter bis zu den Gewölbeanfängen aufzuführen. 1477 war der Chor bei der Neuweihe der Altäre also mitnichten vollendet, ja es bedurfte der Entscheidungskraft des ersten Bischofs nach der Inkorporation des Klosters in das Bistum Konstanz, sie erfolgte 1540, um den Chor Neubau mit einem Gewölbe zu vollenden. Seinen Namen finden wir am östlichsten, prachtvoll ausgestalteten Schlussstein: Bischof Christoph Metzler, nun auch Herr der Reichenau und anderswo. Die Datierung 1553 gibt den Abschluss der baulichen Seite zu erkennen. Erst zu dieser Zeit wurden auch, wie die Untersuchungen zu den Steinmetzzeichen ergeben haben, die Fensterstäbe und das Maßwerk eingesetzt. Der Chor war also über 100 Jahre nicht gegen die Außenwitterung gesichert – das Ganze eine „ewige“ Baustelle gewesen. Zwei Jahre später war auch das Gewölbe ausgemalt. Aus jedem Zwickel der Rippen streben Pflanzen empor, ein Teil aus Vasen ragend, der andere Teil sein Wurzelwerk zeigend. Ungefähr 40 von ihnen sind botanisch bestimmbar.²⁷ Die Vorlagen dazu lieferten die in Holzschnitten ab 1540 stark verbreiteten Kräuterbücher der Botaniker Otto von Brunsfels und Leonhard Fuchs. Die Mutmaßung, hier sei eine Illustration von Walahfrid Strabo's Gedicht „Hortulus“ über dem Hochaltar und somit liturgisch wichtigsten Teil der Kirche

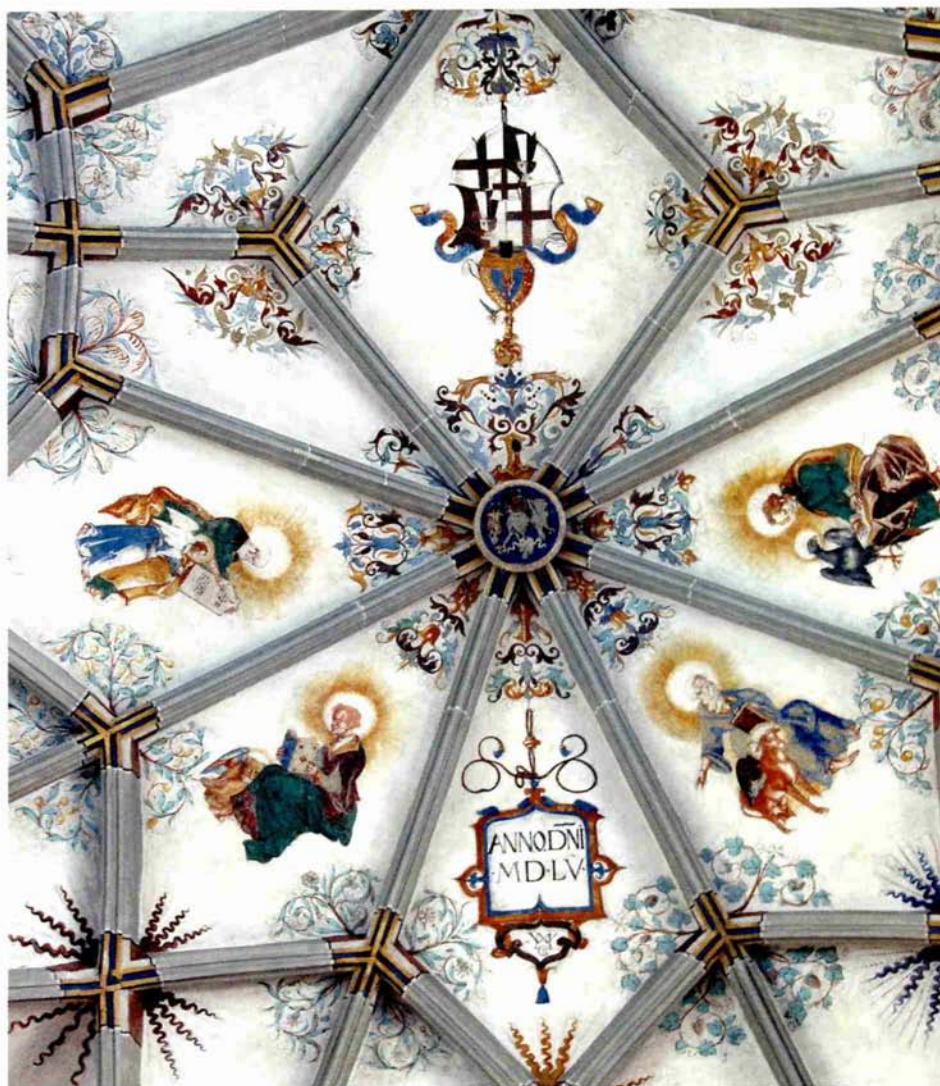


Abb. 9: Gewölbeausmalung von 1555 im Ost-Chor des Münsters von Reichenau-Mittelzell. Ausschnitt mit den vier Evangelisten, der Signatur und Datierung von Marx Weiß und dem Wappen des Auftraggebers Bischof Christoph Metzler (Foto: Bernd Konrad).

beabsichtigt gewesen, wäre schon naheliegend. Im Jahre 827 schrieb dieser zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des Klosters auf der Reichenau zählende Mönch den „Liber de cultura hortorum“ („Von der Pflege der Gärten“), eines der bedeutendsten botanischen Werke des Mittelalters. In Versform sind in diesem Werk 23 Heilpflanzen aufgeführt. Doch fällt auf, dass am Gewölbe auch zahlreiche Nutzpflanzen wie Hirse, Erbsen, Löwenzahn, und auch der Hopfen zu sehen sind, die man ikonologisch nicht so leicht für christliche Heilsvergleiche in Anspruch

nehmen kann. Ebenso wie wohl die als Futterpflanzen für das Vieh zu denkenden Stieleiche, Ackerklee und Disteln. Sonne und Mond in Form von Masken vervollständigen diesen botanischen Himmel. Im östlichsten Gewölbeabschnitt sind die vier Evangelisten mit ihren Attributen dargestellt (Abb. 9). Der Maler war Marx Weiß aus Balingen mit seiner Werkstatt. Er signierte mit einem sehr ähnlichen Zeichen wie auf dem Scheibenriß von 1543 für Hercules Göldlin und wie auf dem 1561 gefertigten Zettel im Gewölbe des Überlinger Münsters.

1558 datiert sind die Malereien an den karolingischen Wandflächen des Chores. Sie wurden erst 1933 wiederentdeckt und 1968 freigelegt. Hier ist allerdings der Erhaltungszustand sehr fragmentarisch und bietet nur wenig Grundlage für einen Vergleich. An der Südseite ist die seltene Darstellung der 72 Jünger Christi nach Lucas 10,1 zu sehen, wo jeweils paarweise die Jünger auf einem mehrgeschossigen Renaissancebalkon erscheinen. Ihre Tituli geben in schöner Frakturschrift noch manchen Namen wieder. Gertrud und Peter Weimar haben die Dargestellten in einer eingehenden Beschreibung, soweit es noch möglich war, benannt.²⁸ Allerdings ist der Erhaltungszustand nicht nur durch die mechanische Putzabtragung von 1968 beeinträchtigt, sondern, noch weit gravierender, in der Folge von Mauerdurchbrüchen für zwei Fensteröffnungen im 17. Jahrhundert. Damit schuf man sich einen visuellen Zugang von der über der Sakristei eingerichteten Winterkirche. Immerhin sind einige der Köpfe noch gut erhalten und es ist wohl kaum zu spekulativ, in dem forsch herausblickenden Jünger Johannes Presbyteros das Selbstbildnis eines Malers zu vermuten.²⁹ Das wird dann eher der Sohn des Marx Weiß, Andreas Christoffel gewesen sein.

An der nördlichen Chorwand sind in jedem seiner beiden Joche drei Bildszenen untereinander zu sehen. Inhaltlich wird damit das Thema des Abendmahles (Eucharistie) ausgeführt. In Gegenüberstellung von Ereignissen aus dem Alten Testament (Typus) und dem Neuen Testament (Antitypus) zeigt sich hier die Reaktion der katholischen (altgläubigen) Kirche auf die einschneidenden Vorgänge der Reformation drei Jahrzehnte zuvor.³⁰ Oben ist die Erhöhung der ehernen Schlange, daneben die Kreuzigung Christi zu sehen (am Holz des Paradieses bringt die Schlange den Tod – am Holz des Kreuzes bringt Christus das Leben). In der Mitte stehen sich Mannalese und das Abendmahl gegenüber (Israel wird in der Wüste mit dem Manna gespeist – Christus setzt die Eucharistie ein) und unten verweist die Begegnung von Abraham und Melchisedek auf die auf dem Trienter Konzil debattierte Kommunion unter beiderlei Gestalt auch für Laien. Bischof Metzler war selbst 1552 für einige Zeit dort anwesend und hielt zu diesem Thema einen Vortrag.

1889 wurden die Gewölbemalereien von dem Konstanzer Kirchenmaler Eduard Emele und seinen Mitarbeitern im Rahmen einer größeren Restaurierungsaktion wohl auch etwas übermalt. Ihr Erscheinungsbild vom Boden aus betrachtet ist in der Tat wenig anziehend. Insbesondere die Darstellungen der vier Evangelisten im östlichsten Joch veranlassten seinerzeit Feurstein, einen „verwässerten Stil des Meisters von Meßkirch“ zu proklamieren; ein vernichtendes Urteil, das von späteren Autoren gerne übernommen wurde. Soweit der Stand bis 2005.³¹

Dank der Einrüstung konnten nun zum ersten Male die Wandmalereien aus nächster Nähe fotografiert werden. Das Hauptaugenmerk lag dabei naturgemäß auf



Abb. 10: Kopf des Evangelisten Matthäus



Abb. 11: Kopf des Evangelisten Markus



Abb. 12: Kopf des Evangelisten Lucas



Abb. 13: Kopf des Evangelisten Johannes
(Fotos: Bernd Konrad)

den Evangelisten, auf der Frage, wie Marx Weiß menschliche Anatomien im vermeintlichen Gegensatz zum Œuvre des Meisters von Meßkirch formulierte. Die Überraschung war groß! Zum einen konnte eine ausgesprochen qualitätsvolle Konturierung der Anatomien und Schraffur der Schattenbereiche festgestellt werden, die den beobachteten Unterzeichnungen im Werk des Meisters von Meßkirch nicht nachstand. Hier zeigte sich wirklich die hohe graphische Schulung des Malers (Abb. 10 bis 13). Mit großer Sicherheit und mit einem gewissen Esprit ist die Zeichnung auf der unruhigen Oberfläche des Verputzes aufgetragen worden.

Weiter ließen sich vergleichbare Eigentümlichkeiten nach der „Morelli-Methode“ feststellen. So waren auch hier die von Grimm als charakteristisch erkannten kleinen Fingernägel festzustellen wie der Vergleich zeigt (Abb. 14 und 15).

Auch der allzeit bemerkte skurrile „verkniffende“ und/oder „stechende Blick“ findet sich wieder, sogar beim Lukas-Stier und beim Markus-Löwen.

Selbst an den nur noch fragmentarisch erhaltenen Partien der beiden Seitenwände lassen sich, wenn auch nicht so offensichtlich, Parallelen finden.

Spontan äußerte Claus Grimm nach Vorlage der Fotos: „DAS IST der Meister von Meßkirch“.³² Somit hätten wir es also mit dem Spätwerk des Meisters von Meßkirch zu tun. Der Altersstil oder Spätstil eines Künstlers muss dabei nicht unbedingt umfänglich die reifsten Werke hervorbringen. Er kann aber durchaus die partielle Einsetzung höchster Fähigkeiten bedeuten, so z. B. in der Zeichnung wie in Mittelzell geschehen.

Die Neubewertung der Wandmalereien in Reichenau-Mittelzell ziehen folgende Konsequenzen nach sich:

Jörg Ziegler und Peter Strüb d. J. scheiden für die Namensuche nach dem Meister von Meßkirch aus. Auch ein neu zu erkennender Maler, wie diejenigen, welche alle Vorschläge bislang als nicht zureichend beurteilt haben, unausgesprochen erwarten, ist nicht mehr notwendig zur Erklärung des Meisters von Meßkirch. Dieser ist nur unter den beiden Brüdern Marx und Joseph Weiß aus Balingen zu suchen. Beide weisen in ihren Werken, Joseph mit dem Bildnis des Eitelfriedrich II, Marx mit seinem Spätwerk seit Niederlassung in Überlingen, allein die Merkmale auf, welche im früheren Œuvre des Anonymus ablesbar sind. Namentlich in den



Abb. 14: Hand des ältesten Königs von der Anbetung der Könige in Meßkirch (Foto: Bernd Konrad).



Abb. 15: Hände des Evangelisten Johannes (Foto: Bernd Konrad).

Werken zur Ausstattung der Stiftskirche St. Martin in Meßkirch, dem sogen. Wildensteiner und dem sogen. Falkensteiner Altar wie auch dem Hausaltärchen in Sigmaringen und der Benediktustafel in Stuttgart. Sicher gibt es ein Gefälle zum Spätwerk hin, aber ebenso sicher ist bei eingehender Analyse auch das Hauptwerk qualitativ nicht homogen. Ob dafür die anzunehmende Mitarbeit weiterer Maler verantwortlich ist oder ob sich der Stil der beiden Brüder jeweils leicht geändert hat, lässt sich nicht so einfach sagen. Zu erwarten, dass sich ein Lebenswerk konstant mit demselben Erscheinungsbild äußert, entspricht nicht der Lebenserfahrung. Auch die allgemeine Entwicklung der deutschen Malerei ab 1530/40 muß beachtet werden. Der Zeitraum zwischen Spätrenaissance (ab 1540) und Frühbarock (um 1600) bringt kaum Beachtliches, geschweige, am Davor und am Danach gemessen, Gleichwertiges hervor. Einzig die Fähigkeit zur Zeichnung hat sich erhalten und z. T. sogar weiterentwickelt.³³

Abschließend steht noch eine Frage im Raum: wer von den beiden Brüdern Weiß war denn nun der eigentliche Meister von Meßkirch? Oder – wer von beiden hat denn nun die besseren Arbeiten im gemeinsamen Œuvre ausgeführt? Ich tendiere nun wie Claus Grimm zu Marx Weiß, denn die derart genaue Beibehaltung von gestalterischen Eigenheiten, die das ganze Werk durchziehen, lassen sich nicht durch Anpassung an einen Werkstattstil erklären. Niemand hätte dies damals in dieser Konsequenz von einem anderen verlangt, niemand – außer wir Kunsthistoriker – hätte das überhaupt bemerkt.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Bernd Konrad
Fichtenstraße 7
78315 Radolfzell

Anmerkungen

- 1 Der besseren Lesbarkeit halber wird im Forschungsabriss auf den bibliografischen Verweis zu den nun folgend besprochenen Autoren verzichtet und nur die Jahreszahl angegeben. In einem tabellarischen Anhang lässt sich dieser Nachweis dann leicht nachlesen.
- 2 Es ist im Grunde genommen eine glückliche Bezeichnung als „Meister von Meßkirch“, da letztere ja suggeriert, der Maler wäre in dieser Stadt so ansässig gewesen, dass er als deren Sohn gelten könnte. Ähnliches wäre auch von dem/den Meister/n von Sigmaringen zu sagen. Diese stammen ja aus Veringenstadt. Nur befinden sich zahlreiche Werke in den Fürstlich Hohenzollerischen Sammlungen zu Sigmaringen. Hier wurde zuletzt die Bezeichnung Meister (der Sammlung) von Sigmaringen gewählt, siehe BERND KONRAD in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 42, 2006, S. 1.
- 3 ANNA MORAHT-FROMM, Der Meister von Meßkirch. Forschungen zur südwestdeutschen Malerei des 16. Jahrhunderts. Ulm 1997, S. 243.
- 4 WALTER HUGELSHOFER, Zur Frage nach dem Namen des Meisters von Meßkirch, in: Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen 46, 1925, S. 35.
- 5 HEINRICH FEURSTEIN, Donaueschingen. Fürstlich Fürstenbergische Gemäldegalerie, in: Oberrheinische Kunst. Vierteljahresberichte der oberrheinischen Museen, 3, 1928, Galerieberichte, S. 5. – Im selben Wortlaut noch einmal in: Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen zu Donaueschingen. Verzeichnis der Gemälde. IV. Ausgabe. Donaueschingen 1934, Einleitung IX f.
- 6 HANS ROTT, Quellen und Forschungen zur Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. I. Bodenseegebiet. 2 Bde. (Quellen und Text). Stuttgart 1933, Textband S. 169, Anm 5.
- 7 JOSEF HECHT, Der wahre Meister von Meßkirch und das Bildnis des Grafen Eitelriedrich III. von Zollern, in: Hohenzollerische Jahreshefte 1940, S. 69–87 (hier: S. 75f. mit Abb. 7). – Dass. in: Forschungen zur schwäbischen Kunst- und Baugeschichte, Konstanz 1940, S. 67–85 (hier: S. 73f. mit Abb. 7).
- 8 RUPERT SCHREIBER, Meßkirch, freundlich brieflich vom 15.2.1989: „Signatur unten links auf braunem Grund in schwachen Rotbraun. Höhe etwa 5mm (geschätzt). Sichtbar ist ein großes W mit eingezeichnetem O (folgt handgezeichnet die Form mit dem kleinen Kreis, der oben nicht über das W hinausragt – Anm. Verf.), daneben (!) in viel schwächerer Form, schwer zu erkennen, aber deutlich vorhanden, in einem bräunlichen Ton ein Zeichen, das am ehesten als V zu lesen wäre (u. U. ein erster Signaturversuch, der vielleicht übermalt worden ist). Rechts von W und dem schwachen V, extrem schwach, in bräunlichem Ton einige unnotierte, sehr krausenartige Striche, die aber keinen erkennbaren Zusammenhang abgeben. – Das bloße Auge muß hier kapitulieren. Darüber, über dem W (handgezeichnet wie oben – Anm. Verf.) ist nicht das geringste auszumachen, keine verdächtigen Spuren wie die eben erwähnten krausen Formen, auch die Oberfläche ist dem Anschein nach an dieser Stelle bzw. in dieser ganzen Partie intakt; wie sie aufgebaut ist – die Oberfläche – lässt sich anhand der beschädigten Malante (unten), die nicht vom Rahmen überlagert wird, deutlich erkennen (Lasur als Abschluß der Oberfläche). – Alles in allem: ein Jerg oder Jörg ist nirgends auszumachen, schon gar nicht an der tradierten Stelle.“
- 9 CHRISTIAN ALTGRAF ZU SALM, Der Meister von Meßkirch. Eine Untersuchung zur geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Stellung seines gesicherten Werkes. Phil. Diss. Freiburg i. Br. 1950 (Maschinenschrift), S. 210. – Dieses Urteil ist allerdings eine der wenigen Fehlleistungen Salm's. Der Figurenstil ist eindeutig der Richtung Martin Schaffner zuzuordnen, vgl. Merklinger Altar und das Weltgericht aus Pfullendorf im Augustinermuseum Freiburg.
- 10 Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die subjektiven Merkmale der Handschrift eines Malers, die sich am besten an der Darstellung nebensächlicher Details wie etwa der Gestaltung einer Ohrmuschel, der Form von Fingernägeln, Fingern, Händen oder Füßen festmachen ließ. Mit seiner Methode untersuchte er die Bildbestände berühmter römi-

scher und deutscher Galerien, wobei er etliche Falschzuschreibungen aufdecken und viele Werke ganz anderen Künstlern zuschreiben konnte. Allein in der Dresdner Galerie mussten aufgrund seiner Untersuchungen 46 Gemälde umbenannt werden. Morelli war es auch, der die berühmte „Schlafende Venus“ mit Treffsicherheit Giorgione zuschrieb. Zuvor war dieses Meisterwerk im Katalog der Dresdner Galerie als Kopie von Sasserrato nach einem verlorengegangenen Werk Tizians geführt worden (aus: Wikipedia).

- 11 Vgl. CHRISTIAN ALTGRAF ZU SALM, Der Meister von Meßkirch. Eine Untersuchung zur geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Stellung seines gesicherten Werkes. Phil. Diss. Freiburg i. Br. 1950 (Maschinenschrift), S. 174ff.
- 12 JULIUS BAUM WILHALM ZIEGLER, der Meister von Meßkirch, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 5, 1943, S. 29, bestritt zu Unrecht die bereits von Feurstein berichteten unterschiedlichen Tinten. Vgl. die hier erstmals farblich publizierte Abbildung des Scheibenrisses.
- 13 Leider führten auch eigene Nachfragen bei der Stuttgarter Druckanstalt Schreiber, die ihrerzeit die Klischees für die Pöhlmann-Publikation gefertigt hatte, mit dem Hinweis auf Kriegsverluste zu keinem klärenden Ergebnis. – Und selbst mit modernen Mitteln war auf dem Benediktus-Bild nichts zu finden. Siehe ANJA SCHNECKENBURGER-BROSCHKE, Staatliche Museen Kassel. Altdeutsche Malerei. Kassel 1997, S. 204, Anm. 12.
- 14 ANNA MORAHT-FROMM, Der Meister von Meßkirch. Forschungen zur südwestdeutschen Malerei des 16. Jahrhunderts. Ulm 1997, S. 235. – Noch einmal dann dieselbe, Bemerkungen zum Meister der Talheimer Retabellfügel, in: Meisterwerke massenhaft. Die Bildhauerwerkstatt des Nikolaus Weckmann und die Malerei in Ulm um 1500. Katalog zur Ausstellung im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Stuttgart 1993, S. 233–243 (dort: S. 242).
- 15 HADWIG HOFFMANN, Der Überlinger Maler Marx Weiß d. J. und seine Nachkommen, in: Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete mit Praktischer Forschungshilfe 50. Jg., Heft 94, Juni 1984, S. 406–419.
- 16 Siehe CLAUS GRIMM, Der Meister von Meßkirch; Joseph Maler aus Balingen, in: CLAUS GRIMM und BERND KONRAD, Die Fürstenbergsammlungen Donaueschingen. Altdeutsche und schweizerische Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1990, S. 246, Nr. 71. – Diese Tafel wurde nicht von Reinhold Würth angekauft.
- 17 BERND KONRAD, in: 1100 Jahre Kunst und Architektur in Überlingen (hg. von Michael Brunner und Marion Harder-Merkelbach). Petersberg 2005, S. 279, Nr. II.42 mit Abb.
- 18 Zuletzt STEPHAN KEMPERDICK in: Kreis und Kosmos. Ein restauriertes Tafelbild des 15. Jahrhunderts. Ausstellung vom 18. August – 11. November 2007. Petersberg 2007, S. 59, Nr. 13, Farbabb. S. 45. – Die alte Signatur TTh 1562 erwies sich als nachträglich aufgebracht und ist bei einer aktuellen Restaurierung abgenommen worden. Die Datierung passt dennoch sehr gut. Sie könnte nach Ansicht Kemperdicks von einem alten Rahmen übertragen worden sein.
- 19 Vgl. Die Renaissance im deutschen Südwesten zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. Katalog zur Ausstellung des Badischen Landesmuseums im Heidelberger Schloß (bearb. von MONIKA KOPPLIN u.a.). Karlsruhe 1986, S. 189, Kat. C 18 mit Abb.
- 20 Landesmuseum Mainz. Deutsche Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts. Ausgewählte Werke (bearb. von SUSANNE KERN). Mainz 1999, S. 162, Nr. 16 mit Farbabb. (dort zu früh ins erste Viertel des 16. Jh. datiert).
- 21 ANNA MORAHT-FROMM, Der Meister von Meßkirch. Forschungen zur südwestdeutschen Malerei des 16. Jahrhunderts. Ulm 1997, S. 248. Anhang Nr. 5 mit Abb.
- 22 Siehe die Familiendarstellung bei HADWIG HOFFMANN, Der Überlinger Maler Marx Weiß d. J. und seine Nachkommen, in: Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete mit Praktischer Forschungshilfe. 50. Jg., Heft 94, Juni 1984, S. 406–419. – Auch die Namen Joseph, Marx/Markus und sogar ein Conrad tauchen dabei auf. – Conrad Weiß d. J. war um 1505 bis 1525 von Rottweil aus tätig, zog dann nach Esslingen und war zuletzt als Stadtmaler von Nürtingen beurkundet. Siehe HANS ROTT, Quellen und Forschungen zur Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. I. Bodenseegebiet. 2 Bde. (Quellen und Text). Stuttgart 1933, S. 157.
- 23 Siehe BERND KONRAD in: Kunstschätze des

- Landkreises Konstanz. Entdecken und Erleben (hrsg. im Auftrag des Hegau-Geschichtsvereins. Hegau-Bibliothek 128). Hilzingen 2008 – 3. Aufl., S. 184 mit Abb.
- 24 Zum Projekt: DORTHE JACOBS, STEPHAN BUSSMANN, ANDREA ZURL, Die Malereien im Chor des Münsters St. Maria und Markus von Reichenau-Mittelzell. Erkenntnisse aus der von Konservierung 2005 in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege. 36. Jg., H. 3, 2007, S. 168–173.
Die Finanzierung und praktische Durchführung lag bei: Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Konstanz, mit Münsterbaumeister Norbert Müller als Projektleiter.
- 25 Ausführlicher in: BERND KONRAD, Die Renaissancefresken im spätgotischen Chor des Reichenauer Münsters. Kunsthistorische Einführung, in: BERND KONRAD / GERTRUD und PETER WEIMAR, Die Renaissancefresken im spätgotischen Chor des Reichenauer Münsters. Reichenauer Texte und Bilder 10 (hrsg. von WALTER BERSCHIN). Stuttgart 2002, S. 24ff. Kürzer: in WOLFGANG ERDMANN, Die Reichenau im Bodensee. Geschichte und Kunst. 11. durch Bernd Konrad durchgesehene und um ein Kapitel zum spätgotischen Chor erweiterte Auflage. Königsstein im Taunus 2004, S. 18/19.
- 26 Aus: Gedenkbuch des Johannes Pfuser von Norstetten, in: KARL BRANDI, Die Chronik des Gallus Öhem (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau (hrsg. von der Badischen Historischen Kommission). Heidelberg 1893. Beilage, S. 179, Absatz 25.
- 27 GERTRUD und PETER WEIMAR, Die Wandmalereien der südlichen Chorseite, in: BERND KONRAD / GERTRUD und PETER WEIMAR, Die Renaissancefresken im spätgotischen Chor des Reichenauer Münsters. Reichenauer Texte und Bilder 10 (hrsg. von Walter Berschin). Stuttgart 2002, S. 81ff.
- 28 GERTRUD und PETER WEIMAR, Die Wandmalereien der südlichen Chorseite, in: BERND KONRAD / GERTRUD und PETER WEIMAR, Die Renaissancefresken im spätgotischen Chor des Reichenauer Münsters. Reichenauer Texte und Bilder 10 (hrsg. von Walter Berschin). Stuttgart 2002, S. 66ff.
- 29 Siehe die rechte Person in: BERND KONRAD / GERTRUD und PETER WEIMAR, Die Renaissancefresken im spätgotischen Chor des Reichenauer Münsters. Reichenauer Texte und Bilder 10 (hrsg. von Walter Berschin). Stuttgart 2002, S. 15, Abb. 4.
- 30 Auch hier ist auf die theologisch fundierten Studien von GERTRUD und PETER WEIMAR zu verweisen. Siehe: Die Wandmalereien der südlichen Chorseite, in: BERND KONRAD / GERTRUD und PETER WEIMAR, Die Renaissancefresken im spätgotischen Chor des Reichenauer Münsters. Reichenauer Texte und Bilder 10 (hrsg. von Walter Berschin). Stuttgart 2002, S. 45ff.
- 31 Auch die Reichenauer Texte und Bilder 10 kamen in dieser Beziehung zu früh. Damals war allerdings noch nicht abzusehen, dass der Chor nur wenige Jahre später eingerüstet werden sollte.
- 32 E-mail vom 21. November 2005.
- 33 Siehe z. B. BERND KONRAD, Zwei schwäbische Weltgerichtsdarstellungen – Bemerkungen zur deutschen Malerei nach der Reformation. In: MICHAEL BRUNNER, Stil und Stilpluralismus in den Künsten des 16. Jahrhunderts (Kongress 11.04.03). Engen 2004, 33–39. – Am Beispiel des Narziss Renner, Augsburg, und des Georg Rieder, Ulm, wird dort gezeigt, wie das dürftige Erscheinungsbild ihrer Malerei von grandiosen Unterzeichnungen übertroffen wird.

Anhang: Zuschreibungsgeschichte

Jahr	Autor	Zuschreibung
1821	Johann Baptist von Hirscher	Hans Holbein d. Ä. ¹
1836	Brüder Boisserée	Hans Leonhard Schäuuffelein. ²
1848	Gustav Waagen	Barthel Beham. ³
1850	Joseph von Laßberg	Hans Holbein d. Ä. ⁴
1870	Adolf Woltmann	Barthel Beham. ⁵
1875	Adolf Rosenberg	Barthel Beham. ⁶
1875	Woldemar von Seidlitz	Barthel Beham. ⁷
1885	Eduard Chmelyar	Monogrammist M. A. ⁸
1885	Adolf Bayersdorfer	Monogrammist M. A. ist Marcus Assfalg. ⁹
1885	Robert Vischer	Eigenständiger Meister von Meßkirch. ¹⁰
1887	Franz Xaver Kraus	Hans Leonhard Schäuuffelein und(?) Wildensteiner Meister. ¹¹
1889	Henry Thode	Eigenständiger Meister von Meßkirch. ¹²
1889	Hubert Janitschek	Barthel Beham. ¹³
1890	Wilhelm Lübke	Barthel Beham. ¹⁴
1890	Franz Xaver Kraus	Wildensteiner Meister. ¹⁵
1891	Wilhelm Bode	Barthel Beham. ¹⁶
1893	Adolf Bayersdorfer	Meister des Meßkircher Altars. ¹⁷
1893	Karl Koetschau	Gegen Barthel Beham ausgesprochen und einen Meister von Meßkirch stärker konturiert. ¹⁸
1893	Max J. Friedländer	Monogrammist M. A. ¹⁹
1895	Hermann Alexander Müller	Barthel Beham ^{2,0}
1896	Heinrich Modern	Hans Leonhard Schäuuffelein. ²¹
1899	Karl Giehlow	Zeichnungen des Monogrammist M. A. von Jörg Breu I. ²²
1906	Wilhelm Suida	Monogrammist W. O. ²³
1908	Ansgar Pöllmann	Jerg Ziegler. ²⁴
1909	Konrad Lange	Wartet Pöllmanns Beweise ab. ²⁵
1908	Ansgar Pöllmann	Fotografie der Ziegler-Signatur. ²⁶
1916	Josef Sauer	Nicht Jerg Ziegler. ²⁷
1916	Paul Ganz	Marx Weiß. ²⁸
1917	Karl Obser	Marx Weiß kann nicht der Meister von Meßkirch sein. ²⁹
1917	Heinrich Feurstein	Marx Weiß. ³⁰
1921	Heinrich Feurstein	Jerg Ziegler, vermutlich. ³¹
1921	Heinrich Feurstein	Jerg Ziegler, nun mit größerer Bestimmtheit. ³²
1922	Wilhelm Suida	wohl Marx Weiß. ³³
1925	Walter Hugelshofer	Marx Weiß. ³⁴
1925	Karl Obser	Tendiert zu Marx Weiß. ³⁵

Marx Weiß der Jünger

1928	Heinrich Feurstein	Jerg war der Meister, Marx Weiß wurde Nachfolger. ³⁶
1931	Irene Kunze	Nicht Jerg Ziegler, wahrscheinlich schon Marx Weiß. ³⁷
1932	Gustav Hebeisen	Tendiert zu Pöllmann Jerg Ziegler. ³⁸
1933	Hans Rott	Marx Weiß d. J. und Bruder Joseph Weiß. ³⁹
1933	Werner Fleischhauer	Marx Weiß d. Ä. und Sohn Joseph. ⁴⁰
1934	Heinrich Feurstein	Jerg (Ziegler?) mit Nachfolger Marx Weiß d. J. ⁴¹
1936	Lutze/Wiegand	Meister von Meßkirch ohne Entscheidung. ⁴²
1940	Josef Hecht	Jerg Ziegler der Meister von Meßkirch, Joseph Weiß sein Mitarbeiter. ⁴³
1940	Heinrich Feurstein	Nicht Wilhalm und Georg Ziegler (ungleich Jerg Ziegler). ⁴⁴
1942	Julius Baum	Wilhalm Ziegler und Mitarbeiter Marx Weiß. ⁴⁵
1943	Julius Baum	Wilhalm Ziegler. ⁴⁶
1944	Heribert Reiners	Gegen Baum Ziegler = Meister von Meßkirch. ⁴⁷
1947	Julius Baum	Wilhalm Ziegler. ⁴⁸
1950	Heribert Reiners	Monogrammist C G 1525. ⁴⁹
1950	Christian Altgraf zu Salm	Peter Strüb d. J. aus Veringenstadt (hier nur angedeutet) ^{5,0}
1956	Christian Altgraf zu Salm	Peter Strüb d. J. – prononcierter angedeutet. ⁵¹
1959	Franz Manz	Jerg Ziegler. ⁵²
1961	Christian Altgraf zu Salm	Eigene Hypothese Strüb bleibt unbewiesen. ⁵³
1962	Hans-Dieter Ingenhoff	Peter Strüb d. J. aus Veringenstadt. ⁵⁴
1962	Joh. Adam Kraus	Nicht Peter Strüb, da bereits zu hinfällig. ⁵⁵
1965	Franz Manz	Jerg Ziegler aus Rottenburg. ⁵⁶
1967	Christian Altgraf zu Salm	Peter Strüb d. J. ⁵⁷
1978	Gisela Goldberg	Schließt sich Salms Vorschlag mit Peter Strüb d. J. an. ⁵⁸
1988	Herbert Rädle	Maler des Bildnisses Eitel Friedrich III lediglich Kopist nach einem Original des Meister von Meßkirch. ⁵⁹
1989	Wolfgang Urban	Jerg Ziegler. ⁶⁰
1990	Claus Grimm	Joseph Maler aus Balingen - und Werkstatt. ⁶¹
1990	Bernd Konrad	Meister von Meßkirch (Joseph Maler aus Balingen?) - und Werkstatt. ⁶²
1990	Herbert Rädle	Ziegler kann aus biographischen Gründen

1992	Edeltraud Rettich	nicht der Meister von Meßkirch sein, es muß einen Jerg Ziegler den Jüngeren gegeben haben. ⁶³
1997	Kurt Löcher	Option Peter Strüb (gewinnt immer mehr Anhänger). ⁶⁴
1997	Anja Schneckenburger-Broschek	Meister von Meßkirch ohne Entscheidung. ⁶⁵
1997	Anna Moraht-Fromm	Selbst die bisher komplexeste Hypothese von Grimm lässt Fragen offen. ⁶⁶
2002	Bernd Konrad	Joseph von Balingen Meister von Meßkirch; Marx Weiß Epigone. ⁶⁷
2002	Elsbeth Wiemann	Malersippe Joseph Weiß und Marx Weiß. ⁶⁸
2003	Kurt Löcher	Alle Namensvorschläge nicht überzeugend. ⁶⁹
2004	Dieter Manz	Meister von Meßkirch (Joseph Maler aus Balingen?). ⁷⁰
2004	Herbert Rädle	Jerg Ziegler nicht Meister von Meßkirch, da nachweisbar 1538–1575. ⁷¹
2006	Martin Schawe	Bis heute anonym bleibend; Marx Weiß = Stil-Epigone. ⁷²
		Nicht Peter Strüb, sondern wohl Joseph von Balingen. ⁷³

1 Zitiert nach HEINRICH FEURSTEIN, Eine bisher unbekannte Sammlung Hirscher aus dem Jahre 1821, in: ERNST BUCHNER und KARL FEUCHTMAYR, Oberdeutsche Kunst der Spätgotik und Reformationszeit. Beiträge zur Geschichte der deutschen Kunst I. Augsburg 1924, S. 267–275 (hier: S. 271).

2 Zitiert nach HEINRICH FEURSTEIN, Die Kunstpflege in der Baar, in: Badische Heimat 1921, S. 36–55 (hier: S. 46). – Noch einmal: Ders., Der Meister von Meßkirch im Lichte der neuesten Forschungen, Freiburg 1934, S. 5, Anm. 3.

3 GUSTAV F. WAAGEN, Kunstblatt 1848, Nr. 64, S. 254. – zitiert nach HEINRICH FEURSTEIN, Der Meister von Meßkirch im Lichte der neuesten Forschungen, Freiburg 1934, S. 6. – Ders., Kunstwerke und Künstler in Deutschland II, Kunstwerke und Künstler in Baiern, Schwaben, Basel, dem Elsass und der Rheinpfalz. Leipzig 1845, S. 216 (zum Bubenhofen-Epitaph, damals Slg. Abel, Stuttgart).

4 Laßberg in einem Brief an Bischof Greith, St. Gallen. – zitiert nach HEINRICH FEUR-

STEIN, Der Meister von Meßkirch im Lichte der neuesten Forschungen, Freiburg 1934, S. 8. – Publiziert durch BERTHOLD HAENDTKE, Barthel Beham in St. Gallen, in: Zeitschrift für Bildende Kunst N. F. 3, Beiblatt Kunstchronik, Leipzig 1892, Spalte 199 (Ich danke Dr. Rainer Michaelis, Gemäldegalerie Berlin, herzlich für die Zusendung dieses schwer greifbaren Artikels).

5 ALFRED WOLTMANN, Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen zu Donaueschingen. Verzeichnis der Gemälde. Karlsruhe 1870, Einleitung S. 12, S. 40ff.

6 ADOLF ROSENBERG, Sebald und Barthel Beham, zwei Maler der deutschen Renaissance. Leipzig 1875, passim.

7 WOLDEMAR VON SEIDLITZ, ad vocem „Barthel Beham“, in: Allgemeines Künstlerlexikon. Leipzig 1875, S. 310f.

8 EDUARD CHEMELARY, Das Diurnale und Kaiser Maximilian, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses III, 1885, S. 88–102 (hier: S. 95f.). – Dazu korrigierend MAX J. FRIEDLÄNDER,

- ad vocem „Monogrammist M A“, in: Thieme-Becker XXXVII, 1950, S. 431.
- 9 ADOLF BAYERSDORFER in: Essenwein, August von, Franz von Reber und Adolf Bayersdorfer, Katalog der Germanischen Museum befindlichen Gemälde. Nürnberg 1885 (2. Auflage).
 - 10 ROBERT VISCHER, Neues über Bernhard Strigel, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen VI, 1885, S. 85, S. 95.
 - 11 FRANZ XAVER KRAUS, Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz. In Verbindg. mit JOS. DURM u. E. WAGNER bearb. v. FRANZ XAVER KRAUS. Freiburg i. Br. 1887, S. 399 (zum Bild in Meßkirch), S. 417 (zur Kopie des Wildensteiner Altares).
 - 12 HENRY THODE, Bericht Verst. Slg. Rinecker, in: Repertorium für Kunstwissenschaft 12, 1889, S. 182.
 - 13 HUBERT JANITSCHKEK, Geschichte der Malerei. Berlin 1889, S. 383.
 - 14 WILHELM LÜBKE, Geschichte der deutschen Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 1890, S. 643.
 - 15 FRANZ XAVER KRAUS, Die Kunstdenkmäler des Kreises Villingen. In Verb. mit Jos. DURM u. E. WAGNER bearb. v. FRANZ XAVER KRAUS. Die Kunstdenkmäler des Kreises Villingen. Freiburg i. Br. 1890, S. 18–20 bzw. 712–714 (untere Paginierung).
 - 16 WILHELM BODE u. a., Königliche Museen zu Berlin. Beschreibendes Verzeichnis der Gemälde, Berlin 1891, S. 17/18, Kat. Nrn. 619 A und 619 B und S. 258, Kat. Nr. 631. – Die Zuweisung S. 17f. bezieht sich auf fünf Flügelansichten mit Heiligen von der Ausstattung der St. Martinskirche in Meßkirch. Den ebenfalls dazugehörigen „Ölberg“ (Kat. 631) als Mitteltafel eines der Pfeilerretabel beliess Bode dem Hans Schäufelin. Die „Beweinung Christi“ kam erst 1918 als Geschenk in den Bestand.
 - 17 ADOLF BAYERSDORFER in: Essenwein, August von, Franz von Reber und Adolf Bayersdorfer, Katalog der Germanischen Museum befindlichen Gemälde. Nürnberg 1893 (3. Auflage mit z. T. erweiterten Beschreibungen), S. 33, Nr. 197.
 - 18 CARL KOETSCHAU, Barthel Beham und der Meister von Meßkirch. Eine kunstgeschichtliche Studie. Straßburg 1893.
 - 19 MAX J. FRIEDLÄNDER, Notiz über Albrecht Altdorfer, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 14, 1893, S. 22–26 (hier S. 25).
 - 20 Allgemeines Künstler-Lexikon. Leben und Werke der berühmtesten bildenden Künstler. Vorbereitet von HERMANN ALEXANDER MÜLLER. Hrsg. von Hans Wolfgang Singer. Leipzig 1895 – 3. Aufl., S. 94.
 - 21 HEINRICH MODERN, Der Mömpelgarder Flügelaltar des Hans Leonhard Schäufelin und der Meister von Meßkirch, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 17, 1896, S. 306–397.
 - 22 KARL GIEHLOW, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Gebetbuches des Kaisers Maximilian, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 20, 1899, S. 340.
 - 23 WILHELM SUIDA, Monogrammist W O, der Meister von Meßkirch, in: Monatshefte für Kunstwissenschaft I 1908, S. 62.
 - 24 ANSGAR PÖLLMANN, Jerg Ziegler, der Meister von Meßkirch, und seine Tätigkeit in Heiligkreuzthal bei Riedlingen, in: Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, 142, 1908, S. 420–437. Ders., Zur Signierweise des Meisters von Meßkirch, in: Zeitschrift für Christliche Kunst, Nr. 9, 1908, Sp. 263–268.
 - 25 KONRAD LANGE, Die Werke Hans Multschers und des Meisters von Meßkirch im Kloster Heiligkreuztal, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte XVIII, 1909, S. 455–475 (hier S. 471ff.).
 - 26 ANSGAR PÖLLMANN, Zur Signierweise des Meisters von Meßkirch, in: Zeitschrift für Christliche Kunst, Nr. 9, 1908 (wohl erst 1909 erschienen), Sp. 263–268.
 - 27 JOSEF SAUER, Das Altarbild des Meisters von Meßkirch in der Stadtkirche zu Meßkirch, in: Zeitschrift für christliche Kunst, 29, 1916, S. 49–60. / Erweiterung, S. 162–169.
 - 28 PAUL GANZ, Der Meister von Meßkirch. Neue Forschungen, in: Oeffentliche Kunstsammlung in Basel. LXVII. Jahresbericht, N.F. XII., Basel 1916, S. 1–46.
 - 29 KARL OBSER, Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Überlinger Münsters (1226 – 1620). Karlsruhe 1917, S. 73, Anm. 4.
 - 30 HEINRICH FEURSTEIN, Der Monogrammist M. W. und der Meister von Meßkirch, in: Monatshefte für Kunstwissenschaft 10, 1917, S. 265–274.
 - 31 HEINRICH FEURSTEIN, Die Kunstpflege in der Baar, in: Badische Heimat 1921, S. 36–55

Epigone des Meisters von Meßkirch?

- (hier: S. 48ff.).
- 32 HEINRICH FEURSTEIN, Fürstliche Gemäldesammlung Donaueschingen. III. Ausgabe. Donaueschingen 1921, Einleitung S. VII, S. 44.
 - 33 WILHELM SUIDA, Nachklänge von der Ausstellung alter schweizerischer Kunst in Zürich, in: *Belvedere* 1922, S. 122.
 - 34 WALTER HUGELSHOFER, Zur Frage nach dem Namen des Meisters von Meszkirch, in: *Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen* 46, 1925, S. 33–37.
 - 35 KARL OBSER, Besprechung von Hugelshofer 1925, in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins*, N.F. 39, 1924 (erschienen 1925), S. 487.
 - 36 HEINRICH FEURSTEIN, Donaueschingen. Fürstlich Fürstenbergische Gemäldegalerie, in: *Oberrheinische Kunst. Vierteljahresberichte der oberrheinischen Museen*, 3, 1928, *Galerieberichte*, S. 4–5 (hier: S. 5).
 - 37 Staatliche Museen zu Berlin. Beschreibendes Verzeichnis der Gemälde im Kaiser-Friedrich-Museum und Deutschen Museum (bearb. von Irene Kunze). Berlin 1931, S. 298–300.
 - 38 GUSTAV HEBEISEN, Katalog der Fürstlich Hohenzollerischen Sammlungen Sigmaringen. Sigmaringen 1932, S. 5, 15ff.
 - 39 HANS ROTT, Quellen und Forschungen zur Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. I. Bodenseegebiet. 2 Bde. (Quellen und Text). Stuttgart 1933, *Quellen* S. 148ff., *Textband* S. 156–172 (Balingen und die Maler Weiss).
 - 40 WERNER FLEISCHHAUER, Rezension zu Rott 1933, in: *Württembergische Vierteljahresschrift für Landeskunde*, 39. Jg., 1933, S. 340–342 (hier: S. 342).
 - 41 HEINRICH FEURSTEIN, Der Meister von Meßkirch im Lichte der neuesten Forschungen, Freiburg 1934. – Kat. Fürstberg-sammlungen Donaueschingen 1934. – Ders., Fürstlich Fürstenbergische Sammlungen zu Donaueschingen. Verzeichnis der Gemälde. IV. Ausgabe. Donaueschingen 1934, Einleitung S. IXff. und S. 52ff.
 - 42 EBERHARD LUTZE und EBERHARD WIEGAND, Kataloge des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg. Die Gemälde des 13. bis 16. Jahrhunderts. Leipzig 1937, S. 100.
 - 43 JOSEF HECHT, Der wahre Meister von Meßkirch und das Bildnis des Grafen Eitel Friedrich III. von Zollern, in: *Hohenzollerische Jahreshefte* 1940, S. 69–87. – Dass. in: *Forschungen zur schwäbischen Kunst- und Baugeschichte*, Konstanz 1940, S. 67–85.
 - 44 HEINRICH FEURSTEIN, Nochmals zur Frage des Meisters von Meßkirch, in: *Oberrheinische Kunst* 9, 1940, S. 168–172.
 - 45 JULIUS BAUM, ad vocem „Weiß, Malerfamilie“ in: *Thieme-Becker XXXV*, 1942, S. 319f. – Ders. HANS BODEN und WILHELM ZIEGLER, in: *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 4, 1942, S. 47–55.
 - 46 JULIUS BAUM, WILHELM ZIEGLER, der Meister von Meßkirch, in: *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 5, 1943, S. 21–30.
 - 47 HERIBERT REINERS, Der Meister von Meßkirch – Wilhelm Ziegler, in: *Pantheon* 32, 1944, S. 17–21.
 - 48 JULIUS BAUM, ad vocem „Ziegler, Malerfamilie“ in: *Thieme-Becker XXXVI*, 1947, S. 484–486.
 - 49 HERIBERT REINERS, ad vocem „Meister von Meßkirch“, in: *Thieme-Becker XXXVII*, 1950, S. 228–230. – Die Bestimmung des Autors des nicht unterzeichneten Artikels mit HERIBERT REINERS geht aus dem darin gemachten Vorschlag hervor, den „Anonymus“ mit dem Monogrammist C. G. gleichzusetzen, dessen Gemälde „Maria mit Kind“ Reiners in *Pantheon* 15, 1935, S. 39 publiziert hatte.
 - 50 CHRISTIAN ALTGRAF ZU SALM, Der Meister von Meßkirch. Eine Untersuchung zur geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Stellung seines gesicherten Werkes. Phil. Diss. Freiburg i. Br. 1950 (Maschinenschrift).
 - 51 CHRISTIAN ALTGRAF ZU SALM, Die Wand- und Gewölbemalereien des Meisters von Meßkirch in Heiligkreuztal, in: *Heilige Kunst* 1956, S. 29–47.
 - 52 FRANZ MANZ, Die Malersippe Ziegler in Rottenburg, in: *Sülchgauer Altertumsverein Rottenburg a. N., Jahrgabe* 1959, S. 21–24.
 - 53 CHRISTIAN ALTGRAF ZU SALM: Einführende Worte zur Eröffnung der Ausstellung „Der Meister von Meßkirch“, in: *Festansprachen zum 700-jährigen Meßkircher Stadtjubiläum* – von Prof. Dr. Martin Heidegger, Prof. Dr. Bernhard Welte, Oberkonservator Dr. Altgraf Salm. Hg. Stadt Meßkirch 1961, S. 25–33.
 - 54 HANS DIETER INGENHOFF, Der Meister von

- Sigmaringen. Die Malerfamilie Strüb aus Veringenstadt. Veröffentlichung des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Tübingen. Bau- und Kunstgeschichte Band 1. Stuttgart 1962. – Dazu die Strüb-These bestätigende Besprechung von Altgraf Salm in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1963, S. 148.
- 55 JOHANN ADAM KRAUS, Der sog. „Meister von Meßkirch“, in: Hohenzollerische Jahreshefte 1962, XXII, S. 220/221.
- 56 FRANZ MANZ, JERG ZIEGLER – sein Leben und Schaffen, Sülchgauer Altertumsverein Rottenburg a. N., Jahressgabe 1965, S. 38–45.
- 57 CHRISTIAN ALTGRAF ZU SALM ad vocem „Meister von Meßkirch“, in: Kindlers Malelei Lexikon, Band 4. Zürich 1967, S. 394–397.
- 58 GISELA GOLDBERG, Bayerische Staatsgemäldesammlungen: Staatsgalerie Augsburg / Städtische Kunstsammlungen. Band I. Altdeutsche Gemälde. 2. Auflage. München 1978, S. 119ff. – 3. Auflage. München 1988, S. 119ff..
- 59 HERBERT RÄDLE, Das Sigmaringer Bildnis Eitelriedrichs – eine Kopie nach einem Original des Meisters von Meßkirch, in: Hohenzollerische Heimat 1988, S. 61/62.
- 60 WOLFGANG URBAN, Jerg Ziegler heißt er. – Ergebnis einer Detektivarbeit, in: Stuttgarter Zeitung Nr. 3, Mittwoch 4. Januar 1989, Feuilleton, S. 25. – Ders.: Die Signatur des „Meisters von Meßkirch“, in: Heilige Kunst 23, 1986/87 (1990 erschienen), S. 57ff. und verschiedene Zeitungsberichte über seine Vorträge.
- 61 CLAUD GRIMM, Der Meister von Meßkirch: Joseph Maler aus Balingen, in: CLAUD GRIMM und BERND KONRAD, Die Fürstenbergssammlungen Donaueschingen. Altdeutsche und schweizerische Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1990, S. 69–92.
- 62 BERND KONRAD, in: CLAUD GRIMM und BERND KONRAD, Die Fürstenbergssammlungen Donaueschingen. Altdeutsche und schweizerische Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1990, S. 212–247 (insbes. S. 246).
- 63 HERBERT RÄDLE, Zur Identitätsfrage des Meisters von Meßkirch: Gibt es zwei Maler namens Jörg Ziegler? In: Hohenzollerische Heimat 1990, S. 3/4.
- 64 EDELTRAUD RETTICH, in: Staatsgalerie Stuttgart. Alte Meister. Stuttgart 1992, S. 232 – 237 (hier: S. 232).
- 65 KURT LÖCHER, in: Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Die Gemälde des 16. Jahrhunderts. Bestandskatalog. Nürnberg 1997, S. 315–317.
- 66 ANJA SCHNECKENBURGER-BROSCHKE, Staatliche Museen Kassel. Altdeutsche Malerei. Kassel 1997, S. 202ff.
- 67 ANNA MORAHT-FROMM, Der Meister von Meßkirch. Forschungen zur südwestdeutschen Malerei des 16. Jahrhunderts. Ulm 1997.
- 68 BERND KONRAD, Die Renaissancefresken im spätgotischen Chor des Reichenauer Münsters. Kunsthistorische Einführung, in: BERND KONRAD / GERTRUD und PETER WEIMAR, Die Renaissancefresken im spätgotischen Chor des Reichenauer Münsters. Reichenauer Texte und Bilder 10 (hrsg. von Walter Berschin). Stuttgart 2002, S. 24ff.
- 69 ELSBETH WIEMANN, Meisterwerke der Fürstenbergssammlungen Donaueschingen in der Staatsgalerie Stuttgart. Stuttgart 2002, S. 63.
- 70 KURT LÖCHER in: Alte Meister in der Sammlung Würth. Der ehemals Fürstlich Fürstenbergische Bilderschatz. Katalog zur Ausstellung Schwäbisch Hall 2004/2005, S. 122–143 (ohne Diskussion der Namensgebung).
- 71 DIETER MANZ, Der Rottenburger Maler Jerg Ziegler, in: Der Sülchgau 47./48. Band, 2004, S. 57–112. – Dazu Besprechung von Herbert Rädle, in: Hohenzollerische Heimat 2004, S. 40/41.
- 72 HERBERT RÄDLE, Der Maler Marx Weiß (tätig 1536 – 1580) – ein Stilepigone des Meisters von Meßkirch, in: Hohenzollerische Heimat 2004, S. 15/16.
- 73 MARTIN SCHAWA, Staatsgalerie Augsburg. Altdeutsche Malerei in der Katharinenkirche. München o. J (2006), S. 86.

Das Inventarium der Freiherren von Schellenberg von 1614

Ein Kapitel Glanz und Niedergang eines Baaremer Adelsgeschlechtes

Von Emil Ketterer

Im 11. Heft der Schriften des Baarvereines hat 1904 der in Bräunlingen praktizierende, geschichtsbeflissene Arzt Dr. Eugen Balzer die fundierte „Geschichte der Freiherren von Schellenberg in der Baar“ vorgestellt. Balzer weist die Herkunft des reichsfreien Ritter- und späteren Freiherrengeschlechtes aus dem heutigen Fürstentum Liechtenstein nach.

Ein Bertold von Schellenberg hat sich vor 1383 mit Guta von Blumberg vermählt. Die Erbtöchter brachte die vom Haus Fürstenberg lehnbare Stadt Hüfingen und vermutlich auch das Dorf Behla in die Ehe. Rund 400 Jahre lang hat das rasch aufblühende Geschlecht in der Baar eine wichtige Rolle gespielt. Es kam in Besitz von Hüfingen, Behla, Mundelfingen, Allmendshofen, Hausen vor Wald, Neuenburg, Bachheim und einem Teil von Kirchdorf, sowie mehrerer Herrschaften im Hegau. Zahlreiche Privatgüter sowie Zins- und Zehnteinnahmen förderten den Wohlstand.

Der Aufstieg des Hauses Schellenberg ging 1605 mit dem Tode des Arbogast von Schellenberg unvermittelt zu Ende. Der Witwer hatte sich im hohen Alter gegen den Widerstand seiner Kinder in der bedeutend jüngeren Sabina von Freiberg wieder eine Frau genommen, die 1631 als Hexe denunziert und eingekerkert worden, in den Kriegswirren entweichen und flüchten konnte. Ort und Zeit ihres Todes sind allerdings nicht bekannt (vgl. Balzer Seite 67f).

Arbogasts Sohn Heinrich von Schellenberg hat sich mit 21 Jahren mit der Freifrau Anna von Grafeneck (bei Günzburg) vermählt. Er hat seinen Vater nur um drei Jahre überlebt.

Seine Söhne Burkard, Ernst, Schweichard und Marquard sowie ihr Neffe Hans Christof ließen 1614 eine amtliche Bestandsaufnahme oder „Inventarium“ anfertigen und schritten zur Teilung.

Die „Libellen“ oder Einzelblätter sind geheftet. Sie werden im F. F. Archiv zu Donaueschingen als Einzelbuch B 77-1 aufbewahrt. Hier sind die kultur- und finanzgeschichtlich aufschlussreichen Abschnitte über den Status des Baaremer Adels ausgezogen. Sie sind in der originalen damaligen Schriftsprache wiedergegeben.

Mit der Teilung von 1614 begann der Niedergang des Hauses Schellenberg. Mangelnde Anpassung an die neue Zeit, dauernde Realteilungen des Besitzes unter die männlichen Mitglieder des Geschlechtes und schlechte Haushaltsführung führten zu rascher Verarmung. Wiederholt mussten frühverstorbene Familienväter ihre unmündigen Kinder Vormündern überlassen.

Der letzte Sproß des einst stolzen Geschlechtes Schellenberg, der kinderlose Johann Josef Anton, hat 1783 seinen Privatbesitz veräußert und ist nach Hüfingen

gezogen. Das Haus Fürstenberg hat seine Lehen an sich genommen. Der Freiherr ist 1812 völlig verarmt verstorben. Seine von ihm getrennt lebende Gemahlin ließ für ihn in der Pfarrkirche zu Hüfingen, der Grablege seiner Ahnen, eine Gedenktafel errichten. Unter den Lebensdaten steht ein Spruch von Jesus Sirach:

„Wie die Blätter am grünen Stamm wachsen und abfallen, so die Geschlechter der Menschen. Das eine stirbt und ein anderes wird geboren.“

Das gekürzte Inventarium

(beschränkt auf den Besitz in Hüfingen ohne Aufzählung des Grundbesitzes)

In dem Namen der allerheyligsten Dreifaltigkeit Gottes, Amen. Kundt undt zu wissen seye allen undt jeden, so dieses gegenwärtige Inventarium und Verzeichniss furgebracht undt das man als Zahlt nach Christi, unseren lieben Herrn undt Seligmachers Geburt sechzehnhundert undt vierzehn, in der zwölften Römer Zinszahl, [17. 6. 1614], indictio [Zeitangabe nach einer Steuer] zu Latein genannt, bey Herrschung und Regierung des allerdurchlauchtigsten großmechtigsten und onüberwindlichsten Fürsten und Herrn, Herrn Mathä [Mathias, römischer. Kaiser 1612–1619], erwählten Römischen Kaysers zue allen Zeiten Mehreren des Reiches in Germanien, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Kroatien, und Schlawonien, Königs Ertzhertzog zue Österreich, Hertzog zu Burgund, Steyer, Karnden, Krain undt Wurdtenberg, Grafen zue Habsburg und Tyroll Unseres allergnädigsten Herren ihrer kayserlichen Maystätts Reichsregierung des Römischen im zweiten, des Römischen im dritte und des Hungarischen im sechsten Jahre uff Dienstags den 17. Juny und etliche folgende Tage hernach zu Hüfingen und daselbsten in weilandt des [verstorbenen] edlen, gestrengen und vösten Jungheren Heinrichen von Schellenbergs ordentlichen hinderen Schlöß undt Sitz, in der großen oberen Stuben.

Im Namen der wohledlen, gestrengen undt vesten Jungheren Joachim von und zue Hausen undt Stetten zum kalten Markt. Dann Junkherr Hanß Konrad Ifflinger von Graneck, welche beide von einem hochlöblichen kayserlichen Cammergericht, jedoch zuvor beschenener Einwilligung durch ergangenes Betrefungsurteil den sibenten Decembris nechstabgewichenen sechzehnhundertsten und dreyzehnten Jahres [7. 12. 1613] confirmirt undt uff sonderliches requirieren Herr Veit Freyen, welcher von beeden Junkherren dazue bevollmechtiget. Dann sie ihrer Gescheften halber nit zugegen sein konnten, beygewohnt, dass sich nemlich alles und jedes, weilandt ermelten Junkherren Heinrich von Schellenberg seeligen an Lehen und Eigenthum, liegendem und fahrendem als Äckern, Matten, Gärten, Heusern, Zinsen, Zehnten, Mühlengefäll, Frondiensten sambt was denen anhanget, Fischwasser, Roß- und Bannmuthhaber, Weyher, Fasnachthennen, Vogtrechten, Hofstattzins, Holzmarken, Umbgeld [Ohmgeld], Weingeld, Steyer, Frevel, Zoll, Ayer undt andere Kuchendienst, Schulden und Gegenschulden undt Gegenschulden, nit allein der Gepur [Gebühr] beschrieben, sondern auch ein oder mehr Inventarium ihre Junkherren mitteilen wollte. Hierauff und beschehener requisition nach sich solches Ambegehren billig und den Rechten gemäß zu sein erwogen undt obbemelte Junkkers Vormunderen nach Beschreibung solcher Verlassenschaft eine oder mehr Abschriften davon zu ertheilen mich erpoten, gestalt dann angedeiter Inventation

[Erkenntnis] durch ihren Abgeordneten wie auch mich, Johann Kegele, Notarius und vielhochgedachtes kayserliches Kammergerichtes Botenmeister in Gegenwertigkeit der ehrenhaften und vornehmen Herren Daniel Leonis und Christophori Griefßhabern, beed Bürger zu Hüfingen, ein Anfang gemacht worden, inmaßen solches alles durch mich mit bestem Fleiß schriftlich verzeichnet worden. Alles eigentlich und klärlich von Stuck zu Stuck hernach volgt:

Undt erstlich an Schlössern undt ligenten Güettern zu bemeltem Hüfingen undt anderen Orten, wie nacheinander zu finden:

Die Festung undt itzt oder Schloß Hüfingen mit aller Zugehörung, Einfang undt Begriff sambt dem Marckstall [Pferdestall], Scheuern, Kornstand undt Deichbeußer, desgleichen Ställe, Paum und Garten, Krautgarthen dabei, wie auch den Ackerbau undt alle Dienste, die dazu gehören. Wiesen und vorrechte Lehen. Keiner des Weydganges Verwendung aufgerichteter Vertrag, Frondienste mit Heu, [Getreide] Schneiden, Zackergeben [pflügen], Mohnen [Mohn pflücken], heuen, Korn, Haber undt andere Früchte zue jederzeit einzuführen.

Andere Frondienste, so in diesem Artikul nit begriffen, als Holzanfron auff Vasnacht, Ostern und Pffingsten, dorzu dieser Zeit ein jeder Schellenbergische, in der Stadt Hüfingen gesessene Unterthan, so Roß- wenig oder viel haltet, ein Jahr um das andere, drey Fahrt Holtz in beede Schlosser führet.

Das ist dieses Jahr in das hinder Schloß zwo Fahrt undt in das obere Schloß eine Fahrt. Nach Verträgen geht jegliches Korn auf den Marckt. Daraus dieser Zeit an jedes Schloß Schulthbeiß und Rath an Geld 12 Gulden erstatten oder aber zu der Herrschaft belieben vier Lastwagen mit Frucht nach Schaffhausen [Steinzell] führen sollen.

Qundo Frondienst zue ziemlicher Notdurft eigener Geburen, soll alles gemein sein [...]

Nota:

Wann dem Holzführen des oberen Schlosses, wie auch die vier Lasten oder 12 Gulden Gelt daraus hat Junkherr Hans Christoph von Schellenberg denen zu vier Theil undt die vier Brüder Burkart, Marquard, Ernst und Schweichard die Vierteil, so alles vom Junkherr Hansen von Schellenberg, welches als seinen Lehensvolgern, angefallen. [...]

Item die Hofstatt und Haus gleich an dem Schloß undt Sankt Jakobs Pfründthaus gelegen, vornen an der Statt Allmend, hinden uff den Hofgarten. Bewohnet derzeit der hinder Schloßvischer.

Item ein Haus, genannt das Steuerbeußlin auch zwischen dem Schloß undt Kornhaus undt des Koßbiehles Hofstatt gelegen.

Item ein Hauß, genannt des Gäßlers Hauß, einerseits an dem Hauß so d. Schlosspfeifer bewohnet. Andererseits der Stattallmendt, hinderen uff des Schloßers Schweinställen.

Oben uffem alten Bauw in der Ristkammer [Rüstkammer]
Item zween beschlossene Harnisch
[Vorder- und Rückseite]
item ein Kuriß [Brustpanzer]
item drey schwarze Harnisch mit allen zugehörden
item drey geschlagene [getriebene] Harnisch
item acht Harnisch allerley Gattung
semliche Stuck alte Panzer

In dem großen Saall
Item zehn Federspieß
item sechzehn Schweinspieß
item ein Hallepart [Hellebarde]
item ein Feustling [Pistole]
item ein Hacken [Gewehr]
item eine Mußquet [Muskete]
item zweene Durkensabell
[Türkensäbel], darunder der Eine mit Messing beschlagen
item zwey Rappier [Degen], eines am Gefäß vergoldet
item ein altes Wehr
item ein ein breit klein Wehrlein mit Silber beschlagen

Flachs
Item fünf Loth Flax,
hält jedes Loth fünf Pfund
item acht Loth Reisten [Leinwand]
item sechs Loth Baren [Barchent] ungefähr

Wappen, Hirsch- undt Rehgewicht [Geweih]

in der großen oberen Stuben
Item zu eingefaßte Hirschgewicht
item neun Rehbockgewichten
item zwei Wappen oder eingefaßte Taffeln. In der Einen das von Grafeneck [Anna v. Grafeneck, Ehe-

frau des Heinrich v. Schellenberg]
Undt in der Anderen das von Schellenberg abkonterfeyt
item ein gemalt eingefaßt Wappen, daran ein Cruzifix
item ein Wappen, daran der Stand Wuerttenberg
item eine eingefaßte Taffel, darain die anwesenden Herren, die bey dem Consilio zu Constantz gewesen
item drey Rehgewichten in der Junkherren anderen gewöhnlichen Stuben

Wilbreth Gezeugs
Item fünf Bahnen Garn, Wolf-, Rebe und Hasengarn, guet und böß, 14 Stuck
item sieben und vierzig härene Wildtseile
item zwanzig härene Rehseile
item sechs undt vierzig hanfene Rehseile

Vischerzeug
Item eine Sägen
item ein Kleeblatt
item ein Storbriieren [Der Stör kam einst zum Laichen donauaufwärts]
item zween kleine Beuren
item ein Bandlauf
item ein Wurfarn

Gutschenzeug [Kutschen]
Item zu dreyen Kutschen altes Zeug

Dabei ein Schreibstubeneck
Darinnen ein Schreibtisch von sechzehn Fachen und Schubladen
item Brotbackmuelten in der Bachstuben
item ein alter Bank ohne Lehne
item drey Mehlkasten

Zerschiedenes

- Item eine alte Zimmersegen [Schrotsäge]
- item eine Spannsegen
- item ein Hebeisen
- item ein Eysenschlegell
- item vier Wagen mitsamtb
vierzehn Ketten
- item zween Pflug mit allem Zubehör
- item sechs Dutzet hölzerne Dellen
- item eine Trommen [Trommel], daran
schellenbergisch Wappen gemalet

Faß

- Item zwanzig Stuck klein undt große
Faß, gut undt böse. Kornsäck uff
dem Kornspeicher
- Item fünf und viertzig Fruchtsäck,
guet und bös
- item Fünf Mehlsäck

In der Mühlen

- Item sechs Wannen, guet und bös
- item fünf Sieb
- item zween Spitzhämmer
- item zween Büllen [Meißel zum
Schärfen der Mühlsteine]
- item ein Schroteysen
- item ein Bohrer

Silbergeschir, so verguldet

- Item ein paar hohe Becher, in undt auß-
wendig verguldt, mit einem Deckel,
darauf der v. Graveneck Wappen al-
lein
- item ein vergulter geknorter Becher mit
einem Deckel, inn- undt auswendig
vergult, darauf uff dem Deckel das
bayrische Wappen
- item ein hoher, in- undt außwendig
glatter vergulter Becher, uff dem
Deckel der v. Stain Wappen
- item ein hoher vergulter Becher mit-
samtb dem Deckel, glatt. in dem
Deckel der v. Graveneck und des
Stift Konstanz Wappen
- item ein in undt außwendig vergulter

Becher, mit einem Deckell, darauf
deren v. Hoheneck undt Kemlas
Wappen

- item ein hohe, inn- undt außwendig
vergulter Becher mitsamt dem
Deckell, darauf Junkherr Hanßen v.
Schellenberg und deren v. Reischach
Wappen
- item ein hoher, inn- undt außwendig
vergulter Becher samt dem Deckell
darin Rechberg, Stötten, Schaden
anzusehen
- item ein hoher, inn- und außwendig
vergulter, gebuckelter Pecher mit
einem Deckel, darauf ein Wappen
mit einem Abts- oder Bischoffsstab
- item ein in- und außwendig vergulter
Becher mit einem Deckell, darauf
derer v. Stotzingen Wappen, allein
gestochen
- item ein inn- undt außwendig gantz
vergulter Becher, mit einem Deckell,
uff demselben ein Wappen mit
einem schwarzen Adler, rot und
gelbem Schildt
- item ein gantz inn- und auswendig ver-
gulther Pecher samt dem Dekell,
darauf derer v. Thor Wappen
- item ein in- undt auswendig vergulter
Pecher mit einem Deckell, uff dem-
selben Schellenberg undt Freyberg
- item ein in- undt außwendig gantz
vergulter glatter Becher mit einem
Deckell, darin die Apostell
- item ein inn- undt auswendig vergulter
glatter Becher, darauf v. Stain allein,
mit dem Deckell
- item ein in- undt auswendig verguldet
Pecher, darauf des Stifts Kempten
und v. Stain Wappen
- item ein in- undt außwendig vergulte
Jungfrau mit einem silbernen, ver-
gulten Gürtell
- item ein in- undt auswendig verguldt
Duppletlein

- item ein in- undt auswendig vergultes Pecherlein mit einem Deckell, in welchem deren v. Stain undt v. Graveneck Wappen
- item zwey in- und außwendig gantz vergoldts Stengelein nebst Deckell
- item acht gantz in- undt außwendig vergulde Dischbecher
- item ein gantz verguldes kleines Dischbecherlein, under welchem Becher unden im Boden Graveneck undt noch ein ander Wappen
- item zwey in- und außwendig gantz vergulde Kelchlein ohne Deckell
- item ein in- und auswendig gantz vergoldts Stengelein nebst Deckell
- item acht gantz in- undt außwendig vergulde Dischbecher
- item ein gantz verguldes kleines Dischbecherlein, under welchem Becher unden im Boden Graveneck undt noch ein ander Wappen
- item ein alter hoher in- undt außwendig vergulter Pecher
- item ein in- undt außwendig gantz verguldes Deichellein [Kämmlein], darauf derer v. Freyberg Wappen zwiefach
- item eine vergulte Uhr
- item ein kleines, niederes gedipfeltes Kelchlein mit einem Deckell, darauf Kemptens undt derer v. Stain Wappen
- Silbergeschirr, hin unnd hero verguldt und weiß**
- Item ein großer, hoher silberner Pecher mit dem Deckell, darauf der v. Stain Wappen allein
- item ein hoher, silberner, glatter Pecher samt dem Deckel. Uff demselben der Statt Hüfingen Wappen
- item ein Dupplet mit heidnischenn Pfenningen versetzt
- item eine silberne Kochkandten, inmitten mit Pariser Arbeit
- item ein gantzer, silberner Kübell
- item ein gantz silberner Grissdeckel mit einer silbernen Kandten, daran derer v. Schellenberg undt Rechberg Wappen
- item ein Muskatnus, mit Silber eingefasst
- item ein in- undt auswendig gantz vergultes Kandtlein
- item ein silbernes, inwendig vergultes Kandtlin, außwendig verguldt und weiß
- item ein ander silberin Kandtlein, inwendig verguldt, zue dem Deckell deren v. Graveneck undt Stain Wappen
- item ein glaßerin Kandten, in Silber eingefasst. Uff dem Deckell derer v. Freyberg Wappen
- item acht silberin Tischbecher mit vergulden Reifflein
- item ein paar Saltzfäßlein, darunder v. Schellenberg undt Graveneck Wappen
- item ein silberin Fladernirekopf, oben uff mit einer Krone
- item eine gantz silberne Flaschen
- item ein glatter, hoher Pecher mit dem Deckel hin undt hero verguldt. Uff dem Deckell deren v. Graveneck undt deren v. Rietheim Wappen
- item ein hoher silberner Pecher mit einem Deckell, hin undt hero verguldt. Uff dem Deckell das Kemptisch undt deren v. Stain Wappen
- item ein hoher, geknörter, silberner Becher mit einem Deckell, darauf derer v. Stotzingen undt schellenberger Wappen
- item ein hoher, glatter silberner Becher ohne Deckell und Wappen
- item ein silberin Glock, hin undt hero verguldt

item eine silberin Schalen, hin undt
hero verguldt
item eine hochgedupplet silberne
Schalen, hin undt hero verguldt
item ein hochglatt paar silberne
Schalen, in welchen deren v. Stein
und Graveneck Wappen
item eine andere silberne Schalen, dazu
ein Dutzet silberne Löffel
item ein etwas hocher silberner Pecher,
am Mundstuck verguldt, zu
welchem derer v. Schellenberg
Wappen, mit Littera H. signirt
item ein silbernes Austernfaß
item ein silbernin Brunnenkeßelin, hin
undt hero verguldt
item ein paar silberne Saltzfäßein und
zwo Engelsköpfein, an denen
selben der v. Schellenberg und der
v. Scharbach Wappen

Zinnengeschirr

Item vier Dutzet minus ein Schüssel an
zinnen Platten. Seindt gleich mit
Schellenberg undt Gravenecks
Wappen
item ein Dutzet Platten mit deren
v. Graveneck Wappen
item ein Dutzet zusammen gelegter
Platten
item sieben gleich zinnerne Platten
item sieben Platten ungleicher Gattung
item fünf zinnerne Dischteller
item vier große ungleiche Platten
item ein gleich Dutzet zinnerne Platten,
die man täglich brauchet in der
Kuchen
item drey alte zinnerne Platten, in die
Küche gehörig
item sechs ungleicher Gattung an
Suppenschüsseln
item fünf kleine zinnerne Plättlein,
die man täglich brauchet
item drey Dutzet fast gleiche
Schüsselinsdaller

item ein Dutzet Deller mit Schellenberg
undt Graveneck Wappen
item ein Dutzet Deller, so man täglich
brauchet
item sechs kleine, geschlagene Teller
item sieben geschlagene größere Teller
item acht gleich glatte zinnerne Teller
item sieben gleich große zinnerne Teller
item acht Essigschüsselin in gleicher
Gattung
item vier paar große Platten aus Zinn
mit Graveneck und Wardheim
Wappen
item sieben Tischteller, darauf gemeldte
Wappen
item ein zinnerne Gießkanthen samt
Pecken
item siebzehn Kanthen [Kannen], groß
und klein,, glatt undt mit Zuthen
item zwanzig zinnerne Becher, etwas
groß, vor das Gesind zu gebrauchen
item zwey kleine, zinner Pecherlein
item sechs gleiche zinnerne Gießfäße
item drey zinnerne Vischellen
item zwey paar zinnerne Leuchter
item ein Dutzet gleiche Confectschalen
item acht zinnerne Kammerkacheln

Messin- undt kupferin Geschirr

Item zwey meßinig Handbecken
mitsamt der großen Kandten
item ein paar groß Meßingpecken
item zwey paar Meßin Leuchter
item zwey kupferin Scherenkel
– Uff dem großen Sahl
item vier kupferin Handbecken in un-
terschiedlichen Stuben
item ein groß kupferin Wasserhafen in
der Kuchen
item sechs kupferin Heffen, guet und
bö, an bemeltem Orth
item noch ein kupferin Wasserkessel
item fünf kupferin Schüßellen vor das
Gesindt
item zwey kleine kupferin Schüßellin

item acht meßin Pfannen, klein und groß, guet undt böß
item zween irden Heffen
item zween Morfellstein
item eine alte Dorschenpfann
item zwo kupferin Pfefferstrauer
item ein groß kupferin Saltzfaß in ernannter Kuchen

Eisengeschirr

Item achzehn Pfannen, guet undt böß, klein und groß
item vier Röst
item ein Dreyfuß
item ein Schiergäbelein [Schürhaken]
item ein Feuerhundt [Gestell zum Auflegen des Schürhakens]
item ein neuer Brater in einem Futter, mit zwey Stücken
item ein alter Brather
item ein eysern Brather
item drey eiserne Schöpf- oder Anrichtlöffel
item zwey eiserne Kludtpfannen
item noch ein Bratspieß
item eine gantz eysene Thür oben auf under dem Dach, so gen Hausen v. Wald an das Gewölb daselbst gehörig

Böttgewandt [Bettgewand]

– In der langen Cammeren
Item fünf barchete Deckbett
– In der Jungfrauen Cammer
Item drey barchete Deckbeth
item wieder ein barchet deckbeth
item drey barchetin Deckbet in der Gravenekischen Cammer
item drey barchetin Deckbeth in der Schuellcammer
item zwey barchetin Deckbeth in Junkher Burkardts Cammer im alten Schloß
item ein barchetin Deckbeth in der oberen neuen Gemachcammer

item zween barcheten Deckbeth in der neuen Cammer
item drey barchetin Deckbeth in der Cammer neben der Magdkammer
– In der langen Cammer
Item sechs bestrichene Under beth
– In der Jungfrauen Cammer
Item fünf bestrichene Underbeth
item ein bestrichen Underbeth
item drey bestrichene Underpeth in der Graveneckschen Cammer
item fünf bestrichene Underpöth in der Schuellcammeren
item zwey bestrichene Underpöth in Junkherr Burkardts Cammer im alten Schloß
item vier bestrichene Underpöth in bemeltem neuen Gemachcammer
item zwey bestrichene Underbeth in der Cammer neben der Magd
item sechs bestrichene Underbeth in der Magdkammer
item fünf bestrichene Underbet in der Botencammer
item vier bestrichene Underbeth in der Fuhrknechtcammer
item zwey bestrichene Pöth in der Hirtencammer
item zwey bestrichene Pöth in der Mühlen

Pfülwenn [Strohgefülltes Unterkissen]

– In der langen Cammer
Item sechs bestrichene Pulwen
– In der Jungfrauen Cammer
Item drey bestrichene Pulwen
item ein Pulven in der Cammer uff dem Sahl
– In Graveneckser Cammer
Item ein barcheter Pfulwe
item ein bestrichener Pfulwen
item ein bestrichener Pfulwen in der Schuellcammeren
item zween bestrichener Pfulwen
item zween bestrichener Pfulwen in

Junkherr Burkardts Cammeren im alten Schloß

item ein bestrichener Pfulwen in der neuen Gemachscammeren

item ein bestrichener Pfulwen neben der Mägdcammer

item zween Pfulwen in der Magtcammer

item zween Pfulwen in der

Pöttencammer [Botencammer]

item zween bestrichene Pfulwen der Fuhrknechtcammer

item ein Pfulwen in der Hirtencammer

item ein Pfulwen in der Mühlen

Kissen

Item zwölf barchetin Kissen mit schönen Zeichen

item fünfzehn bestrichene Kissen

Leinwath und Gedüch [Tuch]

Item dreyzehn gebilter Dischtücher

item vier Dutzet undt drey leistin Dischtücher

Dischtücher

Item anderthalben Dutzet

Gesindtdischtücheri

item neun Dutzet Dischwellen

item drey Dutzet undt drey reisten Zwellen

item vier Dutzet und vier

Gesindtzwellen

Leilacher

Item fünf paar flachsen Leylachen

item elf paar reisten

item vier Dutzet undt zwey paar Gesindtleylachen

Unzerschnittenes Getüch

Item hundert Ellen reisten Tuch

item hundert Ellen reisten

Handzwellen

item hundert Ellen Kräder Tuch

item fünfzig Ellen flachsen Tuch

An Beltzgewandt

Item ein Nachtrock oder Überzug von

Grobgrien, mit Fuchs gefüttert

item ein braun damastener Beltz mit

Marderkehlen gefüttert

item ein doppelsteter Überzug, mit

Marderkehlen

item ein schlecht Weibermantell, mit

Fuchsen gefuettert

Tappet undt Umbhang

Item sechs Böth teppich

item ein Böthteppich von Zimndel gemacht

item drey Dischteppich

item zehn weiße Umbhäng

Bankpfulwen und Küssen

Item sechs Bankküßen in der

v. Graveneck Gemach

item vier etwas alte Bankpfulwen in der Schulstuben

Schreinerwerk

– Betladen in der langen Cammern

Item vier schlechte Bötthladen, mit

Fußentritten. Die drey mit halbem

Himmel, der eine aber mit einem

Himmel

item eine gefirnißte Betladen, mit

zween Fußandritten, in der

Jungfrauencammer

item noch eine gefirnißte Betladen, mit

Fußandritten, in nechstbemelter

Cammer

item eine schlechte niedere Betladen

item eine hohe gefurniße Bötthladen

mit einem Himmel, mitsambt dem

Korren mit Fußandritten, in der

Graveneckischen Cammer

item zwei gefurniße Bötthladen mit

einem Karch und Fußstritten, in der

Schuelcammeren

Die Freiherren von Schellenberg

- item eine gefurniſte Bötthladen mit Fußandritten undt mit einem Karch, in Junkherr Burkardts Cammer im alten Schloß*
- item eine große, gefurneſte, gebimmelte Betladen ſamt einem Karch undt zweyen Fueßantritten, im oberen neuen Gemach*
- item ein alte Bötthladen mit einem halben Himmel undt einem Fußantritt, – In der Nebencammer*
- item eine große, ſchöne Bötthladen mit zweyen Fußandritten in der Cammer nechſt der Magdcammer*
- item eine ſchlechte Bötthlad mit einem halben Himmel undt zween Fußandritten*
- item drey gemeiner Bauernbötthladen in der Magdcammer*
- item zwei alte Bötthladen mit halbem Himmel, in der Bothencammer*
- item eine Betlade ohne ein Himmel in letztgedachter Cammer*
- item zwei alte Bethladen in der Fuhrknechtcammer*
- item ein alte Betladen in der Hirten Cammer*
- item eine alte Betladen in der Mühlen*
- Item ein beſchlagene groß Kist uff einem Fueß in der großen Langen Cammer*
- item zwei Reißküſten [Reisekisten]*
- item eine mit Eysen beſchlagene Küſt*
- item ein ſchön gefurniſte Kisten in der Schulcammer*
- item ein Kleiderschrank uff dem langen Gang*
- item ein ſchön gefurniſte Kist*
- item zween Trög in dem Gang neben der Machtcammer [Magdcammer]*
- item ein Truen an bemeltem Orth*
- In der Schulstuben*
- Item ein groß viereckiger Diſch*
- In der Frauen Gemach*
- Item ein zimblicher [großer] Diſch*
- item drey Sessel*
- In der Geſindestuben*
- Item drey ſchlechte Diſch*
- item vier Bänkh ohn Lehnen*
- item ein Lehnenbankh*
- Im alten Schloß*
- In der Stuben an Junkherr Burkards Cammer*
- Item ein Diſch mit ein ſchifferstenerin Taffell*
- item ein ſchlechter Diſch*
- item ein mittelmäßiges Cäſtelein uff dem großen Sahl*
- item noch ein große Capsel oben uff dem vorderen Schloß undt dem Dach*
- item zwei Handtfaßſchranklin mit Zinn beſchlagen in nechſtbemeltem Orth*
- item ein großer Schrankh oder Kaſten uff dem großen Sahl, darinnen das Zinngeschirr*
- item uff bemeltem Sal ein ander großer Caſten, darinn Meſſing undt ander Geſchirr*
- item ein hoher Schrankh, darinn die Brief*
- item zween zimbliche Caſten*
- item ein nideres klein Kistlein*
- item ein Caſten, darin die Leinwath*
- item zween Trög*
- item ſieben Reißſtruben uff angedeutem Sahl*
- item zwei Reißſtruben in der Jungfrauen Kammern*
- item ein großer Kaſten in dem Salcammerlin*
- item zween zimbliche Kaſten in ermeltem Cammerlin*
- item ein kleiner Trog*
- In der oberen Stuben*
- Item ein lange Taffeln mit zwölf ſchlechten Stühlen*
- item ein runder Tiſch, inmitten mit einem Schieferſtein eingefaſſt*

Glanz und Niedergang

item zween viereckhete Disch
item zween Lehnbänkh
item ein Tresur
 – In der Stuben, darinnen die Junk-
 herr täglich seindt
Item ein großer viereckigter Disch
item ein runder Disch
item ein klein Dischlein
item zween Lehnenbankh
item ein Tresur
item ein Crutzifix
 – In der Stuben, darin die Jungfrau
 Winterszeit wohnet
Item ein Disch

Schulden innsgeheim Junkherr Heinrich von Schellenberg selig Erstlichen dem Gotteshaus zu

St. Gallen an Hauptgut.....2000 fl
 davon verfallener Zins600 fl
*item gebn Leistadt [bei Bad Dürkheim]
 in das Spital4000 fl*
 davon Zins
item Hans Urban von Closter ...1700 fl
 Zins davon verfallen
*Item Seligmann, Juden zu Thannbau-
 sen [bei Gunzenhausen].....38 fl*
*Item der wohlgeborenen grauen Frau
 Sabina v. Schellenberg, geborene
 v. Freiberg, Niderlaag. [Nach alt-
 germanischem Brauch hat der Ehe-
 mann nach der Brautnacht seiner
 Frau Geld oder Gut als „Morgenga-
 be“ verehrt. Nach dem Tod des
 Mannes fiel die Gabe der Witwe zu.
 Der Herr Arbogast blieb 1605
 seiner Ehefrau Sabina den Betrag
 schuldig.].....3000 fl*
*Weiteres ist man ihro (Sabina) an
 Hüfingen oder rauher Müntz
 schuldig in Hauptgut 11300 fl*
 davon verfallene Zinß
*item dem Herrn Prelaten zu
 Sant Georgen100 fl*
item den Schrägischen Erben zue

Hüfingen.....100 fl
 Zinß
*item den Rederischen Erben zu Offen-
 burg, Hauptgut1346 fl*
 Zins
*item den elenden Jarzeit zu Villingen,
 Hauptgut.....200 fl*
 Zins
*item nach Rothweill in ein Pfründt, uff
 Laetare zu verzinsen300 fl*
 wie viel uff jeden Gulden ein
 Kreutzer Zins thut 5 fl
 [Der Zinssatz betrug 5 %]
*item ein Pfründt zu Hüfingen uff
 corporis Christi100 fl*
*item in Sant Barbara Pfründt zu
 Hüfingen.....132 fl*
item der Pfarr zue Hüfingen287 fl
*item zu S. Blaßpfründt zu
 Hüfingen.....30 fl*
*item in die S. Jakobspfründt zu
 Hüfingen24 fl*
*item S. Georgenpfründt
 daselbsten85 fl*
*item in die vacirende [freie] Pfründt
 zue Villingen100 fl*
*item der Pfarrkirchen zu
 Hüfingen.....1200 fl*
 davon verfallener Zins
 mehr obgemelter Kirchen, so von J.
 Hansen von Schellenberg herrühret
 Daraus verfallene Zinß
*item Joachners von Freyburg zu
 Villingen wegen Ifflinger an
 Capital500 fl*
 Zins und Unkosten.....263 fl
item dem Spital zue Villingen.....450 fl
 Zinß
*item Adam Sutters Erben
 zu Villingen220 fl*
 Zinß
*item Jakob Kegelins selig Erben in
 Villingen umb aufgenommene
 Waren141 fl*
 (Darvon keinen Zinß)

Die Freiherren von Schellenberg

- item Jakob Wehenson zue Offenburg
an Capitalschupf200 fl
Zins daraus exclusive [zinslos]*
- item D. Leonhardt Fuchsen zue
Ulm seeligen Erben in
Hauptguth.....1600 fl
davon Zinsen*
- item Georg v. Wernau zu
Pfarrhausen.....818 fl
Zinß*
- item Hans Ulrich Lewener, Kaufherr
zu Straßburg französische Cronen,
jede zu 24 Batzen160 fl
darvon Zinnß*
- item Hans Georg v. Bodmann900 fl
daraus Zinnß*
- item Hans Scheffern, Müller zu
Lauffem1800 fl
Zins so draufgeschwollen*
- item der Stat Rottweyl, erstlichen uff
trium regum an Capital4000 fl
Zinß*
- mehr uff den heiligen Ostertag in
Capital1000 fl
Zinß*
- item uf Martini Episcopi an Hauptguth
rheinische (Golden)400 fl*
- item Herr Magister Johann Jakob
Digisser zu Rothweyl Bestallung
Gelt.....9 fl*
- Item Hans Fühbeyen, gewesener
Zunftmeister zu Freyburg, so
anjetzo Diebold Frauenfeldern
gehörig1000 fl*
- item dem Herrn Prelaten zu Reinau
Hauptgut um Wein.....115 fl*
- item Laux v. Wolfurth, Heiratsgut
wegen seiner Hausfrauen Maria
Anna v. Schellenberg (Tochter
des Heinrich von Schellenberg
selig).....4000 fl
Zinß*
- item dem Seelhaus (Stiftung zum
Seelenheil) zu Ravensburg
Hauptguth.....5000 fl*
- item Herr D. Macken zu
Freyburg.....2000 fl
Zinß*
- item Herrn Anthoni Scherern,
daselbsten, Capital1000 fl*
- item denen Handwerkerleuthen zu
Hüfingen insgemein2000 fl*
- item an allerhandt läufigen Schulden,
außhalb deren Zinsabrichtungen
.....4000 fl*
- item dem Rathschreiberen, so er zur
Wiedererledigung der Ketten gegen
der Frauen Wittiben Sabina
v. Schellenberg laut recognition
erstattet 50 fl*
- item Herr Johann Bader von dem
Schuldtheißen Capital100 fl
Zinß*

Nachdem nun ich, Johann Kegel von Göppingen des Hertzogthumes Württemberg, auß Römischer Kayserlicher Mayestäth Macht und Gewalt offenbarer Notarius und derzeit des Kayserlichen Cammergerichtes Rentmeister, beneben den Abgeordneten dieser Invention selbst beygewohnt und vollenden geholffen, als hab ich 58306 fl an Schuldkapital gefunden.

Anschrift des Bearbeiters:

Emil Ketterer
Oberburg 2
79843 Löffingen

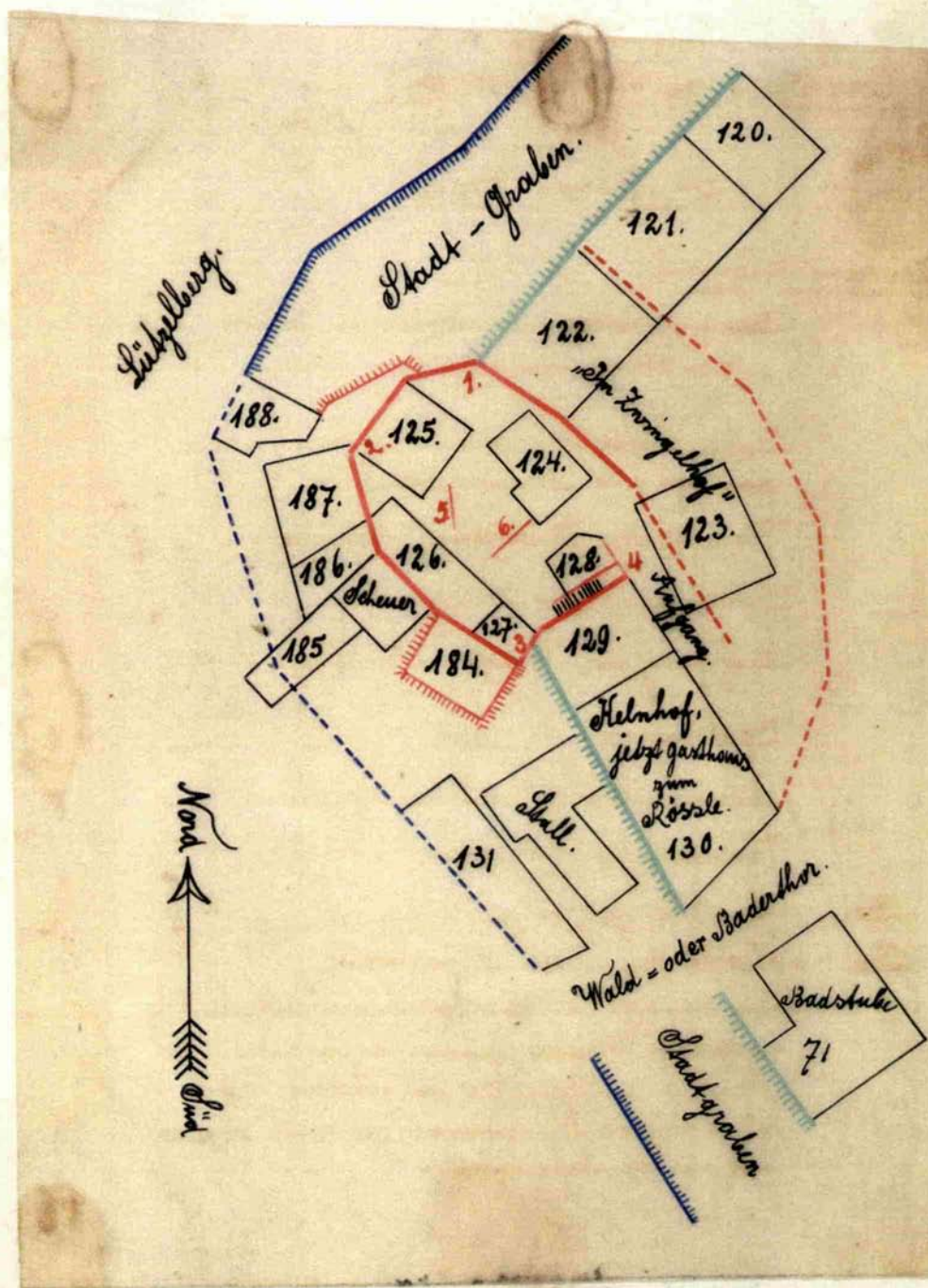
Die Burg zu Bräunlingen

Von Eugen Balzer (1860-1908)

Der Bräunlinger Arzt und Geschichtsforscher Dr. Eugen Balzer pflegte einen regen Briefwechsel mit dem Bräunlinger Gymnasialprofessor Ferdinand Rech, der in Baden-Baden lebte. Beide Herren machten es sich zur Aufgabe, die Grundlagen der Geschichte der Stadt Bräunlingen zu erforschen und tauschten sich darüber schriftlich aus. Vor einigen Jahren wurde dieser Nachlass mit Aufzeichnungen, Manuskripten von Balzer und Rech und den Briefen Eugen Balzers an Ferdinand Rech dem Bräunlinger Stadtarchiv übergeben. Unter den zahlreichen ungeordneten, teilweise auch schlecht erhaltenen Schriftstücken, fand sich vor einigen Jahren bereits der von Balzer gezeichnete Plan der Ortsburg.¹ Das Manuskript selbst war an ganz anderer Stelle abgelegt und wurde erst im Sommer 2008 von mir entdeckt, übertragen und mit Anmerkungen versehen. Eugen Balzer, der zu Lebzeiten mit dem „Verein der Geschichte und Naturgeschichte“ verbunden war, wäre gewiss mit der Veröffentlichung an dieser Stelle einverstanden gewesen. Zu Balzers Leben und Werk findet sich in diesem Band der Beitrag „Zum 100. Todestag von Dr. Eugen Balzer“.

Susanne Huber-Wintermantel

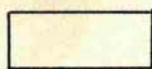
Die Burg war vom Lützelberg² durch einen breiten und tiefen Graben getrennt, der hinter den Häusern 121 und 122 jetzt noch deutlich erkennbar ist. Der Burghügel ist auf der Grabenseite durchweg mit einer hohen Stützmauer versehen, welche bis zum Grunde des Grabens hinunterreicht, aber auch auf der Stadtseite fortgeführt ist und den ganzen Hügel umgürtet. Zum großen Teil ist derselbe allerdings jetzt verschüttet und kommt nur bei gelegentlichen Erdarbeiten zu Tage. Das freiliegende, dem Zwingelhof zugewandte Stück dieser Stützmauer wurde im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts abgebrochen, da es baufällig und eine Gefahr für die Nachbarschaft war. An seiner Stelle wurde jedoch wieder eine neue Stützmauer aufgeführt, die von der Richtung der alten nicht wesentlich abweicht. Der obere Rand der alten Mauer fiel hier jedoch nicht so stark nach Osten zu ab, sondern verlief mehr horizontal als dies bei der neuen Mauer der Fall ist. Die Bodengestaltung rechtfertigt oder erfordert vielmehr die Annahme, dass diese Mauer sich ursprünglich bis zum Kelnhof hin fortsetzte, immer niedriger werdend, und dass sich hier der Aufstieg zur Burg befand, wie auch heute noch. Der jetzige, leidlich bequeme Aufstieg, der längs dieser Mauer und dem Hause Nro. 124 hinführt, endete noch vor wenigen Jahren bei der Ecke rot 1 und setzte sich in einer neuzeitlichen Treppe fort, mittels derer man die Höhe beim Hause Nro. 125 ersteigen musste; dieser Absatz wurde damals abgetragen und verebnet, man fand dabei Reste starken Mauerwerks und ein noch leidlich erhaltenes Gewölbe, das übrigens schon vorher von außen sicht-



Plan von Grabungen »auf dem Buck«, gezeichnet von Eugen Balzer

Karte
der Burg zu Bränlingen
von
H. Eugen Salzer

Zeichenerklärung:



Jetzige Gärten, die schwarzen Zahlen sind die Hausnummern von 1900.



Sicher constatirte, alte Stützmauern und sonstige alte Mauerreste.



Vermuthliche Fortsetzung derselben



Später errichtete Stützmauern.



Aufgang mit Treppe unter Haus N^o 128



Stadtmauer.



Äusserer Rand des Stadtgrabens



Vermuthliche Fortsetzung desselben

Bei 1. Gewölbe, jetzt abgebrochen

Bei 3. Reste der alten Ringmauer

5 Bei Anlage der Wasserleitung aufgedeckt verputzte Mauer (wieder zugeschüttet).

6 Früher aufgedeckte und grössten Theils abgetragene Stützmauer zwischen oberer und unterer Burgterrasse

Maass-Stab = 1:750.

bar gewesen war und einen ausgemauerten kleinen Raum verdeckte, der allem Anschein nach nur durch eine Öffnung von oben zugänglich gewesen war und als Vorratsraum oder als Verließ gedient haben mag. Es liegt also die Vermutung nahe, dass hier ein Turm oder doch eine turmartige Eckverstärkung stand.

Der eigentliche Burgfried ist jedoch nicht hier, sondern bei *rot 2* zu suchen; hier stieß man im Sommer 1900 bei teilweisem Umbau der Häuser 125 und 187 auf mächtige Fundamente aus großen Quadern von einem Sandstein, wie er in der Umgebung von Bräunlingen nirgends gefunden wird, während die übrigen Burgreste zumeist aus Steinen bestehen, die heute noch auf der Gemarkung gebrochen werden. Die Stützmauer war hier reichlich 1,30 Meter stark. Man holte von diesen Steinen so viele hervor, als man erlangen konnte, um sie als Bausteine anderwärts zu verwenden, doch gelang es nicht, den Grund zu erreichen, das eigentliche Fundament steckt also jetzt noch im Boden.³

Hier, wie bei *rot 1*, war die Ecke der Mauer abgerundet. Das Stück der Stützmauer zwischen *rot 1* und *2* liegt in seiner rechten Hälfte frei zu Tage und wurde in den letzten Jahren größtenteils neu aufgeführt, seine westliche Hälfte ist dagegen durch eine neuzeitliche Aufschüttung verdeckt, welche von einer zweiten, neuen Stützmauer vor dem Abrutschen geschützt ist. Diese spätere Stützmauer, die schon recht verwittert aussieht, wurde lange für alt erachtet, bis 1900 die ursprüngliche, dahinter liegende Mauer aufgedeckt wurde; auf dieser steht die Hinterwand des Hauses 125.

In ihrem weiteren Verlauf von *rot 2* an ist nicht nur die Stützmauer nachgewiesen, sondern auch ein gut Stück der darauf stehenden Burgmauer, welche letztere heute noch die unregelmäßig gestaltete Hinterwand der Häuser 126 und 127 bildet, an die aber auch von der anderen Seite her Häuser angebaut sind, so dass sie nur bei gelegentlichen baulichen Reparaturen zum Vorschein kommt. An drei Stellen liegt sie aber noch frei, in dem eigentümlich gestalteten Winkel zwischen den Häusern 125, 126 und 187, dessen Vorhandensein man ohne Karte gar nicht vermuten würde, ferner in der Scheuer neben Haus 184 und in dem schmalen Zwischenraum zwischen diesem Hause und der Scheuer. Die unter diesem, südwestlichen Teile der Burgmauer stehende Stützmauer wurde 1895 bei Anlage der Wasserleitung freigelegt und durchbrochen.

Am wichtigsten für uns ist die Ecke bei dem Haus Nro. 127. Hier steht ein fast vollkommen erhaltenes Stück der Burgmauer und ragt hoch über dieses einstöckige Haus hinaus, das mit zwei Seiten an die Mauer angelehnt ist. Das Mauerstück verjüngt sich in seinem oberen Teile absatzförmig und dieser Absatz diente wohl einem hölzernen Wehrgange als Stützpunkt oder es lag hier das Gebälk eines anstoßenden Gebäudes auf, denn oberhalb des Absatzes ist die Mauer immer noch mannshoch und es scheint fast, als ob sie noch höher gewesen wäre. Genau in der Ecke der Mauer ist oben ein schießschartenartiges Fenster noch wohl erhalten. Die Gesimshöhe der Mauer konnte vorerst nicht festgestellt werden; es genügt die Angabe, dass dieselbe, nach den benachbarten Häusern gemessen, etwa zwei Stock hoch ist, ohne die Stützmauer, deren Höhe sich nicht genau feststellen lässt, da sie größtenteils verschüttet ist.

Das Haus 184, das hier von außen an Burg und Stützmauer angebaut ist, nimmt eine ganz eigentümliche Stellung ein, es steht selbst auf hohen Stützmauern und ist von der Burg in den Graben hinaus gebaut. Seine südöstliche Stützmauer ist noch fast ganz, seine südwestliche noch teilweise frei sichtbar, die Stützmauer an der nordwestlichen Seite, die der daneben liegenden Scheuer zugewandt ist, musste bei Anlage der Wasserleitung durchbrochen werden, da es nicht gelang, sie zu untergraben.

An dem steinernen Mittelpfeiler eines Doppelfensters in diesem Hause ist die Zahl 1567 eingehauen; ist dies das Erbauungsjahr, so müssen wir annehmen, dass das Haus später an die Mauer wohl als solche nicht mehr benutzte Burg angebaut wurde, falls nicht an seiner Stelle früher schon ein älteres Gebäude stand. Seinen Eingang hat dieses Haus jetzt von der Grabenseite.

Wir verließen oben die Burgmauer bei *rot 3* und müssen, um deren weiteren Verlauf zu verstehen, zunächst bemerken, dass das Haus 129 ganz erheblich tiefer liegt als die bisher besprochenen Häuser; es steht nämlich unten an der Stützmauer, während die vorgenannten Häuser auf derselben stehen. Betritt man dieses Haus durch die Haustür, die auf der Stadtseite neben dem Kelnhof liegt, und steigt in ihm in die Höhe, so trifft man im zweiten Stock eine zweite Haustür, durch welche man in der Höhe von *rot 3* wieder ins Freie gelangt, vor der Tür des Hauses 127. Da aber die Häuser 129 und 127 Wand an Wand zusammen gebaut sind, so fällt hier das Gebäude plötzlich senkrecht um halbe Haushöhe ab, es muss hier also eine Stützmauer im Boden stecken und zwar eine alte, denn der Grund und Boden in Bräunlingen ist und war niemals so wertvoll, dass es erforderlich gewesen wäre, auf kostspielige Weise durch hohe Stützmauern Bauplätze käuflich zu schaffen; wohl aber hat man mit Vorliebe Häuser an alte Stützmauern angelehnt, weil man dadurch eine Hauswand erspart.

Offenbar wurde dieses Haus in neuerer Zeit zwischen den Kelnhof, die Stützmauer der Burg und die Stadtmauer hineingebaut und verdeckt nun den Burghügel derart, dass es unmöglich ist, denselben von weiter her vollkommen zu überblicken.

Erwähnt ist das Haus 6. April 1724 in den Ratsprotokollbüchern, sodann a. O. 30. Dezember 1750: „*Bartle Doser, Burger dahir, verkauft dem Johann Baptist Schmidt, Keehlhofbauer und Burger, sein halbes Haus oben in der Stadt unten abn dem alten Thurm ufm Zwingell, abn sein Baptist Schmidts Keehlhof, gleich wie ein solches mit dem anderen Hausbesitzer Mathis Speth der Zimmer und Gemächer halber ordentlich abgeteilt ist und solches sein Vorfahr Selig, Jung Mathis Manz, von Josef Gosbühl unterm 4. Januar 1722 laut Protokoll (falsch!) und Brief an sich erhandelt.*“

Die vermutete Stützmauer ist hier übrigens an einer Stelle sichtbar; von *rot 4* gelangt man nämlich durch eine noch wohl erhaltene steinerne Tür in einen noch teilweise gewölbten Gang, der unter dem Hause 128 hindurchführt und eine Treppe enthält, mittelst deren man auf die Burg hinauf gelangt und vor dem Hause 127 wieder hinaustritt. Für diese Treppe ist heute gar kein Zweck mehr ersichtlich, da man jetzt auf anderen Wegen den „Buck“ ebenso gut ersteigen kann; doch hat der Besitzer des Hauses 128 sich praktischer Weise von diesem Gang aus eine Tür zu seinem Keller gebrochen und dadurch die Anlage einer Kellertreppe erspart. Als die

Burg benutzt wurde, war dies jedenfalls der von Fußgängern gebrauchte kürzere Aufstieg. Das darüber stehende kleine Haus 128 besteht übrigens zum größten Teil jetzt noch aus altem Mauerwerk. Die Südwand dieses Aufgangs bildet die oben vermutete Stützmauer.

Die Erbauung der Tür vor dem besprochenen Gange glaubt Geheimer Regierungs- und Baurat Balzer⁴ in den Zeitraum nach 1300 verlegen zu müssen, ohne dies indessen bei den spärlich vorhandenen Resten mit Bestimmtheit behaupten zu wollen. Trifft dies zu, dann würden wir annehmen müssen, dass Österreich bald nach 1305 bauliche Veränderungen und vermutlich auch Verstärkungen an der Burg vorgenommen habe, was durchaus plausibel erscheint, wenn wir sehen, dass die Burgvögte um die Mitte des 14. Jahrhunderts den Titel Burggraf führen, eine Bezeichnung, die sonst an so kleinen Plätzen nicht üblich war.

Der Burghügel, soweit er von den beschriebenen Mauern umschlossen ist, besteht aus zwei jetzt noch deutlich erkennbaren Abstufungen, die erheblich höhere dieser Terrassen liegt beim Hause 125, bei rot 2 und 5, die andere trägt jetzt die Häuser 127 und 128. Eine Mauer, die diese beiden Absätze trennte (siehe rot 6), wurde ca. 1870 aufgedeckt, aber größtenteils abgetragen. Auf der oberen Terrasse wurde bei Anlage der Wasserleitung 1895 eine weitere Mauer freigelegt, bei rot 5 aber wieder zugeschüttet; sie war noch verputzt und gehörte wohl einem inneren Gebäude der Burg an. Ob sie genau den Verlauf hat, wie in der Karte angegeben, lässt sich nicht sagen, da sie nicht vermessen wurde.

Ferner stieß man an einer leider nicht mehr zu bestimmenden Stelle, aber ebenfalls in der Nähe von rot 5, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, auf mehrere Stufen einer steinernen Treppe und es leben noch mehrere Personen, die sie damals gesehen haben. Sie wurde wieder zugeschüttet. Johann Bruggmann behauptet, es habe deutlich nach Wein gerochen, als man die Treppe aufdeckte! Ein Hohlraum mag sich indessen wirklich zwischen den Häusern 124 und 126 befinden, der Boden sank noch in den letzten Jahren wiederholt an mehreren Stellen ein und musste wieder aufgefüllt werden. Gerade dieser Teil des Hügels besteht, wie die verschiedenen Erdarbeiten der letzten Jahre zeigten, ausschließlich aus altem Bauschutt.

Dass uns von der Bräunlinger Burg nur spärliche Reste erhalten sind, kann nicht befremden, eine Burgruine inmitten der Stadt bot hier, wie an anderen Orten, eine viel zu verlockende Gelegenheit, mühelos Bausteine zu erlangen, und manches spätere Haus in Bräunlingen mag aus den Steinen der alten Burg erbaut worden sein.

Hier auf diesem Hügel muss auch der Turm gesucht werden, von dem Kreutter⁵ berichtet, er habe noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts gestanden, denn aus jener Zeit liegt so viel Material über Bräunlingen vor, dass wir mit Bestimmtheit behaupten können, es gab im 18. Jahrhundert keinen anderen zerfallenden Turm als die Reste der Burg „auf dem Thurm“. Kreutter will von diesem Turm wissen, dass hier im 11. Jahrhundert die „Wohnung der BIRTHILONEN oder Grafen von ZÄHRINGEN“ gewesen sei, das wollen wir nun allerdings nicht unterschreiben, aber zähringische Dienstmannen saßen wohl hier und bisweilen mag auch der Graf oder Herzog sich vorübergehend in Bräunlingen aufgehalten haben.

Der Name Zwingelhof für den an die Burgmauer anstoßenden Raum zwingt nach Analogie anderer Burgen zur Annahme einer zweiten Ringmauer, und diese

Vermutung wird dadurch bestärkt, dass auch drei andere adelige Burgsäße in Bräunlingen, die an der Stadtmauer lagen, mit solchen Ringmauern umgeben waren; diese, der Stadt zugewandt, schlossen einen Hofraum ein, der noch im 17. Jahrhundert bisweilen Zwingel genannt wird.

Bei der Burg muss die äußere Mauer wohl den Kelnhof mit eingeschlossen haben, was aber keineswegs befremden kann, wenn wir sehen, dass auch die Zwingelmauer des von Ramschwagschen adeligen Burgsäßes den Pfarrhof umschloss und bis zum sogenannten Kirchtor reichte, ganz analog, wie auf der Karte die äußere Burgmauer bis zum Waldtor reichend dargestellt ist. Zu der Bezeichnung Schutzhof, die der Kelnhof 1466 führt (F. U. B. VI, 25, 22a), würde diese Annahme vortrefflich passen.

Wirtschaftsgebäude im Zwingel mittelalterlicher Burgen sind überhaupt etwas ganz Gewöhnliches, sie erleichterten die Verproviantierung der Burg, während sie ihrerseits von der Zwingelmauer Schutz genossen. Die Anlage eines Zwingels auf der äußeren Seite der Burg verbot die Nachbarschaft des Lützelberges, der vom Burggraben an ziemlich rasch ansteigt, dafür war der Graben hier erheblich breiter als an irgend einer Stelle der Stadtperipherie.

Wann die Burg in Abgang kam, darüber fehlen uns genaue Nachrichten, doch liegt die Vermutung nahe, dass Ausgang des Mittelalters, als Bräunlingen seine Bedeutung als Festung verlor und zu einem mit Mauer und Graben umgebenen Landstädtchen herabsank, den Inhaber der Burg, der dieselbe als landesherrliches Lehen trug, und sich nun, mangels kriegerischer Tätigkeit, vorwiegend mit Landwirtschaft beschäftigte, diesen unbequemen Hügel verließ und ein Haus in der Stadt erbaute. Möglich auch, dass schon früher die Bräunlinger Burggrafen oder deren Lehensnachfolger ein Haus in der Stadt besaßen und die Burg, wie an anderen Orten auch, nur in Kriegszeiten bezogen; jedenfalls finden wir das Vogtrecht, das 1316 (F. U. B. V, 303, 2) „in die Burg zu Bräunlingen gehört“, später auf einem Hause in der Stadt wieder. Was am bemerkenswertesten ist, sogar ein anderes österreichisches Lehen, das Stehelin von Stockburgische, später das von Ramschwagsche Schlossgut, schuldet diesen Zins, noch im 17. Jahrhundert 5 ^l6 Vogtrecht, obwohl es sonst vollkommen steuerfrei ist, ebenso der Bräunlinger Pfarrer noch 1703 dem gleichen Hause 10 Malter Vogtsrecht.

Auf Stadtschreiber Mosers Karte von 1591 ist auch die Stadt in kleinem Maßstabe abgebildet und wir sehen hier an der Stelle der Burg eine nach dem Graben vorspringende hohe Ringmauer mit deutlichen Schießscharten versehen und an ihrem oberen Rande mit roten Ziegeln gedeckt. Obwohl diese Karte später zweimal „renoviert“ wurde, so dass wir nicht wissen, was von 1591 stammt und was neueres Beiwerk ist⁷, scheint es an sich schon klar, dass die Ringmauer der Burg, wenn auch die letztere selbst längst zerfallen war, noch weiter unterhalten werden musste, sonst wäre ja hier in der Stadtmauer eine klaffende Lücke entstanden und das nächtliche Schließen der Tore, das noch anfangs des 19. Jahrhunderts üblich war, hätte gar keinen Sinn gehabt. Als 1576 eine neue Stadtordnung errichtet wurde, beschloss man unter anderem, die Stadtmauer wieder auszubessern; nehmen wir dazu die Mosersche Karte, so kann es nicht befremden, dass in der Hinterwand des Hauses 125, die 1900 zum Teil abgebrochen wurde, sich Schießscharten befanden,

Die Burg zu Bräunlingen

genau wie sie uns Moser an dieser Stelle zeigt. Selbst den Maurern, die diese Wand anbauten, fiel es auf, dass man unmöglich hier die 1,30 m starke Grundmauer errichtet haben könnte, um weiter nichts darauf zu stellen als dieses Mäuerchen mit Schießscharten und das letzteres daher neuer datiert sein müsse. Es ist daher die Annahme berechtigt, dass im 16. Jahrhundert eine gründliche Ausbesserung der Burgringmauer, wie überhaupt der Stadtmauer, vorgenommen wurde, vielleicht fällt auch der Anbau des Hauses 184 in diese Zeit, und die Frage drängt sich auf, ob die alte Burg, die aber damals schon arg verwahrlost war, nicht erst im Bauernkriege definitiv zerstört worden ist. Allerdings, die Urkunden schweigen darüber. Von Türmen sehen wir auf dem Kartenbild von 1591 nichts mehr, doch ist das selbe später zwei mal übermalt worden und überhaupt in viel zu kleinem Maßstabe gehalten, um etwas daraus beweisen zu können; nur wo noch andere Belege vorhanden sind, kann man es als weiteres Beweisstück gelten lassen.

Die oben angeführten Hausnummern entsprechen den Lagerbuchnummern der betreffenden Grundstücke nach dem Katasterwerk von 1877/81 in folgender Weise:

Hausnummer	Lagerbuchnummer
124	291
125	300
126	299
127	298
128	293
129	294
184	297

Außerdem liegt noch innerhalb der alten Stützmauer das angebaute Grundstück Lagerbuch 292.

Anschrift der Bearbeiterin:

Susanne Huber-Wintermantel M.A.
Museumsbeauftragte der Stadt Bräunlingen
Bräunlinger Str.6
78103 Hüfingen

Anmerkungen

- 1 VGL. BERTRAM JENISCH: Die Siedlungsgenese Bräunlingens – Vom Dorf zur Stadt. In: Schriftenreihe der Stadt Bräunlingen, Band 2, 2005, S. 9 ff
- 2 Der Lützelberg (mhd.: lützel – klein) ist der Hügel, der sich im Nordwesten der Stadt erhebt und auf dem 1726 die Ottilienkapelle erbaut worden ist. Seit dieser Zeit setzte sich die Bezeichnung „Ottilienberg“ durch.
- 3 Ein entscheidender, hochinteressanter Hinweis findet sich in dem handschriftlichen Manuskript des Freiburger Archivars und Registrators LEONARD LEOPOLD MALDONER, der 1754 dem Abt von St. Blasien seine umfangreiche Arbeit „Brigovia vetus et nova“ vorlegte (vgl.: MARTIN WELLMER: Leonard Leopold Maldoner (1694–1765). In: Schauins-Land 84/85, 1966/67, S 207ff). MALDONER beschreibt darin sämtliche Orte des Breisgaus, zu dem auch das vorderösterreichische Bräunlingen gehörte, und legt die mit den entsprechenden Urkunden belegte Geschichte dar. Das Originalmanuskript befindet sich, wie das überwiegende Inventar des Klosters St. Blasien, im Kloster St. Paul im Lavanttal, als Mikrofilm ist MALDONERS umfangreiches Werk im Generallandesarchiv in Karlsruhe einsehbar (St. Paul i.L. SIV.730). Den Hinweis auf dieses einzigartige Dokument verdanke ich Prof. THOMAS ZOTZ (Historisches Seminar, Abt. Landesgeschichte, Universität Freiburg). Über den Turm der Bräunlinger Burg ist zu lesen: „Von diesem alten Schloß...war...ein sechs bis sieben Stock hoher vierecketer Thurm vorhanden, er ist aber im Jahr 1704 am Freytag nach der Auffahrt Christi des Herrn in der früh um Vier Uhr zu sammen, und in die Tieff vorhandene Erdgruben eingefallen, so daß von diesem alten Gebäude wenig mehr ersehen werden kann.“
Dass dieses Ereignis in den Bräunlinger Ratsprotokollen keine Erwähnung fand, erklärt sich mit den Ereignissen während des Spanischen Erbfolgekrieges, als die Baar von Mai bis August 1704 Kriegsschauplatz war. Der gesundheitlich bereits angeschlagene Bräunlinger Oberschultheiß Johann Konrad Gumpff floh zu seiner Tochter nach St. Blasien, wo er am 26. Mai 1704 starb. Die Ratsprotokollbücher weisen für diese Zeit erhebliche Lücken auf.
- 4 1903 wurde Balzer „Bezirkspfleger für die Kunst- und Altertumsdenkmäler“. Wenn er von sich selbst als „Geheimer Regierungs- und Baurat“ spricht, so deutet dies zunächst darauf hin, dass er die vorliegenden Ausführungen über die Burg nur für Ferdinand Rech bestimmt hatte, denn der Titel, den er sich selbst gibt, ist typisch Balzer'sche Selbstironie; zum ändern könnte es eine – für Balzer ebenfalls typische – kleine Spitze gegen den diesen Titel tatsächlich führenden Freiburger Universitätsprofessor F. X. KRAUS (Kunstdenkmäler des Kreises Villingen etc) sein. Es wäre nicht ausgeschlossen, dass Balzer dessen Forschungen zu Bräunlingen nicht gründlich genug fand!
- 5 FRANZ KREUTER: Geschichte der K.K. vorderösterreichischen Staaten. St. Blasien 1790, Bd. 2, S. 42 – vgl. hierzu Anm. 3.
- 6 ß = Schilling
- 7 Wie sich 2005 bei einer Untersuchung durch Infrarot-Fotographie (DR. BERND KONRAD, Radolfzell) herausstellte, wurde der Gemarckungsplan 1721 im wortwörtlichen Sinn „renoviert“, so wie es auf dem Gemälde vermerkt ist. Zu sehen ist also ausschließlich der aktuelle Zustand von 1721; die Vorlage von 1591 existiert nicht mehr und wurde, da nicht mehr zutreffend, im 18. Jahrhundert vermutlich vernichtet. Zu diesem trotzdem einzigartigen Werk, ausgestellt im Kelnhof-Museum, plant die Stadt Bräunlingen eine Veröffentlichung innerhalb ihrer Schriftenreihe zur Stadtgeschichte.

Die Brutvögel im Schwarzwald-Baar-Kreis – Bestand und Entwicklung

Von Helmut Gehring & Felix Zinke

Einleitung

Für die Brutvögel des Schwarzwald-Baar-Kreises liegt eine Bestandserhebung aller Brutvogelarten aus dem Jahre 1987 vor. Sie entstand im Zusammenhang mit einer quantitativen Brutvogelerfassung für ganz Baden-Württemberg, die unter der Leitung der „Avifauna Baden-Württemberg“ stand und mit großem Aufwand betrieben wurde (SCHUSTER 1987/1988). Grundlage der Erfassung waren die kartografischen 10 x 10 km (100 km²) Rasterquadrate des UTM-Gitternetzes (Abb. 1). Nach der Methode der Linientaxierung mit anschließender Hochrechnung wurde versucht, alle Brutvogelarten der einzelnen Rasterquadrate zu erfassen und eine Aussage über deren Bestandsgrößen zu machen (GEHRING 1991).

2004 startete der Dachverband Deutscher Avifaunisten mit finanzieller Unterstützung der „Stiftung Vogelmonitoring Deutschland“ ein ehrgeiziges Projekt: die Erstellung eines Atlas der Brutvögel Deutschlands. 16 Landeskoordinatoren und rund 2.000 ehrenamtliche Kartierer erfassten und dokumentierten für dieses Ziel die Brutvögel in ganz Deutschland. Die Veröffentlichung der Ergebnisse soll 2010 erfolgen (GEDEON et al. 2004). Als kartografische Erfassungseinheiten dienen die Topografischen Messtischblätter 1:25.000 (Abb.1).

Die Ornithologische Arbeitsgruppe Schwarzwald-Baar des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) arbeitete an beiden Projekten mit und hat die Arbeit für

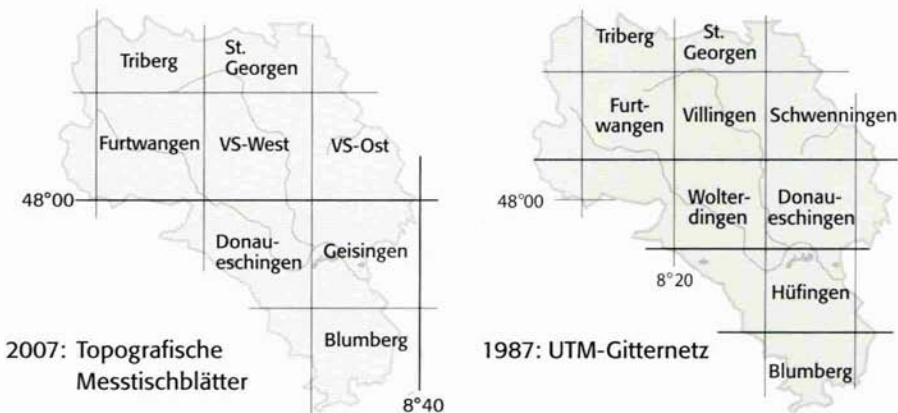


Abb. 1: Die kartografischen Erfassungseinheiten für die Brutvogelerfassungen von 2007 und 1987.

den Brutvogelatlas Deutschland bereits abgeschlossen. Dies ermöglicht eine detaillierte Darstellung der Erfassungsergebnisse für den Schwarzwald-Baar-Kreis. Obwohl die unterschiedlichen kartografischen Erfassungseinheiten (Abb. 1) einen Vergleich der beiden Erfassungsergebnisse erschweren, soll hier trotzdem versucht werden, die Entwicklung der Brutvogelbestände in den letzten 20 Jahren aufzuzeigen.

Die vorliegende Arbeit hat überwiegend statistischen Charakter. H. GEHRING und F. ZINKE veröffentlichten 2006 eine ausführlichere Beschreibung der Brutvögel der Baar in ihren Lebensräumen (SIEGMUND 2006).

Zur Methode

Zur Erfassung der Brutvogelarten wurden diese in drei Kategorien eingeteilt:

- Allgemein verbreitete und häufige Brutvögel
Hier genügt der Hinweis, dass die Art als Brutvogel vorkommt, also eine rein qualitative Angabe. Liegen allerdings genauere Informationen zur Bestandsgröße vor, weil eine Art z. B. lebensraumbedingt häufiger oder seltener als anderswo vorkommt, werden Angaben zur Bestandsgröße gemacht.
- Mittelhäufige Arten
Die Erfassung der „mittelhäufigen“ Arten erfolgte nach der Methode der Linientaxierung. Hierzu erfasst man alle singenden Männchen oder sonst revierverdächtigen Vögel entlang einer festgelegten Wegstrecke durch einen bestimmten Biotoptyp im Abstand von 50 bis 100 m rechts und links des Weges. Man erhält so die Revierzahlen der Brutvögel auf einer leicht zu berechnenden Fläche, welche eine Hochrechnung auf die Gesamtfläche des Erfassungsquadrates erlaubt, wenn der Flächenanteil des Biotoptyps im Erfassungsquadrat bekannt ist (GEHRING 1991).
- Seltene Arten
Für die seltenen Arten liegen systematische Erfassungen, zum Teil über Jahre hinweg, vor. Bei diesen Arten wurden die Brutpaare jeweils einzeln ermittelt. Zum Nachweis einer Brutvogelart gilt als Mindestanforderung das Revierverhalten eines Altvogels z. B. ein singendes oder balzendes Männchen der Art in einem möglichen Brutbiotop während der Brutzeit. Weitere Kriterien sind Nestbau, futtertragende Altvögel oder gar der Fund eines Nestes.

Ergebnisse

Die Brutvogelerfassung 2007 ergab, dass im Schwarzwald-Baar-Kreis zurzeit 117 Vogelarten brüten. Verglichen mit den Erfassungsergebnissen von 1987 sind 6 Brutvogelarten im Schwarzwald-Baar-Kreis verschwunden. 55 Arten tauchen auf der Roten Liste der bedrohten Brutvogelarten Baden-Württembergs auf, darunter sind 5 Arten akut vom Aussterben bedroht. Für 13 Arten wurde ein Rückgang um mehr als 50 % nachgewiesen.

Dem gegenüber stehen 5 Neu- bzw. Wiederansiedlungen (eingeschlossen sind die „Neozoen“) und 11 Arten mit einem deutlich positiven Bestandstrend. Bei 57 Arten, das sind etwa 48 %, kann von einer ungefährdeten, stabilen Brutpopulation ausgegangen werden.

In Abbildung 2 ist die Anzahl der Brutvogelarten pro Erfassungseinheit dargestellt. Die Erfassungseinheiten mit der größten Artenvielfalt sind die Messtischblätter Donaueschingen und Geisingen. Wie bei der Erfassung von 1987 konnten hier etwa 100 Brutvogelarten nachgewiesen werden. Die zum Teil noch reich strukturierte Landschaft mit Feldern, Heuwiesen, Hecken, Magerrasen, Flachmooren und Waldinseln bietet einer Vielzahl von Vogelarten Lebensraum. Hinzu kommen die Brutvögel der hier noch zahlreich vorhandenen Feuchtgebiete.

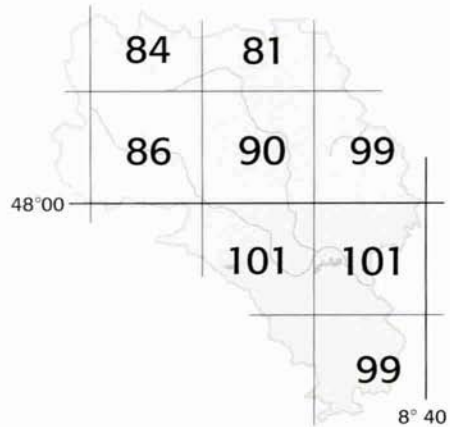


Abb. 2: Anzahl der festgestellten Brutvogelarten pro Erfassungsquadrat 2007.

Dass die Zahl der Brutvogelarten in den „Schwarzwaldquadraten“ etwas niedriger liegt, lässt nicht den Schluss zu,

dass die Landschaft hier ökologisch weniger bedeutend ist. Im Gegenteil! Die hier brütenden Arten wie Auerhuhn, Raufuß- und Sperlingskauz, Waldschnepfe, Schwarz- und neuerdings Dreizehenspecht stehen für eine sehr selten gewordene und äußerst schützenswerte Lebensgemeinschaft des mitteleuropäischen Bergwaldes.

Tabelle 1 ist die Liste der Brutvögel des Schwarzwald-Baar-Kreises. Sie enthält Angaben zur Bestandssituation in den Jahren 2007 und 1987, zur Gefährdung und zur Entwicklung der Brutvögel im Schwarzwald-Baar-Kreis. Dargestellt sind neben echten Brutnachweisen auch Vögel mit eindeutigem Revierverhalten (siehe Kapitel zur Methode). Beim Weißstorch sind die Brutpaare von Gutmadingen und Geisingen (Landkreis TUT) mit einbezogen. Die deutliche Zunahme beim Wespenbussard könnte auch durch eine Verbesserung des Kenntnisstandes über den sehr zurückhaltend lebenden Vogel erklärt werden. Sein Vorkommen im Schwarzwald-Baar-Kreis wurde in den letzten Jahren intensiv untersucht.

Außerhalb der Erfassungsquadrate im Nordwesten kommen noch Brutpaare einiger typischer Vogelarten des montanen Bergwaldes hinzu, die dem Schwarzwald-Baar-Kreis zuzuordnen sind. Sie brüten im Bereich des Brends und des Rohrhardsberges: 3 bis 4 Auerhähne, 40 Paare der Ringdrossel und ca. 30 besetzte Reviere des Zitronenzeisigs. Sie sind wegen der Vergleichbarkeit der Daten in der Tabelle nicht berücksichtigt.

In Tabelle 2 auf Seite 101 sind die gravierendsten Veränderungen bei unseren Brutvögeln dargestellt.

Tab. 1 auf den folgenden drei Seiten: Liste der Brutvögel im Schwarzwald-Baar-Kreis mit einer Abschätzung der Anzahl der Brutpaare von 2007 und 1987, Angaben zur Gefährdung und der Darstellung der Entwicklungstrends.

Brutvögel

Art	Bestand 2007	1987	Rote Liste	Trend
Amsel	X	X		+/-
Auerhuhn	5	35	1, A 1	--
Bachstelze	X	X		+/-
Baumfalke	17-19	10-15	3	+/-
Baumpieper	120-150	mind. 360	3	--
Bekassine	1	5	1	-- (Brutverdacht 2005)
Berglaubsänger	6-10	30-40	1	--
Beutelmeise	0	1		Brutvogel von 1983 bis 2003
Blaumeise	X	X		+/-
Blässhuhn	X	X	V	+/-
Bluthänfling	X	X	V	+/-
Braunkehlchen	150	280	1	-
Buchfink	X	X		+/-
Buntspecht	X	X		+/-
Dohle	ca. 80	ca. 80	3	+/-
Dorngrasmücke	X	X	V	+/-
Dreizehenspecht	2	0	2, A 1	2 Brutnachweise 2008 !!
Eichelhäher	X	X		+/-
Eisvogel	3-4	2	V, A 1	+/-
Elster	X	X		+/-
Erlenzeisig	20?	7-10		+/-
Feldlerche	X	X	3	+/-
Feldschwirl	100-120	90-120	V	+/-
Feldsperling	X	X	V	+/-
Fichtenkreuzschnabel	X	X		+/-
Fitislaubsänger	110-130	X		+/-
Flussregenpfeifer	5	7	V	-
Gartenbaumläufer	X	X		+/-
Gartengrasmücke	X	X		+/-
Gartenrotschwanz	50-60	ca. 350	V	--
Gebirgsstelze	X	X		+/-
Gelbspötter	20-30	60-80	V	--
Gimpel	X	X	V	+/-
Girlitz	X	X	V	+/-
Goldammer	X	X	V	+/-
Großer Brachvogel	0	1	1	letzter Brutnachweis 1992
Grauammer	7	50-60	2	--

Legende:

X: als Brutvogel nachgewiesen, allgemein verbreitete und häufige Art

Rote Liste 1: vom Erlöschen bedroht

Rote Liste 2: stark gefährdet

Rote Liste 3: gefährdet

Rote Liste V: Arten der Vorwarnliste

++ : Bestandszunahme größer als 50 %

+ : Bestandszunahme zwischen 20 und 50 %

+/- : Bestandsveränderung nicht erkennbar

-- : Bestandsabnahme größer als 50 %

- : Bestandsabnahme zwischen 20 und 50 %

0 : Bestand im Schw.-Baar-Kreis erloschen

!! : Neu- bzw. Wiederansiedlung

(Angaben zur Gefährdung nach HÖLZINGER et al. 2004).

A 1 : nach den Vogelschutzrichtlinien der EU

besonders geschützte Brutvogelart in Baden-Württemberg (Anhang 1) (SCHAAAL et al. 2000).

im Schwarzwald-Baar-Kreis

Art	Bestand 2007	1987	Rote Liste	Trend
Graugans	12	0		!!
Graureiher	50-60	40-50		+/-
Grauschnäpper	X	X	V	+/-
Grauspecht	9	7-10	V, A 1	+/-
Grünfink	X	X		+/-
Grünspecht	60	16-20		++
Habicht	16	20-30		-
Haselhuhn	0	4-6	1, A 1	0
Haubenmeise	X	X		+/-
Haubentaucher	7-10	1		++
Hausrotschwanz	X	X		+/-
Hausperling	X	X	V	+/-
Heckenbraunelle	X	X		+/-
Heidelerche	0	3	1, A 1	Ende der 1980er verschwunden
Höckerschwan	14	5		++
Hohltaube	20	?	V	?
Kernbeißer	20-30	100-120		--
Kiebitz	15	ca. 130	2	--
Klappergrasmücke	X	X	V	+/-
Kleiber	X	X		+/-
Kleinspecht	35	16-26	V	+
Kohlmeise	X	X		+/-
Kolbenente	1	0		!!
Kolkrabe	14	1-2		++
Krickente	8	1	1	++
Kuckuck	6-8	10-15	3	-
Mäusebussard	ca. 400	ca. 500		+/-
Mauersegler	X	X	V	+/-
Mehlschwalbe	X	X	3	+/-
Misteldrossel	X	X		+/-
Mittelspecht	7	3-5	V, A 1	+
Mönchsgrasmücke	X	X		+/-
Neuntöter	380-420	ca. 400	V, A 1	+/-
Rabenkrähe	X	X		+/-
Raubwürger	0	3	1	letzter Brutnachweis 1989
Rauchschwalbe	X	X	3	-(?)
Raufußkauz	31	20-30	V, A 1	+/-
Rebhuhn	0	mind. 80	2	seit 2003 keine Beobachtung
Reiherente	80-90	160		-
Ringeltaube	X	X		+/-
Ringdrossel	20	20-30	V	+/-
Rohrammer	190-220	360-400	V	-
Rotkehlchen	X	X		+/-
Rotmilan	120	100-120	A 1	+/-

Brutvögel

Art	Bestand 2007	1987	Rote Liste	Trend
Schleiereule	8	1		stark schwankend
Schnatterente	7	0		!!
Schwanzmeise	ca. 150	80–100		+
Schwarzkehlchen	40	1–2		++
Schwarzmilan	70	70–80	A 1	+/-
Schwarzspecht	80–90	ca. 60	A 1	+
Singdrossel	X	X		+/-
Sommergoldhähnchen	X	X		+/-
Sperber	70	80–100		-
Sperlingskauz	45	1	A 1	++
Star	X	X	V	+/-
Stieglitz	X	X		+/-
Stockente	X	X		+/-
Sumpfmeise	X	X		+/-
Sumpfrohrsänger	X	X	V	+/-
Tannenhäher	X	X		+/-
Tannenmeise	X	X		+/-
Teichhuhn	ca. 60	30–40	3	+/-
Teichrohrsänger	50	ca. 30		+
Trauerschnäpper	2–4	1		+
Türkentaube	X	X	V	+/-
Turmfalke	110	ca. 80	V	+/-
Uhu	2	0	A 1	!!
Wacholderdrossel	X	X	V	+/-
Wachtel	240	ca. 400		-
Wachtelkönig	4	10	1, A 1	stark schwankend
Wanderfalke	5	3	A 1	+
Waldbaumläufer	X	X		+/-
Waldkauz	70–80	ca. 100		-
Waldlaubsänger	20–30	ca. 500	2	--
Waldohreule	ca. 60	ca. 100		-
Waldschnepfe	60–80	100–120		-
Wasseramsel	100–130	100–130		+/-
Wasserralle	ca. 40	10–14	2	++
Weidenmeise	> 100	ca. 10	V	++
Weißstorch	6	1	V, A 1	++
Wendehals	8	16	2	--
Wespenbussard	ca. 15	4–6	3, A 1	+
Wiesenpieper	20–30	60–80		--
Wintergoldhähnchen	X	X		+/-
Zaunkönig	X	X		+/-
Zitronenzeisig	7–10	ca. 30	1	--
Zilpzalp	X	X		+/-
Zwergtaucher	20	8	2	++

<p>Seit 1987 verschwundene Brutvogelarten</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Beutelmeise ■ Großer Brachvogel ■ Haselhuhn ■ Heidelerche ■ Raubwürger ■ Rebhuhn <p>Summe: 6</p>	<p>Neu- bzw. Wiederansiedlungen seit 1987</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Dreizehenspecht ■ Graugans* ■ Kolbenente* ■ Schnatterente ■ Uhu <p>Summe: 5</p> <p>*gehen auf Einbürgerung oder Gefangenschaftsflüchtlinge zurück</p>
<p>Brutvogelarten mit stark negativer Entwicklung (Abnahme um mehr als 50%)</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Auerhuhn ■ Baumpieper ■ Bekassine ■ Berglaubsänger ■ Gartenrotschwanz ■ Gelbspötter ■ Grauammer ■ Kernbeißer ■ Kiebitz ■ Waldlaubsänger ■ Wendehals ■ Wiesenpieper ■ Zitronenzeisig <p>Summe: 14</p>	<p>Brutvogelarten mit stark positiver Entwicklung (Zunahme um mehr als 50%)</p> <ul style="list-style-type: none"> ■ Grünspecht ■ Haubentaucher ■ Höckerschwan ■ Kolkrabe ■ Krickente ■ Schwarzkehlchen ■ Sperlingskauz ■ Wasserralle ■ Weidenmeise ■ Weißstorch ■ Zwergtaucher <p>Summe: 11</p>

Tab. 2: Brutvogelarten mit deutlichen Bestandsveränderungen.

Für einige ausgewählte Brutvogelarten ist hier kurz die Bestandsentwicklung in den letzten 20 Jahren aufgezeigt. Dass dies vor allem attraktive und bedrohte Brutvogelarten sind, deren Bestand relativ exakt ermittelt wurde, ist naheliegend.

Vögel der Agrarlandschaft

Übereinstimmend mit Beobachtungen aus ganz Europa ist ein starker Rückgang bei den Brutvögeln in der Agrarlandschaft festzustellen (SUDFELDT et al. 2007). Von den 6 verschwundenen Arten sind 3 Arten Brutvögel der Feldflur und Feuchtwiesen. 4 weitere Arten dieses Lebensraumes befinden sich auf der Liste der Brutvögel mit stark negativer Entwicklung. Die Bestandsentwicklungen der Grauammer und des Rebhuhns zeigen den starken Rückgang dieser einst typischen Vögel der landwirtschaftlich genutzten Flächen auf der Baar (Abb. 3 und Abb. 4).

Die landschaftliche Umgestaltung im Rahmen von Flutbereinigungsverfahren z. B. durch Entwässerungsmaßnahmen und die hohe Intensität der Bewirtschaftung

Brutvögel

z. B. durch intensive Düngung erschweren das erfolgreiche Brüten vieler Vogelarten. Es ist zu befürchten, dass die Produktion von Biomasse zur Deckung unseres Energiebedarfs (Biogas oder Biodiesel) zu einer weiteren Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion und damit zu einem weiteren Rückgang unserer biologischen Vielfalt führt.

Erfreulich ist, dass die Feldlerche auf der Baar noch als allgemein verbreitet und häufig eingestuft werden kann. Landesweit gilt sie als gefährdete Vogelart. Stellenweise kommt sie noch mit der optimalen Brutdichte von 1 Revier pro 1 ha vor. Auch ist bei den Greifvögeln, welche die freie Feldflur als Nahrungsraum nutzen wie Turmfalke, Mäusebussard, Rot- und Schwarzmilan keine deutlich negative Entwicklung zu verzeichnen.

Die Brutvögel der Feuchtwiesen werden im nächsten Abschnitt behandelt, da die Baar für diese Arten eine besondere Bedeutung hat.

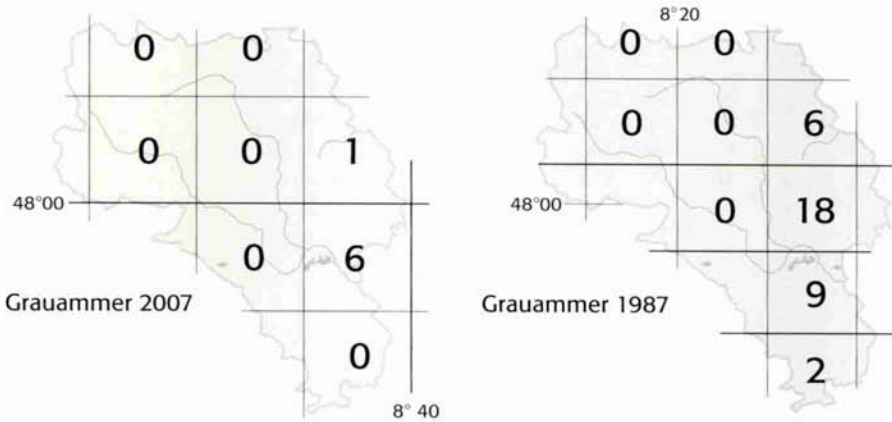


Abb. 3: Brutbestand der Grauammer 2007 und 1987.

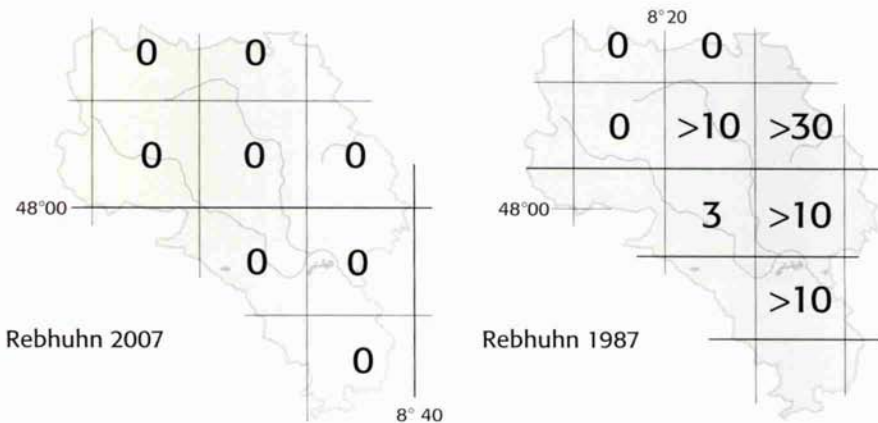


Abb.4: Brutbestand des Rebhuhns 2007 und 1987.



Die Ostbaar bei Unterbaldingen



Goldammer



Mäusebussard



Turmfalke



Rebhuhn



Neuntöter (Fotos: H. Gehring).

Vögel der Feuchtwiesen

Zunächst das Erfreuliche: Es brüten wieder 6 Weißstorchpaare und zwar erfolgreich auf der Baar (Abb. 5). Bei den anderen Vogelarten dieses Lebensraumes sieht es leider nicht so erfreulich aus. Der Große Brachvogel brütet seit Jahren nicht mehr. Der Bestand der Bekassine und des Kiebitzes (Abb. 6 und 8) nimmt dramatisch ab. Es ist zu befürchten, dass seine für die Riedbaar so typischen und attraktiven Balzflüge bald nicht mehr zu bewundern sein werden. Beim stark bedrohten Braunkehlchen sieht die Situation etwas besser aus. Obwohl der landesweite Negativtrend auch im Schwarzwald-Baar-Kreis nachzuweisen ist, der Brutbestand ging von ca. 250 auf ca. 150 Brutpaare zurück (Abb. 9), brütet hier anscheinend noch eine relativ intakte Population. Sie macht etwa ein Viertel des baden-württembergischen Bestandes aus. Von hervorragender Bedeutung ist in diesem Zusammenhang das Naturschutzgebiet Birken-Mittelmäß bei DS-Pföhren mit seinen großen brachliegenden Grünlandflächen (Abb. 10).

Im Lebensraum des Braunkehlchens taucht neuerdings mit zunehmendem Trend das Schwarzkehlchen auf (Abb. 11). Es kann als neue Brutvogelart im Schwarzwald-Baar-Kreis bezeichnet werden.

Die Entwässerungsmaßnahmen der letzten Jahrzehnte sind sicher ein bedeutender Grund für den Rückgang unserer Feuchtwiesenarten. Es veränderte sich damit das Nahrungsangebot für viele typische Vertreter dieses Lebensraums stark negativ. Hinzu kommt eine dichter wachsende Vegetation, welche die Beweglichkeit der nahrungssuchenden Jungvögel erschwert. Es ist mittlerweile auch erkannt, dass die Nester und Jungen vielfach von räuberischen Säugetieren wie dem Fuchs erbeutet werden. Negative Veränderungen in den Rast- und Überwinterungsgebieten kommen hinzu. Es muss zudem erwähnt werden, dass der Große Brachvogel, die Bekassine und der Kiebitz in ihren Rast- und Überwinterungsgebieten zum Teil noch stark bejagt werden.

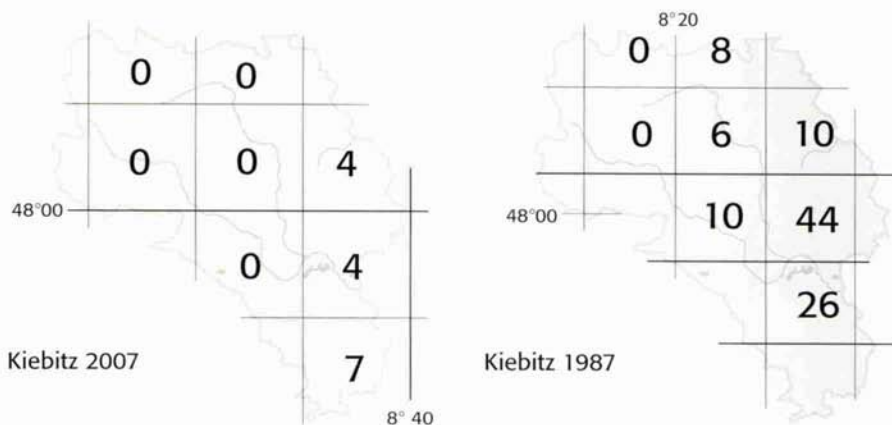


Abb. 8: Brutbestand des Kiebitzes 2007 und 1987.

Dass sich auch Veränderungen des Klimas auf unsere Vogelwelt auswirken, wird zunehmend klar. Die positive Bestandsentwicklung beim Schwarzkehlchen, die für ganz Mitteleuropa nachgewiesen werden kann, könnte auf eine Temperaturerhöhung in unseren Breiten zurückzuführen sein. In wieweit die beschleunigte Vegetationsentwicklung im Frühjahr eine negative Auswirkung auf das Nahrungsangebot unserer Langstreckenzieher hat, die im südlichen Afrika überwintern und erst ab Mitte oder Ende April in ihren Brutgebieten erscheinen, muss noch geklärt werden.

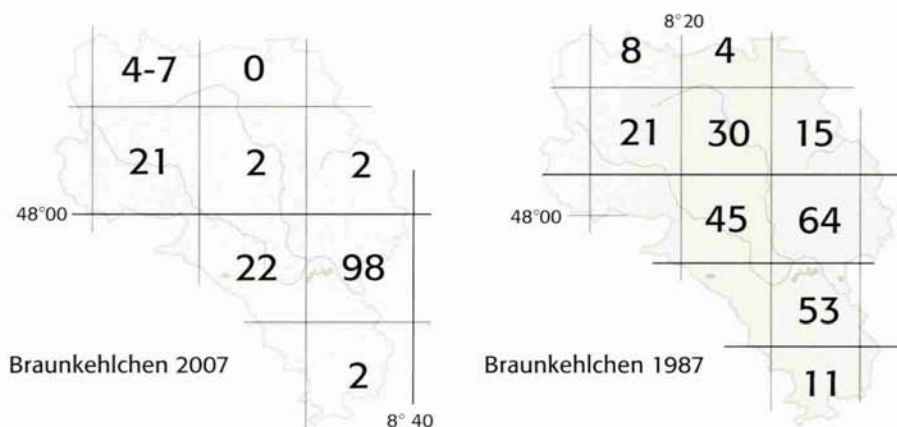


Abb. 9: Brutbestand des Braunkehlchens 2007 und 1987.

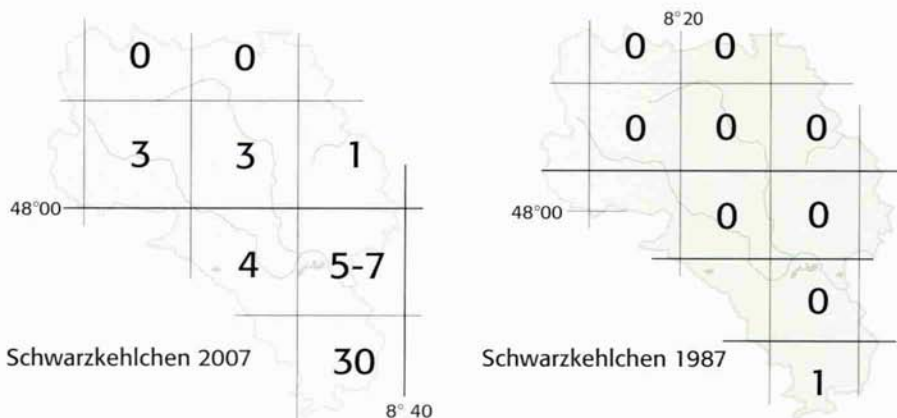


Abb. 11: Brutbestand des Schwarzkehlchens 2007 und 1987.

Brutvögel



Donauwiesen bei Neudingen



Sumpfrohrsänger



Weißstorch in Gutmadingen



Weißstorch



Braunkehlchen



Kiebitz (Fotos: H. Gehring).

im Schwarzwald-Baar-Kreis

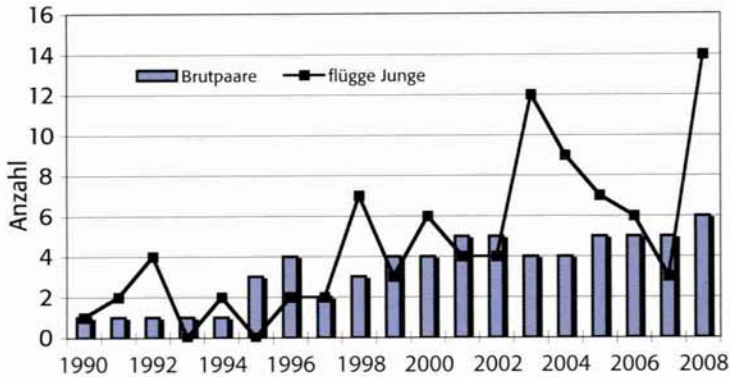


Abb. 5: Entwicklung des Weißstorch-Brutbestandes auf der Baar seit 1990 mit Angaben zum Bruterfolg.

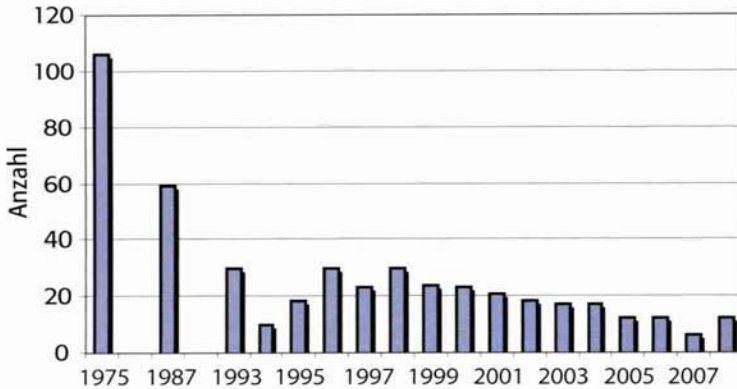


Abb. 6: Entwicklung des Kiebitz-Brutbestandes auf der Riedbaar. Dargestellt ist die Anzahl der besetzten Brutreviere Mitte April.

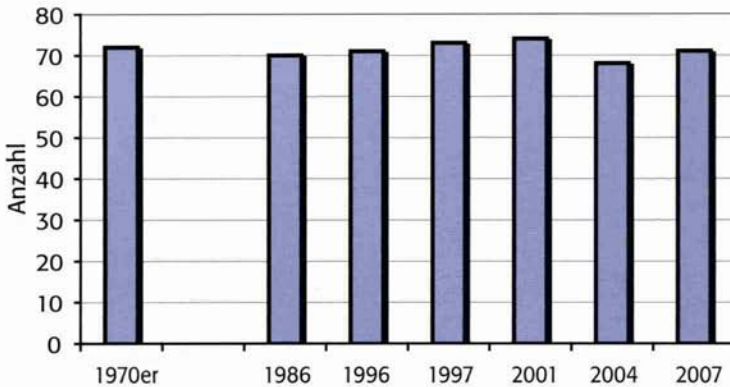


Abb. 10: Entwicklung des Braunkehlchen-Brutbestandes im Naturschutzgebiet Birken-Mittelmeß. Dargestellt ist die Anzahl der besetzten Brutreviere Mitte Juni.

Vögel der Wälder

Die Bestände der Brutvögel unsere Wälder haben sich uneinheitlich entwickelt. Der sehr positiven Entwicklungen beim Sperlingskauz (Abb. 12) z. B. und der Neuan-siedlung des Dreizehenspechtes stehen deutliche Einbrüche bei den Raufußhühnern gegenüber. Das Haselhuhn ist bei uns als Brutvogel ausgestorben. Beim Auerhuhn ist ein Bestandsrückgang von über 80% zu verzeichnen (Abb. 13). Der Bestand des Schwarzspechtes (Abb. 14) kann als gleichbleibend eingestuft werden.

Insgesamt ist festzustellen, dass die naturnähere Waldbewirtschaftung, die sich allmählich durchsetzt, zu besseren Lebensbedingungen für Arten wie Kleiber, Mönchs-grasmücke und Zaunkönig geführt hat. Die Spechte und Kleineulen scheinen eben-falls von dieser Entwicklung zu profitieren. Es muss hier aber auch erwähnt werden, dass der dichter wachsende Jungwuchs bei der naturnäheren Waldbe-wirtschaftung für einige am Boden lebende Arten ein Problem darstellen kann.

Die Jagdstrecke beim Fuchs stieg von 1970 bis 1997 auf das 4-fache und die des Wildschweins auf das 12-fache (GATTER 2000). Dass unter dieser Entwicklung unsere Bodenbrüter leiden, ist leicht vorstellbar. Diese Aussage kann auch auf die Bodenbrüter der Feldflur übertragen werden.

Die Ursachen für den dramatischen Rückgang beim Baumpieper und Wald-laubsänger sind wohl weniger in den Brutgebieten zu suchen. Als Langstrecken-zieher legen sie alljährlich viele Tausend Kilometer zwischen den heimischen Brutgebieten und ihren Winterquartieren in Afrika zurück. Negative ökologische Veränderungen entlang der Zugwege oder im Überwinterungsgebiet kommen hier wohl eher in Frage (SUDFELDT et al. 2007).

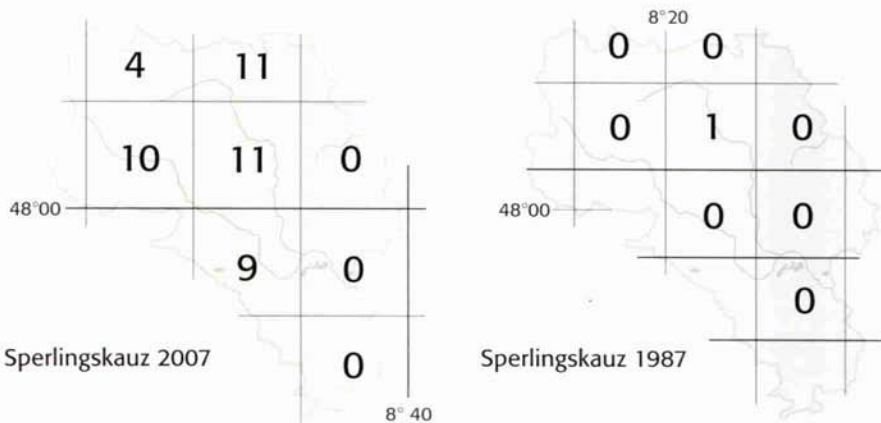


Abb. 12: Brutbestand des Sperlingskauzes 2007 und 1987.

im Schwarzwald-Baar-Kreis



Unterhölzer Wald (Foto: H. Gehring)



Villinger Stadtwald (Foto: H. Gehring)



Schwarzspecht (Foto: X. Dietrich)



Auerhahn (Foto: B. Scherer)



Kleiber (Foto: H. Gehring)



Raufußkauz (Foto: B. Scherer).

Brutvögel

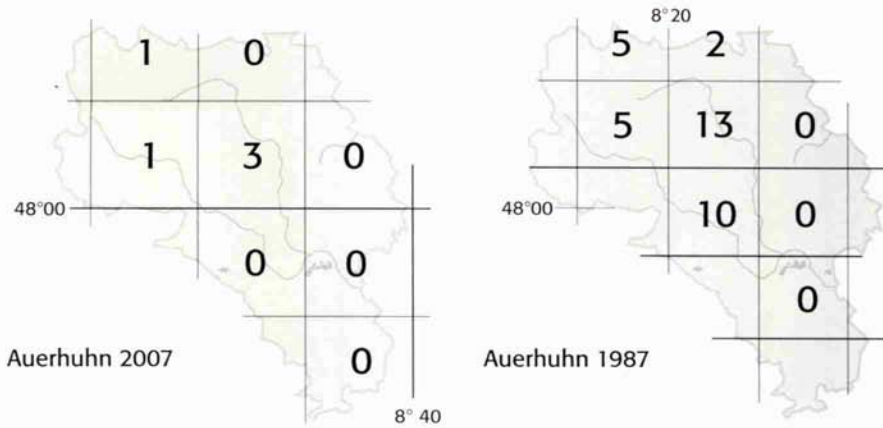


Abb. 13: Brutbestand des Auerhuhns 2007 und 1987 (Anzahl Hähne).

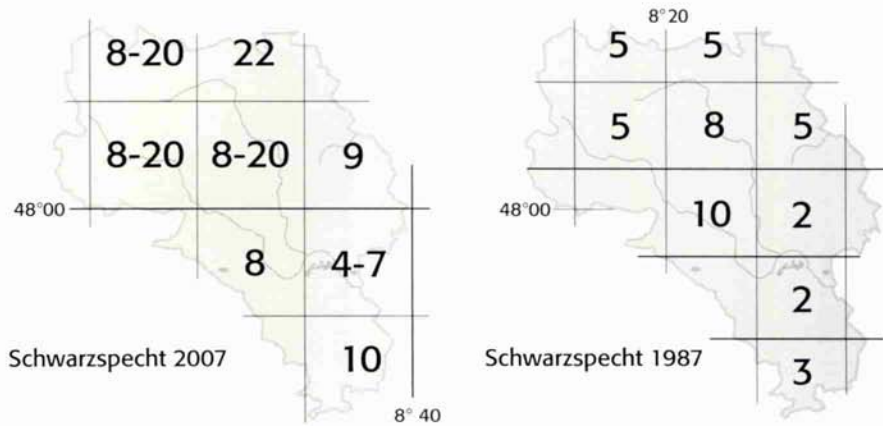


Abb. 14: Brutbestand des Schwarzspechtes 2007 und 1987.

Vögel der Gewässer

Viele Vogelarten unserer Gewässer zeigen einen gleichbleibenden bzw. positiven Bestandstrend, obwohl in weiten Bereichen die angestrebten Ziele bezüglich der Wasserqualität und der Gewässerstrukturgüte noch nicht erreicht sind (KOCH & KUPPINGER 2006). An fast allen Fließgewässern des Schwarzwaldes kommt die Wasserramsel in einer erfreulichen Brutdichte vor (Abb.15). Das Gleiche kann für die Gebirgsstelze festgestellt werden. Der Eisvogel konnte allerdings noch keine stabile Brutpopulation entwickeln, obwohl geeignete Lebensräume z. B. an der Baar-Donau zur Verfügung stehen. Erfreuliche Entwicklungen gibt es bei den Stillgewässern. An den Riedseen brütet der Haubentaucher mittlerweile mit bis zu 7 Paaren. 2007

im Schwarzwald-Baar-Kreis

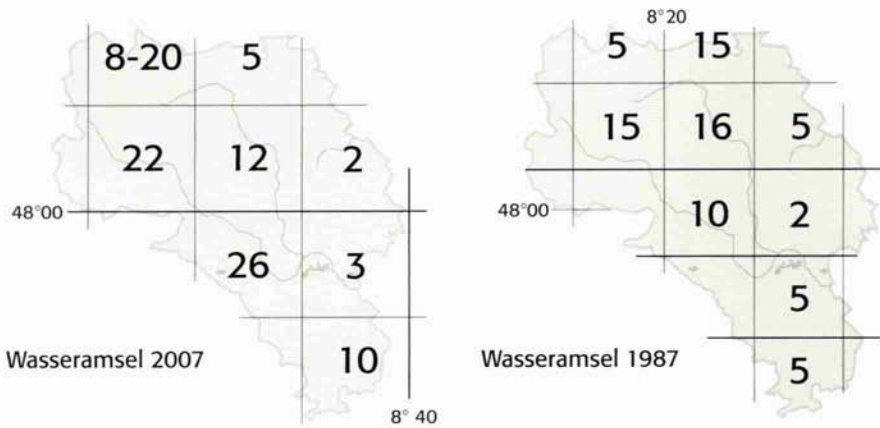


Abb. 15: Brutbestand der Wasseramsel 2007 und 1987.

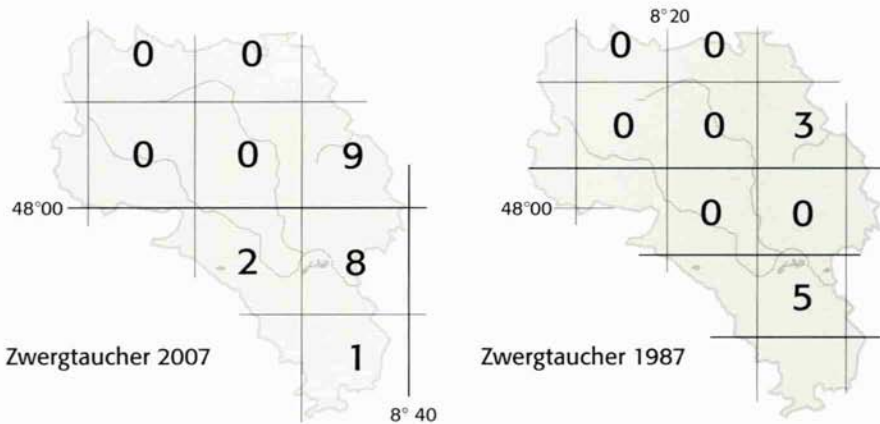


Abb. 16: Brutbestand des Zwergtauchers 2007 und 1987.

konnten zudem 2 Reviere der Wasserralle und 4 Reviere des Teichrohrsängers hier nachgewiesen werden. Von 2001 bis 2003 brüteten 2 Paare der Beutelmeise im aufkommenden Uferwald. Der Brutbestand des Zwergtauchers im Schwarzwald-Baar-Kreis ist stark schwankend. Wir können inzwischen von alljährlichen Bruten ausgehen, wobei die Anzahl der Brutpaare auf der Donau und im Schwenninger Moos offenbar vom Wasserstand und der damit verbundenen Vegetationsentwicklung abhängt. Das trifft wohl auch auf den Unterhölzer Weiher zu (Abb. 16).

Eine positive Entwicklung der Vogelwelt stellte sich beim Unterhölzer Weiher nach der Sömmerung 2005 ein. Mit dieser Sanierungsmaßnahme sollte vor allem der Sauerstoffgehalt des Wassers verbessert werden (RÖHL et al. 2007). Wenn auch

Brutvögel



Riedsee bei Pfohren



Brigach im Groppertal



Reiherenten



Wasseramsel



Haubentaucher



Eisvogel (Fotos: H. Gehring).

die Vielfalt und Brutdichte der 1970er Jahre bei Weitem noch nicht erreicht sind, so konnten 2007 doch u. a. Haubentaucher, Zwergtaucher, Teichhuhn und Schnatterente als Brutvögel wieder nachgewiesen werden. Es sei hier aber auch festgestellt, dass die Eutrophierungsprobleme des Unterhölzer Weihers noch nicht gelöst sind.

Die künstlich angelegten Feuchtbiotope im Bereich der Riedbaar wirken sich positiv auf den Brutbestand unserer Wasservögel aus. Es liegen Brutnachweise z. B. für den Zwergtaucher, das Teichhuhn und die Wasserralle vor.

Fazit und Ausblick

Für eine Reihe von Brutvögel ist ein zum Teil dramatischer Bestandsrückgang festzustellen. Trotz intensiver Bemühungen in den letzten Jahrzehnten (GEHRING & ZINKE 2006) ist es nicht gelungen, diesen Trend aufzuhalten. Wir können davon ausgehen, dass ohne diese Bemühungen die Bilanz noch weit negativer ausgefallen wäre. Dieser negativen Entwicklung stehen allerdings sehr erfreuliche Entwicklungen gegenüber. Neuansiedlungen und zum Teil sehr positive Bestandstrends konnten ebenfalls nachgewiesen werden. Darunter sind Arten mit zum Teil sehr hohen Ansprüchen an ihren Lebensraum.

Die Bilanz kann wie folgt charakterisiert werden: Zurzeit findet bei unseren Brutvögeln ein Artenrückgang mit einer Tendenz zum Artenwandel statt.

Einfache Erklärungen gibt es für diese Entwicklungen nicht. In der Natur sind die Wechselwirkungen komplex und vielschichtig.

Eine Wende des Negativtrends ist nur zu erreichen, wenn wir geeignete Lebensräume auf großer Fläche erhalten oder gar neu schaffen. Eine weniger intensive Nutzung in Teilbereichen unserer Feldfluren würde das Überleben vieler Vogelarten fördern. Das von Prof. G. REICHELTE initiierte „Riedbaar-Projekt“ muss unbedingt fortgesetzt werden. Dies schafft auch günstige Voraussetzungen für Neu- bzw. Wiederansiedlungen von Brutvogelarten und somit für einen möglicherweise stattfindenden Artenwandel.

Viele unserer Brutvogelarten werden darüber hinaus nur durch Maßnahmen auf internationaler Ebene geschützt werden können. Die Zugvögel haben gewaltige Probleme in ihren Rast und Überwinterungsgebieten. Trockenlegung, Pestizideinsatz und die Verfolgung durch Jagd stellen für sie eine bestandsbedrohende Gefahr dar.

Es ist mittlerweile auch klar, dass sich Veränderungen des Klimas auf unsere Brutvogelbestände auswirken. Dieser Effekt kann sowohl zum Rückgang als auch zur Neuansiedlung von Brutvogelarten führen.

Für eine insgesamt positivere Entwicklung sind, wie eingangs erwähnt, großflächig ökologisch intakte Lebensräume erforderlich. Vielleicht bieten die im Schwarzwald-Baar-Kreis nach den Richtlinien der EU neu ausgewiesenen Vogelschutzgebiete hierfür günstige Voraussetzungen.

Es wird also weiterer Anstrengungen bedürfen, um unsere heimische biologische Vielfalt zu erhalten. Die Förderung ökologisch verträglicher, nachhaltiger Landnutzung (Vertragsnaturschutz, allgemeine Programme zur Förderung der naturverträglichen Landnutzung durch Ausgleichszahlungen), Biotoppflege- und Biotopgestaltungsmaßnahmen und spezielle Artenschutzprojekte können dazu einen bedeutenden Beitrag leisten.

Danksagung

Eine Leistung wie die vorliegende Brutvogelerfassung für den Schwarzwald-Baar-Kreis kann nur im Team erbracht werden. Sie basiert auf den Erfassungsdaten von R. und H. DANNERT, G. und H. EBENHÖH, H. KAISER, H. PELCHEN, Th. SCHALK, K. SCHATRAL, B. SCHERER und H. SCHONHARDT. Vielen Dank diesen engagierten Ornithologen, denen der Erhalt unserer biologischen Vielfalt ein großes Anliegen ist.

H. EBENHÖH und Th. SCHALK danken wir zusätzlich für die kritische Durchsicht des Manuskripts und die konstruktiven Vorschläge.

Anschriften der Verfasser:

Dr. Helmut Gehring
Königsberger Str. 30
78052 Villingen-Schwenningen

Felix Zinke
Blauenweg 18
78048 Villingen-Schwenningen

Literatur

- GATTER, W. (2000): Vogelzug und Vogelbestände in Mitteleuropa. AULA-Verlag Wiebelsheim, S. 588.
- GEDEON, K., A. MITSCHKE & C. SUDFELDT (Hrsg.) (2004): Brutvögel in Deutschland. Stiftung Vogelmonitoring Hohenstein-Ernstthal.
- GEHRING, H. (1991): Quantitative Brutvogelerfassung im Schwarzwald-Baar-Kreis. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Bd. 37, Donaueschingen, S. 77 – 112.
- GEHRING, H. & F. ZINKE (2006): Die Vogelwelt der Baar. In: Faszination Baar – Porträts aus Natur und Landschaft, A. SIEGMUND (Hrsg.), Donaueschingen, S. 147 – 172.
- HÖLZINGER, J., H.-G. BAUER, M. BOSCHERT (2004): Liste und kommentiertes Verzeichnis der Brutvogelarten Baden-Württembergs. Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg (Hrsg.), Karlsruhe S. 30 – 33.
- RÖHL, M., S. POPP, F. KRETZSCHMAR, I. KRAMER, H. OFFENWANGER & K. RIEDEL (2007): Winterung und Sömmern des Unterhölzer Weihers – Chancen und Risiken einer traditionellen Pflegemaßnahme. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Bd. 50, Donaueschingen, S. 59–78.
- KOCH, M. & T. KUPPINGER (2006): Die Gewässer der Baar. In: Faszination Baar – Porträts aus Natur und Landschaft, A. SIEGMUND (Hrsg.), Donaueschingen, S. 34 – 35.
- SCHUSTER, S. (1987/1988): Quantitative Brutvogelerfassung Baden-Württemberg. Ergebnisse der Kartierung 1987. In: Naturschutzforum, Bd. 1/2, Naturschutzbund Deutschland Landesverband Baden-Württemberg (Hrsg.), Reutlingen, S. 199 – 204.
- SCHAAL, R., S. APEL & R. HEINZMANN (2000): Natura 2000 in Baden-Württemberg. Ministerium Ländlicher Raum Baden-Württemberg und Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg (Hrsg.), Stuttgart und Karlsruhe, S.152.
- SUDFELDT, C., R. DRÖSCHMEISTER, C. GRÜNEBERG, A. MITSCHKE, H. SCHÖPF & J. WAHL (2007): Vögel in Deutschland – 2007. DDA, BfN, LAG, VSW, Münster.

Vorkommen und Verbreitung des Kammfarns (*Dryopteris cristata* (L.) A. Gray) auf der Baar

Von Alexander Koch, Markus Röhl, Susanne Röhl & Konrad Reidl

Einleitung

Melioration, Torfabbau und eine nicht angepasste Nutzung stellen die Hauptgefährdungsursachen für Moore und Feuchtgebiete in Süddeutschland dar (PFADENHAUER 1998, KRACHT & SCHWEIKLE 2001, RÖHL & BÖCKER 2003). Mit der Zerstörung der Standorte ist eine Gefährdung der hochspezialisierten Tier- und Pflanzenarten verbunden. So ist ein großer Teil der typischen Moorflora in der Roten Liste Baden-Württembergs als gefährdet eingestuft (BREUNIG & DEMUTH 1999). Diese Problematik wird heute noch durch die Klimaveränderungen verschärft, wobei Moore in diesem Zusammenhang als sehr sensitive Lebensräume eingestuft werden (PETERMANN et al. 2007, BEIERKUHNLEIN & FOKEN 2008). Ein Beispiel für eine durch vielfältige Einflüsse stark gefährdete Art ist der Kammfarn (*Dryopteris cristata*). Aus vielen Regionen Mitteleuropas wird ein starker Rückgang der Art gemeldet (SEBALD et al. 1993, LANDERGOTT et al. 2000, JEBEN 2007). Auf der Baar und Baaralb hingegen konnte in den letzten Jahren eine Zunahme festgestellt werden – gegen den allgemeinen negativen Trend.

Die vorgestellten Daten basieren auf Projekten des Instituts für Angewandte Forschung (IAF) der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt Nürtingen-Geislingen in Feuchtgebieten und Mooren der Baar und Baaralb. Die Projekte beinhalten häufig die Erfassung seltener und naturschutzfachlich wertvoller Arten und Lebensgemeinschaften sowie Konzepte und Maßnahmen für deren Erhalt (u.a. POPP et al. 2005).

Allgemeine Beschreibung

Dryopteris cristata ist ein Hemikryptophyt mit kriechendem Rhizom. Auffallend sind die ledrig wirkenden dunkelgrünen Wedel, die in lockeren Büscheln stehen und oft wintergrün bleiben. Sporangientragende Blätter stehen straff aufrecht und werden bis zu 1 m hoch. Die Spreite ist einfach bis doppelt gefiedert, dabei sind die Fiedern im oberen Teil wechselständig und im unteren Teil meist gegenständig angeordnet. Die fertilen Fiedern sind senkrecht zur Blattachse gedreht, was die namensgebende kammartige Gestalt bewirkt. Im Gegensatz zu den aufrechten fertilen Blättern sind die sterilen Blätter leicht geneigt und wesentlich kleiner. Dies ist ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal gegenüber anderen Arten (HEGI 1984, SEBALD et al. 1993, KOZLOWSKI 2000, LANDERGOTT 2001).

Dryopteris cristata bildet mit dem nah verwandten und häufigeren *Dryopteris carthusiana* den sterilen Bastard *Dryopteris x uliginosa*, der regelmäßig zusammen mit den Eltern auftritt (SEBALD et al. 1993). *Dryopteris x uliginosa* stellt an den Wasserhaushalt und die Trophie geringere Ansprüche als *Dryopteris cristata* und

kann dadurch bei Verschlechterung der Standortverhältnisse länger überdauern (BENNERT 1999).

Wuchsorte

Dryopteris cristata gilt als Charakterart des Carici elongatae-Alnetum, dem Walzenseggen-Roterlen-Bruchwald (HEGI 1984, OBERDORFER 2001). OBERDORFER (1992) nennt die Art zudem in verschiedenen Vegetationsaufnahmen des Verbandes Salicion cinereae (Grauweidengebüsche und Moorbirken-Bruchwälder). Laut BENNERT (1999) kommt sie auch in Großseggenrieden, Feuchtwiesenbrachen und degenerierten Moorflächen (Pfeifengrasbestände) vor. Bevorzugte Standorte sind feuchte bis nasse, kalkarme jedoch basenreiche, humose Böden in beschatteter Lage (SEBALD et al. 1993). Der Schwerpunkt der Verbreitung liegt in mäßig sauren und grundwasserbeeinflussten Nieder- und Zwischenmooren über Torf.

Verbreitung

Dryopteris cristata ist holarktisch verbreitet, kommt also in Europa, Nordamerika sowie in Westasien vor. In Europa reicht das Verbreitungsgebiet von Südkandinavien über Nordostfrankreich, Deutschland und Schweiz bis Norditalien. Nach Osten hin erstrecken sich die Vorkommen über Slowenien, Rumänien und die Ukraine bis an den Baikalsee in Sibirien (HEGI 1984, SEBALD et al. 1993, KOZLOWSKI 2000). Nach WILLBOLD (1995) findet man die Art von der Ebene bis in mittlere Gebirgslagen (circa 700 m). Wie andere nordisch-subarktische Arten meidet sie jedoch streng boreale Klimate.



Abb. 1: Fertile Wedel von *Dryopteris cristata* im Birkenried bei Pfohren (Foto: A. Koch).

In Süddeutschland liegt der Verbreitungsschwerpunkt der Art im Alpenvorland. Dort befinden sich zahlreiche, mitunter größere Vorkommen, die für Baden-Württemberg als stabil eingestuft werden und daher als kaum gefährdet gelten (SEBALD et al. 1993). Als eine der größten Populationen im Land gilt das Vorkommen im Federseeried bei Bad Buchau (WILLBOLD 1995).

Außerhalb des Alpenvorlandes liegt bisher das einzige größere Vorkommen des Kammfarns im Birkenried bei Pfohren. Darüber hinaus gibt es in Baden-Württemberg nach derzeitigem Kenntnisstand nur noch drei weitere, gesicherte Standorte, die nicht im Alpenvorland liegen. In SEBALD et al. (1993) wird eines dieser Vorkommen auf der Schwäbischen Alb bei Blaubeuren-Seißen als „spärlich“ bezeichnet, es scheint aber heute noch zu bestehen.

WILLBOLD (1995) nennt ein weiteres Vorkommen von 1 bis 2 Stöcken in einer Gipskeuperdoline bei Sersheim, das bereits seit 1954 bekannt ist. Zuletzt wurde durch SMETTAN (1991) der Bestand von zwei fertilen Stöcken bestätigt (vgl. Abbildung 3). Bei BENNERT (1999) finden sich, ohne nähere Angabe zum Fundort zudem Vorkommen für das Messtischblatt (MTB) 7124 und die auf der Landesgrenze liegenden MTB 6519 sowie 6927. Bei der letztgenannten Angabe handelt es sich um eine 1995 erfasste kleine Population im NSG „Breitweiher mit Hilsenweiher“ südlich von Dinkelsbühl¹.

Gefährdung

Der Kammfarn ist in den letzten Jahrzehnten in nahezu allen Regionen Deutschlands stark zurückgegangen (vgl. SEBALD et al. 1993, BENNERT 1999, KOZLOWSKI 2000, JESEN 2007). Er gilt in der Bundesrepublik als „gefährdet“ (LUDWIG & SCHNITTLER 1996), in Baden-Württemberg als „stark gefährdet“ (BREUNIG & DEMUTH 1999).

Als Hauptursache wird in nahezu allen Quellen die Zerstörung der Habitate durch Entwässerung, Torfabbau und Nutzungsintensivierung genannt. Beispielsweise sind in der Schweiz von ehemals 34 Standorten nur noch 14 existent (LANDERGOTT et al. 2000). Auch in Sachsen konnten von ursprünglich 27 Vorkommen nur noch 7 bestätigt werden (JESEN 2007). Auffallend ist zudem, dass die große Mehrzahl der Populationen sehr klein und meist nur aus wenigen, unterdurchschnittlich vitalen Individuen aufgebaut ist (vgl. BENNERT 1999, KOZLOWSKI 2000, JESEN 2007). Die gut untersuchten Schweizer Populationen unterliegen inzwischen einem starken Rückgang der genetischen Vielfalt (LANDERGOTT et al. 2001).

Für den Kammfarn kann somit eine starke Gefährdung angenommen werden, obgleich aufgrund der relativ geringen Kenntnisse zur Verbreitungsökologie der Art eine gewisse Unsicherheit gegenüber der weiteren Bestandsprognose besteht.

Vorkommen und Verbreitung auf der Baar

■ Fundorte und Populationsgrößen

Neben dem bereits erwähnten individuenreichen Vorkommen im Birkenried bei Pfohren konnte der Kammfarn in jüngerer Zeit aus zwei weiteren Gebieten, dem Schwenninger Moos und dem Zollhausried bei Blumberg, gemeldet werden.

BÖCKER & RÖHL (1999, 2001) führen die Art im Schwenninger Moos als Neufund auf. Die Individuenangaben reichen von wenigen Stöcken um die Bad Dürheimer Quellseen über 25–30 Stöcke in einem Moorbirkenbruchwald bis zu 100–150 Stöcke in einem circa 1,5 ha großen Niedermoorkomplex im Norden des Gebietes. Diese Bestände haben sich in den vergangenen Jahren um ein Vielfaches vergrößert. Besonders deutlich ist die Zunahme im nördlichen Teil des Niedermoorkomplexes. Dort ist heute auf einer Fläche von circa 3 ha eine Individuenzahl von 3.000 bis 5.000 Stück anzunehmen (vgl. Abbildung 2).

Der zweite Neufund gelang 2001 im Rahmen der §32 Biotopkartierung im Zollhausried bei Blumberg durch DETLEF DANNERT. Der Autor gibt „wenige Exemplare“ im Übergang eines Hochmoor-Initialstadiums zu einem Streuwiesen-Niedermoorkomplex an. In diesem Bereich konnten 2005 durch das IAF über 100



Abb. 2: *Dryopteris cristata* – Bestand im Schwenninger Moos (Foto: A. Koch).

Exemplare festgestellt werden. Weitere 250 Stöcke wurden in einem Großseggenried im Südosten des Gebietes gefunden. Neben diesen flächigen Beständen sind weitere 17 punktuelle Vorkommen mit einer Anzahl von bis zu 15 Stöcken je Standort vorhanden. Die Ergebnisse zeigen, dass die Art sich im Zollhausried ähnlich wie im Schwenninger Moos aktuell rasch ausbreitet.

Der größte und älteste Bestand befindet sich im Naturschutzgebiet Birken-Mittelmeß östlich von Pfohren. Der Kammfarn ist hier schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bekannt (REHMANN & BRUNNER 1851, ZAHN 1889). Das IAF konnte in einer Untersuchung des Moores zwischen 2004 und 2007 den Kammfarn in dem als Birkenried bezeichneten südlichen Teil des Naturschutzgebietes auf rund 12 ha feststellen. Insgesamt wachsen hier (geschätzt) zwischen 10.000 und 15.000 Exemplare.

Weitere Vorkommen von *Dryopteris cristata* auf der Baar sind zur Zeit nicht bekannt. Der Kammfarn im Hüfinger Moor ist nach der nahezu vollständigen Zerstörung des Standortes nicht mehr aufgetreten (vgl. Abbildung 3). Auch Angaben für das Plattenmoos bei Tannheim (BÖCKER & RÖHL 1999) konnten 2008 nicht bestätigt werden, obwohl die Habitatbedingungen hier für die Art durchaus günstig erscheinen.

Verbreitung auf der Baar

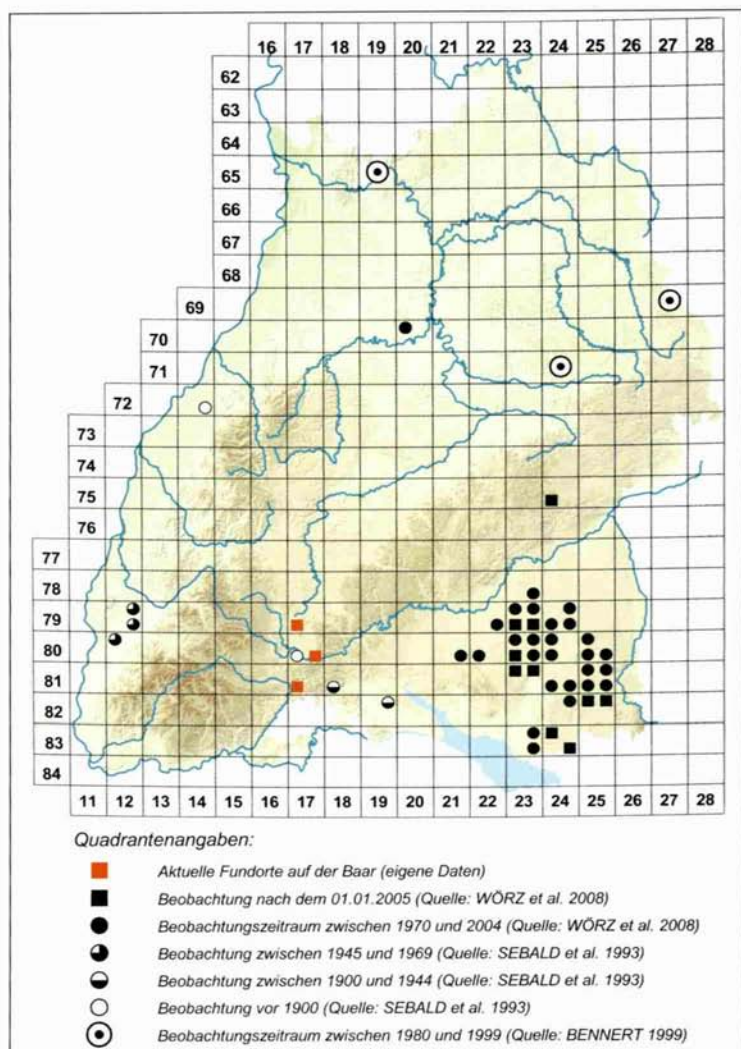


Abb. 3:
Vorkommen
des Kammfarns
(*Dryopteris
cristata*) in
Baden-
Württemberg.

■ Vergesellschaftung auf der Baar

In Abbildung 4 ist die Vergesellschaftung des Kammfarns in den verschiedenen Standorten der Baar und Baaralb zusammengefasst.

Dryopteris cristata kommt in den untersuchten Gebieten hauptsächlich in offenen Niedermoorkomplexen vor. Dabei dominieren die Vorkommen in Zwischenmoorgesellschaften wie Fadenseggenrieden und *Eriophorum vaginatum-Molinia caerulea*-Beständen. Ein weiterer Schwerpunkt der Vorkommen befindet sich in bodensauren Kleinseggenrieden und den auf der Baar so häufig ausgebildeten Übergängen zwischen Feuchtwiesenbrachen, Streuwiesen und Braunseggen Sümpfen, den sogenannten Wiesenknöterich-Rasenschmiele-Brachen. Vereinzelt wurden auch Bestände in lichten Rohrkolbenröhrichten und Großseggenrieden festgestellt.

Beobachtungen in gehölzdominierten Bereichen waren dagegen eher selten, wobei ein gewisser Verbuschungs- und damit auch Beschattungsgrad für die „Halbschatten-Schattenpflanze“ (HEGI 1984) durchaus förderlich zu sein scheint. Jedoch stellt LANDERGOTT (2001) einen Zusammenhang zwischen der Beschattung und der Fertilität der Bestände fest: Pflanzen mit sehr geringem Lichtangebot sind in der Mehrheit steril. Die Vorkommen auf der Baar sind überwiegend fertil, da sie großteils in voll besonnten oder nur geringfügig beschatteten Bereichen liegen. Typisch für alle Standorte ist jedoch, dass sie eine hochwüchsige Begleitvegetation aufweisen.

Erstaunlich ist der geringe Anteil besiedelter Moor- und Bruchwälder, da der Kammfarn als Charakterart des Walzensiegen-Erlenbruchwaldes gilt (vgl. HEGI 1984, OBERDORFER 2001). Die Vergesellschaftung auf der Baar deckt sich jedoch sehr gut mit den Angaben von BENNERT (1999) für Deutschland und LANDERGOTT et al. (2000) für die Schweiz. Beide Veröffentlichungen weisen darauf hin, dass zahlreiche Standorte Regenerationsstadien ehemaliger Torfstiche darstellen. Torfmoose (*Sphagnum spec.*), Pfeifengras (*Molinia caerulea*) und Faulbaum (*Frangula alnus*) sind dabei hochstete Begleiter. Auch dies deckt sich mit den Angaben zur Vergesellschaftung der Art auf der Baar.

LANDERGOTT et al. (2000) diskutieren in diesem Zusammenhang, dass bei *Dryopteris cristata* eventuell die Gametophyten und Sporophyten unterschiedliche Lichtansprüche besitzen. Falls die Farn-Prothallien deutlich beschatteter Bereiche

Vorkommen von *Dryopteris cristata* auf der Baar

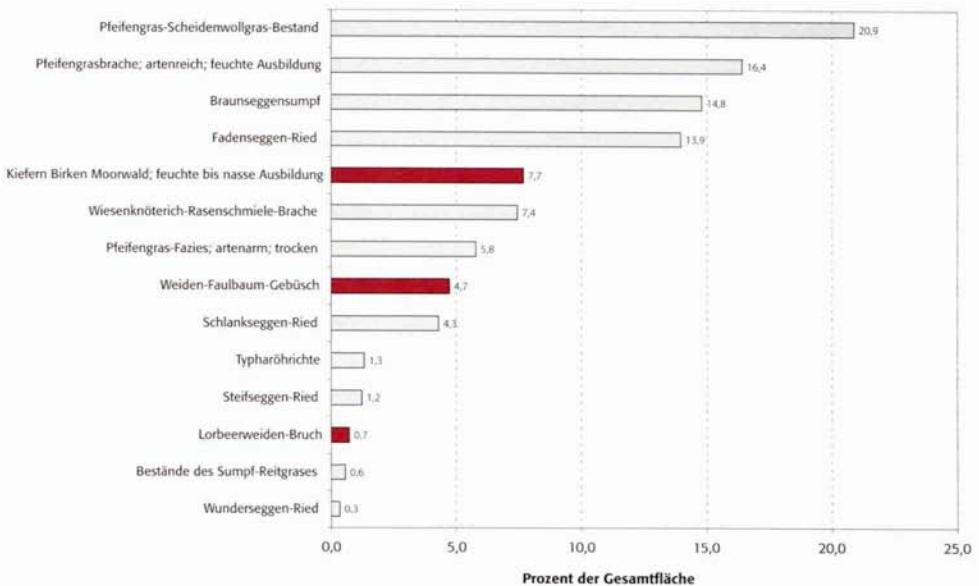


Abb. 4: Relativer Anteil der Biotoptypen, in denen *Dryopteris cristata* vorkommt. Die Angaben beziehen sich auf die Gesamtfläche der Biotope mit *Dryopteris cristata* in den Untersuchungsgebieten Birkenried, Schwenninger Moos und Zollhausried (insgesamt 18 ha). Rotbraune Balken: Gehölzdominierte Biotope.

bevorzugen, würde dies die Nähe der Sporophyten zu Gehölzsukzessionen oder zu stark bultigem Gelände mit schattigen Bereichen im Mikorelief erklären.

■ Standortseigenschaften

■ Torfe

Die Vorkommen des Kammfarns auf der Baar befinden sich nahezu ausschließlich über Torf. Grundsätzlich konnte im Rahmen der Untersuchungen festgestellt werden, dass die Vorkommen von *Dryopteris cristata* vorwiegend in Bereichen mit stärkerer Torfmächtigkeit zu finden sind. Ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Auftreten der Art und der Mächtigkeit der Torfschichten besteht dabei jedoch nicht. Im Birkenried und im Zollhausried kommen die meisten *Dryopteris cristata*-Bestände auf bis zu 4 m starken Torflagern vor. Im Schwenninger Moos liegt der Verbreitungsschwerpunkt im Bereich bis 2 m Torfaufgabe (die Angaben zur Torfmächtigkeit in den Gebieten beruhen auf GÖTLICH 1978). Im Rahmen der Untersuchungen in den genannten Mooren wurden Bohrungen vorgenommen, um die Torfmächtigkeit nachzuprüfen, die gesättigte Wasserleitfähigkeit zu ermitteln oder um Pegelrohre für die Grundwassermessung zu setzen. Dabei wurden der Zersetzungsgrad und die Art des Torfes bestimmt. In den untersuchten Gebieten wurde in den letzten beiden Jahrhunderten Torf abgebaut. Deshalb entspricht die Torfschichtung in großen Teilen der Gebiete nicht mehr den ursprünglichen Gegebenheiten. Die meisten Standorte mit Kammfarn im Schwenninger Moos weisen im obersten Horizont eine 25 bis 45 cm mächtige Schicht aus stark vererdetem Abraum auf, auf den mäßig bis stark zersetzter Schilf-Seggentorf mit einer Schichtstärke von 35 bis 65 cm folgt. Darunter befinden sich Torf- und Tonmudden, die auf der abdichtenden Tonschicht liegen. Im Birkenried und im Zollhausried dominieren ebenfalls Schilf-Seggentorfe, die teilweise von Abraum überdeckt sind.

■ Wasserhaushalt

Die Vorkommen des Kammfarns konzentrieren sich in Süddeutschland und der angrenzenden Schweiz auf sehr unterschiedliche Vegetationstypen. Viele dieser Vorkommen sind jedoch hinsichtlich des Wasserhaushaltes wahrscheinlich relativ ähnlich, wobei absolute Daten aus diesem Raum aber fehlen.

Bei den durch das IAF ausgeführten Untersuchungen auf der Baar wurden 98 Wasserpegel über mehrere Vegetationsperioden abgelesen. An 25 der Pegel waren Kammfarnbestände in unmittelbarer Nähe vorhanden, sodass diese Wasserdaten repräsentativ für die Wuchsbedingungen der Art auf der Baar sind. Die Abbildung 5 zeigt, dass an nahezu allen Pegeln die Mittelwerte zwischen 0 und 20 cm unter Flur liegen. Auch die Mediane des Sommer- und Winterhalbjahres befinden sich meist in dieser Zone. Die Standorte sind durch wenig schwankende, flurnahe Wasserstände gekennzeichnet. Auf eine winterliche Überflutungstoleranz des Kammfarns lassen die Maximalstände an den Pegeln im Birkenried und Zollhausried schließen.

Die in den Pegeln gemessenen pH-Werte sind an allen Standorten relativ ähnlich. Die Mediane liegen zwischen pH 5 und pH 6. Nur zwei Standorte wiesen Mediane unter pH 5 auf. Bei den von BENNERT (1999) untersuchten Populationen lagen die Ansprüche von *Dryopteris cristata* an den pH-Wert ausschließlich im sauren Bereich ($\bar{\text{pH}}=4,7$), wiesen jedoch eine große Spannbreite auf.

Die Mediane der elektrischen Leitfähigkeit, als Maß für die gelösten Ionen in der wässrigen Lösung, liegen, abgesehen von wenigen Ausnahmen, zwischen 150 bis 350 $\mu\text{S}/\text{cm}$. Sowohl Wasserstände, pH-Wert als auch die elektrische Leitfähigkeit charakterisieren die Wuchsorte des Kammfarns auf der Baar als mäßig saure Zwischenmoorbereiche mit stabilen, flurnahen Wasserstandsverhältnissen. Hochmoorinitialen, stark saure Moorwälder oder basenreiche Kleinseggenriede und Streuwiesen werden von der Art auf der Baar eher gemieden.

Diskussion

Entgegen dem mitteleuropäischen Trend ist auf der Baar aktuell eine Ausbreitung des Kammfarns an drei Standorten zu verzeichnen. In den Gebieten Schwenninger Moos und Birken-Mittelmeß haben sich inzwischen sehr große Populationen mit mehreren tausend Stöcken entwickelt. Im Zollhausried liegt die Gesamtzahl noch unter 500 Individuen, jedoch ist mit einer weiteren Ausbreitung im Ried zu rechnen. Ähnliche lokale Zunahmen konnten an einigen Standorten in der Schweiz (vgl. LANDERGOTT et al. 2000) und Großbritannien (PAGE 1997, zitiert in BENNERT 1999) beobachtet werden.

Die Gründe für eine Zunahme der Populationen in einer Region können vielfältig sein. So argumentieren LANDERGOTT et al. (2000), dass eine diffuse Zunahme von Nährstoffeinträgen die Art fördern könnte. Der Kammfarn kommt auch in mesotrophen Biotoptypen wie Erlenbrüchen und Großseggenrieden vor, sodass

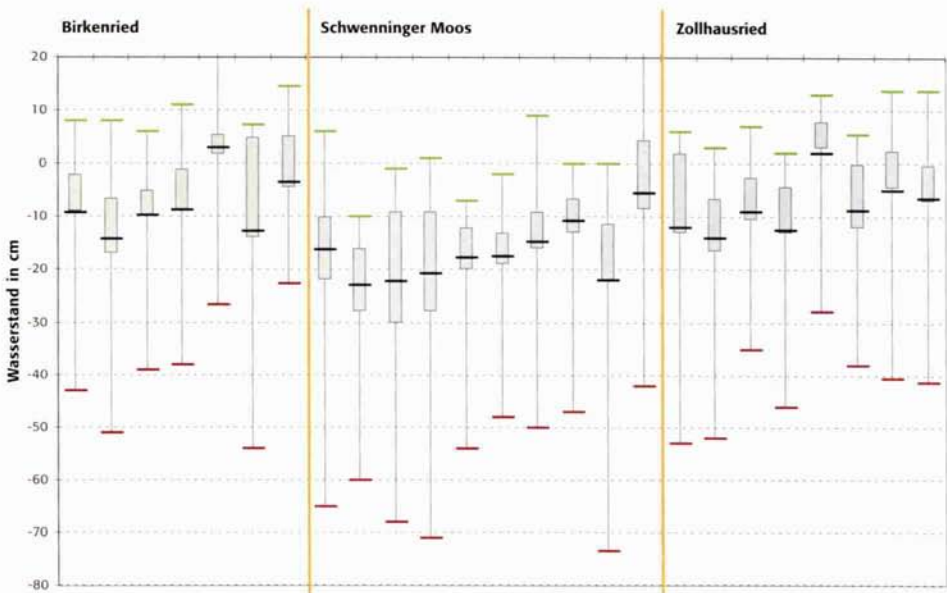


Abb. 5: Box-Whisker Darstellung ausgewählter Wasserpegel, die in Beständen mit *Dryopteris cristata* liegen. Dargestellt sind die absoluten Maximal- und Minimalwerte (grüner und roter Strich), die Mediane des Winter- und Sommerhalbjahres (oberes und unteres Ende des grauen Balkens) sowie die Mittelwerte (schwarze Striche).

hier durchaus ein Zusammenhang bestehen könnte. Allerdings ist die Eutrophierung ein weitverbreitetes Phänomen in den Feuchtgebieten Süddeutschlands. Ein Zusammenhang zwischen der Verbreitung des Kammfarns und den Nährstoffeinträgen würde eine Zunahme der Populationen auch in anderen Landesteilen erwarten lassen, was jedoch nach dem vorliegenden Kenntnisstand nicht der Fall ist.

Einen weiteren Grund können schleichende Veränderungen des regionalen Klimas darstellen. Die Bestandszunahmen auf der Baar finden an der Grenze der bisherigen Höhenverbreitung der Art statt. Wärmere Verhältnisse mit milderen Wintern könnten die Art in der montanen Lage theoretisch klimatisch begünstigen. Die Bedeutung des regionalen Klimas für die Art wird durch die Untersuchungen von LANDERGOTT et al. (2000) zumindest teilweise unterstützt. Die Autoren wiesen eine Zunahme des Kammfarns vor allem in den nordöstlichen Landesteilen der Schweiz nach. Diese sind von der Baar und Baaralb nur 40 bis 60 km entfernt.

Ein weiteres wichtiges Kriterium könnte die ähnliche Vegetationsentwicklung in allen drei untersuchten Mooren sein. Starke Bestandszunahmen konnten vor allem in älteren Brachen mit einer mäßigen Gehölzsukzession beobachtet werden. Alle drei Moore wurden noch im 20. Jahrhundert abgebaut, viele der Kammfarnstandorte unterliegen nun einer mindestens 50 bis 80 Jahre andauernden ungelentkten Sukzession, die vor allem durch stark bultig wachsende Gräser wie Pfeifengras (*Molinia caerulea*), Scheidiges Wollgras (*Eriophorum vaginatum*) oder verschiedene Großseggen (*Carex elata*, *Carex appropinquata*) gekennzeichnet ist.

Es ist wahrscheinlich, dass nicht einer dieser oben genannten Gründe die Zunahme der Art auf der Baar erklärt, sondern dass die Kombination mehrerer Faktoren ausschlaggebend ist. Um hier vertiefte Aussagen treffen zu können, sollte in den nächsten Jahren darauf geachtet werden, ob der Kammfarn auch in anderen Mooren der Baar und Baaralb neu auftritt. Mögliche Standorte könnten die Vermoorungen im Aitrachtal, das Plattenmoos sowie die Moorreste auf der Riedbaar darstellen.

Danksagung

Die Projekte zur Restitution von Schwenninger Moos und Birken-Mittelmeß wurden durch Mittel der Stiftung Naturschutzfonds des Landes Baden-Württemberg sowie des Regierungspräsidiums Freiburg finanziert. Das Projekt zur Restitution des Zollhausriedes wurde durch Mittel der Heidehof Stiftung Stuttgart möglich.

Für die Unterstützung ihrer Arbeit bedanken sich die Autoren an dieser Stelle bei allen Förderern sehr herzlich.

Ganz besonderer Dank gilt zudem Herrn Dr. Friedrich Kretzschmar vom Regierungspräsidium Freiburg für die langjährige gute Zusammenarbeit, nicht nur im Rahmen der vorstehend dargestellten Projekte.

Anschriften der Verfasser: Alexander Koch, Dr. Markus Röhl,
Susanne Röhl, Prof. Dr. Konrad Reidl
Institut für Angewandte Forschung
Hochschule für Wirtschaft und Umwelt
Schelmenwasen 4-8 72622 Nürtingen

Anmerkungen

- 1 vgl. Pflege- und Entwicklungsplan für das FFH-Gebiet 6927-341 „Rotachtal“: <http://www.lubw.baden-uerttemberg.de/servlet/is/30700/>

Literatur

- BENNERT, H. W. (1999): Die seltenen und gefährdeten Farnpflanzen Deutschlands. Bundesamt für Naturschutz, Bonn-Bad Godesberg, 381 S.
- BEIERKUHNLIN, C. & FOKEN, T. (2008): Klimawandel in Bayern, Auswirkungen und Anpassungsmöglichkeiten. Bayreuther Zentrum für Ökologie und Umweltforschung, Universität Bayreuth, 501 S.
- BÖCKER, R. & RÖHL, M. (1999): Entwicklung und Bewertung von Renaturierungsmaßnahmen im Schwenninger Moos. 2. Zwischenbericht. Unveröff. Gutachten im Auftrag der BNL Freiburg. 76 S.
- BÖCKER, R. & RÖHL, M. (2001): Restitutionspotenziale im Schwenninger Moos. Unveröff. Gutachten im Auftrag der BNL Freiburg. 208 S.
- BREUNIG, T. & DEMUTH, S. (1999): Rote Liste der Farn- und Samenpflanzen Baden-Württemberg. Naturschutz-Praxis, Artenschutz 2, Karlsruhe, 161 S.
- GÖTTLICH, K. (1978): Moorkarte von Baden-Württemberg 1:50.000, Erläuterungen zum Sonderblatt „Die Baar“ L7916 (Südhälfte) und L8116. Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Stuttgart.
- HEGI, G. (1984): Illustrierte Flora von Mitteleuropa – Bd. 1 Pteridophyta. 3. Auflage, Parey Verlag, 310 S.
- JESÉN, S. (2007): Ergebnisse des Artenhilfsprogramms für den Kamm-Wurmfarn, *Dryopteris cristata*, im Regierungsbezirk Leipzig. – „Naturschutzarbeit in Sachsen“ 49: 59–66.
- KOZŁOWSKI, G. (2000): Der Kammfarn [*Dryopteris cristata* (L.) A. Gray] in den Mösener von Düdingen und Säles (Kt. Freiburg). – Schweizerische Vereinigung der Farnfreunde – Das Prothallium, Ausgabe Nr. 5, Mai 2000: 1–5.
- KRACHT, V. & SCHWIEKLE, V. (2001): Zur Situation und zum Schutz von Mooren in Baden-Württemberg. – TELMA 31: 291–303.
- LANDERGOTT, U. (2001): *Dryopteris cristata* (L.) A. Gray – Merkblätter Artenschutz. CRSF/ZDSE.
- LANDERGOTT, U., SCHNELLER, J.J., HOLDEREGGER, R. & KOZŁOWSKI, G. (2000): Populationsgeschichte des seltenen Kammfarns (*Dryopteris cristata*) in der Schweiz. – Bot. Helv. 110: 151–170.
- LANDERGOTT, U., HOLDEREGGER, R., KOZŁOWSKI, G. & SCHNELLER, J. (2001): Historical bottlenecks decrease genetic diversity in natural populations of *Dryopteris cristata*. – Heredity 87: 344–355.
- LUDWIG, G. & SCHNITTLER, M. (1996): Rote Liste gefährdeter Pflanzen Deutschlands. – Schriftenreihe für Vegetationskunde 28: 21–187.
- OBERDORFER, E. (1992): Süddeutsche Pflanzengesellschaften, Teil IV, Wälder und Gebüsche, zweite Auflage. Gustav Fischer Verlag, Stuttgart, 282 S.
- OBERDORFER, E. (2001): Pflanzensoziologische Exkursionsflora für Deutschland und angrenzende Gebiete. Achte, stark überarbeitete und ergänzte Auflage. Ulmer Verlag, 1051 S.
- PETERMANN, J., BALZER, S., ELLWANGER, G., SCHRÖDER, E. & SSMYANK, A. (2007): Klimawandel – Herausforderung für das europaweite Schutzgebietssystem Natura 2000. – In: BALZER, S., DIETRICH, M., & BEINLICH, B. (Bearb.): Natura 2000 und Klimaänderungen. – Naturschutz und Biologische Vielfalt, Heft 46: 127–148.
- PFADENHAUER, J. (1998): Grundsätze und Modelle der Moornaturierung in Süddeutschland. – TELMA 28: 251–272.
- POPP, S., RÖHL, M. & REIDL, K. (2005): Magerrasen der Moorränder auf der Baar, Vorkommen, Bedeutung und Maßnahmen zur Erhaltung. – Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 49: 78–89.
- REHMANN, E. & BRUNNER, F. (1851): Gaea und Flora der Quellenbezirke der Donau und Wutach. – Beiträge zur Rheinischen Naturgeschichte 2: 1–117.
- RÖHL, M. & BÖCKER, R. (2003): Die Moore der Baar. In: SIEGMUND, A. (Hrsg.): Faszination Baar. Porträts einer Landschaft: 65–78.
- SEBALD, O., SEYBOLD, S. & PHILIPPI, G. [Hrsg.] (1993): Die Farn und Blütenpflanzen Baden-Württembergs, Bd. 1. Zweite, ergänzte Auflage. Ulmer Verlag, 624 S.
- SMETTAN, H. W. (1991): Die Gipskeuperdolenen in der Umgebung von Sersheim, Kreis Ludwigsburg. – Veröff. Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg 66: 251–310.
- WILLBOLD, E. (1995): Der Kammfarn (*Dryopteris cristata* (L.) A. Gray) in Württemberg. – Jh. Ges. Naturkunde. Württemberg 151: 429–437.
- WORZ, A., ENGELHARDT, M., HÖLZER, A. & THIV, M. (2008): Aktuelle Verbreitungskarten der Farn- und Blütenpflanzen Baden-Württembergs. <http://www.flora.naturkundemuseum-bw.de>.
- ZAHN, H. (1889): Flora der Baar und der angrenzenden Landesteile. – Sonderdruck aus den Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 8: 1–174 S.

Der Dreizehenspecht (*Picooides tridactylus*) im Mittleren Schwarzwald (Schwarzwald-Baar-Kreis)

Von Hans Schonhardt

Zusammenfassung

Erste Beobachtungen bzw. Hinweise auf das Vorkommen dieser Spechtart datieren in das Jahr 1998, als NUTZ im Villingener Stadtwald einen Dreizehenspecht beobachten konnte. In den Folgejahren stellte H. KAISER die Art mehrfach dort fest. 2008 gelang dann der Brutnachweis. Im Bereich nördlich der Kirnach war erstmals 1999 im Brunnholz nordwestlich von St. Georgen ein Dreizehenspecht beobachtet worden. Ab 2001 (Seelenwald, Gremmelsbach) waren mehrfach Sichtungen zu verzeichnen. Im Jahr 2008 gelang dann der Nachweis einer Brut im Kienmoos bei St. Georgen-Peterzell.

Die ersten Nachweise

Nachdem am Feldberg im südlichen Schwarzwald schon im Jahr 1982 der Dreizehenspecht gesichtet wurde, fand KAISER dort erstmals im Jahr 1990 eine Familie des Dreizehenspechtes mit führenden Altvögeln und mindestens einem Jungvogel (ANDRIS & KAISER 1995).

Die ersten Beobachtungen im Mittleren Schwarzwald gelangen NUTZ und KAISER 1998 im Villingener Stadtwald. Südwestlich der Breg bei Hammereisenbach und Bubenbach (Kreis Neustadt und Schwarzwald-Baar-Kreis) konnte SCHERER dann 10 Jahre später im Jahr 2000 den ersten Nachweis erbringen.

Die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf den Mittleren Schwarzwald, etwa von der Breg bei Hammereisenbach und Bubenbach (Blessing- und Falzmoos) im Südwesten bis nördlich zum Bergrücken des Windkapf-Brunnholz bei Langenschiltach (St. Georgen und Reichenbach).

Zum aktuellen Vorkommen

■ **Bubenbach**, Höhe: etwa 1020 m NN

Habitat: sehr lichter Fichten-/Kiefernwald mit einem kleinen Anteil der Bergkiefer (*Pinus mugo*) auf staunassen Buntsandsteinböden mit ausgeprägtem Heidelbeerbewuchs. Die Namen Falzmoos und Blessingmoos weisen auf den Waldmoorcharakter hin. Der Totholzanteil ist gering.

Bei Bubenbach, Hammereisenbach, gelang am 29. Juni 2000 im Blessingmoos die erste Feststellung, ein Männchen?, durch SCHERER. In den folgenden Tagen fand dann KAISER auch ein Weibchen.

2001 muss im Blessingmoos eine Brut stattgefunden haben, da einige Beobachtungen von Männchen, Weibchen und auch einmal einem Jungvogel notiert wurden (KAISER, mündliche Mitteilung). 2003 konnte KAISER dort sicher eine Brut

nachweisen, es waren wohl 2–3 Junge, die nach dem Ausfliegen gefüttert wurden. 2004 fand dort wieder eine Brut statt, da eine Familie mit noch 2–3 zu fütternden Jungvögeln festgestellt wurde. Brutnachbarn sind der Sperlingskauz und der Raufußkauz.

Aus den Jahren 2005 bis 2008 fehlen Daten.

■ Villinger Stadtwald, Krummränkle, Höhe: 830 bis 860 m NN

Habitat: Fichtenwald mit Überhälterkiefern auf wasserstauenden Buntsandsteinböden, flächendeckend breitet sich die Heidelbeere aus. Wirtschaftswald und ehemals Auerhuhnbalzplatz.

Bereits 1998, am 29. April, fand NUTZ den Dreizehenspecht im Setzestich, Apfelbubenmoos. Im Jahr 2000 konnte KAISER die Art im selben Gebiet finden. 2002 sah PIEPER einen Dreizehenspecht an der Wolfsbachallee bei Herzogenweiler. Für 2003 liegen keine sicheren Hinweise vor.

Erst wieder im April des Jahres 2004 tauchten am Krummränkle nahe am Wiefselsbach und südlich vom Neuhäusle 1–2 Vögel auf. Die typischen Rufe (Wätschen) und Trommeln wurden von KAISER notiert. Eine einzelne Beobachtung eines klopfenden Vogels in einer Kiefer, deren Wipfel gebrochen war, gelang am 3. Dezember 2006.

Beobachtungsprotokoll: *„Das teils tagelange Aufsuchen geeigneter Nahrungsbäume wie vom Käfer befallene Fichten, war auffallend. Sowohl gesunde als auch tote (braune) Fichten wurden regelmäßig auf Nahrung abgesucht.“*

2008 hatte dann am 1. Mai im Krummränklewald südöstlich vom Neuhäusle ein Paar ein Revier besetzt und baute in einer nicht abgestorbenen Fichte von 25 cm Durchmesser mit einem Riss in der Rinde in etwa 7 m Höhe eine Höhle. Aus mehreren Beobachtungen der fütternden Altvögel am Brutbaum kann angenommen werden, dass 3–4 Jungvögel in der Höhle waren (KAISER & H. U. G. EBENHÖH, mündliche Mitteilung).

Beobachtungsprotokoll: *„Auffällig bei diesem Paar waren die Anflüge der fütternden Altvögel hoch im Kronenbereich, erst nahe dem Brutbaum führte die Flugbahn steil herab an die Höhlenöffnung.“*

Das Ausfliegedatum war etwa der 26. Juni, mindestens ein Jungspecht war außerhalb der Höhle zu bemerken.“

Einige wohl vor mehreren Jahrzehnten geringelte Kiefern, heute nur noch durch die ringförmigen Wülste in der Rinde zu erkennen, deuten auf die



Abb. 1: Nahaufnahme der Hiebreihen in einer Kiefer (Foto: B. Scherer).

mögliche, nicht erkannte frühere Besiedlung dieses Gebietes durch den Dreizehenspecht hin.

■ Raum St. Georgen

Der Ersthinweis eines Weibchens gelang am 31. Mai 1999 im Brunnholz Langenschiltach (SCHONHARDT). Danach blieben alle auch noch so intensiven Nachsuchen insbesondere auch in den von Borkenkäfern befallenen Waldteilen, sogenannte „Käferlöcher“, über Jahre ohne Erfolg.

Nach Hinweisen von M. MUSCHAL konnte im Seelenwald am 10. Dezember 2004 ein Männchen bestätigt werden. Die weiteren Beobachtungen auch des Weibchens deuten darauf hin, dass das Paar während des Jahres im Seelenwald anwesend war.

■ Kienmoos, Höhe: etwa 830 bis 850 m NN

Habitat: Das Waldareal auf Buntsandsteinböden ist ein sehr lichter staunasser Fichten-/Kiefernbestand mit außergewöhnlich viel stehendem Totholz in schwachen und mittleren Dimensionen. Das Angebot an Spechthöhlen ist infolge sorgfältiger, naturgemäßer Waldwirtschaft mit hohem ökologischen Potenzial außergewöhnlich groß, da Höhlenbäume grundsätzlich stehen bleiben dürfen. Dies nützt dem Großen Buntspecht (*Dendrocopus major*) und in unserem Fall dem Dreizehenspecht, der die Buntspechthöhlen (und evtl. eigene alte Bruthöhlen?) zur Nächtigung aufsucht. Auch der Sperlingskauz (*Glaucidium passerinum*) (Abb. 3) ist Brutvogel im Gebiet und profitiert von diesem guten Höhlenangebot.

Beobachtungsprotokoll: „Ab dem Jahr 2004 fielen im Gebiet erstmals auch geringelte Bäume auf, immer Kiefern, die etwa 15–20 (30) cm dick waren. Sie fanden sich sowohl im westlichen Röhlinwald im Böisinger Moos (Anzahl 11), im Kienmoos Peterzell (33), im Rotwald bei Königsfeld (19) und in weiteren Gebieten. Sicher hängen die Funde so vieler Ringelkiefern auch mit vermehrter Aufmerksamkeit bei der Suche zusammen. Die Hiebzeilen (Abb. 1) erstreckten sich meist von etwa 2 Meter bis etwa 6 Meter Höhe, manchmal auch bis zu 10–12 Meter hoch. Eine bevorzugte Ausrichtung nach einer Himmelsrichtung war nicht zu erkennen. Vermutlich stechen die Spechte eher in dünnere Rindenschichten, um leichter an den Baumsaft zu kommen. Von den gefundenen Ringeln an den Kiefern waren viele erst in den letzten 2–4 Jahren angelegt worden,



Abb. 2: Männchen des Dreizehenspechts am Höhlenbaum (Foto: P. Gapp).

jedoch fielen auch Stämme auf, die an den alten Ringeln bereits Wülste gebildet haben, um die Wunden zu verschließen. In diesen Fällen kann sicher von weiter als 10 Jahre zurückliegenden „Ringel-Aktivitäten“ ausgegangen werden, was auf die mögliche frühere Besiedlung des Gebietes hinweist. Ob und in welchem Umfang solche Ringel-Hiebreihen auch durch den Großen Buntspecht angelegt werden, ist nicht bekannt“.

Im März und im Mai 2005 wurde das Paar im Seelenwald wiederum bestätigt, in den folgenden Wochen, also in der Brutzeit, konnte das Spechtpaar nicht mehr gefunden werden.

Im Jahr 2006 liegen keine sicheren Feststellungen der Art vor. Die Suche galt sowohl geringelten Nadelbäumen, wo weitere Bäume gefunden wurden, als auch den Dreizehenspechten selbst, wo trotz Verwendung einer Klangattrappe keine Erfolge erzielt wurden. Lediglich im Krummränkle, Stadtwald Villingen, fand KAISER am 3. Dezember ein Exemplar bei der Nahrungssuche (siehe oben).

Beobachtungsprotokoll: „2007 brachte am 3. November die Wende: Im Totstumpf einer Fichte im Rotwald bei Königfeld wurde durch Zufall die Nächtigungshöhle eines Männchens des Dreizehenspechts gefunden (Abb. 2). Ein Eichhörnchen sprang in der Frühe des Morgens den etwa 6 Meter hohen Baumstumpf an und als Schreckreaktion flog der Specht aus dem Loch, für den Beobachter (der auf der Suche nach dem Sperlingskauz war) völlig überraschend. Der Vogel hakte



Abb. 3: Sperlingskauz (*Glaucidium passerinum*), Brutnachbar des Dreizehenspechts (Foto: B. Scherer).

seitlich am Stamm an und konnte so bestimmt werden. In der Umgebung dieses Höhlenbaumes fanden sich später mindestens 9 Ringelkiefern.“

Diese Beobachtung ermunterte dazu, auch im benachbarten Kienmoos intensiv zu suchen. Mehr als 20 geringelte Kiefern waren das Ergebnis. Der Verdacht auf den heimlichen Specht bestätigte sich am Morgen des 29. November beim Anblick eines Männchens, das sich aus der Nähe ohne jede Scheu bei der Futtersuche zusehen ließ. Bis zum Jahresende konnten beide Vögel, also auch das Weibchen, oft beobachtet werden.

Beim Nahrungserwerb werden lebende wie auch tote Nadelbäume abgesucht. Grobe Borken und vom Käfer befallene Stämme bieten sicher reichliche Nahrung und werden entsprechend häufig angefliegen. Dabei fällt die Bevorzugung der unteren Stammabschnitte auf, die ähnlich wie beim Waldbaumläufer (*Certhia familiaris*) von der Stammbasis her aufwärts kletternd abgesucht werden. Das häufige Rückwärtshüpfen stammabwärts war bemerkenswert. Das Absuchen von liegendem Totholz oder Baumstubben konnte nicht festgestellt werden.

Zur Anlage seiner Bruthöhlen bevorzugt der Dreizehenspecht Totholz, was sich im Folgejahr 2008 im Kienmoos bestätigte. Im Seelenwald sah MUSCHAL am 31.12.2007 sicher einen Dreizehenspecht, dessen Geschlecht nicht feststellbar war bei der Nahrungssuche. Auch eine geringelte Kiefer wurde notiert.



Abb. 4: Brutgebiet im Kienmoos, ein lichter Fichten-/Kiefernbestand mit reichlich Heidelbeere (Foto: B. Scherer).



Abb. 5: Dreizehenspechtpaar bei der Fütterung an der Brutfichte, Männchen rechts (Foto: B. Scherer).

2008 gelang am 13. Januar die Beobachtung eines Nahrung suchenden Weibchens bei Salvest, Unterkirnach (EBENHÖH, mündliche Mitteilung). Im Seelenwald, Gremmelsbach ließ sich der Specht trotz mehrfacher Suche, auch mit der Klangattrappe, nicht mehr finden. Im Kienmoos Peterzell waren die Dreizehenspechte erst am 8. April wieder entdeckt worden.

Beobachtungsprotokoll: „Bis Mitte Mai hielten sich dann beide Vögel im Zentrum des Waldgebietes auf, der Nächtigungsplatz ließ sich eingrenzen auf ein kleines Areal mit mehreren Dürrständern mit Buntspechthöhlen. Frühmorgens nach der Nachtruhe trommelten beide Vögel regelmäßig, bevor sie dann, wohl oft gemeinsam, zur Nahrungssuche umherstreiften. Das Streifgebiet dehnte sich nach unseren Beobachtungen durchschnittlich etwa 400 bis 500 Meter, aber auch bis zu 800 Meter

vom Revierzentrum (Schlafplatz, Brutbaum) aus.“

Nachdem die Spechte am 15. Mai nicht mehr am Schlafplatz anzutreffen waren, begann die Suche erneut und führte in einem ca. 600 Meter nördlich gelegenen lichten Fichten-Kiefernwald (Abb. 4) mit einigen Dürrständern und Höhlenbäumen zum Erfolg.

Beobachtungsprotokoll: „Dort bauten beide Vögel abwechselnd mit großer Intensität in einem etwa 25 cm dicken und 8 Meter hohen Fichten-Totständer in 7 Meter Höhe eine Höhle (Abb. 5).

Am 23. Mai war der Bau fertiggestellt. Die Spechte schienen zu brüten und schauten hin und wieder aus der Höhle. Am 7. Juni konnten erste Fütterungen bemerkt werden, die am 11. Juni und in den folgenden Tagen bei gutem Licht fotografisch dokumentiert wurden (SCHERER, GAPP). Beide Altvögel trugen Futter herbei, teils im Abstand weniger Minuten, aber auch bis zu 1 Stunde und länger. Überwiegend erfolgte der Anflug der Futter tragenden Altvögel unter dem Kronenbereich etwa in Höhe der Bruthöhle, im Gegensatz zu den Beobachtungen, die KAISER an dem Villingen Brutplatz Krummränkle machen konnte.

Die Fütterungen dauerten bis zum 24. oder 25. Juni an. Die Jungspechte (jeweils einer) waren regelmäßig im Einflugloch zu sehen. Am 26. Juni schienen die Jungen ausgeflogen zu sein. Der Termin deckt sich damit nahezu mit dem Ausfliegen der Villingen Brut. Die Brutdauer betrug demnach 11–12 Tage, die Dauer der Fütterung in der Höhle etwa 23 Tage.“

■ **Tannheimer Wald**, Höhe: etwa 850 m NN

Habitat: lückiges Fichten-Baumholz mit eingestreuten Kiefern, Heidelbeersträuchern und Fichtenjungwuchs

Die Brutzeitbeobachtung eines Männchens meldete G. WANDEL am 23. Juni 2008 aus dem Tannheimer Wald südlich von VS-Herzogenweiler. Möglicherweise besteht dort ein weiteres Revier.

Schutz

Die häufige Nutzung von „Käfer“-Fichten durch den Dreizehenspecht stellt in unseren Wirtschaftswäldern ein Problem dar, weil solche Bäume schnellstmöglich aus dem Bestand entfernt und damit dem Dreizehenspecht „genommen“ werden. In den Gebieten mit Vorkommen des Dreizehenspechtes sollte deshalb geprüft werden, ob nicht einzelne dieser absterbenden Bäume im Bestand belassen werden können, um der gesetzlichen Schutzverpflichtung Rechnung zu tragen:

- EG-Vogelschutzrichtlinie: Schutzmaßnahmen erforderlich, Ausweisung von Schutzgebieten
- Rote Liste (Baden-Württemberg): 1 (vom Aussterben bedroht)
- Bundesartenschutzverordnung: streng geschützt

Große Bedeutung für das Vorkommen des Dreizehenspechts hat also, dass sowohl lebende als auch tote Höhlenbäume stehen bleiben. Im Bestand ist das sicher oft möglich und stellt keine Gefahr dar. Ein großes Angebot an Spechthöhlen, die sowohl der Specht als auch andere Arten zur Nächtigung und zur Brut nutzen (z. B. Sperlingskauz) ist von großer Bedeutung.

Dank

Bei der oft mühseligen Suche nach dem Dreizehenspecht halfen P. GAPP sowie B. SCHERER. Sie lieferten wertvolle Hinweise und fertigten die Fotos an. Ihnen sei herzlich gedankt.

H. KAISER aus Villingen beobachtete und erforschte den seltenen Specht im südlichen Beobachtungsgebiet von Villingen und Hammereisenbach. Ihm sind die Daten von dort zu verdanken.

Anschrift des Verfassers:

Hans Schonhardt
Neue-Heimat-Straße 12
78112 St. Georgen

Literatur

- ANDRIS, K. et al. (1995): Wiederansiedlung des Dreizehenspechtes (*Picoides tridactylus*) im Südschwarzwald. Naturschutz am südl. Oberrhein 1 (1995), S.3–30.
- GLUTZ VON BLOTZHEIM, U. N., K. M. BAUER & E. BEZZEL (1966–1992): Handbuch der Vögel Mitteleuropas. 13 Bände. AULA-Verlag, Wiesbaden.
- HÖLZINGER, J. (1987b): Die Vögel Baden-Württembergs, Band 1, Gefährdung und Schutz., 3 Teilbände. Ulmer, Stuttgart.
- HÖLZINGER, J. (1997): Die Vögel Baden-Württembergs, Band 3, Singvögel, 2 Teilbände. Ulmer, Stuttgart.
- HÖLZINGER, J., U. MAHLER (2001): Die Vögel Baden-Württembergs, Band 2, Nicht-Singvögel, 2 Teilbände. Ulmer, Stuttgart.
- HÖLZINGER, J., G. KNÖTSCH, B. KROYMANN & K. WESTERMANN (1970): Die Vögel Baden-Württembergs – eine Übersicht. Anz. Orn. Gesellschaft Bayern 9, Sonderheft: 1–175.
- KNOCH, D. (2002): Der Dreizehenspecht (*Picoides tridactylus*) – neuer Brutvogel im Oberen Hotzenwald. Mitt. bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz. N. F. 18, 1.
- RUGE, K. et al. (2001): Der Dreizehenspecht im Schwarzwald. In: Landesbank Baden-Württemberg LB-BW, Vorarbeiten für ein Schutzprogramm, Schriften Natur und Umwelt.
- STRAUB, F. et al. (2005): Auswirkungen von Landschaftsveränderungen auf die Biodiversität am Beispiel des Dreizehenspechtes (*Picoides tridactylus alpinus*) im Schwarzwald – 22 Jahre Monitoring einer stenöken Waldvogelart. Treffpunkt Biologische Vielfalt 6, 2005, 223–227.

Ameisengesellschaften als Bioindikatoren

für den Zustand der Moore in den Naturschutzgebieten
„Birken-Mittelmeß“ und „Unterhölzer Wald“

Von Wolfgang Münch

Zusammenfassung

Als Teil der Pflegekonzeptionen für Schutzgebiete in Moorlandschaften, wurde im Rahmen des Arten- und Biotopschutzes in den Jahren 2003–2006 die Ameisenfauna der beiden Naturschutzgebiete „Birken-Mittelmeß“ (Schwarzwald-Baar-Kreis) und „Unterhölzer Wald“ (Landkreis Tuttlingen) untersucht. Ziel der Aufnahme war einerseits, die Bestände von naturschutzrelevanten Zielarten zur Einschätzung ihrer tatsächlichen Gefährdungssituation zu erfassen, andererseits sollte mittels Ameisen der Zustand eines Gebietes beurteilt werden. Hierbei wurde erforscht, inwieweit Moorameisengesellschaften bzw. -arten als Indikatoren für bestimmte Moor- und Biotop- bzw. Vegetationstypen geeignet sind und ob sich diese infolge früherer Schädigungen der Moorlebensräume möglicherweise verändert haben. In diesem Zusammenhang wurden auch die Auswirkungen von Pflegemaßnahmen und Nutzungsformen auf einzelne Ameisenarten bzw. Artengruppen untersucht.

Die Erfassung der Ameisenpopulationen erfolgte hauptsächlich durch Nachsuche nach Ameisennestern. Hierbei wurden an 131 Probestellen flächenbezogen die derzeitigen Nestdichten der Ameisen ermittelt.

Das Birkenried-Mittelmeß ist in der Vergangenheit großflächig abgetorft und entwässert worden, wobei das Mittelmeß wesentlich stärker geschädigt und landwirtschaftlich genutzt wurde als das Birkenried. Der Unterhölzer Wald war in der Vergangenheit kaum beeinträchtigt, sodass dessen Moore weniger beeinflusst wurden. Im gesamten Gebiet wurden neben den Moorflächen auch Pfeifengras- und Nasswiesen sowie die trockenen Moorrandbereiche untersucht. Ein Schwerpunkt der Kartierungen war im Offenland (95 Probestellen). Hiervon lag der größte Teil der Flächen mehr oder weniger brach, der Rest wurde gemäht oder von Schafen (Moorschnucken) beweidet.

Auf den untersuchten Flächen konnten insgesamt 20 Ameisenarten nachgewiesen werden, die eine durchschnittliche Nestdichte von 69 Nestern/100 m² aufweisen. 3 von diesen Arten stehen auf der Roten-Liste Baden-Württembergs bzw. Deutschlands, 8 sind auf der Vorwarnliste verzeichnet.

Die weitaus häufigste Art ist die Wiesen-Knotenameise (*Myrmica scabrinodis*), gefolgt von der Gelben Wiesenameise (*Lasius flavus*), der Wald-Knotenameise (*Myrmica ruginodis*) und der Roten Knotenameise (*M. rubra*). Relativ häufig sind die Flachrückige Wegameise (*Lasius platythorax*), die Schwarzglänzende Moorameise (*Formica picea*), die Moor-Knotenameise (*Myrmica vandeli*) und Säbeldornige Knotenameise (*M. sabuleti*).

Das Birkenried und der Unterhölzer Wald unterscheiden sich aus ameisenkundlicher Sicht erheblich vom Mittelmeß. Das Birkenried und die Moorflächen des Unterhölzer Waldes weisen eine artenreiche und typische Moorameisenfauna aus 10 bzw. 20 Arten auf. Zu dieser zählen auch die für das Untersuchungsgebiet wichtigen Zielarten *Formica picea* und *Myrmica vandeli*. Im Vergleich dazu ist das intensiver genutzte und stärker entwässerte Mittelmeß mit 8 auftretenden Arten hingegen artenarm und es fehlt eine Moorameisenfauna fast gänzlich.

Thymian-Schafschwingel-Rasen, Bult-Schlenken-Komplexe, Pfeifengrasbestände und Frischwiesen weisen die höchsten Artenzahlen und Nestdichten auf. Diese Biotoptypen haben eine vielfältige Struktur mit zahlreichen Bulten, Moospolster und Grasbüschel, die zahlreiche Nistmöglichkeiten für Ameisen bieten. Die geringsten Nestdichten und die wenigsten Arten weisen hingegen Großseggenriede, sonstige Kleinseggenriede, Moor- und Bruchwälder, Feuchtgehölze, Röhrichte und Hochstaudenfluren auf.

Die in der Vergangenheit entstandenen Schäden der Moorameisenlebensräume können nur zum Teil auf den noch vorhandenen Moorflächen durch Pflegemaßnahmen ausgeglichen werden. Allgemein ist ein Zurückdrängen von Gehölzen bzw. Hochstauden, eine geringe mechanische Beanspruchung der Niststandorte und der Erhalt von Bulten-Schlenken-Strukturen nötig. Dies wird durch Handmäh oder extensive Beweidung am besten erreicht.

Einleitung

Im Rahmen des Arten- und Biotopschutzes, insbesondere als Teil der Pflegekonzeptionen für Schutzgebiete, wurde 2003 bis 2006 die Ameisenfauna von Mooren und Feuchtgebieten im Regierungsbezirk Freiburg untersucht. Unter den 24 ausgewählten Gebieten wurden auch die beiden Naturschutzgebiete „Birken-Mittelmeß“ (Schwarzwald-Baar-Kreis) und „Unterhölzer Wald“ (Landkreis Tuttlingen) untersucht (MÜNCH 2007).

Ziel der Untersuchung war neben einer Erfassung der seltenen Ameisenarten, insbesondere der Moorameisen, auch die Bewertung des Einflusses von Moorzustand, Flächengröße und naturräumlicher Lage auf diese Ameisengesellschaften. Hierbei wurde erforscht, inwieweit Moorameisengesellschaften bzw. -arten als Indikatoren für bestimmte Moor- und Biotop- bzw. Vegetationstypen geeignet sind und ob sich diese infolge früherer Schädigungen der Moorlebensräume (Eutrophierung, Abtorfung, Austrocknung, Verheidung, Gehölz- und Schilfaufwuchs) möglicherweise verändert haben. In diesem Zusammenhang wurden auch die Auswirkungen von Pflegemaßnahmen und Nutzungsformen auf einzelne Ameisenarten bzw. Artengruppen untersucht, insbesondere auch im Hinblick auf Verbrachung und verschiedene Mäh- und Mulch- sowie Beweidungsformen.

Untersuchungsmethoden

Die Erfassung der Ameisenpopulationen erfolgte hauptsächlich durch Nachsuche nach Ameisennestern überwiegend von Mitte April bis Anfang November. Hierbei wurden an 131 Probestellen (als Ff- und Fg-Flächen bezeichnet) flächenbezogen die derzeitigen Nestdichten der Ameisen ermittelt (Abb.1), wobei jede einzelne Such-

fläche vollständig nach Ameisennestern abgesucht wurde. Auf diesen intensiv untersuchten Flächen (Ff-Flächen) ließen sich damit die meisten in der Vegetationsschicht oder unter der Erde und an anderen Stellen nistenden Ameisenarten erfassen. Nach einigen Arten mit größerem Siedlungsareal oder geringer Nestdichte, die auf den durchschnittlich 20–50 qm großen Probeflächen nicht immer vollständig erfasst werden konnten, wurde zusätzlich auf relativ großen Flächen (Fg-Flächen) gesucht (SEIFERT 1986, MÜNCH 2001). Ff-Flächen und die sie umgebende Fg-Flächen wurden jeweils zu einer gemeinsamen Fläche zusammengefasst, woraus sich insgesamt 103 zusammengefasste Flächen ergaben. Zufällig außerhalb geplanter Probeflächen entdeckte Nester wurden ebenfalls registriert, häufig handelte es sich um Hügelnester von Waldameisen oder sonstige auffallende Nester (Einzelfundstellen).

Zur späteren Kontrolle wurden die Gauß-Krüger-Koordinaten sämtlicher Ameisennester sowie aller Untersuchungsflächen mittels GPS (Globales Positionierungssystem) ermittelt und alle Daten in das Geografische Informationssystem (GIS) ArcView übertragen (MÜNCH 2007).

Untersuchungsgebiet und Probeflächen

Das seit 1996 unter Schutz gestellte „Birken-Mittelmeß“ (Schwarzwald-Baar-Kreis) ist ca. 170 ha groß, das Gebiet des „Unterhölzer Waldes“ (Landkreis Tuttlingen) ist 639 ha groß und bereits seit 1939 geschützt (BNL FREIBURG 1998). Durch das „Birkenried“ verläuft die Kreisgrenze, sodass es beiden Schutzgebieten angehört (Abb. 1).

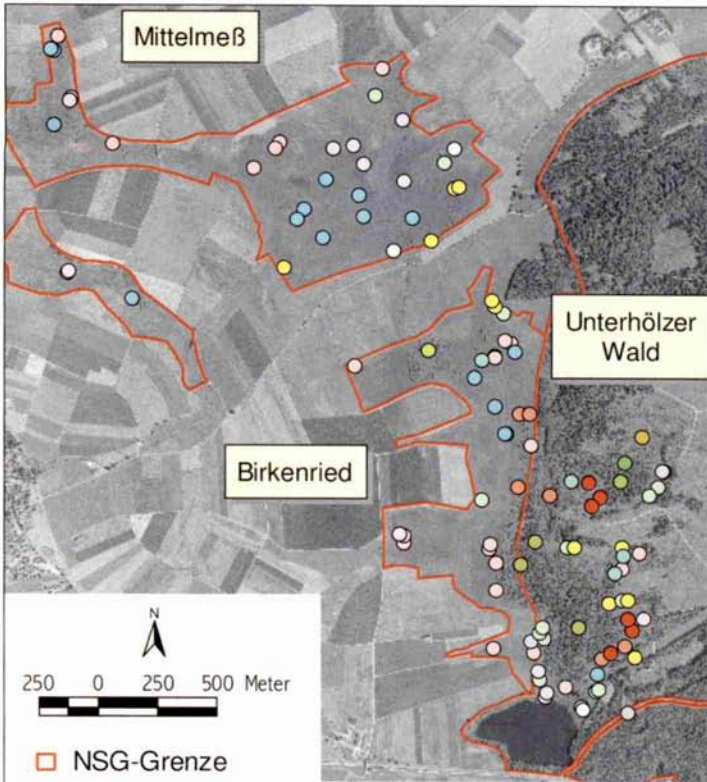
Nach GÖTTLICH (1978) handelt es sich bei den Moorbildungen im Birkenried-Mittelmeß um Niedermoore. Ausgedehnte Brauseggensümpfe, Feuchtwiesen und Großseggenriede nehmen den größten Teil des Gebietes ein (Abb. 3). Nur ein kleiner Teil im Gebiet Birkenried im Übergang zum Unterhölzer Wald ist als Übergangsmoor (Fadenseggenried) ausgebildet (REIDL et al. 2007). Reine Hochmoortorfe sind zwar nicht vorhanden, jedoch konnte sich an einigen Stellen im Birkenried eine hochmoorartige Vegetation herausbilden (Abb. 2).

Das Birkenried-Mittelmeß ist in der Vergangenheit großflächig abgetorft und entwässert worden (BOGENSCHÜTZ & KRETZSCHMAR 1996). Auf stark entwässerten Moorböden haben sich Thymian-Schafschwingel-Rasen angesiedelt. Das Mittelmeß wurde offensichtlich stärker landwirtschaftlich genutzt als das Birkenried. So ist es auch stärker entwässert und einem höheren Nährstoffeintrag ausgesetzt. Entwicklungsgeschichtlich ist das Moor im Mittelmeß ein Verlandungsmoor bzw. in nordwestlicher Richtung ein Hangquellmoor, das Birkenried hingegen ein Versumpfungsmoor (RÖHL & BÖCKER 2003).

Der Unterhölzer Wald war in der Vergangenheit kaum beeinträchtigt (KERSTING & JEHL 1992). Den größten Teil des Schutzgebietes nimmt der Wald mit „Urwaldresten“ ein. Das vorgelagerte Moor („Birkenried“) besteht hauptsächlich aus Hochmoor- und Übergangsmoorgesellschaften und einem ausgedehnten Moorwald (Abb. 2a).

Der weitaus größte Teil der Naturschutzgebiete wird schon seit Jahrzehnten nicht mehr landwirtschaftlich genutzt (SEITZ 1996). Im Rahmen von Pflegeprojekten der Naturschutzverwaltung wurden jedoch die aus vegetationskundlicher Sicht

Ameisengesellschaften



Probeflächen

- Hochmoorartige Fläche (Bunte-Torfmoos-Ges., Scheidenwollgras-Ges.)
- Übergangsmoor (überwiegend Fadenseggenried)
- Niedermoor (überwiegend Braunseggensumpf)
- Großseggenried
- Röhricht
- Hochstaudenflur
- Pfeifengrasbestand/-wiese
- Nass-/Feuchtwiese
- frisches Grünland
- Thymian-Schwingel-Magerrasen u. Halbtrockenrasen-Fettwiese
- Moorwald
- Bruchwald
- Feuchtgebüsch
- Schlagflur
- Wegrand

Abb. 1: Das Untersuchungsgebiet mit der Lage aller Probeflächen.



Abb. 2: Biotop- und Vegetationstypen. Waldkiefern-Moorwald (Lichtung mit Übergangsmoor) im Unterhölzer Wald (Foto W. Münch).

wertvollsten Bereiche in den letzten Jahren in Pflege genommen. Im Randbereich von Mittelmeß und Birkenried werden einige weniger nasse Flächen durch Landwirte im Rahmen von Extensivierungsverträgen regelmäßig gemäht. Der Bereich Mittelmeß lag lange Zeit brach und wird nun seit Sommer 2004 an verschiedenen Stellen wieder jährlich gemäht. Im Birkenried bestehen auf Nasswiesen und einer größeren Fläche Pflegeaufträge. Außerdem werden einzelne Moorflächen seit 2003 mit Schafen (Moorschnucken) in Koppelhaltung beweidet, um eine weitere Sukzession zu

unterdrücken (POPP et al. 2006). Der Wildbesatz (insbesondere Damwild, jedoch auch Rotwild) ist sehr hoch, sodass der starke Verbiss die fortschreitende Verbuchung des Birkenriedes bremst.

In den beiden Naturschutzgebieten wurden neben den Moorflächen, die Röhrichte, Hochstaudenfluren, Großseggenriede, Nieder- und Übergangsmoore, hochmoorartige Flächen und Moor- und Bruchwälder enthielten, auch Pfeifengras- und Nasswiesen sowie die trockenen Moorrandbereiche untersucht. Ein Schwerpunkt der Kartierungen war im Offenland (95 Probeflächen). Hiervon lagen 72 Flächen mehr oder weniger brach, 9 wurden regelmäßig und 11 sporadisch gemäht (überwiegend Schleppermahd), auf 3 Flächen weideten seit 2003 Moorschnucken. Die 3 Teilgebiete Mittelmeß, Birkenried und Unterhölzer Wald wurden in etwa gleich intensiv untersucht.



Abb. 3: Biotop- und Vegetationstypen. Braunseggensumpf mit Mädesüß-Hochstaudenflur und Rohrglanzgrasröhricht im Mittelmeß. (Foto W. Münch).

Ergebnisse

■ Gesamtartenliste

Auf den untersuchten Flächen konnten insgesamt 20 Ameisenarten nachgewiesen werden, die eine durchschnittliche Nestdichte von 69 Nestern/100 qm aufweisen. 3 von diesen Arten stehen auf der Roten Liste Baden-Württembergs bzw. Deutschlands, 8 sind auf der Vorwarnliste verzeichnet (Tab. 1).

Ameisenarten	RL D	RL BW
<i>Formica rufa</i> LINNAEUS (Rote Waldameise)	V	V
<i>Formica pratensis</i> RETZIUS (Große Wiesenameise)	V	V
<i>Formica sanguinea</i> LATREILLE (Blutrote Raubameise)	-	V
<i>Formica fusca</i> LINNAEUS (Schwarze Sklavenameise)	-	-
<i>Formica lemani</i> BONDROIT (Gebirgs-Sklavenameise)	-	-
<i>Formica picea</i> NYLANDER (Schwarzglänzende Moorameise)	2	2
<i>Formica cunicularia</i> LATREILLE (Rotrückige Sklavenameise)	-	V
<i>Lasius niger</i> LINNAEUS (Schwarzgraue Wegameise)	-	-
<i>Lasius platythorax</i> SEIFERT (Flachrückige Wegameise)	-	-
<i>Lasius flavus</i> FABRICIUS (Gelbe Wiesenameise)	-	-
<i>Lasius mixtus</i> NYLANDER (Schwachbehaarte Schattenameise)	-	V
<i>Myrmica ruginodis</i> NYLANDER (Wald-Knotenameise)	-	-
<i>Myrmica rubra</i> LINNAEUS (Rote Knotenameise)	-	-
<i>Myrmica scabrinodis</i> NYLANDER (Wiesen-Knotenameise)	V	V
<i>Myrmica vandeli</i> BONDROIT (Moor-Knotenameise)	1	1
<i>Myrmica sabuleti</i> MEINERT (Säbeldornige Knotenameise)	V	V
<i>Myrmica schencki</i> EMERY (Zahnfühler-Knotenameise)	3	3
<i>Tetramorium impurum</i> FÖRSTER (Bräunliche Rasenameise)	-	V
<i>Leptothorax acervorum</i> FABRICIUS (Moor-Schmalbrustameise)	-	-
<i>Leptothorax muscorum</i> NYLANDER (Moos-Schmalbrustameise)	-	-

Tab. 1: Ameisenarten im Untersuchungsgebiet mit Angaben zum „Rote-Liste-Status“.

RL D: Rote Liste Deutschland (SEIFERT 1998), RL BW: Rote Liste Baden-Württemberg in Anlehnung an Rote Liste Bayern (STURM & DISTLER 2003), da noch fehlend.

1: vom Aussterben bedroht, 2: stark gefährdet, 3: gefährdet, V: Arten der Vorwarnliste.

Die weitaus häufigste Art ist *Myrmica scabrinodis*, gefolgt von *Lasius flavus*, *Myrmica ruginodis* und *M. rubra*. Letztere kommt allerdings in hohen Abundanz an weniger Stellen als die anderen Arten vor. Relativ häufig sind auch *Lasius platythorax*, *Formica picea*, *Myrmica vandeli* und *M. sabuleti*.

Die einzelnen Ameisenarten haben unterschiedliche ökologische Ansprüche an ihren jeweiligen Lebensraum, was sich in ihren Vorkommen im Gebiet und in den verschiedenen Biotop- und Vegetationstypen äußert.

■ Das Ameisenvorkommen in den einzelnen Teilgebieten

Das Birkenried und der Unterhölzer Wald unterscheiden sich aus ameisenkundlicher Sicht erheblich vom Mittelmeß. Im Folgenden findet deshalb eine getrennte Betrachtung statt.

als Bioindikatoren

Tab. 2: Zahl der gefundenen Nester der einzelnen Arten und Zahl der „Rote-Liste-Arten“ in den einzelnen Teilgebieten.

Ameisenarten	Mittelmäß	Birkenried	Unterhölzer Wald	Gesamtgebiet
Zahl der Nester				
<i>Formica rufa</i> LINNAEUS (Rote Waldameise)			2	2
<i>Formica pratensis</i> RETZIUS (Große Wiesenameise)		1	1	2
<i>Formica sanguinea</i> LATREILLE (Blutrote Raubameise)			5	5
<i>Formica fusca</i> LINNAEUS (Schwarze Sklavenameise)			14	14
<i>Formica lemni</i> BONDROIT (Gebirgs-Sklavenameise)		4	6	10
<i>Formica picea</i> NYLANDER (Schwarzglänzende Moorameise)		30	33	63
<i>Formica cunicularia</i> LATREILLE (Rotrückige Sklavenameise)	2	1	8	11
<i>Lasius niger</i> LINNAEUS (Schwarzgraue Wegameise)		8		8
<i>Lasius platythorax</i> SEIFERT (Flachrückige Wegameise)	6	27	21	54
<i>Lasius flavus</i> FABRICIUS (Gelbe Wiesenameise)	52	50	101	203
<i>Lasius mixtus</i> NYLANDER (Schwachbehaarte Schattenameise)		1	1	2
<i>Myrmica ruginodis</i> NYLANDER (Wald-Knotennameise)	47	49	45	141
<i>Myrmica rubra</i> LINNAEUS (Rote Knotenameise)	78		6	84
<i>Myrmica scabrinodis</i> NYLANDER (Wiesen-Knotennameise)	87	95	119	301
<i>Myrmica vandeli</i> BONDROIT (Moor-Knotennameise)		4	23	27
<i>Myrmica sabuleti</i> MEINERT (Säbeldornige Knotenameise)	7		21	28
<i>Myrmica schencki</i> EMERY (Zahnfühler-Knotennameise)			2	2
<i>Tetramorium impurum</i> FÖRSTER (Bräunliche Rasenameise)			8	8
<i>Leptothorax acervorum</i> FABRICIUS (Moor-Schmalbrustameise)		2	2	
<i>Leptothorax muscorum</i> NYLANDER (Moos-Schmalbrustameise)		1	1	
Summe aller Nester	287	262	419	968
Zahl der Rote-Liste-Arten (1-3)		2	3	3
Zahl Rote-Liste-1-Arten		1	1	1
Zahl Rote-Liste-2-Arten		1	1	1
Zahl Rote-Liste-3-Arten			1	1
Zahl Rote-Liste-V-Arten	3	4	8	8
Zahl aller Ameisenarten	8	10	20	20

Das Birkenried und die Moorflächen des Unterhölzer Waldes weisen eine artenreiche und typische Moorameisenfauna aus 10 bzw. 20 Arten auf (Tab. 2). Zu dieser zählen die beiden Rote-Liste-Arten und für das Untersuchungsgebiet wichtigen Zielarten *Formica picea* (RL 2) und *Myrmica vandeli* (RL 1). Diese sind in einer ungewöhnlich hohen Dichte zusammen mit der im Moor am häufigsten auftretenden Art *Myrmica scabrinodis* (RL V) anzutreffen. Der Schwerpunkt der Verbreitung liegt in den nassen und bultreichen offenen Übergangsmooren und Braunseggen-sümpfen. Seltener sind sie auf feuchten bis frischen Pfeifengraswiesen, auf Frisch- und Nasswiesen, in Großseggenrieden und auf Magerrasen zu finden. Auf den trockenen Randbereichen des Moores wie z. B. Thymian-Torfschwengel-Rasen und

einigen Pfeifengrasbeständen treten hingegen vereinzelt typische Magerrasengesellschaften bestehend aus *Myrmica sabuleti* (RL V), *M. schencki* (RL 3), *Tetramorium impurum* (RL V), *Formica cunicularia* (RL V), *F. sanguinea* (RL V), *F. pratensis* (RL V) und *Lasius flavus* auf. Ein Nachweis der Art *Lasius mixtus* (RL V) im Birkenried und Unterhölzer Wald konnte nur punktuell erfolgen. Das häufige Vorkommen der beiden für Gehölze typischen Arten *Myrmica ruginodis* und *Lasius platythorax* bestätigt die starke bestehende Gehölzsukzession im Moor. Die durchschnittliche Höhe des Untersuchungsgebietes beträgt ungefähr 680 m ü. N N. Dies führt zum Auftreten sowohl von *Formica fusca* – eine Art der tieferen Lagen – als auch von der für höhere Lagen typischen *Formica lemami*, die bei gemeinsamem Vorkommen untereinander starke Konkurrenten sind. Typisch für die Waldgesellschaften ist *Myrmica ruginodis*, die dort oft die einzig nistende Art ist. In lichten Gehölzbeständen können zusätzlich *Lasius platythorax* und *Myrmica rubra* vorkommen.

Das intensiver genutzte und stärker entwässerte Mittelmeß ist mit 8 auftretenden Arten gegenüber dem Birkenried und den Moorflächen des Unterhölzer Waldes relativ artenarm. Zudem befindet sich von den vorhandenen Arten nur 3 auf der Vorwarnliste. Die hauptsächlich auftretenden Biotoptypen sind Feucht- und Nasswiesen sowie Mädesüß-Hochstaudenfluren. Nur ein kleiner Teil wird von den Großseggenrieden eingenommen. Deshalb ist das fast gänzliche Fehlen einer Moorameisenfauna ein zu erwartendes Ergebnis. Nur fragmentarisch tritt *Myrmica scabrinodis* (RL V) auf. Hingegen konnten hohe Nestdichten von Arten nachgewiesen werden, die für nährstoffreiche und landwirtschaftlich geprägte Bereiche charakteristisch sind. Dazu zählt z. B. *Myrmica rubra*, die in den Mooren von Birkenried und Unterhölzer Wald fehlt und dort nur in zwei Randbereichen vorkommt. Auf den Feuchtflächen des Mittelmeß sind auf weiten Strecken nur 1–2 Arten vertreten. Relativ artenreich sind hingegen einige trockene und magere Ränder des Mittelmeßmoores. Es sind nicht abgetorfte und deshalb ausgetrocknete Moorflächen, auf denen sich Thymian-Schafschwingel-Rasen und Halbtrockenrasen-Fettwiesen angesiedelt haben. Dort hat sich eine rudimentäre Halbtrockenrasen-Ameisengesellschaft aus den beiden Arten *Formica cunicularia* (RL V) und *Myrmica sabuleti* (RL V) etabliert. Außerdem sind dort auch Arten der frischen bis nassen Standorte vertreten wie z. B. *Lasius flavus*, *Myrmica scabrinodis* und *M. ruginodis*.

Das Ameisenvorkommen in Abhängigkeit vom Biotop- bzw. Vegetationstyp

■ Diversitäten

Hohe Ameisen-Diversitäten mit durchschnittlich 3–5 Arten und 88–185 Nestern/100 m² pro Untersuchungsfläche haben Thymian-Schafschwingel-Rasen, Bult-Schlenken-Komplexe, Pfeifengrasbestände und Frischwiesen. Diese Biotoptypen weisen eine vielfältige Struktur auf, insbesondere bieten die zahlreichen Bulten, Moospolster und Grasbüschel zahlreiche Nistmöglichkeiten für Ameisen. Außerdem lassen die offenen Lebensräume eine starke Sonneneinstrahlung zu, wodurch sich die Ameisenbrut schneller entwickeln kann. Die geringsten Nestdichten (20–30 Nester/100 m² pro Probefläche) und die wenigsten Arten (meist nur 1 Art, selten 2 Arten pro Probefläche) weisen hingegen Großseggenriede, sonstige Kleinseggenriede,

als Bioindikatoren

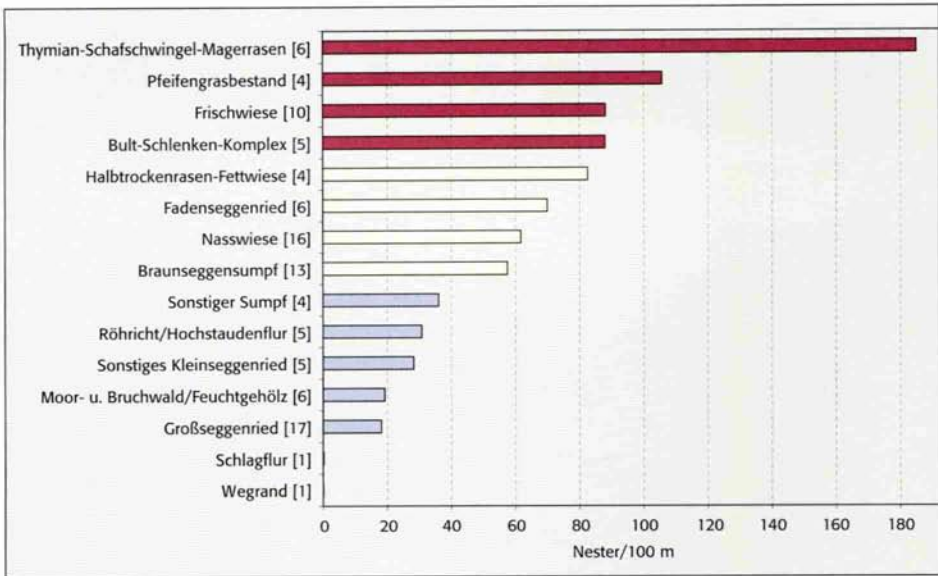


Abb. 4: Nesterdichten aller Ameisenarten bezogen auf den Biotop- bzw. Vegetationstyp (jeweilige Zahl der Probeflächen in Klammern).

Rot: hohe Nesterdichten, beige: mittelhohe Nesterdichten, blau: geringe Nesterdichten.

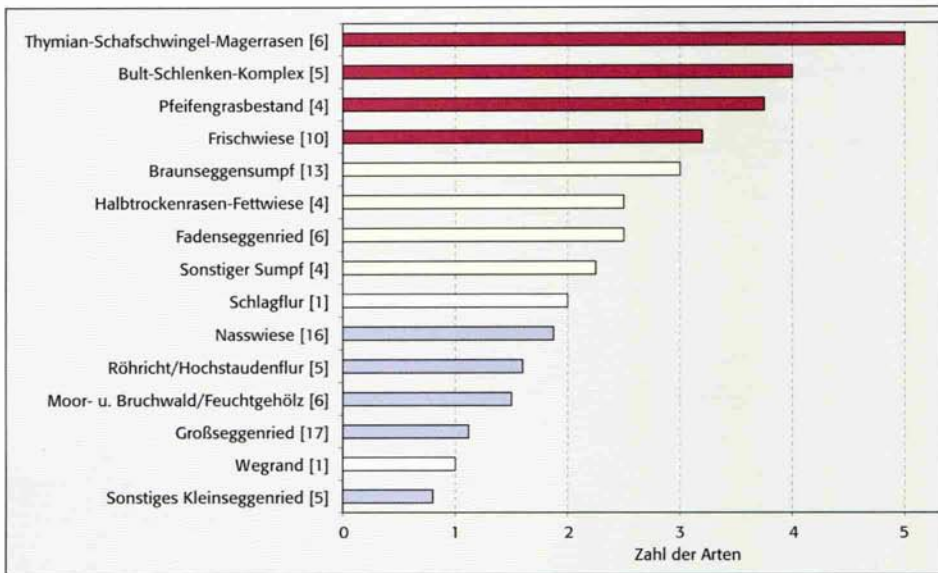


Abb. 5: Durchschnittliche Zahl der Ameisenarten bezogen auf den Biotop- bzw. Vegetationstyp (jeweilige Zahl der Probeflächen in Klammern). Rot: hohe Artenzahlen, beige: mittelhohe Artenzahlen, blau: geringe Artenzahlen, weiß: nicht klassifizierbar, da nur eine Probefläche.

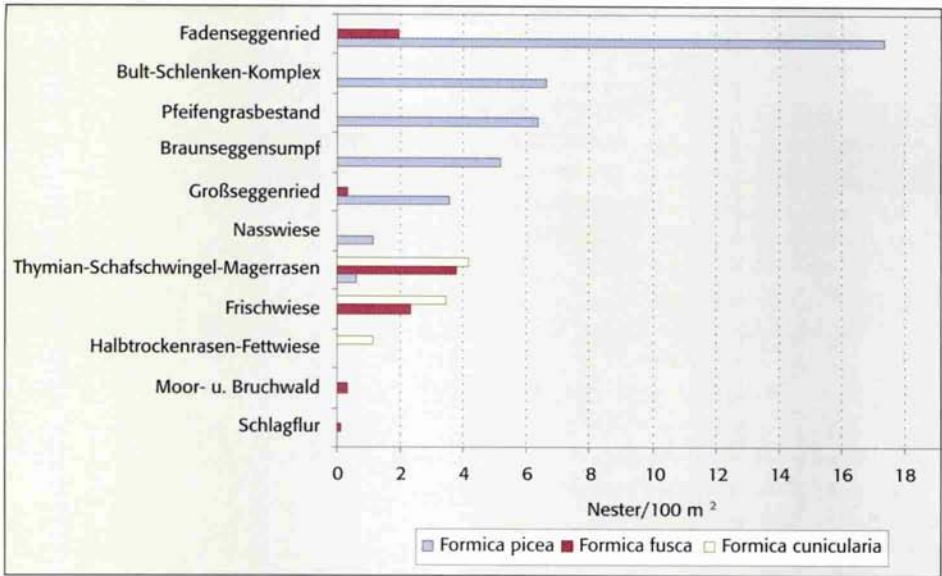


Abb. 6: Nestdichten von *Formica picea*, *F. fusca* und *F. cunicularia* bezogen auf den Biotop- bzw. Vegetationstyp. Die 3 Arten sind untereinander starke Konkurrenten und verteilen sich auf Lebensräume mit unterschiedlichem Feuchtegrad. *Formica picea* besiedelt die nassen und feuchten Moore und Sümpfe, *Formica cunicularia* bevorzugt hingegen die überwiegend trockenen Standorte. *Formica fusca* nimmt die mittleren Bereiche (feucht bis trocken) ein.

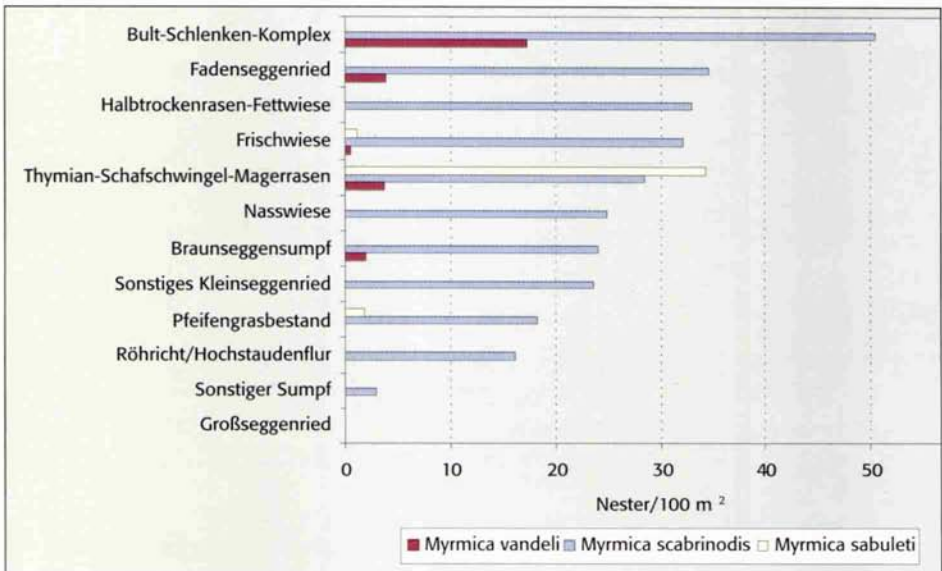


Abb. 7: Nestdichten von *Myrmica vandeli*, *M. scabrinodis* und *M. sabuleti* bezogen auf den Biotop- bzw. Vegetationstyp. *Myrmica vandeli* und *M. scabrinodis* kommen bevorzugt in den Mooren vor, wobei *M. scabrinodis* im Gegensatz zu *M. vandeli* eine größere Varianz in Bezug auf den Feuchtegrad einnimmt (von nass bis trocken). *Myrmica sabuleti* besiedelt hingegen ausschließlich die trockenen bis frischen Standorte.

Moor- und Bruchwälder bzw. Feuchtgehölze (meist Faulbaum-Weidengehölze) und Röhrichte bzw. Hochstaudenfluren auf. Diese Lebensräume bieten infolge der Beschattung durch die hohe Vegetation bzw. der Gehölze und der dadurch resultierenden kühleren mikroklimatischen Verhältnisse nur wenigen Arten die Möglichkeit zu einer optimalen Entwicklung ihrer Brut. Halbtrockenrasen-Fettwiesen, Fadenseggenriede, Braunseggensümpfe und sonstige Sümpfe sowie Nasswiesen weisen durchschnittlich hohe Ameisendiversitäten auf (Abb. 4 u. 5).

Zielarten

Im Folgenden soll zwischen Zielarten der nassen, frischen und trockenen Standorte unterschieden werden:

Zielarten der nassen Standorte, also Moorarten, sind die stark gefährdeten Arten *Formica picea* und *Myrmica vandeli*. Zu den Zielarten der trockenen Standorte zählen *Myrmica sabuleti*, *M. schencki*, *Tetramorium impurum* und *Formica pratensis*. Hierzu gehören auch *Formica cunicularia*, *F. sanguinea* und *F. rufa*, doch können diese Arten gelegentlich auch in den frischen bis feuchten Bereich vordringen. Eine Art der frischen Standorte ist *Lasius mixtus*. *Myrmica scabrinodis* kommt sowohl an nassen als auch an frischen und trockenen Stellen vor. Bei der folgenden Aufzählung werden nur die im Gebiet häufigen Arten berücksichtigt (Abb. 6 u. 7):

- *Formica (Serviformica) picea* NYLANDER 1846
(= *F. transcaucasica* NASSANOV 1889)

Die geografische Verbreitung der Schwarzglänzenden Moorameise, ein Eiszeitrelikt, verläuft über Europa, Kaukasien und das Westsibirische Tiefland. Sie besiedelt offene, bultige, nasse bis feuchte Moorbereiche. Dabei dienen sowohl nasse Großseggenriede und Kalkflachmoore, nasse Hoch- und Übergangsmoore als auch feuchte Pfeifengraswiesen und verbrachte Nasswiesen als Habitat. In Ausnahmefällen und bei stabilem Vorkommen sowie fehlender Dominanz von Konkurrenzarten werden auch trockenere Wiesenflächen im Bereich von Mooren besiedelt (Pfeifengraswiesen, Rasenschmielen- und Magerrasenbrachen, Schafschwingelrasen). In alpinen Lagen werden ebenfalls trockene Bereiche besiedelt. Die bevorzugten Habitats sind jedoch Übergangsmoorartige Flächen und Kopfbinsenriede. Eine Abnahme der Moos- und Bultdichten sowie eine Zunahme von Schilf und Hochstauden oder eine Bewaldung führen zu einem Bestandsrückgang.

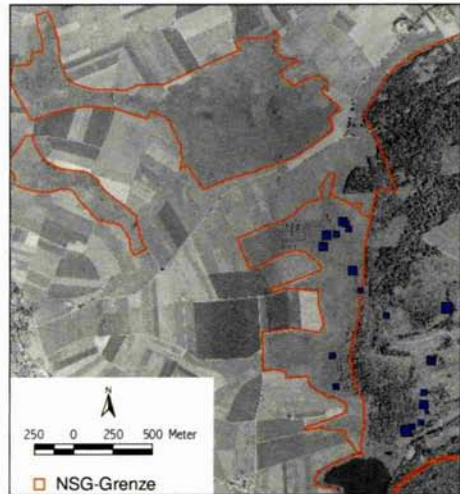


Abb. 8: Vorkommen von *Formica picea*: Die Art kommt ausschließlich in den Mooren des Birkenrieds und des Unterhölzer Waldes vor.

Als Glazialrelikt ist *Formica picea* in Mitteleuropa nur in Moorlandschaften anzutreffen, die sich am Ende der Eiszeit gebildet hatten und bis in die heutige Zeit relativ unbeeinträchtigt geblieben sind. Sie kommt also nicht in Mooren vor, die erst in den letzten Jahrhunderten durch menschlichen Einfluss (z. B. durch Verlandung ehemaliger Fischteiche) entstanden sind.

Die Schwarzglänzende Moorameise (Abb. 13) baut ihre Nester überwiegend in Moos-, Seggen- und Kopfbinsbulten, wobei häufig noch ein Baldachin aus zerbissemem Moos und Gras darüber errichtet wird, der der schnelleren Entwicklung der Brut dient und gelegentlich sogar als kleines Hügelnest ausgebildet ist (MÜNCH 2007).

Im Untersuchungsgebiet sind die bevorzugten Habitate Fadenseggenriede mit sehr hohen Nestdichten und Bult-Schlenken-Komplexe (Bunte-Torfmoos-Gesellschaften, Pfeifengras-Scheidenwollgras-Bestände) sowie Pfeifengrasbestände mit hohen Nestdichten. Es folgen Braunseggensümpfe und Großseggenriede. Nass- und Feuchtwiesen (*Calthion*-Brachen, Wiesenknöterich-Rasenschmielen-Brachen) und Thymian-Schafschwingel-Magerrasen spielen nur eine untergeordnete Rolle (Abb. 6 u. 8). *Formica picea* ist also überwiegend eine Art der Übergangsmoore.

■ *Myrmica vandeli* BONDROIT 1920

Die geografische Verbreitung der Moor-Knotenameise reicht von Ostfrankreich bis Ostpolen, im Alpenraum bis in die Schweiz, Vorarlberg und Ostösterreich. 2003 wurde die Art auch in England und Rumänien gefunden. *Myrmica vandeli* tritt in Höhen von 400–1000 m ü. NN auf. In Deutschland waren bis 2003 nur 10 Fundorte bekannt, davon 3 in Baden-Württemberg. Seit 2003 (MÜNCH 2007) erhöhte sich die Anzahl um weitere Fundorte in 15 Mooren des Schwarzwaldes, der Baar,

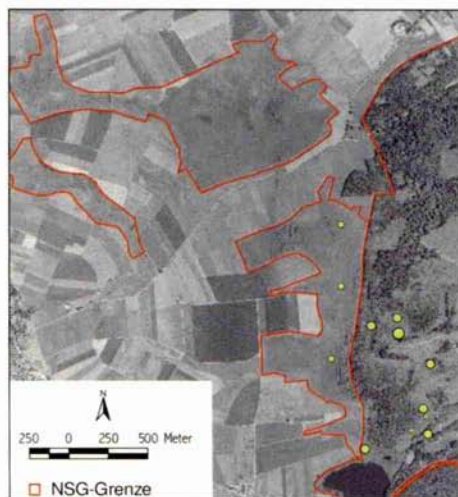


Abb. 9: Vorkommen von *Myrmica vandeli*: Die Art kommt ausschließlich im Birkenried und Unterhölzer Wald auf offenen Mooren und Wiesen vor.

der Schwäbischen Alb und des westlichen Bodenseegebietes. Die besiedelten Habitate liegen in ausreichend besonnten, moosreichen und wenig geschädigten Mooren sowie Feuchtwiesen, die brach liegen, beweidet oder nur sporadisch gemäht werden. In höheren Lagen des Südschwarzwalds (Ungendwiedener Weidfeld, Nonnenmattweiher, Ursee) konnte die Art auch außerhalb von Mooren auf Bergheiden nachgewiesen werden (MÜNCH 2007). Auf der Schwäbischen Alb bei Münsingen kommt die Art sogar in Dolinen und Karstwannen vor (MÜNCH 2008). *Myrmica vandeli* tritt meist zusammen mit *Myrmica scabrinodis* auf. Da schon mehrfach Mischnester aus beiden Arten gefunden worden sind (im Birkenried-Mittelmaß/Unterhölzer Wald 8 Nester), ist anzunehmen, dass *Myrmica vandeli* wohl

ein temporärer Sozialparasit ist. Wie *Myrmica scabrinodis* dient *Myrmica vandeli* den Raupen des Ameisenbläulings *Glaucopsyche (Maculinea) alcon* als Wirtsart (SIELEZNIOW & STANKIEWICZ 2004).

Myrmica vandeli (Abb. 14) besiedelt im Gegensatz zu *Myrmica scabrinodis* nur selten die extrem nassen Stellen und dann bevorzugt bei Vorhandensein von großen, hohen Moosbulten. Fehlen große Bulten, dann werden häufig kleine Hügel (Baldachin) aus zerbissenem Moos und Torf in den Moos- und Grasbulten errichtet. Die Nester werden in *Sphagnum*-, *Polytrichum*- und Braunmoos- oder in Kopfbinsenbulten, auf trockenen Wiesen auch in Schwingelbüscheln mit kleinen Erdaufschüttungen gebaut. *Myrmica vandeli* ist eine sehr seltene, ökologisch hoch spezialisierte und anspruchsvolle Art, deren Lebensraum ausschließlich auf Feuchtbiootope bzw. Wiesen mit ähnlichen mikroklimatischen Bedingungen und Feuchtegehalten beschränkt ist. Die Habitate müssen nur geringe Deckungsgrade höherer Vegetationsschichten (magere Standorte), hohe Moosdichten und einen ganz bestimmten Feuchtegrad aufweisen.

Der bevorzugte Vegetationstyp im Untersuchungsgebiet ist der Bult-Schlenken-Komplex (Bunte-Torfmoos-Gesellschaften, Pfeifengras-Scheidenwollgras-Bestände). Häufig ist die Moor-Knotenameise auch im Fadenseggenried und im Gegensatz zur zweiten Zielart *Formica picea* auch auf den Thymian-Torfschwingel-Rasen. Verbreitet ist sie auch in den Braunseggensümpfen, selten kommt sie auf Feucht- und Nasswiesen vor (Abb. 7). *Myrmica vandeli* ist also überwiegend eine Art der Hochmoore, d. h. im Untersuchungsgebiet der hochmoorartigen Habitate (Abb. 9).

■ *Myrmica scabrinodis*

NYLANDER 1846

Die geografische Verbreitung der Wiesen-Knotenameise erstreckt sich von Skandinavien und den Britischen Inseln bis zum Mittelmeer, Balkan, Kaukasus und bis nach Sibirien. Sie kommt auf nassen und frischen Wiesen, trockenen Magerrasen und in offenen, nassen Mooren vor. Sie fehlt in geschlossenen Wäldern, Hochstauden, hoch grasigen Wiesen und auf ausgesprochenen Trockenrasen.

Myrmica scabrinodis kann offensichtlich als Wirtsameise für koloniegründende *M. vandeli*-Königinnen dienen, außerdem ist sie ebenfalls Wirtsart für Raupen von Ameisenbläulingen (z. B. *Glaucopsyche (Maculinea) alcon*, *G. telieus*).

Von *Myrmica scabrinodis* gibt es verschiedene Morphen, die möglicher-

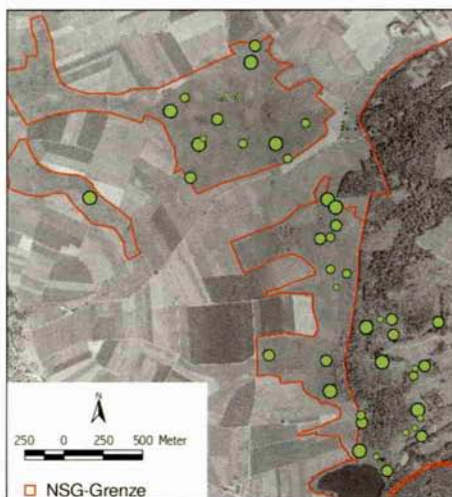


Abb. 10: Vorkommen von *Myrmica scabrinodis*: Die Art kommt auf allen offenen, gut sonnendurchfluteten, nassen und feuchten Flächen vor.

weise eigene Unterarten oder sogar eigenständige Arten sind. In Baden-Württemberg gibt es 3 unterschiedlich gefärbte Varianten, eine schwarzbraune Hochmoorform mit großen Arbeiterinnen, eine hellbraune Niedermoor- und Feuchtwiesenform mit kleinen Arbeiterinnen, auch als *M. rugulosoides* FOREL bezeichnet (KUTTER 1977, SEIFERT 1984), und eine mittelbraune Variante, die in trockenen Habitaten zu finden ist (MÜNCH 2007).

Die häufigste Art im Untersuchungsgebiet kommt auf allen überwiegend offenen Moorflächen und Wiesen vor und bevorzugt magere Standorte. Auf nassen Wiesen ist sie häufiger als auf trockenen. Wiesen mit niedriger Vegetation werden bevorzugt und verbrachte hoch gräsige Areale bzw. Hochstaudenfluren mehr oder weniger gemieden. In bultenreichen Mooren siedelt sie in hohen Nestdichten, deshalb ist sie in den Bult-Schlenken-Komplexen und Fadenseggenrieden im Untersuchungsgebiet besonders häufig. (Abb. 7). *Myrmica scabrinodis* ist also hauptsächlich eine Art der nassen bis frischen Wiesen und Moore (Abb. 10).

■ *Myrmica sabuleti* MEINERT 1860

Die geografische Verbreitung dieser Art reicht von den Britischen Inseln und Skandinavien bis zum Ural und von Portugal bis Anatolien. Sie besiedelt alle xerothermen Habitats unabhängig vom geologischen Untergrund wie Kalk- und Sandtrockenrasen, offene Heiden, Felstrockenfluren, warme Waldränder, lichte Trockenwälder, Wegböschungen. Sie erreicht auf Halbtrockenrasen mit kalkigem Untergrund ihre höchsten Nestdichten (MÜNCH 1997). Extrem xerotherme Stellen werden allerdings gemieden (SEIFERT 2007). Gelegentlich kann *M. sabuleti* auch auf verheideten Hochmooren vorkommen (MÜNCH 1991, 2007).

Myrmica sabuleti dient den parasitischen *Myrmica hirsuta* ELMES 1978 und *Myrmica bibikoffi* KUTTER 1963 als Wirtsart (SEIFERT 2007). *M. hirsuta* konnte in Baden-Württemberg bislang nur einmal im östlichen Federseegebiet Anfang der 1980er Jahre gefangen werden (MÜNCH 1991, 1998), von *M. bibikoffi* sind in Europa nur 6 Fundorte bekannt, 2 davon liegen in Baden-Württemberg auf der Schwäbischen Alb bei Erpingen (leg. ROSCISZEWSKI 1998) und bei Münsingen (MÜNCH 2008). *Myrmica sabuleti*-Kolonien dienen außerdem als Wirte für Raupen von Ameisenbläulingen, z. B. *Glaucopsyche (Maculinea) arion*, *G. rebeli*.

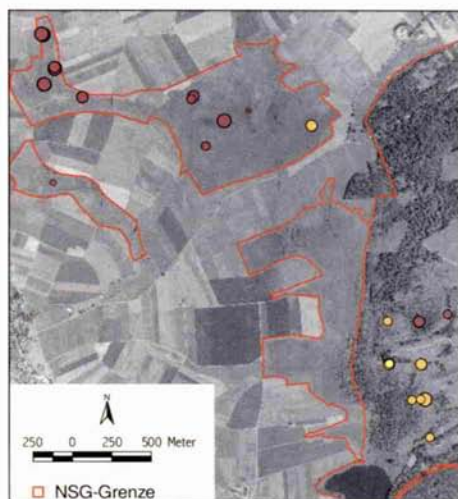


Abb. 11: Vorkommen von *Myrmica sabuleti* (orange), *M. schencki* (gelb) und *M. rubra* (braun): *Myrmica sabuleti* und *M. schencki* besiedeln die offenen und trockenen Wiesen und Magerrasen, *M. rubra* ist charakteristisch für die nährstoffreichen Wiesen im Mittelmeß.

Myrmica sabuleti kommt im Untersuchungsgebiet hauptsächlich auf den Thymian-Schafschwingel-Rasen der trockenen Moorränder von Mittelmeß und Unterhölzer Wald vor, auf Frisch- und Pfeifengraswiesen ist sie hingegen seltener (Abb. 7 u.11). Wichtig für den Fortbestand dieser Art ist, dass die trockenen Magerrasen, die bislang brach lagen, zukünftig nicht gemäht (wie im Mittelmeß inzwischen erfolgt), sondern extensiv beweidet werden.

Auswirkungen von Pflegemaßnahmen auf die Ameisenfauna

Die in der Vergangenheit entstandenen Schäden der Moorameisenlebensräume durch Entwässerung, Torfabbau, Melioration und die dadurch hervorgerufene Veränderungen der Vegetation infolge Verbuschung, Verheidung und Verschilfung können nur zum Teil auf den noch vorhandenen Moorflächen durch Pflegemaßnahmen ausgeglichen werden.

Für den Ameisenschutz ist nicht jede Pflege geeignet. Allgemein ist eine geringe mechanische Beanspruchung der Niststandorte und der Erhalt von Bulten-

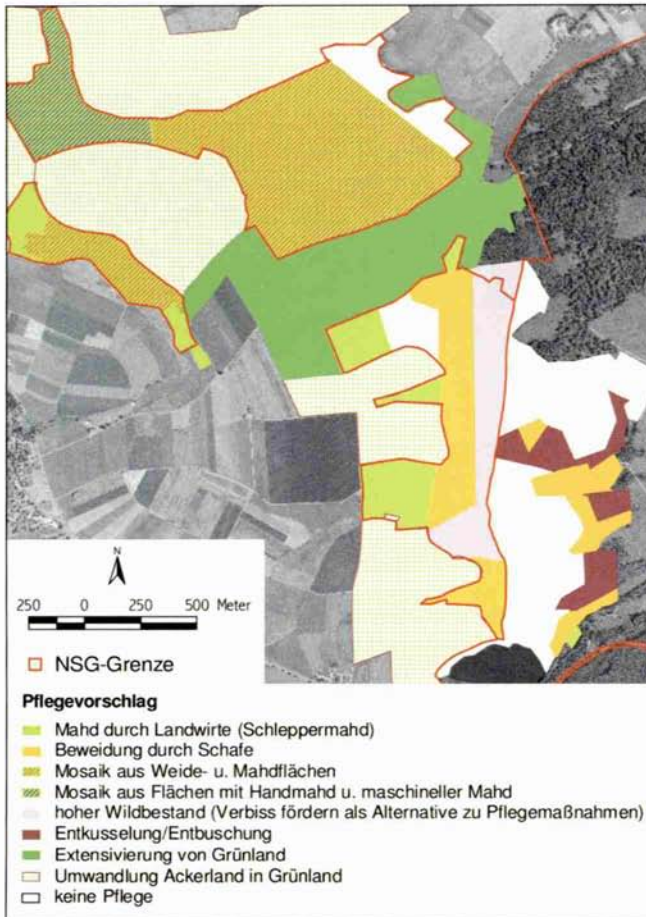


Abb. 12:
Pflegeplan für das
Untersuchungsgebiet
aus Sicht des
Ameisenschutzes.



Abb. 13: Arbeiterin von *Formica picea*



Abb. 14: Arbeiterinnen von *Myrmica vandeli* (Fotos W. Münch).

Schlenken-Strukturen nötig. Auf Flächen ohne Nutzung ist die höchste Artenanzahl zu verzeichnen, vorausgesetzt die Vegetation ist nicht zu hoch und die Verbuschung gering. Besteht die Notwendigkeit der Offenhaltung, kann die Beweidung ebenfalls eine sehr hohe Arten-dichte fördern (Erhalt der Bultstrukturen). Bei einer Pflege durch Mahd sollte die früher praktizierte Sensenmahd oder eine Balkenmähermahd in sporadischen Abständen eingesetzt werden. Lässt sich eine Mahd mittels Schlepper nicht vermeiden, dann sollte das Mähgerät so hoch eingestellt sein (ca. 10 cm), dass die Nesthügel, Bulten und Grasbüschel zumindestens zum Teil erhalten bleiben (MÜNCH 2007).

Übertragen auf das Untersuchungsgebiet bedeutet dies, dass zum Einen im Birkenried die Gehölzsukzession aufgehalten werden muss (Abb. 12). Zum Anderen sollte an den Ameisenstandorten keine Mahd mit Kreiselmähern durchgeführt werden, die die vorhandenen Horste und Bulten zerstört. Dies wird durch die durchgeführte Beweidung mit Schafen (Moorschnucken) am besten erreicht. Allerdings dürfen die Tiere, vor allem im

Hochsommer, nicht zu lange auf den Weideflächen bleiben, da lichtere Grasbulten schneller austrocknen. Dies führt zu einer Veränderung des Mikroklimas und kann möglicherweise Auswirkungen auf die nistenden Moorameisen haben.

Für das stärker veränderte Mittelmaß hat die Schonung der übrigen Ameisenfauna hohe Priorität. Deshalb sollen sich die Mahdflächen auf wenige Stellen beschränken und die bultreichen Flächen sowie die trockenen Magerrasen durch Moorschnucken beweidet werden. Dabei ist eine mosaikartige Verteilung sinnvoll. Nach einer stärkeren Vernässung könnten sich so wieder Moorameisenarten aus dem Birkenried ansiedeln.

In den Moorflächen des Unterhölzer Waldes hingegen sind kurzfristig keine größeren Pflegemaßnahmen nötig. Die inselartigen, offenen Moorflächen innerhalb des Waldes sollten durch gelegentlich durchgeführte schonende Entnahme von Gehölzen vor Sukzession bewahrt werden. Als nützlich erweist sich dort der hohe Wildbestand, wodurch nicht zugängliche Moorflächen beweidet und der Gehölzaufwuchs unterdrückt wird (Abb. 12).

Ausblick

Die Moorameisen besitzen stabile Populationen im Birkenried und Unterhölzer Wald. Wird die weitere Sukzession durch die Ameisennester schonende Methoden wie z. B. durch Beweidung unterdrückt, dann besteht keine Gefährdung für die Offenlandarten und im Besonderen für die beiden Rote-Liste-Arten *Formica picea* und *Myrmica vandeli*. Eine stärkere Vernässung des Birkenriedes durch Schließen von Gräben würde die Moorameise *Formica picea* in ihrer Ausbreitung fördern.

Im Mittelmeß ist hingegen eine ausgedehnte Wiedervernässung und ein starker Nährstoffentzug nötig, damit sich wieder typische Moorameisengesellschaften aus dem Birkenried heraus ansiedeln können. Durch eine mosaikartige Pflege der Flächen, bestehend aus Beweidung, Hand- und maschineller Mahd und Schließung der Gräben im Mittelmeß könnte dieses Ziel erreicht werden.

Die Magerrasen an den trockenen Moorrändern von Mittelmeß, Birkenried und Unterhölzer Wald beherbergen für trockenes Offenland typische Ameisengesellschaften mit gefährdeten Arten. Aus Sicht des Ameisenschutzes sollten hier noch mehr Flächen beweidet anstatt mit Kreiselmähwerk gemäht werden.

Danksagung

Das Projekt wurde durch das Referat 56 Naturschutz und Landschaftspflege des Regierungspräsidiums Freiburg initiiert und mit Mitteln nach der Landschaftspflegeleitlinie (LPR) finanziert. Mein Dank gilt insbesondere den Mitarbeitern der Behörde für die fachliche Betreuung und Bereitstellung von Unterlagen, für die kritische Durchsicht des Manuskripts danke ich Dr. Friedrich Kretzschmar und Dr. Wolfgang Kramer. Weitere wichtige Hinweise und digitale Vegetationskarten erhielt ich außerdem von Dr. Markus Röhl und Susanne Röhl von der Fachhochschule Nürtingen.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Wolfgang Münch
Postfach 2044
72010 Tübingen
E-Mail: biogis@web.de

Literatur

- BNL FREIBURG (1998): Die Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Freiburg. Herausgegeben vom Regierungspräsidium Freiburg, bearbeitet von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Freiburg – Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen, 636 S.
- BOGENSCHÜTZ, H. & F. KRETZSCHMAR (1996): Pflege- und Entwicklungsplan Natur- und Landschaftsschutzgebiet „Birken-Mittelmeß“, Gemeinden Stadt Donaueschingen und Stadt Bad Dürrenheim., Gemarkungen Pfohren, Neudingen und Unterbaldingen, Schwarzwald-Baar-Kreis – BNL Freiburg (unveröff. Gutachten), 16 S.
- GÖTTLICH, K. (1978): Moorkarte von Baden-Württemberg 1:50.000, Erläuterungen zum Sonderblatt „Die Baar“ L7916 (Südhälfte) und L8116. Landesvermessungsamt Baden-Württemberg. Stuttgart, 55 S.
- KERSTING, G. & P. JEHL (1992): Pflege- und Entwicklungskonzeption NSG „Unterhölzer Wald“, Stadt Geisingen, Landkreis Tuttlingen, Stadt Bad Dürrenheim, Schwarzwald-Baar-Kreis, Stadt Donaueschingen, Schwarzwald-Baar-Kreis – BNL Freiburg (unveröff. Gutachten), 41 S. mit Anhang u. 4 Karten.
- KUTTER, H. (1977): *Hymenoptera – Formicidae*. In: W. Sauter (Hrsg.): *Fauna Insecta Helvetica* 6. – Schweizerische Entomologische Gesellschaft, Zürich, 298 S.
- MÜNCH, W. (1991): Die Ameisen des Federsee-

- Gebietes, eine faunistisch-ökologische Bestandsaufnahme. – Diss. Univ. Tübingen 411 S. u. 404 S. Ergänzungsband.
- MÜNCH, W. (1997): Ameisen und Laufkäfer von Wacholderheiden und sonstigen Kalkmagerstandorten der Schwäbischen Alb – Vorläufige Ergebnisse. – Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Bad.-Württ. 71/72 (2): 513–601, Karlsruhe.
- MÜNCH, W. (1998): Die Ameisengesellschaften des Federseegebietes (Hymenoptera, Formicidae). – Beitr. Hymenopt.-Tagung Stuttgart (1998): 26–28.
- MÜNCH, W. (2001): Untersuchung der Auswirkung von Landschaftspflegemaßnahmen auf die Moorameisenpopulation im NSG Federsee (Mittleres Ried). – Untersuchung 2001 im Auftrag der BNL Tübingen (unveröff. Gutachten), 140 S.
- MÜNCH, W. (2007): Untersuchung der Ameisenfauna von Mooren des südlichen und mittleren Schwarzwaldes, der Baar und des westlichen Bodenseegebietes sowie des Ungendwiederer Weidfeldes, insbesondere im Hinblick auf die naturschutzrelevanten Ameisenarten – Endbericht 2003–2006 – Untersuchung im Auftrag des Regierungspräsidiums Freiburg, Abteilung Umwelt (unveröff. Gutachten), 8 Bände 1777 S. u. Kurzfassung 325 S.
- MÜNCH, W. (2008): Die Ameisenfauna auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen (Biosphärengebiet Schwäbische Alb). – Bericht (Voruntersuchung) Bund Naturschutz Alb-Neckar e.V. (BNAN) für Regierungspräsidium Tübingen, Abt. Umwelt, Biosphärengebiet.
- POPP, S., RÖHL, M. & K. REIDL (2006): Magerrasen der Moorränder auf der Baar – Vorkommen, Bedeutung und Maßnahmen zur Erhaltung. – Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar Bd. 49:78 – 89, Donaueschingen.
- REIDL, K., RÖHL, M. & S. POPP (2007): „Entwicklung der Moorkomplex im Umfeld des Birkenrieds auf der Ostbaar“ Projekt-Nr.: 54691. – Endbericht 2007. – Regierungspräsidiums Freiburg, Abteilung Umwelt (unveröff. Gutachten) 261 S.
- RÖHL, M. & BÖCKER, R. (2003): Die Moore der Baar. In: SIEGMUND, A. [Hrsg.]: Faszination Baar – Porträts einer Naturlandschaft. Konstanz: 65–78.
- SEIFERT, B. (1984): *Firm evidence for synonymy of Myrmica rugulosoides Forel, 1915 and Myrmica scabrinodis Nylander, 1846* (Nachweis der Synonymie von *Myrmica rugulosoides* Forel, 1915 und *Myrmica scabrinodis* Nylander, 1846). – Abh. Ber. Naturkundemus. Görlitz 58, 6: 1–10, Görlitz.
- SEIFERT, B. (1986): Vergleichende Untersuchungen zur Habitatwahl von Ameisen (Hymenoptera: Formicidae) im mittleren und südlichen Teil der DDR. – Abh. Ber. Naturkundemus. Görlitz 59 (5): 1–124, Görlitz.
- SEIFERT, B. (1998), unter Mitarbeit von A. BUSCHINGER, W. DOROW, G. HELLER, W. MÜNCH & W. ROHE: Rote Liste der Ameisen (Hymenoptera: Formicidae). In: Binot M., Bless R., Boye P., Gruttko H. & P. Pretschner: Rote Liste gefährdeter Tiere Deutschlands: – Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz Heft 55: 130–133; Bundesamt für Naturschutz, Bonn-Bad Godesberg.
- SEIFERT, B. (2007): Die Ameisen Mittel- und Nordeuropas. – Iutra-Verlags- u. Vertriebsgesellschaft, Tauer, 368 S.
- SEITZ, B. (1996): Gutachten zum geplanten Natur- und Landschaftsschutzgebiet „Birken-Mittelmäß“, Gemeinden Stadt Donaueschingen und Stadt Bad Dürrenheim., Gemarkungen Pfohren, Neudingen und Unterbaldingen, Schwarzwald-Baar-Kreis – BNL Freiburg (unveröff. Gutachten), 15 S. u. Anhang.
- SIELEZNIEW, M. & A. M. STANKIEWICZ (2004): Simultaneous exploitation of *Myrmica vanderi* and *M. scabrinodis* (Hymenoptera: Formicidae) colonies by the endangered myrmecophilous butterfly *Maculinea alcon* (Lepidoptera: Lycaenidae). – Eur. J. Entomol. 2004, 101(4): 693–696.
- STURM, P. & H. DISTLER (2003): unter Mitarbeit von G. BAUSCHMANN, A. BUSCHINGER, F. GLASER, P. HARTMANN, J. HEINZE, G. LAWITZKY, W. MÜNCH, H. SCHLUMPRECHT, B. SEIFERT, H. STELLWAG, H. STUMPF, W. VÖLKL & K. WEBER: Rote Liste gefährdeter Ameisen (Formicoidea) Bayerns. In: Bayerisches Landesamt für Umweltschutz: Rote Liste gefährdeter Tiere Bayerns: – Schriftenreihe Naturschutz Heft 166: 208–212; Bayerisches Landesamt für Umweltschutz, Augsburg.

Zum 100. Todestag von Dr. Eugen Balzer

Arzt und Erforscher der Geschichte der Stadt Bräunlingen

Von Susanne Huber-Wintermantel

Am 13. Juli 2008 jährte sich der Todestag von Dr. Eugen Balzer, der im Alter von nur 48 Jahren gestorben ist, zum hundertsten Mal. 1892 nahm Balzer die Stelle eines Gemeindearztes in Bräunlingen an. Er bezog mit seiner Frau und einer Tochter die Dienstwohnung im Rathaus, wo sich auch die Praxis befand. Der Arztberuf und das Familienleben erfüllten den damals 32-jährigen Mann anscheinend nicht, denn er beschäftigte sich in den folgenden Jahren seines kurzen Lebens derart intensiv mit der Geschichte der Stadt Bräunlingen, dass ihm für kaum etwas anderes Zeit geblieben sein kann.

Am 2. April 1860 wurde Eugen Balzer in Bad Ems als Sohn eines preußischen Beamten geboren. Er studierte Medizin in Marburg, Berlin, Straßburg und Freiburg; in Marburg leistete er seinen Militärdienst und in Freiburg war er Mitglied des farbentragenden akademischen Turnvereins „Albertia“. Die fachärztliche Ausbildung machte er in der Augenheilkunde und war als Assistenzarzt einige Zeit in der Universitätsaugenklinik tätig.

Als praktischer Arzt ließ er sich zunächst in Grafenhausen nieder, es gibt jedoch bereits aus dieser Zeit erste Hinweise auf gesundheitliche Probleme, die für Balzer Anlass waren, sich einen neuen Wirkungsort zu suchen. Er bewarb sich im Sommer 1892 in Bräunlingen, wo dringend ein Gemeindearzt gesucht wurde. Die Stelle war mit 1.200 Mark im Jahr, freier Wohnung und 23 Ster Brennholz recht gut dotiert und der Gemeinderat entschied mit sieben zu zwei Stimmen, Eugen Balzer einzustellen.¹ Niemand, nicht einmal Balzer selbst, konnte zu diesem Zeitpunkt ahnen, wie schicksalhaft diese Verbindung sein würde. Eugen Balzer muss sich in Bräunlingen bald daheim gefühlt haben – im Sommer 1901 stellte er den „Antrag auf Aufnahme als Badischer Staatsbürger“. Aus dem Schriftwechsel zwischen Stadt und Bezirksamt geht hervor, dass Balzer



Das Porträt Dr. Balzers, Kreidezeichnung von Carl Hornung (Kelnhof-Museum).

am 18. Juni 1886 die aus Baden-Baden stammende Maria Mathilde Schelling geheiratet hatte. Am 10. August 1901 wurde der Bräunlinger Gemeinderat davon unterrichtet, dass das Ehepaar Balzer mit der Tochter Luise „in den Badischen Staatsverband aufgenommen“ war.²

Auf dem Speicher des Rathauses lag zu diesem Zeitpunkt das Archiv der Stadt Bräunlingen in total vernachlässigtem Zustand und hat, so Balzer „den Katzen der verblichenen Bräunlinger Ärzte seit *unvordenklichen Zeiten* als Wochenbett gedient“.³ Der offensichtlich über eine hervorragende Allgemeinbildung verfügende Arzt machte sich daran, dieses Archiv zu sichten und zu ordnen. Dafür musste er jedes Blatt lesen und bewerten – eine Arbeit, die ihm, wie er schrieb, oft schon auch langweilig wurde. Aber Balzer fand einen kongenialen Partner im gebürtigen Bräunlinger Ferdinand Rech, der als Altphilologe in Baden-Baden tätig war. Balzer und Rech vereinbarten, partnerschaftlich an der noch gänzlich unerforschten Bräunlinger Geschichte zu arbeiten: Rech durchforschte das Generallandesarchiv in Karlsruhe, später auch die Archive in Innsbruck und Wien, nach Bräunlinger Urkunden, während Balzer in Bräunlingen das städtische und das Pfarrarchiv durchforstete. Vom Oktober 1900 bis kurz vor Balzers Tod schrieben sich Rech und Balzer zahlreiche Briefe und schickten sich kofferweise Material zu. Dazu schrieben sie massenhaft Urkunden und Dokumente aller Art ab – eine andere Möglichkeit, als das Schreiben von Hand gab es nicht. Aus heutiger Sicht ist es kaum fassbar, wie viel Arbeit von beiden Forschern in so relativ kurzer Zeit bewältigt worden ist – und dies, obwohl doch beide Herren in ihren Berufen durchaus gefordert waren. Allerdings gibt Eugen Balzer mehrfach zum Ausdruck, wie sehr er sich durch kranke Bräunlinger, die ihren Arzt aufsuchten, in seiner „eigentlichen Berufung“ gestört fühlte.⁴

Es ist als außerordentlicher Glücksfall zu werten, dass die Briefe und alle anderen Dokumente, die Eugen Balzer an Ferdinand Rech geschickt hatte, von diesem und später von der Familie Rech aufbewahrt und vor einigen Jahren der Stadt Bräunlingen übergeben worden sind. Die Briefe jedoch, die Rech an Balzer schrieb, sind leider verloren. Im – heute vorbildlich geordneten – Bräunlinger Stadtarchiv sind jedoch auch die Dokumente, die Balzer bis zuletzt bearbeitet hatte, aufbewahrt, und dabei handelt es sich um mehrere umfangreiche Konvolute, darunter auch druckfertige Manuskripte. Der zunächst rein wissenschaftliche Austausch zwischen Balzer und Rech entwickelte sich bald zu einer freundschaftlichen Beziehung, bei der Balzer auch über das Bräunlinger Alltagsleben nach Baden-Baden berichtete. Balzer hatte offenbar gelegentlich auch eine etwas spitze Zunge und nahm jedenfalls kein Blatt vor den Mund. Er zögerte nicht, den Gymnasialprofessor, nur wenige Jahre jünger als er selbst, immer wieder wegen dessen unleserlicher Handschrift zu schulmeistern:

„Leider finde ich, daß Sie eine grausam unleserliche Handschrift schreiben (...). Meinen Sie nicht, daß es besser wäre, wenn sie sich...nicht der lateinischen, sondern der deutschen Schrift bedienten? Das mag ja etwas langsamer gehen, allein, das soll es gerade, vielleicht schreiben Sie dann deutlicher.“⁵

Oder:

„Ihre neuesten Protokollauszüge...übersteigen an Unleserlichkeit in der Tat alles im 20. Jahrhundert übliche und erlaubte Maß. (...) Ich möchte Sie daher unter Anrufung aller 14 Nothelfer flehendlichst bitten, ...doch etwas deutlicher zu schreiben. Ihre sonstigen Abschriften aus Karlsruhe konnte [Ratschreiber] Nobs ganz gut lesen, Sie können es also bei einigem guten Willen fertig bringen.“⁶

Die Briefe, geschrieben zwischen 1900 und 1907, erwiesen sich als wahre Fundgrube, denn sie zeigen nicht nur, wie viel Mühe Rech und Balzer zur Erforschung der Grundlagen der Bräunlinger Geschichte aufwendeten, sondern sie lassen Blicke hinter die Kulissen zu, die für uns Heutige sonst nie möglich wären. Balzer blickte dabei voller Bewunderung auf die Geschichte der Stadt, die durch seine unermüdliche, geduldige Arbeit immer klarer wurde und die er 1903 zusammengefasst im „Überblick über die Geschichte der Stadt Bräunlingen“ veröffentlichen konnte. Gleichzeitig sieht er aber seine Bräunlinger Zeitgenossen mit dem Blick des Außenstehenden, Zugezogenen und Angehörigen einer anderen Bildungsstufe. Seine Briefe sind deshalb, sobald er auf die Zustände im Städtle zu sprechen kommt oder über die Bräunlinger berichtet, recht ironisch und mitunter spitzfindig formuliert.

So liest man beispielsweise im Brief vom 5. Juni 1901:

„In Bräunlingen ist Unglaubliches passiert, gestern hat der innere und äußere Rat beschlossen, die Misthaufen zu beseitigen und dafür 20 000 Mark bewilligt; vorher wurde in allen Wirtshäusern mit einer Wut darüber debattiert und gerauft, als gelte es Hab und Gut. Die gemeine Bürgerschaft ist in 2 Lager geteilt, aber nicht, wie bisher, in Schwarze und Rote, sondern in die Koprophilen und die Koprophoben...Auch andere Indizien sprechen für den bevorstehenden Weltuntergang, so werden in diesem Jahr hier 5 (!) neue Häuser gebaut...ehe Sie wieder hierherkommen, empfehle ich Ihnen dringend das Studium des neuesten Bädekers,...anhand des pergamentenen Stadtbuches können Sie sich nicht mehr orientieren.“

1903 erhielt Balzer ein neues Ehrenamt und berichtete darüber an Ferdinand Rech:⁷

„Nota bene ich bin Bezirkspfleger für die Kunst- und Altertumsdenkmäler geworden und breche nächstens unter der Last meiner Ehrenstellen zusammen. Verstehen tue ich keine Bohne davon, mein angeborener Scharfblick ist daher durch theoretischen Ballast nicht im mindesten getrübt, und wenn ich nächstens einmal behaupte, die Kapelle in Mistelbrunn sei arabischen Baustils, so darf man sich in Karlsruhe darüber nicht im mindesten wundern.“

Natürlich ist Balzer in Wirklichkeit keineswegs unbedarft, für seine Arbeiten zeichnete der Großherzog ihn mit dem „Ritterkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen“ aus. Es erhielt sich u.a. ein ganz ausgezeichnete Plan von Grabungen 'auf dem Buck', wo sich im Mittelalter die Bräunlinger Ortsburg befunden hatte und dazu eine ausführliche Beschreibung der Grabungsbefunde, die bisher auf eine Veröffentlichung warteten und nun ab Seite 87 in diesem Band zu lesen sind.

Zu Balzers Lebzeiten wurde neben dem „Überblick über die Stadtgeschichte“ auch seine „Geschichte der Freiherren von Schellenberg in der Baar“ in den „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ veröffentlicht. Mit dem damaligen Vorsitzenden, dem F.F. Archivar Georg Tumbült, pflegte Balzer

freundschaftlich-kollegialen Umgang. Bereits 1901 bittet Balzer Tumbült bei der Genauigkeit von Abschriften von Urkunden um Rat:

„Tumbült sagte mir, die Urkunden in den beiden Bänden der Mitteilungen aus dem FF Archiv seien keineswegs korrekt abgeschrieben, sondern schon von 1500 ab befolge man den Grundsatz, daß die Abschrift nur lautlich mit [dem] Original übereinstimmen müsse, daß also die Abschrift vorgelesen ebenso klinge, als das Original...“⁸

Balzer war ein gelehriger Schüler, denn er sah sich die Bräunlinger Urkunden in den FUB-Ausgaben im Bräunlinger Stadtarchiv sehr genau an. Seine mit Bleistift gut leserlich angefügten Kommentare und Korrekturen(!) sind noch heutigen Nutzern hilfreich. Besonders zahlreiche Fehler fand er in Band V, S. 472, Nr. 560.

Georg Tumbült besuchte Eugen Balzer auch in Bräunlingen:⁹

„Tumbült war vor etwa 14 Tagen bei mir um anzufragen, ob wir nichts für sein nächstes Vereinsheft hätten. Ich sagte ihm, ich würde mich mit Ihnen ins Benehmen setzen und würde vorschlagen 1. die Judenurkunden¹⁰, 2. den Schellenbergischen Stammbaum mit einem kurzen Abriß der schellenbergischen Geschichte¹¹, 3. Gumpfs Kriegstagebuch, letzteres vielleicht etwas gekürzt.¹² (...) Von bloßen zusammenhanglosen Urkunden wollte er natürlich nicht viel wissen, das hatte ich mir gleich gedacht, denn die Vereinshefte sollen gleichzeitig Unterhaltungsstoff für die Mitglieder bilden...“

Erst posthum erschien außerdem die „Geschichte der Hexenprozesse“¹³, die dem 1984 von der Stadt Bräunlingen herausgegebenen Reprint des „Überblicks“ angefügt worden und noch erhältlich ist. Nicht im Druck erschienen sind z.B. Balzers „Schultheißen Rodel“ mit den Daten und Fakten zu allen Bräunlinger Schultheißen, oder seine perfekten Abhandlungen zum Schellenbergischen, von Stockburgischen oder Dangeleisen'schen Gut – alle drei voller kulturgeschichtlich hoch interessanten, spannenden Erkenntnissen. Balzer verstand es, auch trockene Inhalte verständlich, kurz und prägnant formuliert wiederzugeben, eine Eigenschaft, um die ihn auch heute viele Autoren wissenschaftlicher Texte beneiden können.

Nicht nur das Stadtarchiv, auch das Pfarrarchiv interessierte Eugen Balzer. Hier jedoch war ihm der Zugang erschwert durch den gestrengen Dekan Metz, der dem Protestant Balzer mit Argwohn begegnete:

„Übrigens lässt es sich im Pfarrhof nicht arbeiten, des Pfarrers Interesse ist ein oberflächliches, und wenn man irgend eine Sache kritisch verfolgen und da und dort nachschlagen will, dann wird es ihm langweilig. Er trippelt dann herum und macht einen ganz nervös, weil man merkt, dass er einen gern wieder los wäre, und ich weiß wirklich noch nicht recht, wie das werden soll, denn so viel habe ich schon gesehen, dass auch im Pfarrhofe noch viel Interessantes zu finden ist, nur muss man suchen...“¹⁴

Doch entdeckte Balzer hier immerhin das Kopialbuch der Kirchenurkunden, das dasjenige des Stadtarchivs ergänzt (und umgekehrt). 1901, als Eugen Balzer seine Entdeckung machte, musste er auch feststellen, dass das wertvolle Kopialbuch aus dem 16. Jahrhundert sehr beschädigt worden ist: auch sind „...Blätter herausgerissen.(...) Den Achter der Jahrzahl (1384) hat eine Maus perfider Weise herausgebissen, wie überhaupt das Heft stark von Mäusen benagt ist.“¹⁵

1358, Sept. 1.

560. Hanß, Friderich Bick und Hainrich, Gebrüder, von Almeshoffen vertragen sich mit den von Brünlingen also: dieselben sollen, wie bisher, vor st. Walpurgs Tag „halten“^{a)}, soweit ihr (der von Almeshoffen) Bann geht; kommt gen. Tag, so sollen sie (die letztern) oder ihre Erben „bann“ legen vntz zů st. Margrethen tag von Töggenhofer gassen vntz an die Langwatt vnd sonderlich auch ainen vchtban legen in den zweyen Wenginen vnd in dem pfel, der daran ligt, vnd soll derselb vchtban weren vntz zů st. Gallen tag“. „Wer, das kainer von Brünlingen zu Brugga gemarcket het, wen er da oben ze acker will gahn, so soll er auch da oben vchten, het sich kainer von Brugga ze Brünlingen gemaret (sic), wen der danidnen ze acker will gahn, so soll er auch danidnen vchten angeurde.“ Hat einer von Brugga mit einem von Brünlingen zu schaffen, so soll er von ihm das Recht zu Brünlingen nehmen, und umgekehrt, „vnd sol man yetwederthalp vnuerzogenlich rechten“. „Man sol auch gewonlich ainzingen vff setzen, vnd wie die von Brünlingen ir ainzing setzend, also sonderlich auch die von Brugga ir ainzing setzen vngeuarlich ledent halp“. Kommt st. Margrethentag, so sollen die von Brünlingen halten bis „an den Eschingerweg, der vor den hüffern hin gahet ze Brugga die gassen vßhin“, und nicht weiter, von Unser Frauen Tag der erren an sollen dieselben halten bis an die Langwatt, soferne die vorgen. von Almeshoffen sie daran nicht hindern.^(?) Thun aber die von Brugga den von Brünlingen oder diese den erstern Schaden, es sei vor oder in oder nach der Bannzeit, so sollen sie „die ainzingen, als sie dingesetzt ist“^{b)} und dem Beschädigten seinen Schaden ersetzen. Die von Brünlingen sollen über das richten, was in ihrem Banne und die von Almeshoffen über das, was im Bann zu Brugga geschieht. Kein Teil soll den andern hierin irren.

Geben an st. Verena tag, 1358.

Das Original siegelten die Ansteller.

Pap. Kop. (16. Jhdt.)^{c)} Donaueschingen.

a) schwäbisch = Vieh hüten, weiden lassen.

b) Es fehlt wohl ein Wort.

c) Die Abschrift ist mit dem (jetzt verlorenen) Originale zu Bräunlingen collationiert vom dortigen Stadtschreiber Görg Rösch, der sie auch verfertigte. ? Original an Bräunlingen Gasnerbuchverf.

Band V des Fürstenbergischen Urkundenbuches (F.U.B.) im Stadtarchiv Bräunlingen mit den Korrekturen Eugen Balzers.

eigene Familie berichtet Balzer jedoch mit Ausnahme der Klagen über die Hochzeit seiner Tochter. Den Namen seiner Frau nennt Balzer im Briefwechsel mit Rech nie, und sie unterzeichnet die Todesanzeige mit „die tieftrauernden Hinterbliebenen“ und in einem einzigen Brief an Rech mit „Frau Dr. Eugen Balzer“.

Über Balzers Tochter ließ sich nur herausfinden, dass die Trauung nicht in Bräunlingen stattfand (sondern wahrscheinlich in der evangelischen Kirche in Donaueschingen) und dass das junge Paar anschließend in Mannheim lebte. Die Namen der Brautleute blieben unbekannt.

Ob durch die Umstände des Todes von Dekan Metz der Ruf Balzers als Arzt beschädigt worden ist, lässt sich nicht nachprüfen. Jedenfalls ist die letzte Postkarte Dr. Eugen Balzers an Professor Ferdinand Rech mit dem 15. Mai 1907 datiert. „Ich bin übrigens schon lange krank und praktiziere nicht, konnte auch auf unserem gemeinsamen Arbeitsgebiete nichts tun. Auf absehbare Zeit hinaus werde ich mich auch schwerlich mit solchen Arbeiten befassen dürfen.“ Im Oktober 1907 vermerkt das Gemeinderatsprotokoll, dass Dr. Balzer seinen Vertrag mit der Gemeinde wegen Krankheit gekündigt hat. Seine Stelle hat bereits seit 1. Juli 1907 Dr. Wolf inne. Die Wohnung im Rathaus wurde Ende 1907 gekündigt. Balzers Frau schreibt im April 1908 von Mainz aus an Ferdinand Rech, der sie um Rückgabe seiner bei Balzer liegengelassenen Manuskripte gebeten hatte, dass sie alle Akten an Bürgermeister Bertsche übergeben hätte und mehr nicht finden könne. *„Mein Mann fühlt sich relativ ordentlich.“*

Drei Monate später starb Eugen Balzer – die näheren Umstände seines Todes und der Ort werden nirgends erwähnt. Erst ein Erbschein vom Dezember 1908, der in den Akten des Bräunlinger Grundbuchamtes gefunden wurde, löste einige Fragen: Dr. Eugen August Ludwig Alexander Karl Emil Balzer war am 13. Juli 1908 in Illenau, einer psychiatrischen Klinik in Achern, gestorben. Seine Frau Marie Mathilde lebte nach dem Tod ihres Mannes in Heidelberg, im Parterre des Hauses Blumentalstraße 24. Der Erbschein berechtigte sie, ein Gartengrundstück in Bräunlingen zu verkaufen. Bürgermeister Josef Bertsche, der Eugen Balzer stets wertgeschätzt und seine historischen Interessen nach Kräften unterstützt hatte, erwarb den Garten zu einem sehr fairen Preis.

Im „Donaueschinger Tageblatt“ erschien am 15. Juli 1908 die Todesanzeige mit dem Hinweis, dass die Beerdigung in aller Stille in Heidelberg stattfinden werde. Beide Donaueschinger Tageszeitungen, der „Donaubote“ und das „Donaueschinger Tageblatt“, veröffentlichten am 25. Juli einen gleichlautenden, ausführlichen Nachruf, dessen Verfasser unbekannt ist. Darin wird der Lebensweg des Verstorbenen nachgezeichnet, seine Verdienste als Arzt betont: In Bräunlingen wirkte er *„...in höchst erfolgreicher, ja segensreicher Weise.“* Balzer hätte seine Berufspflichten gewissenhaft ausgeübt. Eingehend gewürdigt werden seine wissenschaftlichen Arbeiten und die entsprechenden Verdienste um die Stadt Bräunlingen. *„Eine reichbegabte Natur, ein aufrichtiger, vornehmer Charakter, dem jede Heuchelei und Verstellung fremd war, ist mit ihm in ein allzu frühes Grab gesunken.“*

Wie in diesem Nachruf und in den Ratsprotokollen vom 24. Juli 1908 erwähnt, widmete die Stadt Bräunlingen dem Verstorbenen eine mächtige Weißtanne (Distrikt Sandgruben, Abt. 39), die mit einer Inschriftentafel versehen worden war, heute aber nicht mehr vorhanden ist.

Das Porträt Dr. Balzers, eine meisterliche Kreidezeichnung von Carl Hornung, das zusammen mit dem Porträt Ferdinand Rechs im Foyer des Kelnhof-Museums die Besucher empfängt, verrät einiges über Balzers Charakter. Hornung fertigte die beiden Zeichnungen im Auftrag der Stadt an, denn sowohl der Name Eugen Balzers als auch der von Ferdinand Rech sind untrennbar mit der Grundlagenforschung zur Geschichte der Stadt Bräunlingen verbunden. Schließlich fand das ehrende Gedenken der Gemeinde auch darin einen würdigen Ausdruck, dass zwei

Straßen nach Balzer und Rech benannt wurden und einige der Arbeiten wieder neu aufgelegt wurden (zu Balzer s.o.; in den Bänden 1 und 4 der Schriftenreihe der Stadt Bräunlingen sind Rechts Aufsätze nachzulesen).

Richtig und wichtig wäre es, weitere druckfertige Manuskripte Eugen Balzers in den kommenden Jahren zu veröffentlichen – Eugen Balzer, der so viel seiner kurzen Lebenszeit in die Erforschung der Bräunlinger Geschichte investierte, hätte dies verdient und nicht nur die Bräunlinger würden durch viele neue Erkenntnisse noch 100 Jahre nach Dr. Eugen Balzers Tod von seinem enormen Wissen profitieren.

Anschrift der Verfasserin:

Susanne Huber-Wintermantel M.A.
Museumsbeauftragte der Stadt Bräunlingen
Bräunlinger Str. 6
78183 Hüfingen

Anmerkungen

- 1 Stadtarchiv Bräunlingen, Ratsprotokolle, 30. Juni 1892.
- 2 Freundlicher Hinweis von Herrn Hauptamtsleiter Joachim Schweitzer: Stadtarchiv Bräunlingen: Verwaltungssachen. Specialia. XIV. Staatsangehörigkeit und Auswanderung. Aus dieser Akte geht auch hervor, dass Maria Balzer am 11. März 1946 noch lebte und zu diesem Zeitpunkt in Karlsruhe, Otto-Sachs-Str. 3, wohnte.
- 3 Brief vom 7. Okt. 1900 an Ferdinand Rech, Stadtarchiv Bräunlingen: Nachlass Rech.
- 4 Brief vom 20. Febr. 1901 an Ferdinand Rech, Stadtarchiv Bräunlingen: Nachlass Rech.
- 5 Brief vom 7. Okt. 1900 an Ferdinand Rech, Stadtarchiv Bräunlingen: Nachlass Rech.
- 6 Brief vom 6. April 1903 an Ferdinand Rech, Stadtarchiv Bräunlingen: Nachlass Rech.
- 7 Brief vom 6. April 1903 an Ferdinand Rech, Stadtarchiv Bräunlingen: Nachlass Rech.
- 8 Brief vom 22. Nov. 1901 an Ferdinand Rech, Stadtarchiv Bräunlingen: Nachlass Rech.
- 9 Brief vom 6. April 1903 an Ferdinand Rech, Stadtarchiv Bräunlingen: Nachlass Rech.
- 10 Manuskript verschollen.
- 11 Erschienen in den „Schriften XI, 1904 und als Separatum.
- 12 Manuskript im Bräunlinger Stadtarchiv. Vgl. Schriftenreihe der Stadt Bräunlingen, Band 2, 2005, S. 106 f.
- 13 in: Alemannia, 3.F.H, 1910, S. 1–42 posthum (sehr wahrscheinlich auf Betreiben Rechts) veröffentlicht.
- 14 Brief vom 1. Mai 1901 an Ferdinand Rech. Stadtarchiv Bräunlingen: Nachlass Rech.
- 15 Ebenda.
- 16 FRIDOLIN MAYER: Die Ordensstadt Bräunlingen und ihr Seelsorger Dekan Carl Alois Metz. o.O. 1951, S. 24.

Wandel am Rande

Ein Heiligenfestverzeichnis des 17. Jahrhunderts als Quelle für
den Wechsel des Pfohrener Pfarrpatroziniums*

Von Thomas H. T. Wieners

*Celestis aulę signifer, noster patrone Michael,
locum, precamur supplices, tibi dicatum expies,
quem visitando recrees ac recreando visites!*

Michaels-Hymnus vom Mont-St. Michel¹

Patron der heutigen Pfarrkirche zu Pfohren ist der heilige Johannes der Täufer. Doch war er kaum der ursprüngliche Schutzheilige dieser Kirche, da er als alleiniger Hauptpatron im frühen Mittelalter auf der Baar außer in Donaueschingen sonst überhaupt nicht anzutreffen ist.² In der Forschungsliteratur bestand schon immer die einhellige Ansicht, daß der heilige Erzengel Michael der ursprüngliche Kirchenpatron des Pfohrener Gotteshauses gewesen sein muss.³

Bereits die Lage der Pfohrener Kirche auf einer Anhöhe über den Donausümpfen deutet auf Michael, den Führer der himmlischen Heerschaaren, als Patron hin.⁴ Ebenso sprechen hierfür die zahlreichen Pfohrener Flurnamen mit Michaelbezug wie etwa *Michelbrunnen*, *Michelbrunnenösch*, *Michelbrunnengraben*, *hinter Michelsberg*.⁵ Des weiteren ließ sich über Jahrhunderte hinweg eine besondere Verehrung des heiligen Erzengels in Pfohren nachweisen. So findet sich etwa im alten Seelbuch von Donaueschingen ein Eintrag aus der Zeit um 1620, nach welchem die Donaueschinger jedes Jahr am Fest der Erscheinung des Erzengels Michael (8. Mai) einen Bittgang „zum hl. Michael in Pfohren“ machten.⁶ Sankt Michael ist auch der Patron der 1766/67 errichteten Pfohrener Corporis-Christi-Bruderschaft.⁷ Und selbst am heutigen Eingang zum Altarraum der Pfohrener Kirche steht der Bildsäule des jetzigen Pfarrpatrons Johannes des Täufers gleichberechtigt eine solche des drachentötenden Erzengels gegenüber.⁸

Doch einen schriftlichen Quellennachweis für das ursprüngliche Michaelspatrozinium der Pfarrkirche zu Pfohren konnte die bisherige Forschung nicht beibringen.⁹ Immerhin ist es in den letzten Jahren gelungen, einen bildlichen Quellenbeleg aufzuspüren.¹⁰ Es handelt sich um das Siegel des Dekans Heinrich von Pfohren, welches an zwei Urkunden aus den Jahren 1268¹¹ und 1276¹² überliefert ist.¹³ Das spitzovale Siegel (3,7 x 2,3 cm) – die typische Siegelform für geistliche Würdenträger – enthält folgende Umschrift: „† S[igillum] H[einrici] DECANI DE PHORREN“.¹⁴ Sein Bildfeld zeigt einen Drachen. Das Siegelbild des Drachens ist hier nicht als Familienwappen des Pfohrener Dekans Heinrich zu verstehen, sondern als ikonographischer Verweis auf den Heiligenpatron des ihm unterstehenden Gotteshauses, den Drachentöter Michael. Denn dass auf einem spitzovalen Klerikersiegel zu dieser Zeit einzig das Familienwappen des Prälaten allein abgebildet

wäre, ist zum einen unwahrscheinlich und zum anderen ist uns aus dieser Region auch keine Familie bekannt, welche einen Drachen in ihrem Wappen geführt hätte.

Nun ist allerdings auf dem Drachensiegel des Dekans Heinrich von Pfohren ja nicht der drachentötende Erzengel, sondern nur ein Drache abgebildet. Reicht dies als Beleg für das frühe Michaelspatrozinium aus? Um hier klarer zu sehen, seien kurz Siegelbilder anderer geistlicher Institutionen zum Vergleich herangezogen.

Das unter dem Patronat des heiligen Michael stehende Chorherrenstift Honau etwa zeigt in seinem Siegel noch den Erzengel zusammen mit einem Drachen.¹⁵ Das St. Michael geweihte Kloster Sinsheim hingegen läßt bereits den Heiligen im Bild seines Abtssiegels vom Jahre 1170 weg und bildet statt dessen einen auf einem Drachen stehenden Abt ab. Die Umschrift dieses Siegel lautet: „† S[igillum] HEINRICI ABB[atis] IN SVNN[e]SH[eim]“¹⁶. Vom Siegel des Sinsheimer Abtes hin zum Siegel des Pfohrerer Dekans, auf dem der Drache dann lediglich als ein auf Michael hinweisendes Attribut fungiert, ist der Schritt nicht mehr allzu groß. Als Zeugnis aus der unmittelbaren Nachbarschaft Pfohrens sei noch auf das Siegel des Donauschinger Pfarrherrn Heinrich von 1346 hingewiesen, welches in seinem Bildfeld ebenfalls den Kirchenpatron, in diesem Falle den heiligen Johannes den Täufer, abbildet.¹⁷ Das Siegel des Pfohrerer Dekans Heinrich von 1268 stellt somit das älteste Testat für das Pfarrpatrozinium des heiligen Michael dar.

Mittlerweile ist es aber doch noch geglückt, einen eindeutigen schriftlichen Beleg für den heiligen Drachentöter als Ursprungspatron des Pfohrerer Gotteshauses aufzufinden! Auf dem vorletzten Blatt des ältesten Tauf-, Ehe- und Totenbuches der Pfarrei Pfohren von 1671–1779 findet sich ein Verzeichnis der „Festtage aller Heiligen, die in diesem Bauerndorf aufgrund des Gebots [der Gottesdienstordnung] oder eines Gelübdes gefeiert werden“.¹⁸ Unter den Heiligenfesten des Monats September steht dort an letzter Position, da der 29. September gemeint ist: „Festtag des heiligen Erzengels Michael, des Patrons der Kirche, auf dessen darauf folgenden Sonntag die Weihe der Kirche fällt.“ Der Festtag des heiligen Johannes des Täufers (24. Juni), also des heutigen Kirchenpatrons, ist bei der ursprünglichen Anlage dieses Heiligenfestverzeichnisses überhaupt nicht eingetragen worden! Lediglich am Rand des Verzeichnisses steht beim Monat Juni mit anderer Feder und Tinte nachgetragen: „Am Festtage des heiligen Johannes des Täufers, des Patrons der Kirche, soll eine Prozession stattfinden und das Allerheiligste ausgesetzt werden.“

Dieser Befund liefert uns nicht nur den eindeutigen schriftlichen Beleg dafür, dass der Führer der himmlischen Heerscharen der Ursprungspatron der Pfohrerer Pfarrkirche war, sondern legt zugleich nahe, dass der Patrozinienwechsel hin zu Johannes dem Täufer erst im Abfassungszeitraum des Kirchenbuches, also zwischen 1671 und 1779, stattgefunden hat. Dies würde allerdings mit der bisher gültigen Forschungsmeinung kollidieren, die einhellig davon ausgeht



Siegel des Dekans Heinrich von Pfohren (HStA Stuttgart B 343 U 114).

gen war, dass der Patrozinienwechsel im Zusammenhang mit dem Übergang der Kirche zu Pfohren an die Villinger Johanniter im Jahre 1309 gestanden habe.¹⁹

Bei der Auflösung dieser Diskrepanz helfen zwei Zinsverschreibungen aus dem 17. Jahrhundert weiter, welche fast zwangsläufig außerhalb des Blickfeldes der bisherigen Forschung bleiben mussten, da von ihr ja der Patrozinienwechsel zu Beginn des 14. Jahrhunderts angesetzt worden war. In der älteren Zinsverschreibung vom 20. Mai 1669 ist von der Kirchenpflegschaft St. Michael zu Pfohren die Rede²⁰, in der jüngeren vom 7. Februar 1698 hingegen bereits von der „fabric- unnd sancti Joannis Baptistae kirchen-pflegschaft“²¹. Der hier gebrauchte Terminus Kirchenpflegschaft respektive Fabrik meint die Verwaltung des Kirchenvermögens und der beigefügte Heilige ist somit als Eigentümer eben dieses Vermögens und damit zugleich als Patron der Pfarrkirche zu verstehen. Der Patrozinienwechsel lässt sich nun zeitlich zwischen 1671, Anlage des ältesten Pfohrener Tauf-, Ehe- und Totenbuches, und dem 7. Februar 1698, bislang ältester Beleg für Johannes den Täufer als Kirchenpatron, eingrenzen. Der Wechsel des Pfohrener Patroziniums vom heiligen Michael zum heiligen Johannes dem Täufer fand also gut dreieinhalb Jahrhunderte später statt als von der Forschung bisher angenommen!

Der Patrozinienwechsel gegen Ende des 17. Jahrhunderts scheint aber gleichwohl auf die Villinger Johanniter zurückzuführen zu sein, welche zu dieser Zeit noch immer das Patronatsrecht der Pfohrener Kirche innehatten. Denn just in dem Zeitraum, für den wir den Wandel des Pfohrener Patroziniums nachweisen können, änderte sich der rechtliche Status der Geistlichen, welchen von den Johannitern die Seelsorge in den ihnen unterstehenden Pfarreien übertragen wurden. Hatten sie zuvor nur den Rang von Pfarrvikaren ohne Stimmrecht im Landkapitel, so erhielten sie durch die Kapitelstatuten von 1692 die Stellung von Pfarrern. Dies bedeutete zugleich aber auch, dass diese Johanniterpfarrer nun zumindest auf dem Gebiet der Seelsorge rechtlich nicht mehr allein dem Ordensprior in Heitersheim unterstanden, sondern wie alle übrigen Pfarrer des Landkapitels dem Dekan in Villingen.²² Es erscheint durchaus plausibel, dass die Johanniter, nachdem 1692 der Inhaber der Pfohrener Pfarrpfünde nach außen hin rechtlich mit den übrigen Pfarrern des Landkapitels Villingen gleichgestellt wurde, durch die Änderung des Patroziniums des Gotteshauses zu Pfohren hin zu ihrem eigenen Ordenspatron, Johannes dem Täufer, die rechtliche Zugehörigkeit dieses Gotteshauses zu ihrem Orden unterstreichen wollten.

Auch der oben bereits erwähnte Eintrag im Donaueschinger Seelbuch aus der Zeit um 1620 erscheint durch die neuen Erkenntnisse aus unserem Heiligenfestverzeichnis in klarerem Lichte. Die Donaueschinger wallfahrteten jährlich am 8. Mai also zu der dem heiligen Michael dedizierten Kirche. Die Dimension dieses Eintrages erweitert sich nochmals, wenn man ihn in Beziehung setzt zu dem, was zu eben diesem Tage im Pfohrener Verzeichnis steht: „Erscheinung des Erzengels Michael, an welchem Tage auf Grund eines Gelübdes eine Prozession zur wunder-tätigen Jungfrau nach Leipferdingen stattfinden soll.“

Die Leipferdinger Marienkirche mit ihrem Gnadenbild war in der Zeit vom 15. bis zum 17. Jahrhundert eine der beliebtesten Wallfahrtsstätten der Baar und des Hegaus.²³ Das Bruderschaftsbuch der dortigen Marienbruderschaft aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert verzeichnet die Namen von über 800 Verbrüderten.²⁴

Das Einzugsgebiet der Bruderschaftsmitglieder erstreckte sich von Freiburg im Breisgau im Westen bis nach Lindau und Kempten im Osten. Für die Baar sind Verbrüderete aus folgenden Orten verzeichnet: Aasen, Aulfingen, Behla, Blumberg, Bräunlingen, Ewatingen, Fürstenberg, Fützen, Geisingen, Gutmadingen, Hondingen, Möhringen, Mundelfingen, Neudingen, Riedböhringen, Riedöschingen, Villingen sowie Donaueschingen und Pfohren.²⁵ Das Leipferdinger Jahrzeitbuch des ausgehenden 15. Jahrhunderts hält fest, dass jedes Jahr am 8. Mai die Pfohrer mit vorangetragenem Kreuz nach Leipferdingen zu kommen pflegten.²⁶ Nach dem 17. Jahrhundert ist die über 200jährige Wallfahrtstradition von Pfohren nach Leipferdingen nicht mehr nachweisbar. Bis weit nach der Mitte des 20. Jahrhunderts machten die Pfohrer statt dessen am 8. Mai eine Öschprozession.²⁷ Seit dem Jahre 2007 allerdings unternimmt die Seelsorgeeinheit „Junge Donau“ in Rückbesinnung auf ihre Tradition wieder jeden Mai eine Fußwallfahrt von Pfohren nach Leipferdingen.²⁸

Abschließend seien hier kurz noch die übrigen Einträge des Pfohrer Verzeichnisses der Heiligenfeste gewürdigt:

Am 17. Januar „soll auf Grund eines Gelübdes der Festtag des heiligen Einsiedlers Antonius zur Abwendung von Viehseuchen und Wundbrand gefeiert werden“. Mit „Wundbrand“, *incendiorum plaga*, ist hier die oft auch als Antoniusfeuer bezeichnete durch eine Mutterkornpilzvergiftung hervorgerufene Krankheit gemeint, welcher gerade im ländlichen Bereich besonders in Zeiten von Hungersnöten im 17. und 18. Jahrhundert eine große Anzahl von Menschen zum Opfer fiel.²⁹

Am 3. Februar beging man den Festtag des heiligen Bischofs und Märtyrers Blasius, wenn er nicht auf einen Sonntag fiel. Am 5. Februar feierte man den „Festtag der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Agatha zur Abwendung von Feuersbrünsten.“

Der 19. März stand im Zeichen des „Festtages des heiligen Josef, des Nährvaters Jesu und Gemahl seiner Mutter, Patron des gesamten römischen Reichs“. Am 25. März wurde Mariä Verkündigung gefeiert.

Dass für den Monat April als erster Feiertag der Karfreitag genannt wird, mag überraschen, da dieser als nicht fixer Festtag auch in den März fallen konnte. Die Erklärung für diese Zuordnung ist aber einfach: In der Volkssprache wurde der April in alter Zeit auch als Ostermonat bezeichnet. Nach Einhard, dem Biographen Karls des Großen, geht die Einführung dieser Benennung auf eine Anordnung des Kaiser selbst zurück.³⁰ Am 23. April wurde der Ehrentag des heiligen Märtyrers Georg begangen. Der 25. April war der „Festtag des heiligen Apostels und Evangelisten Markus, an welchem Tag eine Prozession ins Gnadental stattfinden“ sollte.

Der Festreigen im Mai wurde dann am 1. mit dem Heiligentag der Apostel Philippus und Jakobus eingeleitet, worauf am 3. Kreuzauffindung gefeiert wurde. Am 8. Mai wurde, wie schon erwähnt, mit einer Wallfahrt nach Leipferdingen das Fest der Erscheinung des Erzengels Michael gefeiert. Am linken Rand des Verzeichnisses steht mit anderer Tinte nachgetragen, dass auch der auf Christi Himmelfahrt folgende Freitag gefeiert wurde.

Am 26. Juni beging man den Festtag der Märtyrer Johannes und Paulus mit einer Prozession nach Donaueschingen. Der 29. Juni brachte dann den Festtag der Apostel Petrus und Paulus.

An Mariä Heimsuchung (2. Juli) sollte ein Bittgang ins Gnadental unternommen werden. Auf Grund eines Gelübdes beging man am 20. Juli den Festtag der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Margaretha.

Im August wurden am 10. der Tag des heiligen Märtyrers Laurentius, am 15. Mariä Himmelfahrt und am 24. der Festtag des Apostels Bartholomäus gefeiert.

Der September brachte folgende Festtage: am 8. Mariä Geburt, am 14. Kreuzerhöhung, am 21. den Ehrentag des Apostels und Evangelisten Matthäus und schließlich am Sonntag nach Michael (29.) den Kirchweihtag.

Am 16. Oktober feierten die Pfohrener „auf Grund eines Gelübdes den Festtag des heiligen Abtes Gallus zur Abwendung von Viehseuchen“. Es folgte am 28. Oktober das Fest der Apostel Simon und Judas.

Der Novemberfestreigen wurde 1. mit Allerheiligen eingeleitet, worauf sich unmittelbar am 2. „das Gedächtnis aller verstorbenen Gläubigen vor dem Mittagmahl“ anschloß. Es folgten die Festtage des Bischofs Martin von Tours am 11., der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Katharina am 25., des heiligen Bischofs Konrad von Konstanz am 26. und schließlich des Apostels Andreas am 30. November.

Am 6. Dezember war das Fest des heiligen Bischofs Nikolaus. Am 8. Dezember wurde der Tag der unbefleckten Empfängnis Mariens begangen. Am 21. Dezember war der Festtag des heiligen Apostels Thomas. Beschlossen wurde der Reigen der Heiligenfesttage am 28. Dezember mit dem Ehrentag der Unschuldigen Kinder.

Im Anschluss an das Verzeichnis wird noch vermerkt, dass in Pfohren jedes Jahr drei Ösch-Ritte, also Flurprozessionen zu Pferd, stattfanden. An Christi Himmelfahrt und an Fronleichnam um 12 Uhr mittags und am Pfingstsonntag um 13 Uhr.

Der Wechsel des Pfohrener Pfarrpatroziniums vom heiligen Michael hin zu Johannes dem Täufer wird nur durch einen Nachtrag am Rande einer Handschrift eindeutig schriftlich überliefert. Seine genaue zeitliche Eingrenzung konnte nur durch den Vergleich zweier relativ randständiger Quellenzeugnisse, nämlich zweier Zinsverschreibungen, vollzogen werden und ist aus diesen Gründen bisher für mehrere Forschergenerationen im Verborgenen geblieben. So mancher für uns heute interessante historische Wandel mag für die von ihm betroffenen Zeitgenossen keiner besonderen schriftlichen Aufzeichnung wert gewesen sein. Von uns kann er deshalb oft erst wirklich erkannt und in seiner gesamten Tragweite nachvollzogen werden, wenn wir bisweilen auch über die für uns zentralen Quellen hinaus das in den Blick nehmen, was uns zunächst nur am Rande wichtig erscheint oder vielleicht sogar gänzlich außerhalb unseres ursprünglichen Betrachtungswinkels liegt.

Editionsanhang

Sequuntur festa Sanctorum et Sanctarum, quæ in hoc Pago ex ordine et voto feriantur.

Mense Januario, 17^{mo} huius):

1. Festum Sancti Antonii Eremitæ pro auertenda Peste animalium et incendiorum plaga ex voto feriatur.

Mense Februario:

1. Festum Sancti Blasij, Episcopi et Martyris, 3tio huius, nisi ceciderit in dominicam.

Hoc mense:

2. Festum Sanctæ Agathæ, Virginis et Martyris, pro avertendis ignium incendiis, 5to huius.

Mense Martio, 19. huius:

1. Festum Sancti Iosephi, Nutritii Jesu et Sponsi Mariæ, Matris eius, ac Patroni totius Romani Imperij.

Mense Martio:

1. Festum Annunciationis Beatissimæ Virginis Mariæ ab Angelo Salutata Patronæ nostræ et auxiliatricis.

Mense Aprili:

1. Feriatur feria 6ta Parasceves.
2. Festum Sancti Georgii Martyris.
3. Festum Sancti Marci, Apostoli et Evangelistæ, qu[a]³¹ Die fit Processio in Vallem Gratiarum.

Mense Maijo:

1. Festum Philippi [!] et Jacobi apostolorum.
2. Inuentio Sanctæ Crucis.
3. Apparitio Sancti Michaelis Archangeli ex vo[to]³², qua Die fit Processio ad Beatissimam Virginem Thaumaturgam in Leipferdingen³³. (Nota bene: Feriatur etiam feria 6ta post Festum ascensionis³⁴ Domini Nostri Jesu Christi³⁵.)

Mense Junio:

1. Festum Sanctorum Martyrum Joannis et Pauli, qu[a]³⁶ Die fit Processio Doneschingam.
2. Festum Sanctorum Petri et Pauli Apostolorum. (In festo Sancti Joannis Baptistæ, Patroni Ecclesiæ, fit processio, exponitur Sanctissimum³⁷.)

Mense Julio:

1. Festum Visitationis Beatissimæ Virginis Mariæ, qua Die fit Supplicatio in Vallem Gratia[rum]³⁸.
2. Festum Margarithæ, Virginis et Martyris, ex v[oto]³⁹.

Mense Augusto:

Festum Sancti Laurentij Martyris.
Festum Assumptionis Beatissimæ

Virginis Mariæ.

Festum Sancti Bartholomæi Apostoli.

Mense Septembri:

Festum Nativitatis Beatissimæ Virginis Mariæ.

Festum Exaltationis Sanctæ Crucis.

Festum Sancti Mathæi, Apostoli et Euangelistæ.

Festum Sancti Michaelis Archangeli, Ecclesiæ Patron[i]⁴⁰, in cuius sequentem dominicam incidit dedicatio Ecclesiæ.

Mense Octobri:

Festum Sancti Galli Abbatis pro auertenda Peste animalium ex voto.
Festum Sanctorum Apostolorum Simonis et Judæ.

Mense Novembri:

Festum omnium Sanctorum, item feriatur commemoratio omnium fidelium defunctorum ante prandium.

Festum Sancti Martini, Episcopi Turonensis.

Festum Sanctæ Cathrinæ, Virginis et Martyri[s]⁴¹.

Festum Sancti Conradi, Episcopi Constantiensis.

Festum Sancti Andreæ Apostoli.

Mense Decembri:

Festum Sancti Nicolai Episcopi.

Festum Immaculatae Conceptionis Beatissimæ Virginis Mariæ.

Festum Sancti Thomæ Apostoli.

Festum Sanctorum Innocentium.

(Item feriatur dies Veneris post ascensionem Domini⁴².)

(Der Gebrauch ist es, dz man hier 3mahl úm den Öesch reüthet, als an Christi aúfffahrt, an dem Pffingst-tag únd an Corporis Christi fest; dz 1ste únd dz leste mahl úm 12, am Pffingsttag aber úm 1 úhr⁴³.)

Anschrift des Verfassers:

Thomas H. T. Wieners
Merzhauser Straße 147 A
79100 Freiburg

Anmerkungen

- * In memoriam Pfarrer KARL-HEINZ STADELMANN, des langjährigen Pflegers der Pfarrarchive der Baar.
- 1 *Bannerträger des himmlischen Hofes, unser Patron Michael, als demütig Flehende bitten wir: entsündige den dir geweihten Ort, erquicke ihn durch Erweisung deiner Gnade und erweise ihm Gnade durch deine Erquickung!* Deutsche Prosa-Übersetzung vom Verfasser (Versmaß, Reim und Wortspiele der lateinischen Zeilen lassen sich im Deutschen nicht adäquat wiedergeben); lateinischer Text zitiert nach HANS WALTHER / CARL ERDMANN: Ein Michaels-Hymnus vom Mont-Saint-Michel (Cod. Avranches 98), in: *Corona Quernea*. Festgabe KARL STRECKER z. 80. Geb., hrsg. v. EDMUND E. STENGEL u. CARL ERDMANN (= Schriften des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde (Monumenta Germaniae historica), Bd. 6), Leipzig 1941, S. 254–265, hier S. 259.
 - 2 Vgl. VOLKHARD HUTH: Donaueschingen – Stadt am Ursprung der Donau. Ein Ort in seiner geschichtlichen Entwicklung, Donaueschingen 1989, S. 37–38; THOMAS H. T. WIENERS: Der Drache des Dekans. Das Siegel des Dekans Heinrich als Quelle für das ursprüngliche Pfohrer Patrozinium, in: DERS./STEFAN BÄUMLE / ERNST ZIMMERMANN (Hrsg.): Otolf – Priester in Pfohren. 1150 Jahre Kirche in Pfohren. Festschrift zum 1150-jährigen Jubiläum der Ersterwähnung eines Priesters und der Kirche in Pfohren, Hüfingen 2005, S. 72–76, hier S. 72.
 - 3 HERMANN LAUER: Kirchengeschichte der Baar und des einst zur Landgrafschaft Baar gehörenden Schwarzwaldes, Donaueschingen 1928, S. 16–17; LORENZ KIMMIG: Kath. Pfarrkirche St. Johann / Pfohren [= Schnell-Kunstführer, Bd. 1491], München/Zürich 1984, S. 6; THOMAS H. T. WIENERS: Grenzüberbrückende Gemeinschaft aus Sorge um das Seelenheil. Die Pfohrer Bruderschaft der Elenden-armen-Seelen-Jahrzeit, in: ERNST ZIMMERMANN (Hrsg.): Pfohren – Das erste Dorf an der jungen Donau. Aus der Geschichte einer Baargemeinde, Donaueschingen 2001, S. 268–290, hier S. 270; WIENERS: Drache des Dekans (wie Anm. 2), S. 72.
 - 4 LAUER (wie Anm. 3), S. 16; WIENERS: Grenzüberbrückende Gemeinschaft (wie Anm. 3), S. 270; Wieners: Drache des Dekans (wie Anm. 2), S. 72; vgl. HEINRICH FEURSTEIN: Zur ältesten Missions- und Patroziniumskunde im alamannischen Raum. Ihre Wechselwirkung zur Siedlungsgeschichte und Rechtssymbolik, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 97, N. F. 58 (1949), S. 1–55.
 - 5 WIENERS: Drache des Dekans (wie Anm. 2), S. 72; zu den Pfohrer Flurnamen s. EWALD HALL: Die Flurnamen. Sprachliche Aneignung der Landschaft, in: ZIMMERMANN (wie Anm. 3), S. 69–79.
 - 6 Zitiert nach LAUER (wie Anm. 3), S. 16.
 - 7 Vgl. WIENERS: Drache des Dekans (wie Anm. 2), S. 72, ebd. auf S. 73 findet sich eine Abb. der 1893 von KARL VON SCHNEIDER gezeichneten Schmuckseite des Bruderschaftsbuches mit Michael als Bruderschaftspatron. Zur Corporis-Christi-Bruderschaft s. einstweilen Festschrift zum Gedenken an das 200jährige Bruderschaftsfest 1767–1967, Donaueschingen 1967.
 - 8 Vgl. WIENERS: Drache des Dekans (wie Anm. 2), S. 72, ebd. auf S. 75 Abbildungen der beiden Skulpturen aus der Winterhalter-Werkstatt.
 - 9 Vgl. LAUER (wie Anm. 3), S. 16.
 - 10 Erstmals herangezogen in WIENERS: Grenzüberbrückende Gemeinschaft (wie Anm. 3), S. 270–271.
 - 11 FRANZ LUDWIG BAUMANN: Die Freiherren von Wartenberg, in: Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. 11 (1877), S. 145–210, hier Nr. 48, S. 163–164.
 - 12 KONRAD BEYERLE: Die Geschichte des Chorstifts St. Johann zu Konstanz, in: Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. 31, N. F. 4 (1903), S. 1–140, hier S. 31.
 - 13 S. jetzt WIENERS: Drache des Dekans (wie Anm. 2), mit Abbildung des Siegels auf S. 74.
 - 14 HStA Stuttgart B 343 U 114.
 - 15 CH. WITTMER: Inventaire des sceaux des archives de la ville de Strasbourg, Straßburg 1946, Nr. 216 (1264) und Nr. 321 (1281).
 - 16 GLA Karlsruhe Sel. C. 58 a.b.
 - 17 GLA Karlsruhe, Abt. 5 (Specialia)/3768

- (1346 Juni 1); vgl. HUTH (wie Anm. 2), S. 38 u. 260.
- 18 Pfarrarchiv Pfohren: Tauf-, Ehe- und Totenbuch 1671–1779; der vollständige Text dieses Heiligenfestverzeichnisses findet sich als Editionsanhang am Schluss des vorliegenden Beitrages.
 - 19 LAUER (wie Anm. 3), S. 16; KIMMIG (wie Anm. 3), S. 6; HUTH (wie Anm. 2), S. 260; WIENERS: Grenzüberbrückende Gemeinschaft (wie Anm. 3), S. 270; WIENERS: Drache des Dekans (wie Anm. 2), S. 72.
 - 20 Pfarrarchiv Pfohren UP 0015; vgl. das Repertorium des Erzbischöflichen Archivs Freiburg: Urkunden, hier Pfarrarchiv Pfohren, bearb. v. THOMAS H. T. WIENERS, Freiburg 1998, S. 9.
 - 21 Pfarrarchiv Pfohren UP 0016; vgl. WIENERS (Bearb.): Pfarrarchiv Pfohren (wie Anm. 20), S. 10.
 - 22 LAUER (wie Anm. 3), S. 320–321.
 - 23 PAUL WILLIMSKI: Leipferdingen an der Aitrach im Laufe der Geschichte, Blumberg 1978, S. 116; sowie HELMUT MAURER: Wallfahrt und Wallfahrtsbruderschaft zu Unserer Lieben Frau in Leipferdingen, in: WILLIMSKI (wie zuvor), S. 136–143.
 - 24 MAURER (wie Anm. 23), S. 139.
 - 25 Bruderschaftsbuch im Freiherrlich von Reichschach'schen Archiv zu Schlatt unter Krähen; vgl. MAURER (wie Anm. 23), S. 140, wo Aasen allerdings nicht angeführt wird.
 - 26 MAURER (wie Anm. 23), S. 136.
 - 27 KIMMIG (wie Anm. 3), S. 6.
 - 28 S. ERICH FÜRDERER: Wallfahrt wird wieder Tradition. Seelsorgeeinheit „Junge Donau“ auf den Spuren einer 200-jährigen Tradition, in: Südkurier Nr. 124 vom 1. Juni 2007, S. 19; DERS.: Wallfahrt stirbt langsam aus. Alte Tradition in Leipferdingen, in: ebd., S. 26; CHRISTINA FRÖHLIN: Wallfahrt lebt auf. 50 Pilger wandern von Pfohren nach Leipferdingen, in: Südkurier Nr. 116 vom 20. Mai 2008, S. 28; RAINER BOMBARDI: Gläubige lassen sich auch durch stärkere Regenfälle nicht vom Weg abbringen, in: Schwarzwälder Bote Nr. 116 vom 20. Mai 2008. Die Reaktivierung der alten Wallfahrtstradition geht auf die Initiative des Pfohrer Gemeinderatsvorsitzenden WALTER KUTTRUFF zurück, der hierzu durch einen Vortrag des Verfassers am 29. September 2005 in Pfohren angeregt wurde; zu diesem Vortrag s. a. RAINER BOMBARDI: Patrozinium wird doppelt gefeiert. Historiker Thomas Wieners über St. Johannes und St. Michael, in: Schwarzwälder Bote Nr. 229 vom 4. Oktober 2005.
 - 29 S. hierzu KAY PETER JANKRIFT: Mit Gott und schwarzer Magie. Medizin im Mittelalter, Darmstadt 2005, S. 90–94; ADALBERT MISCHLEWSKI: Das Antoniusfeuer in Mittelalter und früher Neuzeit, in: NEITHARD BULST u. ROBERT DELORT: *Maladies et société (XIIIe–XVIIIe siècles)*. Actes du Colloque de Bielefeld, Paris 1989, S. 249–268.
 - 30 EINHARD: *Vita Karoli Magni* – Das Leben Karls des Großen, übers. u. hrsg. v. EVELYN SCHERABON FIRCHOW (= Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 1996), Stuttgart 1991, Kap. 29, S. 54/55: *Mensibus etiam iuxta propriam linguam vocabula inposuit ... Aprilem ostarmanoth ... appellavit. – Weiter gab er den Monaten einheitliche fränkische Namen ... Er nannte ... den April ostarmanoth ...*
 - 31 qu[a]] Rechter Rand beschnitten.
 - 32 vo[to]] Rechter Rand beschnitten.
 - 33 Leipferdingen] Von gleicher Hand korrigiert aus Leipferdingen.
 - 34 Nota ... ascensionis] Am linken Rand mit anderer Tinte nachgetragen.
 - 35 Domini ... Christi] Am linken Rand mit anderer Tinte nachgetragen.
 - 36 qu[a]] Überdeckt von roten Siegelwachsresten.
 - 37 In festo ... Sanctissimum] Am linken Rand mit anderer Feder und Tinte nachgetragen.
 - 38 Gratia[rum]] Rechter Rand beschnitten.
 - 39 v[oto]] Rechter Rand beschnitten.
 - 40 Patron[i]] Steht in der Falz.
 - 41 Martyri[s]] Steht in der Falz.
 - 42 Item ... Domini] Mit anderer Feder und Tinte zwischen dem Heiligenfestverzeichnis und der deutschen Nachbemerkung eingefügt.
 - 43 Der ... 1 uhr] Unterhalb des Heiligenfestverzeichnisses mit Abstand eingetragen; davor von gleicher Hand durchgestrichen: 3mal ist es

Franz Xaver Gump – Biographische Spuren eines Jesuiten aus Bräunlingen

Von Karl Heinz Stadelmann †

Vorbemerkung

Als Pfarrer i.R. Karl Heinz Stadelmann überraschend am 25. September 2007 in Döggingen verstarb, blieb auch seine Forschung zu Franz Xaver Gump unvollendet.

Was er bis zum Januar 2007 über den bisher biographisch kaum erfassten Jesuitenpater herausgefunden hatte, war aber bereits so viel, dass die Stationen dessen Lebens erstmals fassbar sind. Karl Heinz Stadelmanns Ergebnisse sind es deshalb wert, auch in unvollständiger Form hier veröffentlicht zu werden. Nicht zuletzt aber soll damit auch an dieser Stelle dokumentiert und gewürdigt werden, was für ein großartiger Forschender der stets bescheidene und zurückgezogen lebende Pfarrer Stadelmann, der zudem Mitglied unseres „Baarvereins“ gewesen ist, war.

Am 22. März 1938 wurde Karl Heinz Stadelmann in Donaueschingen geboren, besuchte dort bis zum Abitur das Fürstenberg-Gymnasium und studierte in Freiburg und Innsbruck Theologie. 1962 wurde er zum Priester geweiht. Eine seiner Pfarrstellen war die Gemeinde Wald bei Sigmaringen, Geburtsort des Jesuiten Dominicus Mayr, der als Missionar im 18. Jahrhundert in Südamerika wirkte.

2002 gab Stadelmann in der Reihe „Bibliotheca suevica“ die von ihm übertragenen, übersetzten und bearbeiteten, kultur- und kirchengeschichtlich hochinteressanten Briefe Mayrs unter dem Titel „Terra Amazonum oder Landschaft der streitbahnen Weiber“ heraus. In derselben Reihe ist die Herausgabe eines weiteren Bandes über einen mit Dominicus Mayr nach Südamerika ausgewanderten Jesuitenmissionars geplant: Karl Heinz Stadelmann konnte den Reisebericht unter dem Titel „Pater Franz Xaver Dierheim – In dem verlassensten Winkel der Welt“ noch fertigstellen.

Seine Forschungen brachten ihm Kontakte mit den verschiedensten maßgeblichen Stellen im In- und Ausland ein und er wurde mit Anfragen zur Erforschung der Geschichte der Gesellschaft Jesu überhäuft, genauso aber war er aufgrund seiner anderen Forschungsgebiete auch Berater von Ahnenforschern oder von mit der regionalen Geschichte befassten Personen.

Seit 1993 war Stadelmann als Archivpfleger Mitarbeiter des Erzbischöflichen Archivs in Freiburg und ordnete innerhalb weniger Jahre eine erstaunliche Anzahl Pfarrarchive, darunter auch dasjenige der Pfarrei St. Johann in Donaueschingen. Dort entdeckte er eine Predigt und zahlreiche weitere Dokumente, die das Schicksal des Donaueschinger Pfarrverwesers Josef Wolf zur Zeit des Badischen Kirchenstreites belegten. Mit großem persönlichen Engagement gelang es Karl

Heinz Stadelmann, alle erreichbaren Unterlagen zu den Vorgängen zwischen 1853 und 1860 zusammenzustellen und zu kommentieren. Unter dem Titel „Der Wolf, der nicht mit den Wölfen heulen wollte“ gab Stadelmann einen knapp 500 Seiten starken Band im Eigenverlag heraus. Dieses in jeder Hinsicht gewichtige Werk ist noch erhältlich.¹

Die Grundlagenarbeit, die der Gemeindefarzt Dr. Eugen Balzer im Bräunlinger Stadtarchiv vollbrachte (vgl. den Beitrag „Zum 100. Todestag von Dr. Eugen Balzer“ in diesem Schriftenband), leistete Pfarrer Karl Heinz Stadelmann im dortigen Pfarrarchiv. Er ordnete, legte ein hervorragendes Repertorium an, übertrug Urkunden, kommentierte und schrieb schließlich auch die Kirchenbücher ab, legte davon Registerbände an, die die Originale in Zukunft schonen und den Benutzern einen enorm erleichterten Zugang verschaffen.

Auch die für jede historische Forschungsarbeit unverzichtbaren Kopialbücher aus dem 16. Jahrhundert im Pfarr- und im Stadtarchiv schrieb er ab. Er hat sie, ebenso wie alle anderen von ihm bearbeiteten Bräunlinger Archivalien, zusätzlich auf modernen Speichermedien erfasst, was den Zugriff so bequem macht wie noch nie.

Auch das Archiv der Pfarrei St. Mauritius im Donaueschinger Stadtteil Grüningen konnte Stadelmann noch ordnen; die Archivalien von Mundelfingen hatte er bereits ins Dögginger Pfarrhaus gebracht, um sie zu bearbeiten, und an nächster Stelle auf der Warteliste stand das Hüfnger Kirchenarchiv. Diese Arbeiten zu vollbringen war ihm nicht mehr vergönnt und die Lücken, die er hinterlässt, sind zu groß als dass sie bisher hätten gefüllt werden können.

Dass über den Jesuiten Franz Xaver Gump so wenig bekannt war, gab den Anstoß dazu, dass Karl Heinz Stadelmann zu recherchieren begann. In kurzer Zeit konnte er einen Überblick über die wichtigsten Stationen im Leben Franz Xaver Gump geben² und er war damit, nach seinen eigenen Worten, „am Beginn einer umfangreicheren Arbeit“.³ Sie muss nun zwar leider unvollendet bleiben – vielleicht aber ist sie Anregung, die Spur weiter zu verfolgen.



Ausschnitt aus dem Familienbild der Gump im Kelnhof-Museum Bräunlingen.

Ganz links Franz Xaver Gump in der Ordenstracht der Jesuiten, neben seinem Vater und seinen Brüdern, aus dem Gemälde von Gottlieb Reble, 1736.

Einleitung

Für die Geschichte der Stadt Bräunlingen spielt die aus Innsbruck stammende Familie Gumpff eine bedeutende Rolle.⁴ 1652 wurde der kaiserliche Bauingenieur Elias Gumpff Oberschultheiß der vorderösterreichischen Stadt Bräunlingen. Sein Sohn Johann Konrad löste ihn 1671 in diesem Amt ab. Johann Konrad Gumpff blieb bis zu seinem Tod 1704 Bräunlinger Oberschultheiß; ihm folgte einer seiner Schwiegersöhne (1704–1709) und Jahre später noch ein Enkel (1757–1764).

Die Familie Gumpff war sehr zahlreich und sehr einflussreich. Die in Innsbruck verbliebenen Geschwister des Elias Gumpff verfügten über beste Beziehungen zum – damals noch in Innsbruck ansässigen – Hof und den Regierungsstellen. Die Gumpff-Söhne in Innsbruck erwarben vor allem als Baumeister Ansehen und Einfluß; die Söhne des Elias in Bräunlingen wurden Juristen und Beamte.

Die Bräunlinger Gumpff hielten den Kontakt mit ihrer Verwandtschaft in Innsbruck und verfügten so auch über einen „kurzen Draht“ zu den Regierungskreisen. Dem entschiedenen Eingreifen des ältesten Sohnes des Elias Gumpff, Johann Konrad, der in Freiburg Jura studiert hatte, verdankt es die Stadt Bräunlingen, dass ihr die große Waldgemarkung erhalten geblieben und nicht an die Grafen zu Fürstenberg gefallen ist.

Johann Konrad Gumpff war verheiratet mit Maria Theresia Jonassin von Buoch, Tochter des fürstenbergischen Oberjägermeisters Wolfgang Erasmus Johann von Buoch. Maria Theresia gebar zehn Kinder, von denen acht das Erwachsenenalter erreichten. Ältester Sohn des Paares war Franz Xaver, geboren am 11. Dezember 1683. Außer diesem Datum, das den Bräunlinger Kirchenbüchern zu entnehmen ist, ist in der älteren Literatur zu Franz Xaver Gumpff lediglich vermerkt, dass er (angeblich in Freiburg) der Gesellschaft Jesu beigetreten und Priester geworden sei.⁵

Ein einzigartiges Dokument befindet sich aber im Bräunlinger Kelnhof-Museum: ein Ölgemälde, das Oberschultheiß Johann Konrad Gumpff, seine Frau Maria Theresia und die Söhne und Töchter des Paares, darunter auch Franz Xaver in der Ordenstracht der Jesuiten, darstellt und am Bildrand benennt.⁶

Susanne Huber-Wintermantel

Anschrift der Bearbeiterin:

Susanne Huber-Wintermantel M.A.
Museumsbeauftragte der Stadt Bräunlingen
Bräunlinger Str.6
78103 Hüfingen

Anmerkungen

- 1 Auskünfte erteilt der Verein für Geschichte und Naturgeschichte bei Bedarf gerne.
- 2 Für die freundliche und umfassende Auskunft, die Pfarrer Stadelmann von Frau Dr. Rita Haub (Archivum Monacense Societatis Jesu in München) erhielt, sei auch von Seiten

des Herausgebers dieses Bandes gedankt.

- 3 Für wertvolle Hinweise danke ich Frau Maria Obergfell, Bräunlingen.
- 4 MARTIN STRASBURGER: Elias Gumpff – Kaiserlicher Ingenieur und Oberschultheiß in Bräunlingen / SUSANNE HUBER-WINTERMANTEL: Die Familie Gumpff – eine Spurensuche. In: Schriftenreihe der Stadt Bräunlingen. Band 2, 2005.
- 5 WALTER TRITSCHELLER: Geschichte der Familie Gumpff. In: Mein Heimatland. Badische Blätter für Volkskunde, 22. Jg. Heft 1, 1935. – JOHANN BAPTIST HORNUNG: Geschichte der Stadt Bräunlingen. Bräunlingen 1964
- 6 vgl. S. HUBER-WINTERMANTEL, a.a.O. S. 115 ff.

Franz Xaver Gumpp SJ

- 1683 Dezember 11 *in Bräunlingen als Sohn des Oberschultheissen Johann Conrad Gumpp und dessen Ehefrau Maria Theresia Jonassin von Buoch; getauft 1683 Dezember 14.
Vor 1699 möglicherweise Besuch des Jesuiten-Gymnasiums in Freiburg¹
- 1699 Dezember 23 Eintritt in das Noviziat SJ in Landsberg/Lech.
[1702–1705] Studium der Philosophie (Münstereifel ?)²
1705–1709 Interstiz (Magisterium):
1705–1707 Feldkirch
1707–1709 Luzern
- 1709–1713 Studium der Theologie in Ingolstadt
1713 Juni 10 Priesterweihe in Eichstätt.
1713–1714 Tertiatsjahr in Ebersberg bei München.
Von dort aus Indipeta
(= Gesuch an den General in Rom, als Missionar nach Indien [bzw. Südamerika/Westindien] gehen zu dürfen).
- 1714–1737 Straubing (in verschiedenen Stellungen).
dort 1717 Februar 2 Profess IV. vot
- 1737–1741 Ingolstadt Minister
1741–1746 Straubing Rector (1741 Januar 29–1746 Mai 18 [ab 1746 Mai 19 P. Michael Baur Rector]).
- 1746–1749 Eichstätt Rector
1749–1752 Konstanz Rector (1749 Mai 12–1752 October)
1752–1755 Rottenburg Rector (1752 October 15–1755 Juli 11)
1755 Juli 11 † in Rottenburg.

P. Franz Xaver Gumpp SJ in Straubing

Auszüge aus: ALFONS HUBER (1984): *Historia Collegii Straubingani*, in: *Straubinger Hefte*, 34. Heft.

- 1722 Consultor, Seelsorger, Präses der Bürgerkongregation, Beichtvater der Kollegskirche.
- 1723 Seelsorger, Präses der Bürgerkongregation, Beichtvater der Kollegskirche und außerordentlicher Beichtvater bei den Ursulinen.
- 1724 Seelsorger, Präses der Bürgerkongregation, außerordentlicher Beichtvater bei den Ursulinen, Beichtvater der Kollegskirche.
- 1725 Minister, Prokurator seit Januar, Präfekt der Bibliothek, Beichtvater der Kollegskirche und außerordentlicher Beichtvater bei den Ursulinen.
- 1726 Consultor, Präfekt, Beichtvater und Prediger bei den Ursulinen.
- 1727 Consultor, Prokurator, Beichtvater des Kollegs und der Kollegskirche, Inspektor des Seminars, außerordentlicher Beichtvater und Exhortator bei den Ursulinen.

- 1728 Consultor, Prokurator, Beichtvater des Kollegs und der Kollegskirche, Inspektor des Seminars, Exhortator bei den Ursulinen und außerordentlicher Beichtvater bei den Ursulinen.
- 1729 Consultor, Prokurator, Inspektor des Seminars, Beichtvater des Kollegs, der Kollegskirche und außerordentlicher Beichtvater bei den Ursulinen.
- 1730 Consultor, Prokurator, Exhortator der Laienbrüder, Inspektor des Seminars des hl. Xaverius, Beichtvater des Kollegs und der Kollegskirche.
- 1731 Seelsorger, Präses der Bürgerkongregation, Beichtvater der Kollegskirche und des Kollegs, Inspektor des Seminars.
- 1732 Seelsorger, Präses der Bürgerkongregation, Beichtvater des Kollegs und der Kollegskirche, Inspektor des Seminars.
- 1733 Minister, Consultor, Kranken- und Bibliothekspräfekt, Inspektor des Seminars, Beichtvater der Kollegskirche, außerordentlicher Beichtvater und Exhortator der Ursulinen.
- 1734 Minister, Consultor, Krankenpräfekt und Bibliothekspräfekt, Inspektor des Seminars, Beichtvater der Kollegskirche.
- 1735 Consultor, Seelsorger, Präses der Bürgerkongregation, Beichtvater der Kollegskirche, Präfekt der Bibliothek, Inspektor des Seminars.
»Juli 28. Vor einigen Wochen wurde angeordnet, daß das Infanterieregiment Minuzzi, das in Straubing überwinterte, außerhalb der Stadt nicht weit von der Altstadt und der Pfarrei St. Peter entfernt, im Zeltlager leben solle. Vom Kriegsrat in München kam ein Beschluß an den P. Rektor mit der Bitte, daß einer aus dem Kolleg das Amt eines Missionspaters im Feldlager übernehme, jeden Tag für das ganze Regiment eine hl. Frühmesse im Zelt lese und den Soldaten gleich nach dem Abendessen das Abendgebet laut vorbete. Der P. Prokurator und der P. Seelsorger wurden für dieses Amt bestellt. Sie sollten sich jede Woche abwechseln.«³ – Seelsorger in jenem Jahr war P. Franz Xaver Gump.
- 1736 Seelsorger, Präses der Bürgerkongregation, außerordentlicher Beichtvater und Exhortator bei den Ursulinen, Inspektor des Seminars, Beichtvater der Kollegskirche.
»Mai 12. Ein ganzes kaiserliches Regiment auf dem Durchzug nach Österreich kam unverhofft nach Schierling und rastete dort einen Tag. Diese Nachricht brachte der Wirtschaftler oder eben unser Amtmann in Schierling hierher und fügte hinzu, daß man ihnen, wenn noch weitere solche Reiterregimenter folgen, aus unserem Bierkeller das ganze Bier und aus unserem Stall die noch verbliebenen 16 gemästeten Rinder auf Befehl des kurfürstlichen Kommissars zuführen müsse, ja daß sogar von den Beamten in Kelheim allen diesen Regimentern anfangs auf unseren Wiesen ein Lagerplatz zugewiesen wurde. Um diesen Schaden abzuwenden, wurden unverzüglich P. Joseph Wenzl, der Minister des Kollegs, der anderweitig den Kriegsbeamten schon bekannt ist, da er fast 20 Jahre in den kaiserlichen Heerlagern das Amt eines Feldseelsorgers ausübte, nach Schierling sowie P. Xaverius Gump zusammen mit dem Laienbruder, der das Amt des Verwalters innehatte, geschickt, und für beide Seiten erreich-

te man so viel, daß für die Stationierung der Soldaten ein anderer, und zwar passenderer Platz gefunden wurde und das Bier, das aus unserem Keller in größter Menge zur Verfügung gestellt wurde, sowie die gemästeten Rinder gehörig bezahlt wurden.«⁴

- 1737 Consultor, Seelsorger, Präses der Bürgerkongregation, Inspektor des Seminars, außerordentlicher Beichtvater und Exhortator der Ursulinen, Beichtvater der Kollegskirche.
»Januar 11. Die gütige Kongregation der Herren und Bürger ließ für den Verstorbenen [Laienbruder Michael Gölsenberger] einige Messen lesen zum Dank dafür, daß er innerhalb der letzten vier Jahre den P. Präses sooft zu den kranken Sodalen [Mitglieder einer priesterlichen Gemeinschaft] und zu ihren Leichenbegängnissen begleitet hat.«⁵ – Dieser Präses ist in den Jahren 1735–1737 P. Franz Xaver Gump.

Aus: ALFONS HUBER (1993): *Historia Collegii Straubingani*, in: *Straubinger Hefte*, 43.

- 1741 P. Franz Xaver Gump, Rektor seit dem 29. Januar 1741, Präfekt und Beichtvater der Kollegskirche.
1742 P. Franz Xaver Gump, Rektor, Präfekt und Beichtvater der Kollegskirche, Exhortator und Beichtvater sowie Katechet bei den Ursulinen.
1743 R.P. Franz Xaver Gump, Rektor seit dem 29. Januar 1741, außerordentlicher Beichtvater und Exhortator bei den Ursulinen, Präfekt und Beichtvater der Kollegskirche.
1744 P. Franz Xaver Gump, Rektor seit 29. Januar 1741, außerordentlicher Beichtvater und Exhortator der Ursulinen, Präfekt und Beichtvater der Kollegskirche.
1745 P. Franz Xaver Gump, Rektor seit dem 29. Januar 1741, außerordentlicher Beichtvater und Exhortator der Ursulinen, Präfekt und Beichtvater der Kollegskirche.
1746 [P. Michael Baur, Rektor seit dem 19. Mai 1746]. – P. Franz Xaver Gump dürfte also wohl bis 18. Mai 1746 Rektor des Straubinger Collegs gewesen sein.

Anmerkungen

- | | | | |
|---|---|---|--|
| 1 | Vgl. JOHANNES HORNING (1964): <i>Geschichte der Stadt Bräunlingen</i> , Selbstverlag der Stadt Bräunlingen, S. 452. | 3 | ALFONS HUBER (1984): <i>Historia Collegii Straubingani</i> , in: <i>Straubinger Hefte</i> , 34. Heft, S. 66. |
| 2 | Ebd., S. 474. | 4 | Ebd., S. 75. |
| | | 5 | Ebd., S. 86. |

Eine kleine Hommage an Emma Mahner-Mons

Von Hugo Siefert

Im Rahmen der Landeskunstwochen Donaueschingen wurden am 13. April 1989 unter dem einem Goethe-Gedicht (*Main und Ilm*, 1826) entlehnten Titel *Die Quelle manches Guten* Texte von Autoren gelesen, die der Stadt an der Donauquelle besonders nahe gestanden hatten.

Selbstverständlich kamen dabei JOSEPH FREIHERR VON LAGBERG (1770–1855), JOSEPH VICTOR VON SCHEFFEL (1826–1886), HEINRICH HANSJAKOB (1837–1916) und MAX RIEPLE (1902–1981) zu Wort, allesamt Männer, die zum Teil mehrere Arbeits- und Lebensjahre hier verbracht hatten. Dennoch fehlten zwei Persönlichkeiten: der laut Neue Deutsche Biographie „biedermeierliche Idylliker“ KARL EGON EBERT (1801–1882), von 1825 bis 1833 bei seinem Taufpaten Karl Egon II. Fürst zu Fürstenberg als Bibliothekar, Archivar und auch literarisch tätig, sowie die Erzählerin und Dramatikerin EMMA MAHNER-MONS alias EMMA NUSS.

Ihr und ihrem Roman *Denk an dein Ziel, Yella!*¹ soll im Sinne von AUFGELESEN aus drei Gründen in den Schriften der Baar nachgegangen werden: Erstens war die Autorin Wahl-Donaueschingerin; man könnte zweitens am 13. Mai dieses Jahres ihres 130. Geburtstages gedenken und drittens hat sie gemeinsam mit ihrem Adoptivsohn und Verleger ANDREAS ROHRBACHER bis zu ihrem Tod 1965 an der Karlstraße gewohnt.

Zum Inhalt

Die 1945 nach dem „Weltchaos“ aus ihrer ostdeutschen Heimat vertriebene Daniela von Frankenberg kommt in der Absicht über die Lindauer Grenze, in einem Innerschweizer Berghotel bei „dene wos guet geit“ (MANI MATTER)² eine Stelle als Hausmädchen anzutreten. Die Leiterin des *Schönblick* und sein Personal treten der gerade aus einem Flüchtlingslager entlassenen Adligen, die ihre wahre Herkunft lange Zeit verbirgt, misstrauisch entgegen.

Die Arbeit in der Küche durchleidend träumt die Achtzehnjährige – mit sechzehn hatte sie im schlesischen Brieg das Abitur bestanden – davon, über die Tätigkeit eines Stubenmädchens zur Saaltochter aufzusteigen. Mittlerweile kreuzen die beiden Söhne der verwitweten Hotelchefin Annette Wältlin auf. Besonders der tüchtige Journalist Steffen ist von Yellas „Schönheit, ihren Augen, dem herrlichen Blondhaar, dem schmalen feinen Gesicht“, von der „geradezu atemberaubenden ganzen Erscheinung“ entzückt³, während gleichzeitig sein eifersüchtiger Bruder Marcel über seiner Neigung zu der „verkappten Prinzessin“ Daniela liebeskrank wird.



Umschlagbild (Abbildung: Hugo Siefert)

Es bleibt spannend. Die „selten schön kraftvoll gewachsene“ Heldin, gerade den Nachstellungen eines geilen südamerikanischen Gastes im Lokal und auf der Piste entkommen, entpuppt sich als Ski-Ass. Zweimal gelingt es ihr, inkognito, zuletzt als Viktoria Schellendorf, an Skirennen teilzunehmen und zu gewinnen.

Immer wieder zeigt sie ihre „unaufhörliche Sehnsucht und brennende Liebe nach ihrer Heimat“, aus der sie flüchten musste. Sie erinnert sich daran, dass ihr Vater seine Tochter Barbara erschießt, nachdem sie von einem „vertiert aussehenden“ russischen Soldaten vergewaltigt worden war – ein beinahe so „furchtbares Geschehen“ wie der Schmuckdiebstahl im Hotel, dessen sie – ohnehin schon traumatisiert – ohne Grund verdächtigt wird.

Endlich kann Yella alias „Gräfin Daniela Viktoria von Frankenberg und Schellendorf“, den eigenen ins Gelobte Land Schweiz geretteten Familienschmuck in der Hand, sich mit Steffen verloben und mit dem enttäuschten künftigen Schwager Marcel Frieden und Freundschaft schließen. Schwiegermutter in spe Annette Wältlin ermächtigt das glückliche Paar zu guter Letzt, jeden Monat fünf Flüchtlingskinder vier Wochen lang im Hotel zu verköstigen und neu einzukleiden und die „Aktion Daniela“ erst dann einzustellen, „wenn die schlimmste Not jenseits der Grenze gemildert ist“.

Der Schweiz „zum Dank für die reiche Hilfe, die sie in schwerer Zeit dem durch Hunger und Elend verzweiflungsnahen deutschen Volk geboten hat“, wollte Emma Nuss den Roman widmen. Eine Hilfe, für die die Rottweilerin MARIE STENGLE⁴ mit den Worten *S'Christkindle hot im Schweizerland an warme Herze klopfet* die eidgenössischen Nachbarn⁵ pries und bei der manchem älteren Donaueschinger die damals selbst genossene Schweizer Schülerspeisung und die Kindererholung und –verschickung (sonntäglich, beispielsweise nach Neuhausen am Rheinfall) wieder einfallen.

Ein Geschmacksurteil

ist nach Herder allein Aussage, Bekenntnis, kein Richterspruch. Die einen lesen lieber HEDWIG COURTHS-MAHLER. Anderen muss es richtig *böllern*, *walsern* oder *grasseln*. Es gibt Menschen, die mit ROSAMUNDE PILCHER, und Menschen, die mit CHRISTA WOLF froh werden. Warum sollte man es nicht mit EMMA NUSS werden und die Schriftstellerin dafür lieben? Was geliebt wird, das gibt's. Was geträumt und insgeheim gewünscht wird, lässt sich nicht verbieten. Wie hat doch der weise

LA FONTAINE sein Milchmädchen Perrette verteidigt: *Wachend hängt ein jeder Träumen nach, Lieblicheres gibt es nicht.*⁶ So einfach ist das. Und zugegeben so schwierig.

Wollte man EMMA NUSS' Schreibstil einordnen, so könnte man sich eines Planquadrats aus den Namen HEDWIG COURTHS-MAHLER und EMILIE MARLITT, AGNES SAPPER und MARIE LOUISE FISCHER bedienen. Damit scheint der literarische Ort einigermaßen gekennzeichnet. Zweifellos finden sich in ihrem Roman viel sprachliches Etepetete, manches Klischee – Yella muss ständig erröten – und melodramatische Scheinproblem – Merkmale, die einen Kritiker vorschnell dazu verleiten könnten, das Buch mit seinem ästhetisch etwas belanglosen Realismus als wenig sublimale Leseware und übermäßig konstruierte Mittelstands- oder gar Unterschichten-Literatur abzutun, die freilich nicht „dick, dumm und traurig“⁷ macht wie das „blödsinnige“ Fernsehen⁸ und darüber hinaus unterhaltsam und vergnüglich sein kann.

„Kitsch“ ist heutzutage so weit verbreitet, dass sich kein Mensch mehr darüber aufregt. Und wachsen Königskerzen nicht recht gut auf steinigen Böden und Brachflächen? Darf nicht auch mal etwas scheppern und schnulzen neben den vielen Feierlichkeiten im hohen Ton?

Tatsächlich lässt die Autorin die reale Welt nicht ganz außer Acht und sucht nicht eine öde Gegenwart aufzuhübschen, die den Glauben an die Zukunft verloren hat. So schildert sie die fürchterlichen Umstände der Flucht kurz, aber eindringlich. Die Schweizer Berge dagegen bleiben seltsam konturenlos. Diese beschreiben EMMA NUSS' eid- und zeitgenössische Dichterkollegen JOSEF MARIA CAMENZIND alias „Rigisepp“⁹ und HEINRICH FEDERER¹⁰ selbstverständlich treffender: „Das war die Welt unserer Träume“, sagt FEDERER zu den Wetterhörnern, zum „verschlossen grüblerischen Mönch“ sowie zur „wie eine Lanze gen Himmel gezückten Spitze des Finsteraarhorns“.¹¹

FRIEDRICH NIETZSCHE hätte wie im *Nachlass der achtziger Jahre* von Yellas „Wohlgerathenheit“ gesprochen, sie als eine Frau beschrieben „aus einem Holz geschnitzt, welches hart, zart und wohlriechend zugleich ist“, die „immer Heilmittel gegen Schädigungen errät“ und „stärker durch die Unglücksfälle wird, die sie zu vernichten drohen“.

EMMA NUSS, der solch hohe Poesie fremd ist, grenzt ihr Erzählen bewusst von jener Schundliteratur ab, die in ihrem Buch Steffen Wältlin heftig attackiert. Dieser, bekanntlich Journalist, will den Schriftsteller Bruno „mit der letzten übriggebliebenen Handgranate austilgen“. Er hat dermaßen die Nase voll von dessen „unmöglichem Schreibkrampf“, seinem „Romangeschmiere“; er ist so sehr angewidert von den „grausligen Schmöckern“ dieses „gemeingefährlichen Schreibnarren“, dass er ihn am liebsten beseitigen will. Erst als der völlig eingeschüchterte Merkli bereit ist, mit Schreiben aufzuhören, beruhigt sich der in manchem Gustav Freytags gesinnungslosem Schreiber Schmock¹² nachgebildete aggressive Schreihals, nicht ohne die „dämlichen Autoren“ erneut anzugreifen und sich über ihre „Schundromane“ aufzuregen.

Wenn Frauen träumen ... Yella will weg, in den Westen, da ist ein Job, der ihr eine Zukunft ermöglichen soll... Sie will die Kontrolle behalten über ihr

Leben... Der wirkliche Ballast ist das ganze System der Emotionen, Triebe, Sehnsüchte.

EMMA NUSS' Heldin ist das freilich nicht. Yella in dem gleichnamigen „traumhaften neuen Film“ geht als „Venture-Frau“¹³ nun doch andere Wege. Interessant immerhin, dass Alfred Hitchcock gegen Ende seiner Karriere solche Ausbruchversuche¹⁴ gefilmt hat und dass Drehbuchautor und Regisseur Christian Petzold seine Protagonistin Yella nennt. Beide Figuren sind auf der Suche nach dem „wirklichen“ Leben, das GEORG SIMMEL ein sich in erster Linie vom Alltag abhebendes „Mehr-Leben“ nennt.¹⁵

Auch die Namengebung einiger anderer Personen mag den Leser überraschen: Annette Wältlin heißt vermutlich nach der über EMMA NUSS' erster Donaueschinger Wohnung mit ihrem Ehemann lebenden Frau Wältner. Wer sie kannte, erkennt sie gewissermaßen in der Chefin des Hotels „Schönblick“ wieder. Fraglich ist dagegen, ob die Autorin an den Nachbarn von nebenan mit dem Vornamen Viktor und an den Donaueschinger Schellenberg gedacht und Yella zur Gräfin Viktoria von Frankenberg und Schellendorf gemacht hat.

Auffallend ist EMMA NUSS' Zeichnung des ehemaligen deutschen Fliegerhauptmanns und Sohnes des früheren Verwalters von Danielas Schloss Wallisroda namens Hartmann. Er erinnert an den hochdekorierten Erich („Bubi“) Hartmann, dem das Autorenpaar TOLIVER/CONSTABLE¹⁶ später ein Denkmal gesetzt hat. In Yella dient er Mister Durrham (etwa Bad Dürrheim?) aus London, der – offensichtlich alte Feindschaften begräbend – seinen Chauffeur anderen als seinen Freund vorstellt.

Nicht immer glückt der Versuch der Autorin, die Figuren durch ihre Sprechweise zu charakterisieren. Vermutlich hat sie den Schweizern nicht genau genug aufs Maul geschaut. Sonst sprächen zum Beispiel die einheimischen Gäste nicht ein fürchterliches Kauderwelsch aus schlechtem Hochdeutsch, Honoratiorenschwäbisch und Schwyzerdütsch:¹⁷ „Diese Sprach', Ihr dürft mir's glauben“, hätte Dürrenmatts Großvater Ulrich dazu bemerkt, „spricht nur der Verkehrsverein.“¹⁸

EMMA NUSS und verschiedentlich EMMERICH NUSS sind Pseudonyme für EMMA MAHNER-MONS. Die am 16. Mai 1879 im pfälzischen Erlenbach bei Dahn Geborene lebte in Berlin, wo 1914¹⁹ ihr erstes Werk *Aus dem Tagebuch eines Tauentzien-Girls* – bald darauf in einer zweiten Auflage – herauskam und wo sie Jahre später den vier Jahre jüngeren und unter dem Decknamen HANS POSSENDORF schreibenden HANS MAHNER-MONS²⁰ heiratete.

Eng befreundet war das Ehepaar mit der Familie des Komponisten Hans Pfitzner in Unterschondorf am Ammersee. Mit der gleichaltrigen Maria („Mimi“) Pfitzner, geborene Kwast²¹ korrespondierte Emma Mahner-Mons²², während Ehemann Hans den Musiker bei den Textvorlagen für seine Bühnenwerke beriet.

Das Libretto für *Das Herz*, ein „Drama für Musik“, schrieb er 1931; es soll „einen der schönsten Opernausklänge [haben], die je geschrieben wurden“.²³ 1927 erschienen HANS MAHNER-MONS' „okkultistischer Roman“ *Die drei Todgeweihten* und *Klettermaxe*. Diese später auch verfilmte *Berliner Kriminalgeschichte zwischen Kurfürstendamm und Scheunenviertel* machte den darüber hinaus als Journalist und Verleger arbeitenden Autor freilich bekannter als ihm vielleicht lieb war.

Hetzte doch die nationalsozialistische Propaganda heftig gegen den „republikanischen“ und „dekadenten“ Film sowie seine literarische Vorlage.²⁴

Fast eine Antwort darauf war *Hasenklein kann nichts dafür* (1932). 1949 wurde das Theaterstück nochmals von A. ROHRBACHER DONAUESCHINGEN verlegt und ein Bühnenmanuskript des recht populären Schwanks findet sich sogar in Hans Mosers Nachlass in Wien.

Ehefrau EMMAS produktive Zeit begann in den 30er Jahren. Nach der zuerst 1926 in Leipzig und nach dem Krieg in der *Lore*-Reihe erschienenen *Christine Berthold* kamen 1933 mit *Stadtväter. Eine Korruptionsgeschichte*²⁵ und *Die Töchter des Abenteurers* (1935) Romane auf den Buchmarkt und auf die Bühne mit *Schwarzarbeiter* (1934), 1937 mit *Das Ferienkind*, *Um ein Hundehaar* und *Mutter*²⁶, der *Dissonanzen* (1943, unter dem Pseudonym EMMERICH NUSS) offenbar zugkräftige Schauspiele und Beweise des dramatischen Könnens der gemeinsam mit ihrem Mann in die Reichsschrifttumkammer aufgenommenen Autorin.²⁷

Ende der vierziger Jahre zog die mittlerweile Geschiedene nach Donaueschingen und wohnte Ecke Karlstraße 52/Burgweg²⁸ zusammen mit ANDREAS ROHRBACHER. In diesem „Pfefferle“-Backsteinhaus und später im Haus Karlstraße 44²⁹ entstanden *Denk an dein Ziel*, *Yella*, der Bergroman *Entwurzelt*, *Kamerad Manja* und der nach dem Klappentext „packende Schicksalsroman“ *Erstes Haus am Kontinent*, Werke, mit denen sie wohl einen Zugang zu vielen lesenden empfindsamen Seelen zu schaffen verstand.³⁰

Die Schriftstellerin muss sehr an Berlin gegangen haben. In der Garage gegenüber ihrer Wohnung stapelten sich Jahrgänge von Berliner Zeitungen und Illustrierten. Noch in hohem Alter interessierte sie sich so sehr dafür, dass sie einen Schüler aus der Nachbarschaft bat, gegen ein kleines Entgelt alle Exemplare zu registrieren. Das geschah dann auch, obwohl der Junge nahe dran war, die äußerst staubige Beschäftigung aufzugeben.

Der Verleger Andreas Rohrbacher –

von 1925 bis 1927 im bayerischen Landshut und 1934/35 in Berlin-Lichterfelde, Hasselfelder Weg 11, in seiner Branche tätig, wo er EMMA MAHNER-MONS' *Schwarzarbeiter* verlegte, pendelte bis 1943 mit seinem Unternehmen zwischen Berlin und Donaueschingen; auch in Leipzig³¹ hatte der offensichtlich florierende Verlag für kurze Zeit eine Niederlassung.

Und stets war unsere Autorin mit dabei: ROHRBACHER gab die Stücke *Schwarzarbeiter*, *Mutter* und das Lustspiel *Um ein Hundehaar* heraus, verlegte in Donaueschingen das Lustspiel *Das Ferienkind* und *Dissonanzen*. Sein Hauptgeschäft waren Romane und Bühnenwerke von heute vergessenen Schreibern: Der mit völkischen Stücken erfolgreiche WALTER STANIETZ³², HERBERT GRUBE, von den Nationalsozialistischen Monatsheften (1935) gelobt, der Bergarbeiter-Dichter BRUNO GLUCHOWSKI oder WILHELM MICHAEL MUND.

Bekannter sind MARIELOUISE FLEISSER, mit der er 1945 verhandelte, HANS MAHNER-MONS³³, ERNST NIEBERGALL mit der neuen Ausgabe seines *Datterich*³⁴, die von WOLFGANG HILLER 1943 umgearbeitete *Hammelkomödie* oder das 1950 mit dem zweiten Preis im Wettbewerb „Junge Dramatik“ des Adalbert-Stifter-

Vereins ausgezeichnete Stück *Mensch Nr. 2301*; Autor war OTFRIED PREÜBLER der Schöpfer der Jugendbücher *Der Räuber Hotzenplotz*³⁵ und *Krabat*.

ANDREAS ROHRBACHER, dem 1946/47³⁶ seine Verlagstätigkeit verboten worden war und der nach EMMA NUSS' Tod ins F. F. Landesheim Hüfingen zog, sowie EMMERICH NUSS alias EMMA MAHNER-MONS sind heute vergessen. Genauso ihr Nachbar, der Maler und Fotograf August Simon, Burgweg 1a, der sie nicht porträtiert hat. Der Prominentenfotograf und „vermutlich bedeutendste Bildjournalist der bundesdeutschen Nachkriegszeit“ (HANS-MICHAEL KOETZLE) Robert Lebeck³⁷, vor dem Abitur³⁸ am Fürstenberg-Gymnasium bei seinem Onkel F. F. Forstdirektor Kaiser an der Haldenstraße 9 untergekommen, hat sie nicht abgelichtet. Keines ihrer Bücher steht in der Donaueschinger Stadtbibliothek, nur ein Steinwurf von dem Haus entfernt, in dem die Schriftstellerin und ihr Adoptivsohn einst gelebt und gearbeitet hatten.³⁹

Anschrift des Verfassers:

Hugo Siefert
Am Skibuckel 2
78628 Rottweil

Anmerkungen

- 1 Dr. Hans Riegler Verlag: Stuttgart 1951; 223 Seiten.
- 2 *Us emene lääre gygechaschte*, Zürich 1962.
- 3 Die zwanzig Jahre ältere, viel berühmtere und erfolgreichere SELMA LAGERLÖF beschreibt in ihrem Roman *Jerusalem* (Berlin 1925, S. 129; Übersetzung von Kurt Begas) eine der Hauptpersonen: „Jetzt war Gertrud zu einer stolzen, anmutigen Jungfrau erblüht. Sie war nun groß und schlank und vollständig erwachsen. Der Kopf saß schön auf dem feinen Hals, ihre Haut war zart und weiß und ihre Wangen von frischem Rot. Die Augen blickten tief und träumerisch, und der Ausdruck des ganzen Gesichts hatte sich aus früherer Schalkhaftigkeit in milden Ernst und weiche Sehnsucht gewandelt.“ Kitsch oder nicht?
- 4 Nach der Mundartdichterin und Narrenmutter Stengle-Marie wurde zuletzt eine Straße auf der Spitalhöhe benannt.
- 5 Vgl. EUGEN GOMRINGERS unnachahmliche Charakterisierung der SCHWUIZER: *luege/aaluege/zueluege*, aus: *Vom Rand nach Innen*, Wien 1995.
- 6 Contes et nouvelles en vers (1664/1674) VII, p. 10. – Vgl. Cäcilien beziehungsreichen Seufzer: „Wenn du es wüsstest, was träumen heißt“ in Heinrich Harts 1893/94 von Richard Strauss vertontem Gedicht.
- 7 Ursula von der Leyen, nach: *Süddeutsche Zeitung SZ*, 11.01.2008.
- 8 So Marcel Reich-Ranicki und Elke Heidenreich anlässlich der Verleihung des Deutschen Fernsehpreises am 12.10.2008.
- 9 1936 in *Die Stimme des Berges*.
- 10 1912 in der „Erzählung aus den Bergen“ *Pilatus*.
- 11 Auf den Seiten 2f.
- 12 *Die Journalisten*.
- 13 *SZ*, 12.09.2007. Nina Hoss wurde auf der Berlinale 2007 mit dem Silbernen Bären und im April 2008 mit dem Deutschen Filmpreis ausgezeichnet. Vgl. auch *SZ*, 26.05.2008.
- 14 *Marnie*.
- 15 Wie es 2008 Lynn Zapatek in MARKUS ORTHS' beim Klagenfurter Wettlesen vorge-tragenem Text *Das Zimmermädchen* vorge-exerziert. Freilich äußerst komisch, ja grotesk.
- 16 Mit „Holt Hartmann vom Himmel!“
- 17 Viertes Kapitel: „sparsam g'wese“ statt „g'st“ oder „geizig“ statt „gizig“.
- 18 *Hoheit wollen uns gestatten*, Meiringen o. J. [1926].
- 19 Beim Charlottenburger Verlag Baumann.
- 20 Im thüringischen Hildburghausen geboren, wo dem staatenlosen Adolf Hitler am 25.02.1930 mit der Ernennung zum Polizeikommissar die deutsche Staatsbürgerschaft verschafft wurde.
- 21 † 1926.
- 22 Maria Pfitzner an Emma Mahner-Mons: Brief am 04.12.1920, Österreichische Natio-

- nalbibliothek ÖNB MUS: F 68 Pfitzner 4309 und Emma Mahner-Mons an Hans Pfitzner, Nachlass Hans Pfitzner, ÖNB MUS: F 68 Pfitzner 2461/1-3.
- 23 Nach HANS SCHNOOR (1956): Oper, Operette, Konzert; Gütersloh, S. 367.
- 24 GERO GANDERT (1997): Der Film in der Weimarer Republik, Berlin, S. 31.
- 25 1953 verfügte das Ministerium für Volksbildung der DDR die „Aussonderung“ des Werks.
- 26 Uraufführung am Stadttheater Guben, 21. Januar.
- 27 Schriftstellerverzeichnis Reichsschrifttumkammer 1942. – Anders die gleichaltrige MECHTHILDE FÜRSTIN VON LICHNOWSKY, eine Ururenkelin Kaiserin Maria Theresias. Die vielseitige Schriftstellerin und erklärte Gegnerin des Nationalsozialismus blieb während des Krieges ohne etwas zu publizieren sozusagen in innerer Emigration in Deutschland und lebte in der Nachkriegszeit in London.
Beider jüngere Wiener Kollegin GINA KAUS (eigentlich G. ZIRNER-KRANZ, Pseudonym ANDREAS ECKBRECHT), ebenfalls recht erfolgreiche Unterhaltungsschriftstellerin (*Die Schwestern Kleh* [1933], *Luxusdampfer* [1937]), war den Nationalsozialisten bald verdächtig. Über Paris floh sie nach Amerika, wo sie in Hollywood noch eine kurze Karriere als Drehbuchautorin hatte.
- 28 Tel. 26 39.
- 29 Unter einem Dach mit Anton Mall.
- 30 Ein Teil dieser Werke wurde in Stuttgart von Dr. Hans Riegler verlegt, der nicht nur Belletristik, sondern auch, dem Zeitgeist folgend, Titel wie „Rund um den Fußball-Toto“ (1950) herausbrachte.
- 31 C 1, Beethovenstraße 25.
- 32 *Die Mutter* wurde ein Jahr nach EMMA NUSS' gleichnamigem Schauspiel in Mannheim, *Die Brüder* 1952 in Donaueschingen aufgeführt und 1954 mit dem Adalbert-Stifter-Preis prämiert.
- 33 1947 kam *Non Olet* heraus, 1949 wurde *Hasenklein* neu aufgelegt.
- 34 1942.
- 35 Zu PREUßLERS 85. Geburtstag am 20.10.2008 schrieb ROGER WILLESEN am selben Tag in der *Süddeutschen Zeitung*: „Das kann man bei Preußler lernen: wie man ein Rebell mit geringelten Socken bleibt, wenn man denn mal so war, wie der Räuber Hotzenplotz gewesen ist.“
- 36 „Politische Reinigung“ = A 96/1 Nr. 3460, Staatsarchiv Freiburg.
- 37 * 1929 in Berlin.
- 38 1948.
- 39 Sie haben das gleiche Schicksal wie die Werke ihres Dichterkollegen HANS KILLIAN. In Südbaden können nur noch das Drama „Semmelweis“, 1940, (Freiburg), „Auf Leben und Tod“, Roman, zuletzt 1982, (Breisach) und „Totentanz auf dem Hartmannsweilerkopf“ im Ersten Weltkrieg (Lörrach) des beruflich einst auch kurze Zeit in Donaueschingen tätigen Arztes ausgehoben werden.

Zum aktuellen Vorkommen des Blauschillernden Feuerfalters auf der Baar

(*Lycaena helle*)

Von Helmut Gehring & Thomas Schalk

Das Vorkommen des Blauschillernden Feuerfalters auf der Baar ist eine absolute Besonderheit. Es gibt in Baden-Württemberg nur noch einen Fundort dieser extrem selten gewordenen Schmetterlingsart. Er befindet sich östlich von DS-Pföhren im Naturschutzgebiet Birken-Mittelmeß. Im Standardwerk über die Schmetterlinge Baden-Württembergs von G. EBERT (1991) ist zu lesen: „So bleibt als einziger, noch aktueller Fundort das NSG Unterhölzer Wald (das sog. Pföhrener Ried) östlich von Donaueschingen.“ ... „Auch dieses letzte Vorkommen von *L. helle* in Baden-Württemberg ist vom Aussterben bedroht.“

In den Jahren 2005 und 2006 wurden das Vorkommen und die Verbreitung des Blauschillernden Feuerfalters auf der Baar im Rahmen eines von der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg geförderten Projekts systematisch erforscht. Die Ergebnisse sind recht erfreulich: „Aus der Analyse der Datenerfassung kann geschlossen werden, dass im Naturschutzgebiet Birken-Mittelmeß aktuell eine relativ individuenreiche Population von *L. helle* vorhanden ist, die sich im Wesentlichen



Weibchen von *L. helle* an Wiesenknöterich (08.06.2007 Birkenried, Foto H. Gehring).

aus zwei miteinander im Austausch stehenden Teilvorkommen im Mittelmeß und im Birkenried zusammensetzt. Das Vorhandensein dieser bis heute vital erscheinenden *Lycaena helle*-Population liegt in der Existenz zweier großer Teilflächen mit guter Habitatqualität begründet.“ (RÖHL et al. 2007)

Ein Maßnahmenkonzept zur Erhaltung der Population des Blauschillernden Feuerfalters auf der Baar liegt vor und wird durch das Regierungspräsidium Freiburg gefördert. Bleibt zu hoffen, dass das Konzept den Erhalt dieser Kostbarkeit unter den heimischen Schmetterlingen sicherstellt.

Zur Biologie des Blauschillernden Feuerfalters

Die Art gehört zur Familie der Bläulinge. Der Falter zählt mit 12 bis 14 mm Vorderflügelänge zu den kleinsten Tagfaltern unserer Heimat. Seinen Namen verdankt er einem Blau- bzw. Violettschiller, der sich beim Männchen über die gesamte Flügeloberfläche und bei den weiblichen Faltern nur über Teilbereiche erstreckt.

Der Blauschillernde Feuerfalter gehört zu den borealen Schmetterlingsarten d. h., er bevorzugt in Mitteleuropa kühle Standorte der montanen Stufe. Er fliegt hier auf Feuchtwiesen, die nur extensiv genutzt werden bzw. brach gefallen sind. Auf diesen Wiesen wächst der Wiesenknöterich (*Bistorta officinalis*) in großen Beständen. Dies ist von entscheidender Bedeutung, denn nur auf dieser Pflanze legen die Weibchen im Juni ihre Eier ab. Die Puppe überwintert in der Bodenstreuerschicht. Auf der Baar fliegt der Falter in einer Generation von Ende Mai bis Ende Juni.

Anschriften der Verfasser:

Thomas Schalk
Stöckerbergle 4/1
78050 Villingen-Schwenningen

Helmut Gehring
Königsberger Straße 30
78052 Villingen-Schwenningen

Literatur

- EBERT, G. & E. RENNWALD (1991):
Die Schmetterlinge Baden-Württembergs.
Bd. 2, Tagfalter II. Stuttgart, S. 201.
- RÖHL M., S. POPP, C. WENDLER, A. LUDERERER,
H. COCKSLEY & K. REIDEL (2007): Entwick-
lung der Moorkomplexe im Umfeld des Bir-
kenrieds auf der Ostbaar - Endbericht. Insti-
tut für Angewandte Forschung der Hoch-
schule für Wirtschaft und Umwelt Nürtin-
gen-Geislingen, S. 140 (unveröffentlicht).

Vereinschronik

Das bedeutendste Ereignis im Vereinsjahr 2008 war sicher die Auslagerung unserer reichhaltigen Bücher- und Schriftensammlung aus dem Gebäude der Fürstlichen Hofbibliothek in die Schulstraße. Die Stadt Donaueschingen unterstützte uns hierbei sehr großzügig. Dieses und weitere Ereignisse im Vereinsjahr 2008 sind in unserer Vereinschronik kurz dargestellt.

Vorträge und „Kleine Abende“ im Kalenderjahr 2008

- 09.01.2008 **Marx Weiss d. J. – nur ein Epigone des Meisters von Meßkirch?**
Neue Erkenntnisse zu den Wandmalereien
im Reichenauer Münster
Dr. Bernd Konrad, Radolfzell (Diavortrag)
- 24.01.2008 **Die Donau erfahren**
Reisebericht Teil 1:
Im Gummiboot von der Quelle bis Bratislava
Bernhard Hauser und Albert Frey, Bräunlingen (Kleiner Abend)
- 13.02.2008 **Die ehemalige Bibliothek des Freiherrn von Laßberg**
Entstehung und Auflösung
Prof. Dr. Volker Schupp, Freiburg (Vortrag)
- 23.02./
24.02.2008 **Aktionstag Geschichte**
Geschichtskultur und Bildungssystem,
Rottweil Dominikanerforum (Messestand des Baarvereins)
- 14.03.2008 **Mitgliederversammlung**
(siehe Protokoll)
- 02.04.2008 **Zur Kulturgeschichte der Oberen Donau**
Prof. Dr. Werner Konold, Freiburg (Vortrag)
- 10.04.2008 **Zum 925-jährigen Jubiläum des
„kleinen lieben Städtchens“ Hüfingen**
Hugo Siefert, Rottweil (Vortrag)
- 30.04.2008 **Der Große Brand von Donaueschingen 1908**
Georg Goerlipp, Donaueschingen (Diavortrag)
- 14.11.2008 **Luftkrieg über der Baar**
Erinnerungen und Dokumente von 1943 – 45
Rolf Ebnet, Döggingen und Fred Trendle, Kirchen-Hausen
(Kleiner Abend)

- 27.11.2008 **Bäuerliche und bürgerliche Freiheiten im Südwesten des alten Reiches**
Dr. Detlef Herbner, Bonn (Kleiner Abend)
- 11.12.2008 **Kunst und Kachelofen**
Entwicklung im Schwarzwälder Raum seit dem Mittelalter
Bernhard Weißer, Bräunlingen (Kleiner Abend)

Exkursionen und Führungen

- 29.03.2008 **Das Jahr der Milane**
Jochen Walz, Leonberg (Exkursion und Film)
(zusammen mit dem Hegau-Geschichtsverein und dem NABU Schwarzwald-Baar)
- 18.05.2008 **Reckhöldele-Waldränder bei Geisingen**
Ökologische Kostbarkeiten zwischen Forst und Grünland –
Prof. Dr. Otti Wilmanns, Hinterzarten
und Dr. Veit Hirner, Immendingen
- 15.06.2008 **Jahresexkursion: Heuneburg und Donautal**
(siehe Exkursionsbericht)
- 28.06.2008 **Geologie zum Anfassen – im Reich des Muschelkalks**
Dr. Gerrit Müller, Friedenweiler u.a.
- 05.07.2008 **Rund um das Gütenbacher Dorfmuseum**
Hadumoth Reichle-Kunte, Vöhrenbach u.a.
- 19.07.2008 **Das Wolterdinger Hochwasser-Rückhaltebecken**
Die größte Baustelle im Bregtal
Hildegard Körner, Bräunlingen
- 27.09.2008 **Auf den Spuren des Mittelalters im Städtedreieck**
Hermann Sumser, Hausen vor Wald
- 11.10.2008 **Der Hohenstoffeln – Geschichte und Geologie**
Wolfgang Kramer, Engen und Wolfgang Martin, Villingen-
Schwenningen (zusammen mit dem Hegau-Geschichtsverein)
- 22.09.2008 **Geologie zum Anfassen (3)**
Wind, Sand und Steine – faszinierender Buntsandstein
Prof. Dr. Dieter Heim, Göschweiler
- 13.10.2008 **Zur Apfelernte auf den Wartenberg**
Führung durch die Höhenobstversuchsanlage
Klaus Ding, Villingen-Schwenningen
- 10.11.2008 **Matthias Hohner und Trossingen**
Eine Spurensuche
Martin Häffner, Trossingen

Protokoll der Mitgliederversammlung

14.03.2008, Hotel „Grüner Baum“ Donaueschingen-Allmendshofen; 67 Mitglieder nahmen an der Sitzung teil.

■ Begrüßung, Totenehrung

Frau Huber-Wintermantel begrüßt die Versammlung, besonders die anwesenden Ehrenmitglieder. Der verstorbenen Vereinsmitglieder wird gedacht.

■ Bericht der Vorsitzenden

Dr. Hans Keusen gibt einen Rückblick auf das abgelaufene Vereinsjahr. Der Mitgliederstand am 31.12. 07 stellt sich wie folgt dar:

Die Mitgliederzahl gesamt beträgt 498 (Einzelmitglieder 351, Partnermitglieder 107, Körperschaften 34, Ehrenmitglieder 5), 10 Austritten stehen 7 Neueintritte gegenüber, 9 Mitglieder starben im zurückliegenden Vereinsjahr. Besonders erwähnt wird die neue Mitgliedschaft einer Schülerin.

Der Vorstand tagte insgesamt 5 mal in der Geschäftsstelle. Vorstand und Beiräte trafen sich Mitte Juli im „Grünen Baum“ zur Programmbesprechung 2008. Ein besonderer Dank gilt Dr. Müller für die Koordination des Jahresprogramms 2008.

Dr. Maulhardt trat Ende März von seinem Posten als Mitglied des erweiterten Vorstandes und als Mitglied der Schriftleitung unserer Schriftenreihe zurück. Unterschiedliche Auffassungen bei der Auswahl der Beiträge für den Jahresband 2007 waren hierfür der Grund. Er arbeitet allerdings als Beirat im Verein weiter mit. Susanne Huber-Wintermantel übernahm zunächst kommissarisch die Funktion von Herrn Dr. Maulhardt. Mitte Juli konnte Hugo Siefert aus Rottweil für die Aufgabe als Schriftleiter für die geschichtlichen Beiträge gewonnen werden. Dr. Keusen dankt Herrn Siefert für die bisher sehr engagierte und kompetente Mitarbeit.

Die zweitägige Jahresexkursion nach Saverne war ein voller Erfolg. Sie stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb des Baarvereins und vertiefte die freundschaftlichen Beziehungen zur SHASE. Der Partnerverein plant Mitte dieses Jahres mit 50 Personen einen Gegenbesuch in Donaueschingen.

Sämtliche Veranstaltungen des Jahresprogramms waren mit durchschnittlich 40 Teilnehmern gut besucht. Der neue Veranstaltungsort für die Vorträge, das evangelische Gemeindezentrum in Donaueschingen, wird wegen der zentralen Lage gut angenommen. Dr. Keusen nennt als Glanzlichter der Vortragsreihe:

- „Die Donau fließt in den Rhein“ (mehr als 100 Teilnehmer!)
- „Höhlen – und Felsenbilder in Europa und Afrika“ von Reichelt und Dehner
- „Glasmachersiedlung Herzogenweiler“ von G. Goerlipp mit Demonstration alter Gläser durch Herrn Weckenmann.

- „Die Donau erfahren – mit dem Schlauchboot von der Quelle bis Bratislava“ von B. Hauser und A. Frey (über 130 Zuhörer!).

Glanzlichter bei den Exkursionen und Führungen waren u. a.:

- „Das Jahr der Milane“ (170 Personen mit dem Hegau-Geschichtsverein)
- „Die fossile Welt des Höwenegg“ zusammen mit den Freunden vom Hegau-Geschichtsverein,
- „Zur Apfelernte auf dem Wartenberg“, ebenfalls mit den Freunden aus dem Hegau bei strahlendem Wetter.

Über 1000 Personen nahmen an den Vorträgen und Exkursionen teil, was für ein großes Interesse an unseren Themen spricht.

Beim „Aktionstage Geschichte“ in Rottweil am 23. und 24. Februar 2008 war unser Verein mit einem Stand an beiden Tagen vertreten. Fast alle Geschichtsvereine der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg nahmen an dieser Veranstaltung teil.

„Die Baar als Königslandschaft“: Diese dreitägige hochinteressante Vortragsreihe wurde vom Alemannischen Institut Freiburg, der Stadt Donaueschingen und dem Baarverein veranstaltet. Täglich nahmen etwa 150 Zuhörer, insbesondere zahlreiche Vereinsmitglieder, an der Veranstaltung teil.

Die Vorsitzenden repräsentierten unseren Verein zudem bei folgenden Veranstaltungen:

- Vereinsempfang der Stadt Donaueschingen 2007 und 2008
- Vorstellung des Buches von Emil Ketterer im Rathaus Löffingen über den „Waldstreit“ zwischen der Stadt Löffingen und dem Haus Fürstenberg
- Übergabe der renovierten Stalleggbrücke am Tage des offenen Denkmals
- Wiedereröffnung der Guggenmühle
- Neueröffnung des Stadtmuseums Mühlheim an der Donau

Die Abschaffung der Teilnahmegebühren bei Mitgliedern für Exkursionen wurde mit einer eindeutigen Mehrheit (2 Gegenstimmen) beschlossen.

■ **Kassenbericht für das Rechnungsjahr 2007**

Hartmut Siebert trägt den Kassenbericht vor (siehe detaillierte Darstellung).

■ **Bericht der Kassenprüfung**

Herr Bruckmann stellt in seinem Prüfungsbericht eine einwandfreie Kassenführung fest.

■ **Entlastung des Vorstandes**

Herr Dreyer ist bereit, die Entlastung des Vorstandes zu beantragen. Er dankt dem Vorstand für die gute Arbeit. Die Versammlung bestätigt einstimmig die Entlastung.

■ **Neuwahl des Vorstands**

Herr Allgaier stellt sich als Wahlleiter zur Verfügung. Die Wahlen ergeben:

- Vorsitzende der historischen Abteilung: Susanne Huber-Wintermantel
- Vorsitzender der naturwissenschaftlichen Abteilung:
Dr. Hans Keusen (einstimmig mit einer Enthaltung)
- Geschäftsführung: Renate Keusen,
- Kassenswart: Hartmut Siebert,
- Schriftleitung: Prof. Dr. Helmut Gehring

Die Wahl erfolgte einstimmig mit jeweils einer Enthaltung.

Der erweiterte Vorstand wird im Block gewählt:

- Egon Dehner, Dr. Gerrit Müller, Antonia Reichmann,
Hugo Siefert (als Mitglied der Schriftleitung), Harald Ketterer

Die Wahl erfolgte einstimmig mit jeweils einer Enthaltung.

■ **Ausblick auf das Vereinsjahr 2007**

Frau Huber-Wintermantel gibt einen Überblick über das laufende Vereinsjahr. Die Jahresexkursion ist schon ausgebucht. Der Vortrag über den großen Stadtbrand wird auf den 30. April verschoben.

Die 30 000 Bände (320 laufende Meter Bücher und Schriften!), die im Besitz des Baarvereins sind, müssen im Laufe des Jahres aus den Räumen der ehemaligen Hofbibliothek ausgelagert werden. Die Stadt Donaueschingen hat ihre Bereitschaft zur Hilfe erklärt (siehe Umzug der Bücher des Baarvereins).

■ **Anträge, Verschiedenes**

Tilman v. Kutzleben teilt mit, dass er weiterhin die Mitgliederverwaltung einschließlich des Bankeinzuges betreut.

■ **Vorstellung und Ausgabe des 51. Schriftenbandes durch die Schriftleitung**

Prof. Dr. Helmut Gehring und Hugo Siefert stellen als Redaktionsteam den Inhalt des neuen Bandes der „Schriften der Baar“ vor.

■ **Vortrag**

Die schönsten Bilder von der zweitägigen Jahresexkursion 2007 nach Saverne kommentiert Dr. Keusen unter dem Titel „Rosen, Rohan und Romanik“.

Für das Protokoll: Tilman von Kutzleben

■ **Kassenbericht für das Rechnungsjahr 2007**

Entwicklung des Kassenbestands (in Euro)

Bankkonto (Giro- u. Festgeldkonto)	
Kassenbestand am 31.12.2006	28.632,80
Überschuss 2007 lt. Einnahme-Überschuss-Rechnung	6.886,86
Kassenbestand am 31.12.2007	35.519,66

Einnahmen-Überschuss-Rechnung für 2007 (in Euro)

Einnahmen	
1. Mitgliedsbeiträge	12.081,20
2. Spenden	2.768,50
3. Erlöse Schriften und sonstige Literatur	739,95
5. Einnahmen Exkursionen/Vorträge und Sonstiges	5.006,96
Summe Einnahmen	20.596,61
Ausgaben	
1. Aufwendungen Schriften und sonstige Literatur	7.230,56
3. Aufwendungen Exkursionen/Honorare/Spesen	3.822,50
4. Sonstige Aufwendungen	2.656,69
Summe Ausgaben	13.709,75
Überschuss	6.886,86

■ **Todesfälle**

Seit dem 1.11.2007 verstarben die folgenden Vereinsmitglieder

Theo Wössner	Hüfingen
Luitgard Fehrle	Köln
Dr. Gebhard Hecht	Löffingen
Wolfgang Göggel	Donaueschingen
Arnold Sumser	Braunlingen
Albert Pfaff,	Donaueschingen

■ **Neue Vereinsmitglieder**

Als neue Mitglieder begrüßen wir:

Alois Rosenstiel	Donaueschingen
Edith Ketterer	Donaueschingen
Anton Großmann	Vöhrenbach
Michael Kopp	Villingen-Schwenningen
Dr. Dieter Mellert	Löffingen
Dr. Hans-Ulrich Elben	Donaueschingen
Dr. Ulrike Elben	Donaueschingen
Erich Willmann	Vöhrenbach
Susanne Steiniger	Brigachtal
Stefanie Schmitz	Immendingen
Thorsten Schmitz	Immendingen

Ralf Kille	Dauchingen
Rolf Schütz	Bräunlingen
Martina-Luise Wiemer	Donaueschingen
Dr. Peter Mecklenburg	Donaueschingen
Hubert Georg Herrmann	Donaueschingen
Elisabeth Kempfer	Donaueschingen
Dr. Martin Fehrle	Köln
Heinz Simon	Zimmern-Horgen
Edith Sonnenschein	Engen
Angelika Bolkart	Donaueschingen

■ Die Baar als Königslandschaft

Vom 6.–8. März 2008 fand in Donaueschingen die Tagung des Alemannischen Instituts Freiburg unter dem Titel „Die Baar als Königslandschaft“ statt.

Tagungsleiter Prof. Dr. Volkard Huth und Dr. Johanna Regnath als Organisatorin wünschten sich neben der Stadt Donaueschingen den Verein für Geschichte und Naturgeschichte als Kooperationspartner. So war Susanne Huber-Wintermantel als Vorsitzende der Historischen Abteilung unseres Vereins in die Vorbereitungen zur dreitägigen Tagung, die dem bisher wenig beachteten frühen Mittelalter gewidmet war, eingebunden und sprach auf Wunsch der Veranstalter auch ein Grußwort.

Einen wichtigen Akzent setzte gleich zu Beginn der Veranstaltung Prof. Dr. Gerd Fingerlin, der in seinem Vortrag über „Die ältesten christlichen Bilder von der Baar“ über Herkunft und Ikonografie der berühmten Silberscheiben vom Reitergrab in Hüfingen berichtete. Er wies nach, dass bei der Bergung der Scheiben vor 42 Jahren nicht nur die bisher bekannten zwei Objekte vorhanden gewesen sein mussten, sondern auch noch eine dritte Scheibe. Dank des Einsatzes des im Sommer verstorbenen Hüfinger Altbürgermeisters Max Gilly und in enger Kooperation zwischen ihm, Prof. Fingerlin und den Vorstandsmitgliedern G. Goerlipp und S. Huber-Wintermantel wurde die vermisste dritte Scheibe aus Privatbesitz tatsächlich zurückgegeben. Bei dem nun kompletten Satz der drei Silberscheiben handelt es sich nicht nur um eine für das Gebiet der Alemannen archäologische Sensation, sondern auch um einen kulturgeschichtlich bedeutenden Glücksfall.

Susanne Huber-Wintermantel

■ Aktionstag Geschichte in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg

„Angewandte“ Chemie? Dass ohne sie die Herstellung von Medikamenten undenkbar ist, weiß jeder. Eine „angewandte“ Geisteswissenschaft dagegen oder gar „angewandte“ Geschichte kennt – noch – kaum jemand. Und dem Manne konnte geholfen werden.

Bei den Aktionstagen im Rottweiler Dominikanermuseum am 23. und 24. Februar 2008 wurde Clio, der Muse der Geschichte, dieses Mal nämlich besonders gehuldigt. Fast alle regionalen Stadt- und Kreisarchive samt vieler



„Gut aufgestellt“ – der Baarverein beim Aktionstag Geschichte in Rottweil.

Museen zeigten, dass sie mehr können, als staubige Quellen zu interpretieren, zu recherchieren, sammeln und bewahren und Literatur durcharbeiten.

Außerschulische Arbeitskreise, Geschichtsinitiativen und Schülergruppen demonstrierten: Wie können wir im Internet regionalgeschichtlich Bedeutsames finden, es vernünftig in Zusammenhänge einordnen und das Ergebnis anderen begreifbar und erlebbar machen? Oder: Gelingt die Bewältigung eines Teiles unserer unseligen Vergangenheit eher filmisch (mit der „Poleneiche“) oder besser szenisch (mit dem Theaterprojekt „Wir haben einen unauslöschlichen Namen“)?

Wer die Geschichte nicht kennt und nicht schätzt, wird die Zukunft nicht in den Griff bekommen. Ebenso hätte das Motto der Aktionstage lauten können, bei denen zahlreiche Heimat- und Geschichtsvereine der Region auf Messeständen sich in einer Art Leistungsschau vorstellten.

Auch der Baarverein. Die bislang unausgesprochenen Ziele: Steigerung der Bekanntheit durch Darstellen der Vereinshistorie, optisch gute Präsentation seiner reichhaltigen und vielfältigen Publikationsreihe sowie Imageförderung sind vermutlich erreicht worden. Die äußere, sparsame Gestaltung des recht gut platzierten Standes hat bei manchem Besucher Aufmerksamkeit erregt und ihn zum Stehenbleiben veranlaßt.

Beispielsweise war es richtig, die Stellwände nicht mit langen und schlecht lesbaren Texten zu tapezieren, sondern mit wenigen Exponaten (in unserem Falle mit der Gründungsurkunde und dem Grundriss- und Ortsetterplan von 1772) und Bildern, hauptsächlich Porträts der Vereinsgrößen, den Passanten festzuhalten.

Schließlich hat der Messeauftritt des Baarvereins gezeigt, dass er über dieses Medium direkt und vor allem in kürzester Zeit mit Personen in Kontakt kommt, die sich für die Geschichte und Naturgeschichte der Baar interessieren. Eine solche Geschichtsmesse bietet die Chance zum persönlichen Gespräch: In erster Linie mit den „Kunden“ und mit denen, die es werden wollen, und zweitens mit den Kollegen der Nachbarvereine, von deren Auftreten unsereiner nur lernen kann.

Solche Unterredungen sind dann erfolgreich, wenn man selbst nicht zu viel redet, sondern dem anderen gut zuhört. Denn nur wer fragt, erfährt auch etwas. Nur wer zuhört, kann verstehen, und nur wer versteht, kann auch beraten, Auskunft geben und den Gesprächspartner für sich gewinnen.

Hugo Siefert

■ Ein starkes Stück Donau – Fachexkursion zur Heuneburg

Durch die Donauaue, auf die Heuneburg und zum Amalienpark in Inzigkofen führte die diesjährige Jahresexkursion des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar. Unter den mit 57 Teilnehmer/Innen und einem Hund voll besetzten Bus waren auch unsere Vereinsmitglieder Landrat Karl Heim und seine Frau.

Der erste Teil galt vorwiegend den Naturwissenschaften und führte in die Donauauen unterhalb von Sigmaringen. Professor Dr. Werner Konold, Direktor des Instituts für Landespflege der Universität Freiburg, erläuterte der hoch motivierten Exkursionsgruppe auf einem ausführlichen Spaziergang die letzten 200 Jahre Flussgeschichte. Hatte man dort die Donau im 19. Jahrhundert durch Begradigung auf den geraden und damit scheinbar guten Weg gebracht, sprachen doch unvorgesehene Folgeschäden mit Macht für eine teilweise Renaturierung in neuerer Zeit. Seit nun dem Strom ein Teil seiner alten Schleifen wieder geöffnet wurden, sind die Hochwässer flussabwärts deutlich seltener geworden. Eine reichhaltige Auenflora konnte sich wieder einstellen und mit ihr viele seltene Tierarten, nicht zuletzt auch der Biber.

Im zweiten Teil der Exkursion stand die Geschichte im Vordergrund mit einem Besuch des oberhalb von Hunderringen gelegenen Freilichtmuseums „Heuneburg“, hervorragend geführt durch dessen Mitarbeiterinnen Hagmann und Stadler. Hier fand man hoch über der Donau ein etwa 100 ha großes keltisches Wohngebiet mit Grabhügeln, die zeitgleich mit dem Villinger Magdalenenberg entstanden sind. Die Siedlung war durch Wälle und Gräben gesichert, wobei – wie sonst nur aus dem Mittelmeergebiet bekannt – luftgetrocknete Lehmziegel Verwendung fanden. Erst kürzlich entdeckte man ein steinernes Tor und Reste einer Brücke aus der Zeit um 600 vor Christus. Nicht ausgeschlossen ist, dass es sich bei der mit etwa 5.000 Bewohnern größten stadähnlichen Ansiedlung nördlich der Alpen um das sagenumwobene Pyrene der Schriften Herodots handelt. Dass die Donau schon in dieser Zeit ein Hauptverkehrs- und Handelsweg war, zeigen die Verbindungen zwischen keltischer und griechischer Kunst, wie sie im ebenfalls in die Führung mitein-



Fachkundige Erläuterungen für den Baarverein vor rekonstruierten Teilen der keltischen Großsiedlung im Bereich der „Heuneburg“ oberhalb des Donautals (Foto: Archiv Baarverein).

bezogenen Heuneburgmuseum in Hundersingen an exquisiten Fundstücken abzulesen sind.

Als dritter und abschließender Teil der Exkursion folgte eine hochinteressante Führung seitens der beiden Vereinsvorsitzenden Dr. Hans Keusen und Susanne Huber-Wintermantel durch den sogenannten Amalienpark an der Donau bei Inzigkofen. Dieser Landschaftsgarten mit Blick bis nach Sigmaringen wurde im frühen 19. Jahrhundert auf Initiative der Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen als „grüner Salon“ der fürstlichen Familie angelegt. Die Fürstin gab ihre illegitime Tochter dem illegitimen Sohn von Fürstin Elisabeth von Fürstenberg und dem Mitbegründer des Baarvereins Freiherr J. von Laßberg zur Frau und schuf so eine Verbindung zwischen den beiden Familien. Nach ihr ist auch der steil aus der Donau aufsteigende Amalienfelsen benannt.

Der von Renate Keusen, Dr. Hans Keusen und Egon Dehner vorzüglich organisierte Ausflug klang im Gasthaus „Sonne“ in Vilsingen aus.

Die Jahresexkursion war ein gelungenes Beispiel, wie sich im Baarverein seit nunmehr über 200 Jahren Naturkunde und Geschichte ideal ergänzen.

Antonia Reichmann & Egon Dehnert

■ Der Umzug der Bücher des Baarvereins in die Schulstraße

Nachdem über nahezu 200 Jahren die Bücher des Baarvereins einträglich neben den Büchern der F. F. Hofbibliothek gestanden sind, hat sich die Situation mit dem Verkauf des Großteiles der F. F. Hofbibliothek im Jahr 1999 grundlegend geändert. Früher nur ein interessanter, aber nicht zugänglicher Teil der Bibliothek, sind die ca. 30.000 Bücher des Baarvereins heute die einzigen Reste der einstigen Büchersammlung in der Hofbibliothek.

Mit dem Verkauf der Bücher durch das Fürstenhaus war auch die weitere Nutzung des Gebäudes in Frage gestellt. Nicht unerwartet erhielt daher der Baarverein im Frühjahr 2008 die Kündigung der Räumlichkeiten. Kurz darauf wurde bekannt, dass das Haus Fürstenberg das Bibliotheksgebäude, zusammen mit anderen Gebäuden, an einen Unternehmer aus der Raumschaft veräußert hat. Nun musste schnell gehandelt werden, da die Kündigung zum 31. Oktober wirksam war. Der Verein stand plötzlich mit ca. 320 m laufenden Metern Bücher da und wusste nicht wohin.

In dieser prekären Situation half schließlich die jahrelange gute Zusammenarbeit mit der Stadt Donaueschingen. Die Stadt bot eine leerstehende Wohnung in der Schulstraße 6 als neues Domizil für die Bücher an. Mit der Unterzeichnung des Mietvertrages am 1. September war der Weg für den Umzug der Bücher frei. Auch konnte die Stadtverwaltung die Sparkasse Donaueschingen als Sponsor für die Einrichtung des neuen Archives gewinnen. Es stellte sich allerdings heraus, dass die Aufteilung der Räumlichkeiten für die zukünftige Bibliothek sehr ungünstig war. Der Verein erhielt jedoch die Freigabe zur Umgestaltung der Räume. Das Vereinsmitglied Bernhard Hauser übernahm die Umbau- und Sanierungsarbeiten: Es mussten verschiedene Wände entfernt werden. Ferner war der ursprüngliche Küchenbereich und die Toilette in einem nicht vorzeigefähigen Zustand. Hier wurden verschiedene Schönheitsreparaturen durchgeführt. Als Ergebnis ergaben sich ein großer Raum für die Geschichtsbücher und ein gleich großer Raum für die naturgeschichtlichen Bücher. Der ehemalige Küchenbereich ist als Konferenzraum vorgesehen. Zusätzlich ist ein kleinerer Arbeitsraum vorhanden.



Auszug aus der F. F. Hofbibliothek am 14.10.2008 (Foto: Archiv Baarverein).

Mit der Fertigstellung der Räumlichkeiten konnte die Beschaffung der Regale erfolgen. Nachdem verschiedene Angebote durch das Vorstandsmitglied Harald Ketterer eingeholt wurden, konnten die Bücherregale bei der Donaueschinger Firma Steiniger bestellt werden. Das Aufstellen der Regale übernahm Herr Bernhard Hauser mit tatkräftiger Hilfe seines Sohnes Christof. Der Zuschlag für den Transport erhielt die Firma Ressin aus Rottweil. Somit war alles für

den Umzug vorbereitet. Am Freitagabend, dem 10. Oktober, trafen sich die Beteiligten vom Baarverein zum letzten Abstimmungsgespräch vor dem Umzug in den neuen Räumlichkeiten.

Am Dienstag, den 14. Oktober um 8 Uhr morgens konnte der Umzug beginnen. Die vier tatkräftigen Mitarbeiter der Firma Ressin begannen, mit Sorgfalt die Bücher in die Umzugskartons zu verpacken. Der Transport der nummerierten Kartons geschah einen Tag später. Anschließend wurden die Kartons ausgepackt und die Bücher in die neuen Regale einsortiert. Durch das Kennzeichnen der Umzugskartons wurde erreicht, dass die Reihenfolge der Bücher beim Einräumen in die neuen Regale unverändert blieb. An den drei Tagen wechselten sich viele Vereinsmitglieder bei der Mithilfe beim Umzug ab.

Im Nachhinein ist der Umzug der Bücher in die Schulstraße sicher ein Glücksfall für den Baarverein. Die herrlichen Bücher, die in den letzten Jahren in der fast leeren F. F. Hofbibliothek abgestellt waren, können nun den Mitgliedern des Vereins und der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.

Ein hässliches Entlein entwickelt sich zum Schwan.

Harald Ketterer

■ **Hinweis für 2009: 100 Jahre „Badische Heimat“**

2009 begeht der Landesverein Badische Heimat sein 100jähriges Jubiläum. Anlässlich dieses Jubiläums wird sich der Verein in Rahmen einer Wanderausstellung in zahlreichen Städten präsentieren. Die Ausstellung wird Einblicke geben über den Gang der Vereinsgeschichte, eingebettet in die allgemeine badische Geschichte. Die Ausstellung steht unter dem Motto: 100 Badische Jahre.

Zusätzlich ist eine ambitionierte Chronik und ein Registerband, der die Beiträge der Badischen Heimat für die ganzen zurückliegenden Jahre zusammenfasst, geplant.

Die Wanderausstellung wird im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten am 27. Februar 2009 im Regierungspräsidium Freiburg eröffnet werden. Sie steht unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Günther Oettinger.

Im Jahr 2010 soll die Ausstellung auch nach Donaueschingen kommen. Gespräche mit der Stadt finden gegenwärtig statt.

Der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar gratuliert dem Landesverein Badische Heimat zu seinem 100jährigen bestehen und wünscht gutes Gelingen für die ins Auge gefassten Projekte.

RÜDIGER SCHELL: Das Dominikanerinnenkloster Auf Hof bei Neudingen als Hauskloster der Grafen von Fürstenberg, 318 Seiten, 3 Abbildungen und eine Stammtafel; Hartung-Gorre: Konstanz 2008; ISBN 3-86628-217-6; 22,- Euro

Am Anfang waren die Beginen: Eine zuerst – sagen wir – informelle religiöse Frauenkongregation, die 1274 von Heinrich I. Graf von Fürstenberg und seiner Ehefrau Agnes Gräfin von Truhendingen zum Kloster erhoben und von dem reformfreudigen Rottweiler Dominikanerorden an die Hand genommen wurde, um schließlich als fürstenbergisches Hauskloster *Auf Hof* (vor Amtenhausen und Friedenweiler) zu einer gottgefälligen, sozialen und auch politischen Einrichtung zu werden; freilich nicht so einer bedeutenden wie das nahe, fünfzig Jahre ältere Reichsstift Rottenmünster mit seinen Zisterzienserinnen.

„So predigt heute [1921] Mariahof die Vergänglichkeit alles Irdischen. Nur der hart am Park vorbeiführende Eisenbahnzug mit seinem weithin hörbaren Rauschen erinnert an das hastende Leben des Tages, das doch alle hinführt am Ende ihrer Erdentage – zur stillen Gruft.“

In HERMANN LAUERS eher poetischem Bild klingt etwas Elementares an, dem RÜDIGER SCHELL in seiner Dissertation gewissenhaft und methodisch gekonnt nachgeht: Auf dem Boden eines ehemaligen Herrnsitzes wurde nämlich *Auf Hof* vorrangiger fürstenbergischer hausklösterlicher Gebetsort und zugleich Familiengrablege; der erste Beigetzte ist 1357 Heinrich II.

Die *vita communis* war nicht nur bestimmt von Askese, Keuschheit und Abkehr von der Familie, zu jener Zeit übrigens bereits Zeichen einer zunehmenden Denaturierung. Der Autor fragt auch nach missionarisch-kirchlichen Aktivitäten, nach dem Verhältnis zu anderen Klöstern, nach Reformversuchen oder nach der konventualen Sozialpyramide. So waren die einen Nonnen hoch- und niederadlig (darunter elf bis zwölf Fürstenbergerinnen), etliche bürgerlich, andere kamen vom Lande.

Auch dieses nicht vollständig und eindeutig durch Quellen erschlossene Klosterleben hatte – wie viel später im ersten deutschen Klosterroman, JOHANN MARTIN MILLERS *Sigwart* (1776) – „Mängel und Unvollkommenheiten“. Gelegentlich ernährte nämlich der Besitz seine Eigentümerinnen nicht mehr ausreichend. Eine Art kritische Dichte war erreicht, obwohl eine recht umtriebige Kauf-, Verkaufs- und Leihpolitik Versorgungssicherheit zu gewährleisten schien.

Ein ander Mal (1411) gerieten die Klosterfrauen ohne eigenes Verschulden zwischen die Fronten fürstenbergischer und Lufener Fehden oder litten in der Reformationszeit unter klosterfeindlichen Attacken. Allerdings blieb *Auf Hof* im Gegensatz zum gefürsteten Reichsstift St.Emmeram (sic, nicht Emmeran) in Regensburg von der Pestepidemie 1348 verschont. Dass es intern rumoren konnte, beweist das Schicksal der schließlich ausgeschlossenen und gleichsam verbannten Elisabeth von Buch. Die bis 1549 amtierende Subpriorin drückte ihr Gotteslob wohl nicht wie geboten aus, wurde gar des Diebstahls und Ungehorsams beschuldigt, mit den geschilderten Folgen. Waren dabei entsprechend der vom Entelechiegedanken geprägten geistlichen Deutung des öffentlich-staatlichen Lebens nicht auch die Fürstenberger davon überzeugt, dass klösterliches Gut nicht veruntreut werden dürfe?

Denkmäler zu setzen und damit Identität zu stiften, war für die Fürstenberger Grafen Anspruch und Verpflichtung gleichermaßen. Das hieß, eine Erinnerungskultur zu pflegen, erstens streng und regelmäßig der Verstorbenen an ihrem Todestag zu gedenken, zweitens den Toten eine dauerhafte, die „vorzüglichste“ (GEORG TUMBÜLT) Ruhestätte einzurichten und drittens sie mit Grabmonumenten oder Totenschilden in einer



Foto: Manfred Beathalter

Grufkirche zu ehren. Die Bedeutung eines solchen Grufthauses zeigt eindrücklich das Beispiel München-Andechs: Fast zweihundert Jahre lang pilgerte Hoch und Nieder zur Schmerzhaften Mutter in der Totenkapelle an der Grufgasse.

„Heute steht vom Kloster nichts mehr... Das Chorgebet der frommen Frauen erklingt nicht mehr... Mariahof ist wie Amtenhausen fast ganz zerstört.“ So HERMANN LAUER 1921. Und im wichtigen Atlas zur Kirchen-

geschichte findet man nur das steirische *Maria Hof*.

Doch jetzt gibt uns RÜDIGER SCHELL mit seiner Monografie wenigstens einen Einblick in seine Dominikanerinnenzeit, indem er den stellenweise dürftigen Quellen wahres (Kloster-)Leben einhaucht. Ob er sich noch aufraffen kann, *Auf Hof's* Geschichte bis zu seinem bitteren Ende nachzugehen und als sein *opus summum* in ähnlich gut lesbarer Form vorzulegen? Sf

THOMAS KREUTZER: Verblichener Glanz – Adel und Reform in der Abtei Reichenau im Spätmittelalter; Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden Württemberg, Reihe B, Forschungen 168. Band; 582 und XLIX Seiten; Kohlhammer: Stuttgart 2008; ISBN 978-3-17-019760-2; 49,- Euro

„Kunst, Poesie und Wissenschaft haben dort ihre Pflege gefunden, ja, die Anfänge der Zivilisation unseres Vaterlandes“, liegen hier, wo „das Individuum befreit und erhoben worden ist.“ Was ADOLF VON HARNACK über die Klöster und das Mönchtum gesagt hat, trifft gut auch auf die Abtei Reichenau zu, deren spätmittelalterliches Wirken THOMAS KREUTZER in seiner groß angelegten Dissertation seiner Leserschaft vorstellt.

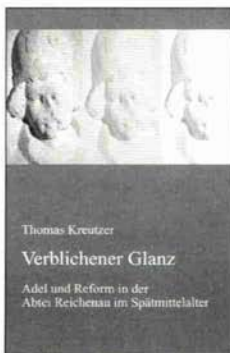
Jene Klosterkultur hatte jedoch im Laufe der Jahrhunderte nicht immer so geblüht und die Mönche haben nicht ständig nach den Regeln gelebt, wie sie von den Ordensoberen gewollt oder von Rom gefordert worden waren. So verlief auch auf der Reichenau das Leben in Konjunkturzyklen. Und manche hatten, besonders im Spätmittelalter, den Untergang der Klosterinsel buchstäblich vor Augen. Dabei hält es der Autor der Studie eher mit Schiller („Das Alte stirzt, es ändert sich die Zeit“) und lässt den alten Attinghausen in *Wilhelm Tell* fortfahren: „Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“ Eine sozusagen „aus Ruinen auferstandene“ Reichenau habe sich gewandelt, sich weniger spirituell neu orientiert als sich handfest mit Reliquien und Büchern beschäftigt, nicht ohne Reformver-

suchen gegenüber aufgeschlossen zu bleiben.

Die von THEODOR HEUSS einmal viel gepriesene „fromme Welt“, wo „kein Stück Erde ist, an dem nicht Arbeit und Gebet eines pflegsamem Mönchtums einst Anteil hatten“, diese klösterliche Kommune lässt THOMAS KREUTZER aufleben, berichtet von Äbten und ihrem Verhältnis zum Konvent, von Klosterämtern und -laufbahnen. Er veranschaulicht die Darstellung mit aussagekräftigen Tabellen und prosopographischen Listen (die sich zweimal zu prosopographischen Wortungetümen zungenbrecherisch ausdehnen).

Die Leserschaft kann die Auseinandersetzung des Abtes Diethelm von Castell mit Heinrich Graf von Fürstenberg verfolgen oder die Bemühungen des Reformers Friedrich von Wartenberg-Wildenstein, der sich vom Rottweiler Hofgericht königliche Privilegien beglaubigen ließ. Neben anderen spielten diese eine bemerkenswert politische Rolle, wenn auch nicht in dem Maße wie zum Beispiel die Benediktbeuerner Diepoltzkircher, Narziß oder Matthias Reuchlin, von denen SIEGMUND RIEZLER berichtet hatte.

An prominenten, ausnahmslos adligen Konventualen werden Allmendshofener (Mein-



rad), Blumberger (Rudolf), Lufener (Graf Heinrich IV. hatte den merkwürdigsten Lebenslauf: Zeitweilig war er Kölner Domherr und entledigte sich sogar einmal der Mönchskutte) vorgestellt. Johann Graf von Fürstenberg schlüpfte als einziger männlicher Fürstenberger vom 13. bis 15. Jahrhundert ins Mönchsgewand, war Kustos, Kellermeister und Propst. Er, Sohn Heinrichs IV. und der Sophie Gräfin von Zollern und Bruder Sophiens, Nonne im Kloster *Auf Hof* bei Neudingen. Und stimmt es, dass während seines Priorats italienische Humanisten auf dem Heimweg vom Konstanzer Konzil unangefochten kostbare Bücher gestohlen haben?

In den Biografien dieser Personen spiegelt sich anschaulich sowohl die Geschichte adliger Familien und Geschlechter als auch das vielschichtige und mühsame Leben im Kloster, wo oft mehrere Aufgaben in einer Hand lagen und wo es eine funktionsbedingte Hierarchie – von der Klosterführung, bestehend aus Abt, Prior, Subprior, abgesehen – kaum gab. Wo Alter und Dauer der Ordenszu-

gehörigkeit viel mehr galten und allenfalls der Ökonom wegen seines Amtes Vorrechte genoss. Dass ein Mönch wie Johann von Sulz zweimal von fremden Klöstern zum Abt ernannt und wieder abgesetzt, zweimal im eigenen Haus bei der Abtswahl übergangen wurde und einmal bei der Neuwahl überhaupt nicht anwesend war, zeigt, wie sehr es im Kloster politisch hoch her ging oder, soll man sagen, menschelte.

Kleinere Ungenauigkeiten und Versehen wie „die über dem Aitrachtal gelegene“ (statt „über dem ins Wutachtal hinabstürzenden Schleifenbächle“) Burg Blumberg, die Bezeichnung „Landkreis Villingen-Schwenningen“ für „Schwarzwald-Baar-Kreis“, die im Literaturverzeichnis fehlenden „Mönche am Bodensee“ von ARNO BORST lassen sich bei einer Neuauflage bestimmt korrigieren, beeinträchtigen jedoch das Urteil über die höchst anregende, kundige und verlässliche Untersuchung ebenso wenig wie das im Abkürzungsverzeichnis fehlende „UB Rottweil“ (oder RUB) oder Bischof Brandis' falsche Regierungszeit (1357 bis 1383). Sf

REINHOLD WEBER: Kleine Geschichte der Länder Baden und Württemberg 1918–1945, Reihe Regionalgeschichte – fundiert und kompakt; 256 Seiten, 51 Abbildungen, DRW: Leinfelden-Echterdingen 2008; ISBN 978-87181-714-4; 19,90 Euro

An einem Wendepunkt deutscher Geschichte, der „steckengebliebenen Revolution“ 1918/19 (EBERHARD KOLB), setzt diese kleine treffend illustrierte und mit Zeittafel und Literaturverzeichnis versehene Geschichte der beiden südwestdeutschen Länder ein, wo mancherorts Doppelherrschaften von Räten und Verwaltung nach sowjetischem Vorbild einer „vorbelasteten Republik“ (HEINRICH AUGUST WINKLER) den Weg bereiteten.

Dass der Umsturz dabei mal den Charakter einer Revolte, mal einer Meuterei, mal eines Putsches trugen, zeichnet der Autor gewissenhaft nach und weckt auch das Interesse einer eher lokal- und regionalpatriotisch eingestellten Leserschaft, der beispielsweise klar gemacht wird, warum der badische Großherzog nicht in seiner Karlsruher Resi-

denz, sondern auf dem Hegau-Schloss Langenstein auf den Thron verzichtet.

Im neuen „Freistaat Baden“ wurden nicht nur Elemente direkter und plebiszitärer Demokratie erprobt. Man griff sogar auf das altrömische Annuitätsprinzip zurück und ließ den Staatspräsidenten jährlich neu wählen, eine Methode, die das Schweizervolk heute bei der Bestellung seines Bundespräsidenten kennt. Freilich wurden viele dieser Sonderwege von Berlin nicht immer wohlwollend beobachtet. Ständig drohte das Damoklesschwert der „Verreichlichung“ und die Diskussion um Staatenbund oder Bundes- oder Einheitsstaat (und um Separation!) ebte nicht ab. So schossen kurios und unrealistisch erscheinende Pläne nur so ins Kraut: In einem „Groß Schwaben“ – der

graue Informationskasten Seite 57 erläutert ihn – sollten sich Baden, Württemberg, Hohenzollern und das bayerische Schwaben vereinigen, eine Idee, die 1946 in einem abgewandelten „Südstaatprojekt“ der Südbadener Paul Zürcher, Leo Wohleb und Otto Feger für kurze Zeit aufs Tapet kam.

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben zwei Schwaben im Bund höchste Staatsämter erreicht: Theodor Heuss als Bundespräsident, Kurt Georg Kiesinger als Bundeskanzler. In der Zeit der Weimarer Republik kam ein Drittel der Reichskanzler aus Baden: der Mannheimer Hermann Müller (SPD), Constantin Fehrenbach (Zentrum) aus Wellendingen (bei Bonndorf) und der Freiburger Joseph Wirth (Zentrum). Hermann Dietrich, in Oberprechtal geboren, war von 1930 bis 1933 Vizekanzler und Finanzminister.

REINHOLD WEBER widmet ein kleines Kapitel der Weimarer Kultur, zu der er die 1921 geschaffenen Donaueschinger Musiktage für zeitgenössische Tonkunst rechnet; mit dem Komponisten Paul Hindemith erwähnt er einen ihrer Vorreiter, den das Dritte Reich ins Exil trieb.

Jetzt kommt der Machtausbau durch Terror zur Sprache. Nun lernt der Leser die „Schutz-

haftlager“ Heuberg und Ankenbuck kennen, aber auch das (seit 1934) fördernde Mitglied der SS, Conrad Gröber, wie er als Freiburger Erzbischof anlässlich einer Aufführung der Conradin-Kreutzer-Messe vor dem Münster die Kirchgänger segnet und wie er ein Jahr später umdenkt und als „Figur mit Brüchen“ (REINHOLD WEBER) sozusagen vom Saulus zum Paulus wird. Unter den ins KZ Dachau verschleppten Diözesangeistlichen wird der Schopfheimer Max Joseph Metzger, nicht jedoch Heinrich Feurstein genannt.

Gut kann die nationalsozialistische Wirtschafts-, Sozial- und Bildungspolitik am Beispiel des Südwestens verfolgt werden. Zwar wird der Ölschieferabbau bei Bisingen (das aber nicht „bei Haigerloch“, sondern bei Hechingen liegt) und nicht jener bei Schörzingen (Eckerwald) gedeutet, dennoch fehlt ein Hinweis auf den Blumberger Abbau der Doggererze. In einer kleinen Geschichte kann freilich nicht jedes Detail aufgegriffen werden wie dies, dass der Leiter der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt *Napola* im elsässischen Rufach (Seite 175) in den fünfziger Jahren am Fürstberg-Gymnasium Donaueschingen unterrichtet hat. Sf



Peter Steinbach: Claus von Stauffenberg - Zeuge im Feuer; 128 Seiten, 12 Abbildungen; DRW: Leinfelden-Echterdingen 2007; ISBN 978-3-87181-709-0; 12,90 Euro

Claus von Stauffenberg, um das Schiller-Wort abzuwandeln, flocht die Nachwelt bald nach dem misslungenen Attentat auf Hitler und dem Scheitern des Staatsstreichs Kränze. Den jüngsten legt Peter Steinbach in Form eines Essays vor, schnörkellos geschrieben und vom Geist unbedingter Aufklärung bestimmt. Die Prosa ist nüchtern, aber gerade darum besonders suggestiv; sie ist unaufgeregt, aber deshalb so anregend.

Vor allem zeichnet der Autor ein Bild seines „Helden“, dessen Betrachtung überraschende Perspektiven auf vermeintlich längst

bekanntes Zusammenhänge oder historische Tatbestände eröffnen. Mit zwei Ausnahmen vielleicht: Hat Stauffenberg nicht doch so etwas wie ein Damaskus-Erlebnis gehabt? Und weshalb hat ihn der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt von 1939 „irritiert“? (Möglich, dass Gustav Hilger oder Hans von Herwarth mehr darüber wussten).

Peter Steinbach charakterisiert seinen „Zeugen im Feuer“ nicht einfach als den brillanten Staboffizier. Er deckt die Schichten seines Wesens behutsam auf, erklärt die Entwicklung seiner Tugenden – Gelassenheit,

Gerechtigkeitssinn – und seiner stark vom Kreis um Stefan George beeinflussten Weltanschauung.

Der Leser erlebt einen entschlossenen Generalstäbler, der kritisch nachfragt und die heute wieder so sehr gefragte Fähigkeit besitzt, genau hinzusehen. Einen, der (nicht allein soldatische) Loyalität sowie „höheres staatliches Interesse“ recht versteht und die Notwendigkeit aufzeigt, einer „höheren Instanz“ zu folgen und damit an die Stelle einer herkömmlichen Pflichterfüllung die Verantwortung zu setzen.

Was war Stauffenbergs Aktion nun eigentlich: *Rebellion?* *Aufstand?* *Verschwörung?* *Umsturz?* „Aus dem Konzept zur Niederschlagung“, heißt es einmal, „war ein *Umsturzplan* geworden“, ein *Staatsstreich*. Dabei macht Steinbach klar, dass den Begriff *Putsch* die Anderen verwenden, zum Beispiel



Hitler selbst und Generaloberst Fromm („Der Putschversuch ist niedergeschlagen“).

Mit welcher Brutalität die Nationalsozialisten mit den Attentätern und ihren Familien abrechneten – Stauffenbergs Ehefrau Nina ist bekanntlich einige Zeit im Rottweiler Gefängnis in Sippenhaft gehalten worden – wird im „Nachspiel“ des vorletzten Kapitels vorgeführt. Im letzten, in dem fälschlich von Stauffenbergs „Geburtsort Lautlingen“ und einer Behauptung die Rede ist, er „hätte“ (anstatt „habe“) das parlamentarische System abgelehnt, werden „Nachwirkung und Deutung“ verständlich dargelegt. Und der neugierig gewordene Besucher des Hollywood-Films *Valkyrie* mit Tom Cruise als Stauffenberg wird Steinbachs Essay als nachhaltige Interpretationshilfe heranziehen können. Das etwas andere Buch zum Film: Hier hätte er es! Sf

WILHELM KREUTZ & HERMANN WIEGAND: Kleine Geschichte der Stadt Mannheim; 240 Seiten, 52 Schwarz-weiß-Abbildungen, 3 Karten; G. Braun: Karlsruhe 2008; ISBN 978-3-7650-8358-7; 17,90 Euro

„Welcher Ort passt nicht in die Reihe *Heidelberg, Worms, Mainz, Mannheim?*“ Die Frage im SWR 4-Heimatquiz an einem Maiensonnntag 2008 hatte der erste Hörer prompt mit „*Heidelberg!*“ beantwortet und vom Moderator bestätigt bekommen: „Richtig! Denn nur diese Stadt liegt am Neckar!“ Oberlehrerhaft hätte Oberstudiendirektor HERMANN WIEGAND, der eine Autor der vorliegenden, gut mit Informationskästen und trefflichen Abbildungen aufgemachten „Kleinen Geschichte“, den beiden Heimatunkundigen eine Sechs verpassen können. Vermutlich hätte er ihnen jedoch als guter Pädagoge das Bändchen geschenkt, aus dem sie noch viel, viel mehr erfahren hätten als nur die Lage an Rhein und Neckar: Aus manchen ungewöhnlichen Perspektiven beleuchtete Momente, welche die Quadratesstadt (und Vorbild für Washington) geprägt haben

und was die Bewohner durch all die Jahrhunderte bewegt hat.

Nichts literarisch Brillantes oder gar pathetisch Mitreißendes erfährt der Leser. Dennoch fesseln Professor WILHELM KREUTZ und HERMANN WIEGAND jeden, der sich für historische Zusammenhänge interessiert. Die Autoren verstehen es, scheinbar trockene Fakten – beispielsweise die Entwicklung des Ortes zu einer Hochburg der Künste, der Musik (die Popakademie wird erwähnt, Joy Fleming oder *die Söhne Mannheims* dagegen nicht), des Theaters, der Bildung und der Wissenschaft – so aneinander zu reihen, dass sie zu sprechen beginnen. Dabei bewahrt sie ihr Tatsachensinn vor jeder ideologischen Voreingenommenheit. Kurz: Aus ihnen scheint der berühmte Mannheimer Historiker Franz Schnabel zu sprechen, der uns gelehrt hat, was es heißt, historisch zu denken.

Dass der Lorscher Codex den Ort *Mannheim* bereits 766 als beachtliche Siedlung erwähnt, hat Mannheim vor über vierzig Jahren nicht veranlasst, sein 1200-jähriges Bestehen zu feiern. Wichtig war den Mannheimern, den in ihren Augen zutreffenden 400. Geburtstag im Januar 2007 zu feiern, gleichsam die Verleihung eigener Vorrechte, was der Erhebung des Dorfes zur Stadt gleichkam. Derselbe Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz († 1610), der sich „wütend im Bette wälzte“, hat die Feste Friedrichsburg und damit Mannheims Keimzelle gegründet, in einem Moment, als er nüchtern war.

So wie 1723/24 der Fürstenberger Joseph Wilhelm Ernst Donaueschingen zur F. F. Residenz machte, erhob 1720 Karl Philipp von der Pfalz († 1742) Mannheim anstelle von Heidelberg zur kurpfälzischen Hauptstadt. Mit dem Bau des Schlosses, dreier Stadttore, mit der Neuorganisation der Stadtverwaltung und dem Versuch, die Wirtschaftspolitik merkantilistisch auszurichten, machte der Kurfürst für seinen Nachfolger Karl Theodor den Weg frei für ein spätabolutistisches aufgeklärtes Regiment.

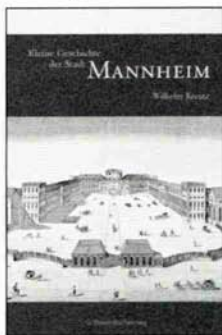
Das goldene Zeitalter war allerdings nach 36 Jahren schlagartig zu Ende, als der Kurfürst nach München umzog und Mannheim, die „Beherzte“, selbst aus der Not (wieder einmal *Mannem hinne*) eine Tugend machte und sich als immerhin fünftgrößte Gemeinde Süddeutschlands zu einer Kultur-, Wissenschafts- und Fremdenverkehrsstadt wurde, später zur liberalen Bürger-

und Handelsstadt und zu Süddeutschlands erstem Handels- und Bankenplatz sowie schließlich zur südwestdeutschen Industriemetropole („... in Mannheim die Fabrik“, nach dem *Badnerlied*) aufstieg. Denjenigen, der jetzt hinter dem *Mannemer Dreck* den Smog der Rhein-Neckar-Stadt vermutet, lässt ein Gourmet e Stückel hochfeinen Lebkuchen kosten, der es mit Aachener oder Nürnberger Konkurrenten ohne Weiteres aufnehmen kann.

Im vorletzten Kapitel unter dem ERIC HOBSBAWM entliehenen Titel *Zerreißen im Zeitalter der Extreme* wird die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts beleuchtet. Fehlerhaft ist hierbei die Darstellung der „Verschubung“ missliebiger Gewerkschafter

durch die SA: Das KZ *Ankenbuck* (mit badischen Gefangenen, darunter der frühere Mannheimer KPD-Landtagsabgeordnete Georg Lechleiter) lag nicht „bei Villingen“, sondern am Oberried zwischen Donaueschingen und Bad Dürkheim; das andere „berüchtigte KZ“ nicht „auf dem Heuberg im württembergischen Ulm“, sondern als KZ *Heuberg* bei Stetten am kalten Markt. Die württembergischen Häftlinge wurden im alten Fort auf dem Oberen Kuhberg bei Ulm festgehalten.

Franz Schnabel war es darauf angekommen, die „Gegenwart zu verstehen durch ihre Geschichte und das Leben zu begreifen aus seiner Entwicklung“. In diesem Sinne handelt auch die „Kleine Geschichte“ Mannheims. Sf



DAGMAR KICHERER: Kleine Geschichte der Stadt Baden-Baden; 192 Seiten, 52 Schwarz-weiß-Abbildungen, 3 Karten; G. Braun: Karlsruhe 2008; ISBN 978-3-7650-8376-1; 16,90 Euro

Ein paar Gemeinsamkeiten zwischen der mondänen Glücksspiel- und Bädermetropole und der provinziellen Baar findet ein Leser aus dem Städtedreieck tatsächlich auch in einer kleinen Baden-Badener Geschichte.

Dem Hüfingler fällt nämlich auf, dass auch Baden-Badens Historie mit der Errichtung eines (wenn auch vorläufigen) Kastells und mit einem Römerbad begann. Diese *Aquae* wurden freilich mit bis zu 67° warmem

Wasser gespeist, einer Temperatur, von der ein Legionär in Brigobannis nur träumen konnte.

An drei Stellen des behutsam illustrierten Bändchens hat ein Donaueschinger wohl gestutzt, der einmal in den vergangenen sechziger Jahren auf der Prinz-Fritzi-Allee promenierte und stehen geblieben ist an einem der eben gesetzten Laternenpfähle. Neu waren sie indes gar nicht. Ein paar der Leuchten an dem „romantischen Fahr- und Spazierweg“ der Lichtentaler Allee (Seite 97) wurden verschenkt und säumen noch heute teilweise die Strecke vom Altenheim St. Michael bis fast zum ehemaligen Eishaus.

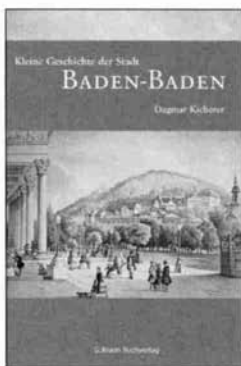
Der Musikfreund erinnert sich, wie die Donaueschinger „Kammermusikaufführungen zur Förderung zeitgenössischer Tonkunst“, kurz die „Musiktage“ 1927 für zwei nicht sonderlich erfolgreiche Jahre als „Deutsche Kammermusik“ an die Oos wanderten, wo (in und mit Kurt Weills skandalöser *Mahagonny*) Lotte Lenyas Karriere als Sängerin anfang.

Verständlich, dass letztere Miniatur in einer mit Zeittafel und Literaturverzeichnis versehenen „Kleinen Geschichte“ fehlen darf. Wäre dagegen nicht für die Baden-Badener Musik- (und DS-Musiktage-)Vorreiter Heinrich Strobel, Hans Rosbaud und Friedrich Bischoff

noch Platz gewesen? Sie kommen nicht vor. Aber der einige Jahre das Gymnasium Hohenbaden leitende spätere badische Staatspräsident Leo Wohleb, der 1932 Oberstudiendirektor am Donaueschinger Fürstberg-Gymnasium gewesen war.

Detailgenau zeichnet die Autorin Baden-Badens Vergangenheit nach, von der ersten Erwähnung als *Badon* in einer Urkunde des Klosters Weißenburg (987) über die Inbesitznahme durch die streitbaren und oftmals zerstrittenen Markgrafen von Baden und der Pläne, den mittlerweile befestigten Ort zur Residenzstadt mit regelrechter Selbstverwaltung auszubauen.

Baden-Baden wurde, nachdem es die vielen kriegerischen Exzesse der Glaubens- und Hegemonialkämpfe überstanden hatte, später „Sommerhauptstadt Europas“ und zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein attraktiver Ort, wo die Reichen jener Zeit kuren und dem Glücksspiel fröhnen konnten, um bisweilen ihrem Zauber zu erliegen. DAGMAR KICHERER macht klar, wie die Spielbank mit dem unheiligen Segen der Nazis wieder eröffnet und dank der Finanzspritzen jüdischer Geldgeber so recht aufblühte und wie die NS-Rassenideologie mit Pogrom und Euthanasie am Ort schlimme Wirklichkeit wurde. Sf



Baden-Kalender 2009, G. Braun: Karlsruhe 2008, ISBN 978-3-7650-8384-6; 14,90 Euro

Kinderleicht, sagt der eine, die dreizehn schönsten Bildmotive Badens in einem Kalender zu versammeln: Die unumstrittenen Highlights sind die Schlösser in Heidelberg, Karlsruhe, Mannheim und Schwetzingen, mit denen man bereits mehr als eine Jahreszeit illustrieren kann und die gleichzeitig jene an Nordbadens Kulturdenkmälern Interessierten zufrieden stellen.

Der andere protestiert: Hat die Baar außer dem Villingener Fasnetumzug (und dem in der

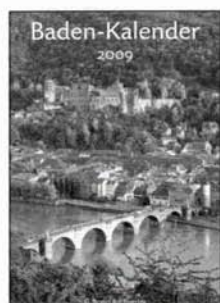
Presseinformation fälschlich nach Villingen verpflanzten Schwenninger Moos) nicht noch mehr zu bieten? Wo sind Hegau, Hochrhein oder der Bodensee zu finden? Hätte man aus diesen Gegenden nicht auch Wesentliches, sozusagen eine große Portion „Natur“, schöpfen und dem gewiss markanten Schwarzwaldhof bei Gutenbach an die Seite stellen können?

Nun will das großformatige Werk nicht nur Heimatkalender sein, dessen abgerissene

Blätter nicht etwa in der Altpapiertonne verschwinden, sondern sorgsam aufbewahrt werden können. Zum Teil als Wander- und Radlertipps, teilweise – im Falle Mannheims und Brühls – als kleine Kulturführer verwendet, in jeder Rucksack- oder Hosentasche gut zu verstauen.

Diese Texte mit Streckenverlauf und -länge, mit Anforderungen, Sehenswürdigkeiten und Einkehrmöglichkeiten sowie mit Karten fanden die Herausgeber bei ihren an anderer Stelle dieser Baarschriften gewürdigten Hausautoren MICHAEL ERLE, CARSTEN WASOW, DIETER BUCK und ARMIN KOHNLE. Von den Fotografen ANDREAS FÄRBER, ANDREW COWIN, ONUK und ERICH SPIEGELHALTER stammen die wohl absichtlich mit Wiedererkennungseffekt geschossenen lichten Momente.

Alt Heidelberg, du feine,



(Scheffel) und der *Vaterlandsstädte ländlich-schönste* (Hölderlin) – vom Philosophenweg aus betrachtet – das deutsche, tausendmal reproduzierte Postkartenmotiv schlechthin und Werbeträger Nummer eins. Wäre es nicht mutiger gewesen, an seiner Stelle die von der Agentur LAIF im Stile des Malers William Turner fotografierte romantische Schöne zu zeigen? Oder gar eines der beiden Bilder („Von Osten her gesehen“) des englischen Farbendichters aus den Jahren

1844/45.

Weniger bekannt daneben das prachtvolle Fachwerk des Palmschen Hauses (mit den Neidköpfen) in Mosbach oder die barocke Fassade des Offenburger Rathauses, gekrönt von einer hohen Buntsandstein-Justitia. Dieses Jahr gehören sie zu den Stars und wollen alle Baden-Fans froh machen. SF

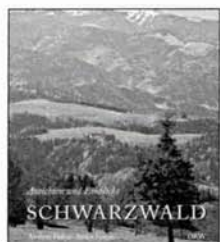
Andreas Färber, Christopher Paul, Stefan Krauss: Schwarzwald. Ansichten und Einblicke; 160 Seiten und 250 Abbildungen, DRW: Karlsruhe 2007; ISBN 978-3-87181-059-6; 21,90 Euro

*Dunkle Täler mit rauschenden Bächen
Voller Felsen, weiß eingezäunt ...*

... haben 1922 Ernest Hemingway auf seiner Schwarzwaldtour besonders beeindruckt. Sein Landsmann Mark Twain fand die „Bauernhöfe und Dörfer ganz, wie sie in [Berthold Auerbachs; H.S.] Schwarzwälder Dorfgeschichten beschrieben werden“. Und viele erinnern sich an Heinrich Hansjakobs sprachkräftige Denkmäler, an Hans Thomas Zeichnungen, an die Stahlstiche Dawsons (1840) oder an die Zeichnungen eines Karl Weyssers (1869), mit denen man sich ein Bild vom Schwarzwald hat machen können, ohne selbst wandernd das Gebirge samt seinem Höchsten, „dem Berg“, für sich zu erschließen.

Ansichten und Einblicke bekommt neuerdings ein Kenner und Liebhaber des südwestdeut-

schen Mittelgebirges in (gleich dreisprachigem) Wort und vor allem Bild großformatig zwischen zwei Buchdeckel gebunden: Manche der Täler, Bäche, der Felsen (prima: die Seiten 56–61), der Orte und Plätze von Hemingway oder Mark Twain, von Hansjakob oder Auerbach beschrieben glaubt der Leser und Betrachter des mit einer in guter alt Wenschow-Relief-Manier gehaltenen Übersichtskarte und mit umfassend orientierenden Panoramen ausgestatteten Bildbandes wiederzuerkennen.



*O Schwarzwald, o Heimat,
dein Zauber bleibt ewig
uns treu...*

Richtig verliebt in die Landschaft scheinen die beiden Fotografen zu sein. Gerne und häufig lichten sie die Idylle ab, wie sie mit Léon Jessels Operettenmädel – außer dem leicht missver-

ständlichen „Ach, die Weiber sind ein Übel“ – zwar musikalisch hübsch, aber sonst wenig authentisch, weil unalemannisch daherkommt.

Die Stille überm Windgfällweier ist für *Andreas Färber* und *Stefan Krauss* zauberhaft, der Wald bei Kaltenbronn märchenhaft. Licht- und Sonnenspiele zu allen Tages- und beinahe allen Jahreszeiten erzeugen „Stimmung“ und fixieren „herrliche“ Augenblicke (beispielsweise auf Seite 73) für immer, so dass man mit jenem (von Hemingway in seinen Versen zitierten) Zigeuner fühlen kann, der, vermutlich ans wunderbare Neapel denkend, sagte, hier sterben zu wollen.

Die Autoren halten jedoch dagegen. Ihre Kameraaugen halten Lothars grässliches Wüten unerbittlich fest und demonstrieren: die Wunden sind noch längst nicht vernarbt; sie erinnern an ein Waldsterben eigener Art und kommen einem vor wie Warn- und Mahnzeichen einer künftigen Klimakatastrophe.

Die Autoren haben ein Auge fürs Treffen, für die Tradition und zugleich ein Herz für Fauna und Flora sowie für die in diesem Raum wirkenden Menschen. Das zeigen exemplarisch der Exkurs „Der Köhler vom Münstertal“, das Handwerk der beiden anderen in dem Märchen „Das kalte Herz“ von

Wilhelm Hauff vertretenen Schwarzwälder Urberufe des Flößers und des Glasbläfers wie die Erschließung der Windkraft und der Wasserkraft (am Schluchsee und im Linachtal), ohne die besonders Mühlen und die Holzverarbeitenden Betriebe nicht hätten arbeiten können.

Das Gebirge ohne Haut und Gräten und seine Erdgeschichte bleibt dem Auge der Kamera freilich verborgen. Trotzdem werfen die Fotografen einen Blick ins Innere und kratzen ein wenig an der Kruste des Massivs und steigen in die Stollen und Schächte, den früheren Fundorten kostbarer Erze.

Nun winden wir uns hinauf / Durch Tunnels / Keuchend

Zum Schluss nochmals Hemingway. Selbstverständlich beschäftigt sich das Buch mit der (Straßen- und Schienen-)Verkehrsfreundlichkeit des Gebirges und veranschaulicht die Tatsache, dass und wie die Probleme gelöst worden sind. So kommen Höllental- und Schwarzwaldbahn sowie Schwarzwaldhochstraße zur Sprache; gezeigt wird, wie gleichzeitig Seilbahnen heutzutage Höhen überwinden und wie ungehindert Funk- und Radiowellen von Höhe zu Höhe zu den immer zahlreicheren und anspruchsvolleren Verbrauchern weitergeleitet werden.

Sf

Michael Erle: Wandern im Schwarzwald – Die 28 schönsten Touren im Nord-, Mittel- und Südschwarzwald; 128 Seiten, 116 Farbabbildungen, 29 Karten; G. Braun: Karlsruhe 2007; ISBN 978-3-7650-8368-6; 12,90 Euro

Dorthin soll es gehen, wo es „am schönsten“ ist. Dorthin, wo der Steg unweit der Teufelslöcher „herrlich angelegt“, der Wildsee „herrlich gelegen“ oder „der schönste Berg“ des Gebirges, der Belchen nämlich, ist.

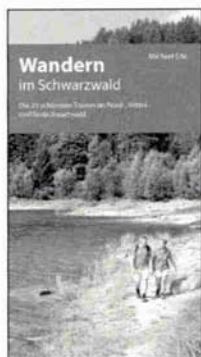
Nun haben andere Verfasser von schriftlichen Wanderbegleitern noch viel großzügiger mit Superlativen operiert, um den Wander- und Naturfreund mit den Vorzügen des Schwarzwaldes vertraut zu machen. Der Klassiker Julius Wais etwa hat mit „peinlichster Genauigkeit“ die „schönsten Punkte“ des „erhabensten, schönsten Mittelgebir-

ges des deutschen Vaterlandes“ bereits vor einem Jahrhundert ausgemacht, so dass man sie „auf zuverlässigste und bequemste Art“ hat erreichen können.

Oder WERNER JUNGE und WOLFGANG BENZ. Allein im Südschwarzwald, dem „attraktivsten Teil des Mittelgebirges“ haben sie 1979/80 die 200 „schönsten Wanderungen“ aufgespürt. Und 1999 berührten WERNER SCHMIDTS 53 Rundwanderungen die „schönsten Ziele des Hochschwarzwaldes“ und führten zu Punkten, die MICHAEL ERLE nicht in die Hit-Liste seines Büchleins aufgenom-

men hat oder nicht bloß hat kopieren wollen. Über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten. Brend, Toter Mann, Hochfirst, Zeller Blauen zieht andere wohl eher an; vermutlich bieten sie anderen optisch, emotional oder sportlich einfach mehr. Oder wollte unser Autor schon gar nicht den Wettbewerb – in den übrigens der alte SEYDLITZ (1902) nicht eingetreten war – um CITIUS-ALTIUS-FORTIUS, sondern ging, andere zum Nachahmen motivierend, konsequent seine eigenen Wege?

Mit der tadellosen Faktur des Buches insgesamt punktet der Autor: Mit der treffsicheren Wahl und Erkundung der Wege sowie mit ihrer klugen, sprachlich flüssigen Beschreibung. Mit dem ausführlichen Register, der anschaulichen Bebilderung, den Verweisen auf Karten und auf die Einrichtungen des umweltfreundlichen ÖPNV. Die einst verkehrsfreundliche *Silva Hercynia* ist inzwischen relativ gut erschlossen, so dass der Wanderer getrost sein Auto in der Garage lassen kann. Allerdings muss er beispielsweise am Wochenende auf der Schwarzwaldbahn damit rechnen, in ihren überfüllten Zügen



unbequem zum Start seiner Tour hin- oder von ihrem Ziel wieder heimfahren zu müssen oder an manchen Bahnhöfen gar nicht erst einsteigen zu können.

Trotz allem: Ist er etwa im Kinzigtal auf einer der vorgeschlagenen Routen gewandert und hat dort die von MICHAEL ERLE gefühlten Schönheiten mitentdeckt, verschmerzt er am Ende wohl manche der geschilderten Erschwernisse. Auch dass er in der Wutachschlucht bei einer Frau Wirtin eingekehrt ist, deren im Führer angegebene Internet-Adresse ihn noch vor Marschantritt ihre Speisekarte hat offerieren können, müsste den Handybesitzer, der die meisten Gasthäuser dank ERLE ohnehin leicht erreicht, froh gestimmt haben.

Zuletzt wäre das Vergnügen des zünftigen, sagen wir multimedia-versierten Wanderfreundes und Technik-Jüngers total, wenn er etwas über GPS-Navigationshilfen und über Geocaching erfähre, angeboten von Touristikbüros. Man nehme Autor ERLE das nächste Mal beim Wort: Sind wirklich alle Wandertipps „auf den neuesten Stand gebracht“ worden? Sf

FRIEDERIKE VOTTELER und PETER PIPIORKE: Stadtpaziergänge in Stuttgart – JUGENDSTIL; 144 Seiten, 139 Abbildungen, 15 Karten; DRW: Karlsruhe 2007; ISBN 978-3-87181-707-6; 14,90 Euro

Etwas für (auch radelnde) Peripatetiker legen die beiden Autoren vor. Etwas für Lustwandler also, die besonders interessiert sind an Jugendstil-Architektur, die es im Grunde als eigenständige Baukunst freilich gar nicht gibt. Zum Beispiel sind Münchner Häuser so anders als in Brüssel oder auf der Mathildenhöhe in Darmstadt. Und die großstädtischen Neubauten unterscheiden sich naturgemäß deutlich von denen auf dem Lande, wo sich unter anderem ein Heimatstil entwickelt, der sich in der Schweiz etwa mit dem Tannenstil („Style sapin“) verbündet.

Der vorliegende gut bebilderte, mit einem Glossar und Kurzbiografien namhafter Architekten versehene Stadtführer zeigt nun zur Überraschung des Spazierenden, wie die städtisch-württembergische, mitunter „pietistisch geprägte“ Architektur (Seite 13) insofern offen ist für Mischformen und zwittherhafte Zuschnitte, als der Baukörper eher historistisch ist, während die Schmuck- und Dekorformen im Hausinnern gelegentlich Klassizistisches aufweisen oder jugendstilgemäß ausfallen: floreal nämlich und mit „allerlei Getier“-Zier.

Der lesende Stadtwanderer erfährt darüber hinaus, was Bauherr und Architekt alles wissen müssen: Das Haus soll ortstypisch und ehrlich sein – die ortsübliche Baustaffel, das heißt das Verhältnis von Grund- und Baufläche, ist ebenso einzuhalten wie der Bauwuch, welcher den Abstand zwischen den Bauten und zur Grundstücksgrenze regelt – ein Gebäude, das sich ins Straßenbild ebenso unaufdringlich einpasst wie in die bislang baulich noch lückenhafte weitere Umgebung. Ob damals schon Träume des Bauherrn, der kleinere Korrekturen am Bauplan jeweils genehmigt, verwirklicht werden konnten, weiß niemand. Heute jedenfalls „gibt Ihr Architekt den Träumen Raum“, versichert die Architektenkammer Baden-Württemberg dem Bauwilligen.

Vierzehn Touren mit Schwerpunkt Stuttgart-Südwest beschreiben die beiden kundigen Autoren. An profanen „Highlights“ fehlt es ebenso wenig (zum Beispiel Heinrich Dolmetschs einstiges CVJM-Versammlungshaus, das jetzige Furtbach-Krankenhaus; die Villa Hauff; das Alte Schauspielhaus; die



Markthalle) wie an sakralen, etwa der Markuskirche, der Gaisburger Kirche und den Gräbern sowie dem Krematorium des Pragfriedhofs („Jugendstil bis zum Schluss“).

Ausgespart wird dabei jenes Viertel, von dessen Stimmung Stadtwanderer HERMANN LENZ spricht, als könnte „jederzeit die Melodie einer Chopin-Etüde anheben, welche von einem alten Fräulein ein bisschen wackelig gespielt wird; das hat dann etwas Rührendes und sozusagen einen verschollenen Klang“. Vermutlich liegt die „Akademie für gesprochenes Wort“ etwas abseits und es galt: „Im Osten nichts Neues“. Tatsächlich hat ein Radler Probleme, vom Olgaek die kleinen Gassen und Stäffle ohne Weiteres hinauf zur Richard-Wagner-Straße in „Regierungsviertel“-Nähe zu kommen. Zuletzt werden „lohnende Jugendstilziele in der Region ausgemacht“; eines der nächsten wurde jedoch vergessen: die 1913 an der Waiblinger Bahnhofstraße gebaute und vor kurzem sanierte Villa (Karamellen-)Kaiser. Sf

Dieter Buck: Quellenziele im Ländle. Wandern – Entdecken – Erleben;
 158 Seiten, Farbfotos, Karten; Silberburg: Tübingen 2008;
 ISBN 978-3-87407-776-7; 14,90 Euro

„Was bewunderte B., der Wasserfreund, der Wasserschöpfer, der Wasserträger, am Wasser, als er zum Herde zurückkehrte?“ Pardon, JAMES JOYCE hat in seinem *Ulysses* natürlich seinen Romanhelden Stephan Bloom angesprochen; den Verfasser des großartigen baden-württembergischen Quellenführers hat er nicht kennen können, obwohl der Kenner und Liebhaber eines unserer Lebenselemente sich mit den oben genannten Attributen zweifellos auch schmücken könnte.

Der Kenner buchstabiert seine 42 Touren AD FONTES von A (wie Aach) bis Z (wie Zwiefalter Aach), lehrt den Wanderer mit

„Ein bisschen Nass muss sein“ Geologisches und Geomorphologisches, Historisches und Kulturelles, freilich ohne jeden Oberlehrerton. Trotzdem hätte es nicht geschadet, die Quellen stets genetisch genauer zu bestimmen und beispielsweise von dieser *Karstquelle* als *Talquelle* oder von jener *Schichtquelle* zu sprechen.

Der Liebhaber will Leser, Spaziergänger und Marschierer miterleben und mitentdecken lassen. „Wes das Herz voll ist“, könnte man auch von Dieter Buck sagen, „des geht der Mund über“. Denn die meisten Ziele seiner feuchten Streifzüge sind hier schön, da *idyllisch*, gelegentlich beides. Er

preist die „herrlichen Moospolster“ des Brühlbachs, bejubelt Ammer und Schlichem, jede ein „herrliches Stück Natur“.

DIETER BUCKS Absicht ist klar: Der Wanderer soll sich von seiner Begeisterung anstecken lassen und gleichzeitig lernend nützliche Informationen empfangen. Auch politische, historische. Wer weiß schon, dass Georg Elser, der Bürgerbräu-Attentäter, ein Königsbrunner war und dass sich im kleinen Aufhausen ein alter jüdischer Friedhof befindet?

Die Auswahl von Zielpunkten ist naturgemäß subjektiv. Was der eine für unbedingt sehens- und beachtenswert („Eine Vier-Sterne-Quelle!“) hält, vermisst ein anderer („Ein Tümpel, mehr nicht“) keineswegs. Dennoch werden zwei Landschaften zu Unrecht stiefmütterlich behandelt.

Gewiss, Oberschwaben ist ein Raum mit relativ wenig hydrogeologisch bedeutenden Bildungen. Außer der Schussenquelle, die



überdies beachtliche Reste eines eiszeitlichen Jägerlagers vorweisen kann. Und hat nicht die Biberacher Riss einer wichtigen Glazialzeit ihren Namen gegeben?

Der Südschwarzwald ist nun wahrhaftig kein quellen- und flussarmes Gebirge. Im Gegenteil, die von Johann Peter Hebel besungene Wiese müsste kurz sprudeln. Ebenso die Brigachquelle. Aus zwei Gründen: ihr

Ursprung unter dem Hirzbauernhof ist so einzig wie ihr merkwürdiger Anspruch, größter Quellfluss, die „Urquelle des weltberühmten Donaustroms“ (nach FRIEDRICH WILHELM BREUNINGER, 1719) zu sein und damit Furtwangen aus dem Feld zu schlagen. Nicht jedoch Donaueschingen. Den aus der Karstauflösungsquelle im (heutigen) E.F. Schlosshof fließenden und bereits 1538 von SEBASTIAN MÜNSTER bezeugten *Donaubach* gibt es, wenn auch verdolt, noch immer. Sf

Volles Risiko! Glücksspiel von der Antike bis heute, herausgegeben vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe BLM; Volkskundliche Veröffentlichungen des BLM Band 9; 288 Seiten, 359 Farbabbildungen; G. Braun: Karlsruhe 2008; ISBN 978-3-7650-8387-7; 29,90 Euro

Alea – Brigobannis – Casanova: Nicht leicht, den rätselhaften Zusammenhang dieses ABC zu entschlüsseln. Dass erstens am Rubikon einst die *alea* (= *Würfel*) gefallen war, weiß der Schüler, der sich mitunter zähneknirschend und gar nicht spielerisch mit dem Lehrbuch *Ludus Latinus* in die Geheimnisse des Latein hatte einweihen lassen.

Zweitens erfährt der *Homo Ludens* von heute in einem modernen Lateinunterricht womöglich: In Brigobannis sind Spielsteine und beinerne Würfel gefunden worden; vermutlich war das Spiel den Legionären ein angenehmer Zeitvertreib, hat ihren Feierabend versüßt und sie hin und wieder in (noch harmlose) Glückszustände versetzt. Schon ihr Kaiser Augustus habe zur Entspannung gespielt, ohne Fanatismus und Habgier,

während die Germanen – so Tacitus – beim Würfeln „volles Risiko“ gegangen seien und gar Leib und Leben riskiert hätten.

Ob drittens im Hüfinger Mühlöschle bereits *Spielsucht* grassierte, ist nicht bekannt. Dennoch beschäftigen sich die anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg veranstaltete Ausstellung und der dazu hier vorliegende prächtig aufgemachte Katalog akribisch und höchst anschaulich in Bild und Wort mit den vielen Facetten des Glücksspiels. Und seinen fragwürdigen Wonnen, Entgleisungen und Auswüchsen wie Zocken im Internet und Sportwetten, deren staatliches Monopol nach dem am 9. Mai 2008 veröffentlichten Urteil des Verwaltungsgerichts Freiburg freilich gegen Europarecht verstößt. Auch nach

dem seit Anfang 2008 gelten den Glücksspielvertrags würden Spielpassion und Wetsucht nicht entschlossen genug bekämpft.

„Direktor“ Casanova kommt nicht vor. Eines seiner kaum bekannten zeitweiligen Geschäfte dagegen wird gründlich beschrieben: die Lotterie. Den Leser der *Baarschriften* haben zwei Hinweise in den Lotterie-Kapiteln besonders interessiert: Die Bitte des vor hundert Jahren auch am Fürstlich Fürstenbergischen Hof willkommenen Grafen Ferdinand Zeppelin an König Wilhelm II. von Württemberg, zur Finanzierung seines LZ 2 eine Lotterie auszurichten (die letztlich nicht genügend einbrachte) und der Entschluss der „Verbandten Reichs Statt Reutlingen“, nach dem dreitägigen Großfeuer im September 1726 eine Klassenlotterie anzulegen und mit ihrem Erlös die Stadt wiederaufbauen zu helfen. Wer denkt dabei nicht an die Donaueschinger Katastrophe vom 5. August 1908, an erfolgreiche Schadensregulierung und an die



überragende nationale Spendenbereitschaft nämlich, die eine Los-Aktion im Grunde unnötig machte?

Es gibt die Spielregeln des Lebens und es gibt die Spielregeln des Spiels. Beim unterhaltsamen Kartenspiel – selbst Wilhelms II. Familie hat sich um 1910 mit eigens angefertigten Rommé-Kaiserkarten vergnügt – können

schon Kinder exemplarisch lernen, dass ein gesellschaftliches Miteinander ohne Regeln nicht klappt und dass man spielend soziales Verhalten lernen kann.

Auch diese pädagogische Seite von Spiel fehlt ebenso wenig in dem Band wie die Hinweise auf die Verwandtschaft von Fest und Glücksspiel. Einem Behlaer, Donaueschinger, Geisinger oder Möhringer fällt dann prompt das Gregorifest ein und seine Wettläufe und sein Wettklettern, das Baumsteigen und das Sackhüpfen – traditionell mit wachsender kindlicher Begeisterung und ohne „volles Risiko“ betrieben, jedoch freundlich von Fortuna überwacht. Sf

Mitteilungen des VEREINS FÜR FORSTLICHE STANDORTSKUNDE UND FORSTPFLANZENZÜCHTUNG (2005): Waldökologische Naturräume Deutschlands. Forstliche Wuchsgebiete und Wuchsbezirke. Herausgegeben von JÜRGEN GAUER & EBERHARD ALDINGER. Heft 43. 324 Seiten mit 1 Karte 1:1.000.000; ISSN 0506-7049; 19,- Euro + 5,- Euro Versandkosten

Heft 43 der „Mitteilungen“ des Vereins für Forstliche Standortskunde und Forstpflanzenzüchtung beinhaltet die erste gesamtdeutsche Beschreibung der Wuchsgebiete und Wuchsbezirke nach forstlichen Standortskriterien, die trotz sich unterscheidender Kartierungsverfahren der Bundesländer vereinheitlicht für die Themen Landschaft, Geologie, Boden, Klima, Vegetation, Waldgeschichte und -entwicklung dargestellt werden.

Besonders wertvoll sind die wuchsbezirksbezogenen Tabellen der Klimakennwerte, die auf Berechnungen nach einem vom Deutschen Wetterdienst entwickelten einheitlichen Interpolationsverfahren für die

klimatische Normalperiode 1960–1990 beruhen. Diese Klimawerte sollten künftig auch bei anderen länderübergreifenden Projekten Berücksichtigung finden, um die Vergleichbarkeit klimatischer Daten zu gewährleisten.

Ebenso bedeutsam und einmalig sind die Baumartentabellen, die wiederum für jeden Wuchsbezirk die aktuelle Baumartenverteilung wiedergeben. Die Grenzen der insgesamt 82 Wuchsgebiete mit zusammen 610 Wuchsbezirken enden nicht an den zufälligen politischen Ländergrenzen, sondern werden nach sachlichen Gesichtspunkten zu übergreifenden regionalen Einheiten hinausgeführt. In den Kapiteln B. 73 und B. 74

werden die Wuchsgebiete Schwarzwald und Baar-Wutach behandelt.

Unter den Einleitungskapiteln, die im Überblick die Standortfaktoren der Bundesrepublik Deutschland erläutern, ist besonders auf das Kapitel „Stoffeinträge aus Luftverunreinigungen als Standortfaktor“ zu verweisen, das bundesweit die Depositionsverteilung in Karten darstellt und die Auswirkungen dieses neuen Standortfaktors diskutiert. Die Veröffentlichung ist das Gemeinschaftswerk des Arbeitskreises

Standortskartierung in der Bund-Länder Arbeitsgemeinschaft Forsteinrichtung (Text) und der Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft (GIS-Bearbeitung, Kartenlayout, Klimaberechnungen). Es ist eine großartige Leistung der Arbeitsgemeinschaft, dass 15 Jahre nach der Wende dieses gesamtdeutsche Werk erscheinen konnte, nachdem in der 1. Auflage (1985) nur die alten Bundesländer textlich bearbeitet worden waren.

H. Gehring

Mitteilungen des VEREINS FÜR FORSTLICHE STANDORTSKUNDE UND FORSTPFLANZENZÜCHTUNG (2007): Atlas zur Vegetation des Südschwarzwaldes – Feldberg, Belchen, Oberes Wiesental. Bearbeitet von THOMAS LUDEMANN, WOLFGANG RÖSKE & MATTHIAS KRUG. Heft 45. 100 Seiten mit 58 Farbkarten 1:10.000; ISSN 0506-7049; 19,- Euro + 5,- Euro Versandkosten

Die flächendeckende Vegetationskartierung Baden-Württembergs ruht seit geraumer Zeit und blieb weitgehend unvollendet. Nur 22 Topografische Kartenblätter 1:25.000 und Sonderblätter in unterschiedlichen Maßstäben wurden bearbeitet. Vom in jeder Hinsicht herausragenden Feldberg- und Belchengebiet fehlte eine zusammenhängende aktuelle Vegetationskarte gänzlich. Diese Lücke wurde in jüngster Zeit durch den vorliegenden Vegetationsatlas geschlossen, der im Rahmen des Naturschutz-Großprojekts Feldberg – Belchen – Oberes Wiesental des Bundesamtes für Naturschutz sowie zahlreicher weiterer Untersuchungen entstanden ist.

Aufbauend auf früheren Forschungsarbeiten des Erstautors DR. THOMAS LUDEMANN am Lehrstuhl für Geobotanik der Universität Freiburg, ist die Gliederung der Waldgesellschaften in den Hochlagen des Südschwarzwaldes eine wesentliche wissenschaftliche Grundlage nicht nur für den Naturschutz und die Landschaftspflege, sondern auch für die Forstliche Standortskartierung und damit für den Waldbau. Einen aktuellen Schwerpunkt bildet die Diskussion

um die ursprüngliche Natürlichkeit der Fichte im hochmontanen Feldberggebiet, nachdem diese Baumart heute in der montanen Stufe des Schwarzwaldes in vielen Bereichen zur potenziellen natürlichen Vegetation gezählt wird.

Das konkrete Ergebnis ist die flächendeckende Kartierung des Projektgebietes von rund 100 qkm Größe, die dieser Atlas in 58 farbigen Kartenblättern im Maßstab 1:10.000 vollständig wiedergibt. Damit wurden drei der größten baden-württembergischen Naturschutzgebiete (Feldberg, Belchen und Gletscherkessel Präg) erstmalig in einer einheitlichen, großmaßstäblichen Vegetationskartierung erfasst. Im umfangreichen Textteil des Atlanten werden wesentliche Eckdaten der abiotischen, biotischen und anthropogenen Rahmenbedingungen des Kartierungsgebietes zusammengestellt wie Standortökologie und Landnutzung. Ferner werden darin die Kartierungsmethodik sowie die erzielten Kartierungsergebnisse detailliert beschrieben und für die einzelnen Teilgebiete bilanziert.

H. Gehring

Hinweise für unsere Autoren

Die „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ – als „Schriften der Baar“ zitiert – erscheinen alljährlich im März. Redaktionsschluss ist jeweils der 15. September. Manuskripte müssen ausgedruckt und in elektronischer Form (per eMail bzw. auf CD) satzfertig vorgelegt werden. Bilder können auch als Dia oder als Abzug eingereicht werden. Erwünscht ist die Anwendung der neuen gültigen Rechtschreibung.

Bitte beachten Sie:

- Betriebssysteme: Windows Versionen, Mac OS, sonst als Textdatei (.txt) abspeichern!
- Auf der CD Verfassername und Betriebssystem angeben!
- Text als Fließtext, kein Blocksatz, kein Zeilenstopp, keine Silbentrennung, kein Seitenumbruch!
- Tabellen und Abbildungen nicht in den Text integrieren, sondern druckfertig gesondert anfügen!
- Absätze ohne Zeileneinzug; auch nicht im Literaturverzeichnis!
- Tabellen nur mit Tabulator, keine Leerzeichen!

Beim Zitieren schlagen wir vor:

- Literaturzitate: bei längeren wörtlichen Zitaten *kursiv* und als Absatz.
- Namen zitierter Autoren: in Kapitälchen: Carl MAYER bzw. F. SCHMIDT & K. SCHULZE; bei mehr als zwei Autoren: F. MÜLLER et al.
- Zitate mit Jahr und Seitenangabe: (M. SCHREIBER 1998, S. 151–153) bei Bezug auf das gesamte Werk nur (M. SCHREIBER 1998).
- Artnamen: wissenschaftliche Namen bei Organismen *kursiv*: *Caltha palustris* oder *Charadrius dubius*.

Literaturverzeichnis und Quellen:

Am Schluss des Textes in alphabetischer Reihenfolge nach folgendem Schema:

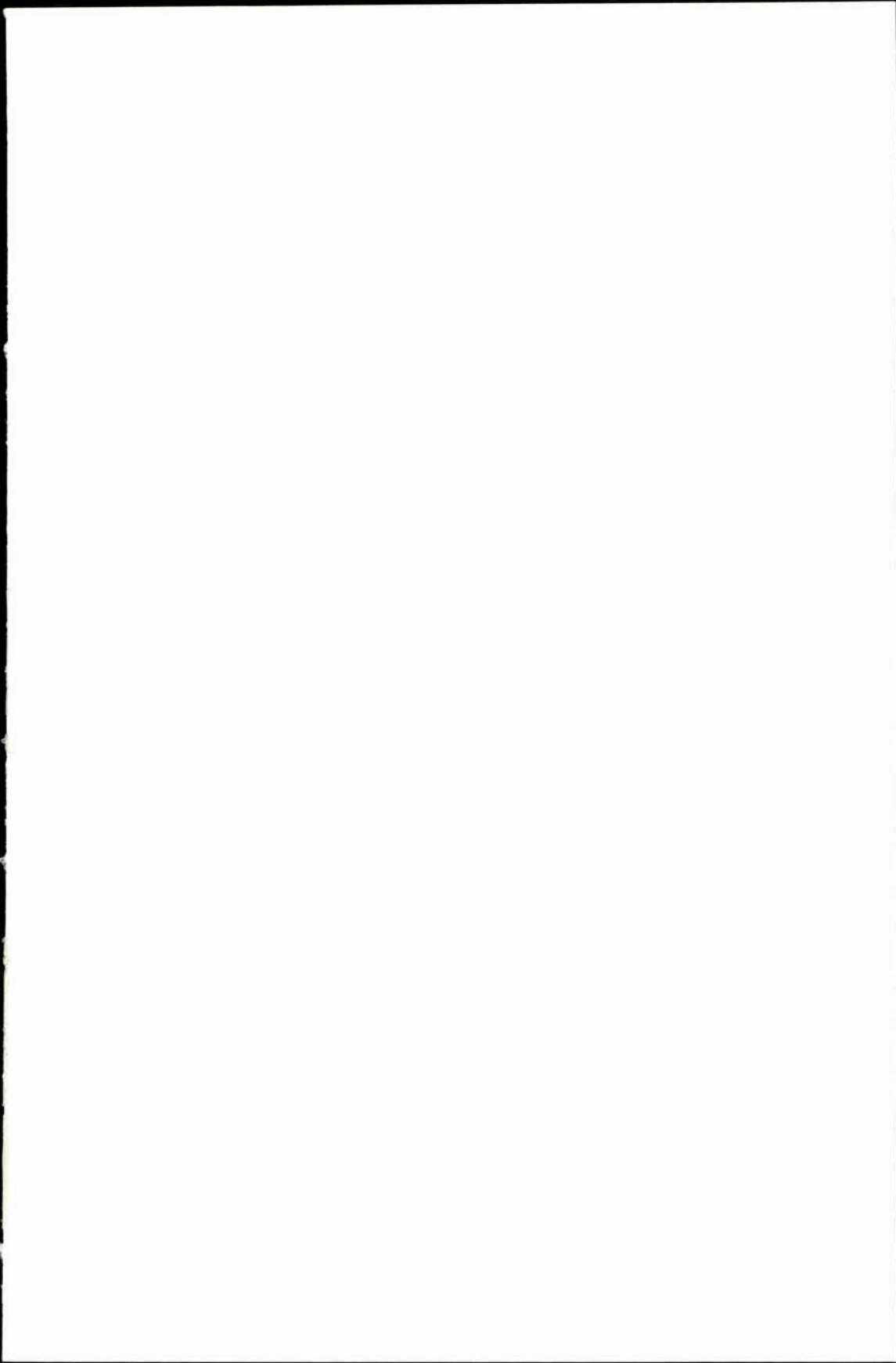
- Monographien
Muster:
AUTOR, Vorname evtl. abgekürzt (Erscheinungsjahr):
Titel, Erscheinungsort
Beispiele:
ESCHENBURG, B. (1987): Landschaft in der deutschen Malerei. München.
- Beiträge in Sammelwerken
Muster:
AUTOR, Vorname evtl. abgekürzt (Erscheinungsjahr): Titel. – In: HERAUSGEBER, Vorname (Hrsg.): Titel des Sammelwerkes, Erscheinungsort, Seitenangaben
Beispiel:
SIEGMUND, A. (2003): Der Klimacharakter der Baar – Ein regionales Querprofil. – In: SIEGMUND, A. (Hrsg.): Faszination Baar – Porträts einer Naturlandschaft. Konstanz, S. 9–16.
- Beiträge in einer Schriftenreihe
Muster:
AUTOR, Vorname evtl. abgekürzt (Erscheinungsjahr): Titel, Name der Schriftenreihe, Bd.- oder H.-Nummer, Erscheinungsort, Seitenangabe.
Beispiel:
REICHELT, G. (1968): Über die Vegetationsentwicklung der Baar während der Ur- und Frühgeschichte. – In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Bd. 27, Donaueschingen, S. 50–81.

Über die Aufnahme zum Druck entscheidet ein Redaktionsteam. Der Autor erhält 30 Sonderdrucke; weitere Exemplare bei rechtzeitiger Nachfrage zum Selbstkostenpreis. Ein Honorar ist leider nicht möglich.

Die Manuskripte sind einzureichen:

Naturkundliche Beiträge:
Prof. Dr. Helmut Gehring
Königsberger Str. 30, 78052 VS-Villingen

Geschichtliche Beiträge:
Hugo Siefert
Am Skibuckel 2, 78628 Rottweil





*Am 13. Juli 2008
jährte sich der
Todestag von
Dr. Eugen Balzer
zum 100. Mal.*

Der Geschichtsforscher Dr. Eugen Balzer pflegte einen regen Briefwechsel mit Ferdinand Rech, der in Baden-Baden lebte. Beide Herren machten es sich zur Aufgabe, die Grundlagen der Geschichte der Stadt Bräunlingen zu erforschen und tauschten sich darüber schriftlich aus. Vor einigen Jahren wurde dieser Nachlass mit Aufzeichnungen, Manuskripten und den Briefen Eugen Balzers an Ferdinand Rech dem Bräunlinger Stadtarchiv übergeben. Unter den zahlreichen ungeordneten, teilweise auch schlecht erhaltenen Schriftstücken, fand sich vor einigen Jahren bereits der von Balzer gezeichnete Plan der Ortsburg. Das Manuskript selbst war an ganz anderer Stelle abgelegt und wurde erst im Sommer 2008 entdeckt, übertragen und mit Anmerkungen versehen. Es ist in diesem Band abgedruckt.